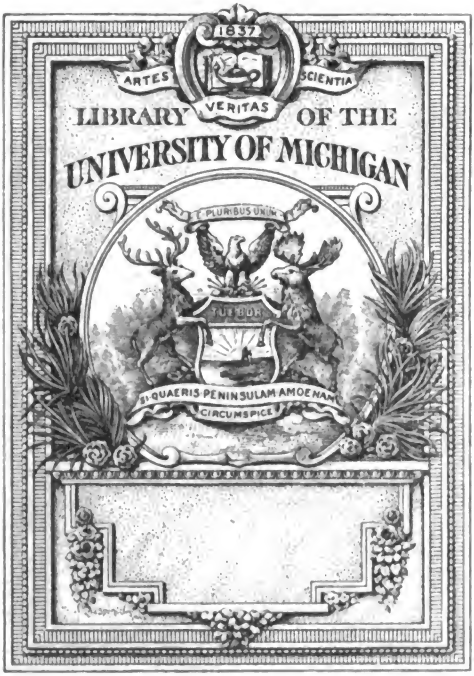
9015 00380 420 3
University of Michigan – BUHR



Digitized by Google

610.6
H89

Digitized by Google

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

66222

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erſtem Arzt der Charité u. ſ. w.

Sechszehnter Band. Erstes Stück.

Berlin 1803.

In Ungers Journalhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Nachricht

von

dem Zuſtande des Krankenhauſes der Charité in dem Jahre 1802.

Ich fahre fort, meinen Leſern die verſprochene jährliche Nachricht von unſerm Krankenhauſe mitzutheilen.

Die Anzahl der in dieſem Jahre überhaupt behandelten Kranken war 4783 (4083 neu aufgenommene und 700 Beſtand vom vorigen Jahre). Von dieſen ſtarben 318, 3609 wurden geheilt, 222 ungeheilt oder andern Anſtalten überlaſſen, und die übrigen ſind noch in der Behandlung.

Die genaue Darſtellung der einzelnen Krankheiten, ihrer Menge, Sterblichkeit und Heilbarkeit, liefern folgende Tabellen.

Digitized by Google

[illegible]

1802	Entzündungsfieber	Nerven und Faulfieber	Schleichendes Fieber	Catarrhalfieber	Einfach u. gelindes Fieber	Wechselfieber	Lungenentzündung	Rheumatismus	Scharlach
Januar.	2	10	3	1	1	5	—	4	2
Februar.	—	21	3	5	—	2	1	8	—
März.	2	36	[illegible]	5	—	3	1	3	2
April.	3	51	—	—	—	5	2	2	—
Mai.	—	40	4	4	1	3	—	2	—
Juni.	—	37	4	—	1	4	2	—	—
Juli.	—	21	3	—	—	5	—	—	1
August.	—	21	3	—	—	1	—	1	4
September	1	22	4	—	—	2	1	3	3
October.	—	10	7	1	—	1	1	2	2
November	—	20	2	—	3	2	2	4	—
December	—	19	4	—	5	6	—	—	3
Jährliche Summe	8	323	51	16	11	39	10	30	17
Jährliche Summe der an diesen Krankheiten									
Gestorbenen	2	26	20	—	—	—	—	—	1
Geheilten	5	267	21	14	10	33	10	27	15
Ungeheilten	—	1	3	1	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Hysterie u. Hypochondrie.	Gemüthskrankheiten.	Lähmungen.	Allgemeine Schwäche.	Stockfluss.	Kolik.	Bleivergiftung.	Magenkrampf.	Epilepsie.	Zuckungen und Krämpfe.	Kinnbackenkrampf.	Schlagfluss.	Bluthusten.	Hämorrhoiden.
—	17	5	16	2	—	—	—	2	1	—	2	—	—
—	13	1	2	—	1	—	1	5	2	—	1	—	—
2	19	2	14	—	—	2	1	3	1	—	—	—	—
2	13	—	4	—	—	1	1	4	2	—	1	—	—
2	12	—	14	—	4	—	—	2	—	—	1	—	—
—	22	1	11	—	4	—	—	1	3	—	—	2	—
—	22	2	13	—	6	—	1	—	2	—	1	1	1
3	17	2	8	—	4	—	—	3	4	—	2	2	—
2	18	3	7	—	3	1	—	1	2	—	3	1	—
5	18	—	10	—	1	—	—	5	3	—	1	—	—
3	11	—	7	1	2	—	—	2	2	—	1	—	—
—	18	4	6	—	2	—	—	2	1	—	—	2	1
17	200	20	112	3	27	4	4	30	23	—	13	10	2
—	17	—	1	3	—	2	—	2	1	—	10	2	—
11	77	7	103	—	24	1	3	3	17	—	2	7	2
2	15	8	5	—	1	—	—	21	—	—	—	—	—

Digitized by Google

1822.	Verkühlung u. Unterdrückung.	Chronischer Durchfall.	Darmgicht.	Indigestion.	Chronischer Katharr.	Lungensucht.	Gicht.	Engbrüstigkeit.
Januar.	1	2	—	1	6	14	4	33
Februar.	—	1	—	—	2	15	7	22
März.	—	—	—	—	—	11	3	22
April.	—	—	1	—	3	20	5	33
Mai.	1	1	—	—	4	17	10	—
Juni.	1	4	—	—	5	14	9	22
Juli.	—	3	—	—	—	10	8	—
August.	—	—	—	—	3	12	13	—
September.	—	—	—	—	1	18	5	11
October.	—	2	—	—	—	18	3	44
November.	1	2	—	—	1	10	12	22
December.	—	1	—	—	4	14	7	33
Jährliche Summe	4	16	1	1	29	173	86	222

Jährliche Summen der an diesen Krankheiten

Gestorbenen.	—	—	—	—	—	92	1	4
Geheilten.	3	11	1	1	22	54	63	11
Ungeheilten.	—	2	—	—	2	22	8	3

Digitized by Google

Krätze.	Luftseuche.	Urinverhaltung.	Unwillkührl. Urinlassen.	Wassersucht.	Cachexie.	Altersschwäche.	Gelbsucht.	Abzehrung.	Monatliche Summe aller aufgenommenen Kranken.
72	62	—	1	5	—	9	—	—	253
98	67	—	—	9	3	14	—	—	284
64	88	1	1	—	—	12	—	—	283
62	41	—	—	1	2	10	—	—	231
58	42	—	—	2	2	9	—	3	251
53	54	—	1	4	3	7	1	—	253
56	67	—	—	4	1	12	—	—	256
57	42	—	2	6	—	9	—	—	239
46	48	—	—	3	1	6	—	2	208
47	49	—	—	1	—	7	—	2	200
68	54	2	—	3	1	6	3	5	222
96	56	—	—	7	—	3	—	—	265
277	680	3	5	45	13	104	4	12	2945
—	3	—	—	26	1	59	—	11	248
698	582	3	4	12	10	11	3	—	3045
6	10	—	1	3	—	17	—	—	132

Digitized by Google

Uebersicht

der chirurgischen Kranken.

1802.	Entzündungen.	Geschwulst.	Wasserbruch.	Graue Staar.	Flecken der Hornhaut.	Geschwüre.	Fisteln.	Wunden.
Jänner.	7	5	1	—	—	38	—	1
Februar.	5	3	—	1	1	25	—	—
März.	1	9	—	—	1	30	1	1
April.	2	7	2	—	—	33	—	2
Mai.	2	7	1	—	1	28	—	1
Juni.	6	4	—	—	1	25	—	—
Juli.	7	2	—	3	1	25	—	—
Auguſt.	2	3	—	2	—	35	—	3
September.	6	7	—	—	—	33	1	2
October.	6	5	1	1	—	39	1	3
November.	6	—	1	—	1	36	—	2
December.	3	7	—	—	—	32	1	1
Jährliche Summe	53	59	6	7	6	384	4	16
Jährliche Summe der an diesen Krankheiten								
Operirten.	—	2	6	4	—	2	2	—
Geheilten.	25	12	5	4	4	209	1	9
Ungeheilten.	11	5	—	1	1	63	3	—
Gestorbenen.	3	4	—	—	—	26	3	5

Digitized by Google

Knochenbr. u. Contusionen.	Verrenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfrass.
7	2	2	1	1
3				2
2	1			
6		3	2	2
5		1	2	2
3				
2		2		1
5		3		1
3		1		4
6		1		
5	1	1		2
3		3	1	
50	4	17	6	15

1		6	2	1
27	1	10	2	4
	1	1		5
6	1	5		3

Digitized by Google

Uebersicht

des Accouchements.

1802.	Aufgenommen.	Entbunden.	Von todten Kindern.	Vermittelst der Zange.	Gestorben	
					Mütter.	Kinder.
Januar.	10	5	1	—	—	—
Februar.	14	21	1	—	—	—
März.	18	24	2	—	—	2
April.	23	22	2	—	1	1
Mai.	23	26	—	—	—	1
Juni.	15	23	2	1	—	4
Juli.	23	20	—	—	—	—
Auguſt.	26	24	2	—	—	5
September	25	22	2	2	—	3
October.	23	18	—	—	—	1
November	31	20	4	—	—	2
December	27	28	4	—	—	3
Jährliche Summe	258	252	20	3	2	22

Das Verhältniſs der Todten zur Krankenzahl überhaupt war, folglich wie 1 zu 14, alſo ungewöhnlich gering. Den gröſsten Theil, faſt

Digitized by Google

faſt den dritten Theil des Ganzen, raffte die Lungenſucht weg.

Die Zahl der veneriſchen Kranken war nicht ſtärker, als die des vorigen Jahrs.

Aber die Zahl der Gemüthskranken hatte ſich vermehrt und die Kur war ſchwerer. Wir bekamen dieſes Jahr 200 neue. Im vorigen Jahre wurden nur 160 neue aufgenommen. Jene 200 und 160, die zu Ende des vorigen Jahres noch Beſtand waren, betrugen 360, welche dies Jahr im Krankenhauſe waren. Von dieſen ſtarben nur 17, alſo der 20, und 77 wurden geheilt entlassen, folglich der fünfte Theil. Auch dieſes Jahr blieb der im vorigen Jahre bemerkte Ueberſchuſs der männlichen über die weiblichen Gemüthskranken, ſo daſs letztere nur die Hälfte der vorigen betrugen.

d. H.

Digitized by Google

II.

Einige Bemerkungen

über das in Plauen und der umliegenden Gegend im Jahre 1800

geherrſchte Scharlachfieber,

und die Kräfte des Quecksilbers zur Hebung und Verhütung desselben

von

Dr. Selig.

Da es in der Erfahrung gegründet iſt, daſs einerlei Naturbegebenheit von verſchiedenen Beobachtern verſchieden angeſehen wird, ſo ſey es mir erlaubt, auch einige meiner Erfahrungen und gemachten Bemerkungen über das ſowohl in der Stadt Plauen als auch in der umliegenden Gegend epidemiſch geweſene Scharlachfieber dem mediciniſchen Publico vorzulegen.

Schon im Jahre 1799 hat auſser der Stadt in den umliegenden Ortſchaften das Schar-

Digitized by Google

lachfieber ſehr ſtark grassirt, und ich habe Gelegenheit gehabt, ſehr viele zu der Zeit zu beobachten und zu behandeln. Die Krankheit hatte in dieſem Jahre immer nicht viel auszeichnendes vor vielen andern Epidemien, die ehedem und zu allen Zeiten geherrſcht haben, und die von Aerzten aller Nationen ſchon bis zum Eckel sind beſchrieben worden. Die Krankheit hatte zwar auch ihre verſchiedenen Grade, wie dies in jeder andern Epidemie gewöhnlich iſt, und es kamen daher auch Fälle vor, die nicht ohne alle Gefahr waren, demohngeachtet muſs ich versichern, daſs die Fälle, die ich geſehen und gleich von Anfang an zu behandeln gehabt habe, allle glücklich vorübergegangen sind. Ich halte es daher für überflüssig, längſt bekannte Sachen wieder aufzuwärmen, oder die verſchiedenen Grade der Krankheit zu ſchildern, das vor mir ſo viele andere gethan haben. Wer sich aber darüber weitläuftiger belehren will, der leſe die neueſte Schrift über das Scharlachfieber von Herrn Professor *Kreyſsig* in Wittenberg.

Ich gab gleich anfänglich einem jeden Kranken ein Brechmittel, und ich bin ſehr geneigt zu glauben, daſs die ganze Krankheit dadurch vermindert, der Halsſchmerz gemildert, die brandige Bräune verhütet, und alſo

in sehr vielen Fällen die daher rührende Gefahr abgewendet worden ist. Zu diesem Urtheile glaube ich noch vorzüglich deswegen berechtigt zu seyn, weil ich überhaupt in vielen Epidemien, die ich während vierzig Jahren beobachtet, insbesondere aber in der Epidemie von 1775 und 1785 deutlich gesehn habe, dass meistentheils solche Kranke, bei denen anfänglich von andern Aerzten der Gebrauch der Brechmittel ist unterlassen worden, verloren gegangen sind, davon ich aber unten mehreres sagen werde. Nur bei einigen wenigen Personen von 16 bis 20 Jahren habe ich dem Gebrauche dieses Mittels eine Aderlass vorausgeschickt; doch muss ich gestehen, dass viele von dem Alter auch ohne Aderlass genesen sind.

Die folgenden Tage nach dem Erbrechen liess ich meistentheils eine diaphoretische Mixtur aus der *Aqua Sambuci*, *Pulv. antispasmod. rubr. Spirit. Minder.* und *Spirit. Tartari*, oder bei schwächlichen Subjecten ein Elixir aus dem *Extract C. B.* und *Spiritus Mindereri* nehmen, und Thee von Catharrhalkräutern trinken. Das äussere Verhalten durfte während dem Fieber weder kalt noch warm seyn, nur nach dem Fieber, wenn sich die Haut abschuppte, musste das Verhalten etwas wärmer seyn, und 2 bis 4 Wochen lang durf-

Digitized by Google

ten meine Kranken nicht aus dem Zimmer oder an die freie Luft gehen, um dadurch die meiſtentheils gefährlichen Nachkrankheiten, und vorzüglich die Geſchwulſt zu verhüten. Blaſenpflaſter, China, Arnica, Campher, Moſchus und Mineralsäuren waren in dieſem Jahre nur in einigen wenigen Fällen, wo das Fieber faulartig oder nervös war, nöthig. Aber im Jahre 1800 fing dieſe Krankheit auch in der Kreisſtadt Plauen an um sich zu greifen.

Ob ich ſchon zu der Zeit nicht ſo viele Kranke in der Stadt hatte, theils, weil ich während dem ganzen Jahre mich gröſstentheils mit Einimpfung der Kinderblattern auf dem Lande beſchäftigt habe, theils, weil durch die übergroſse Menge junger Aerzte die ältern als Invaliden erklärt, und durch allerlei krumme Wege von dem Krankenbette verdrängt werden, wozu freilich ein zur Neuheit und Veränderlichkeit geneigtes Publikum leicht die Hand bietet; ſo sind mir demohngeachtet noch Fälle genug vorgekommen, durch welche ich den Genius der Krankheit und ihren Verlauf genau habe beobachten können.

Um nicht durch Wiederholung einer weitläuftigen Beſchreibung der Krankheit dem Leſer beſchwerlich zu fallen, will ich nur bemerken, daſs die Krankheit in dieſem Jahre, ſo wie an jedem andern Orte, unter verſchie-

Digitized by Google

denen Graden erſchien, nur mit dem Unterſchiede, daſs mehrere Fälle vorkamen, wo sich mit der Hauptkrankheit ein typhusartiges Fieber oder Nervenzufälle verbanden. Nur den letzten fürchterlichen Grad der Krankheit, wie ihn Herr Dr. *Müller* nennt, oder vielmehr den tödtlichen Ausgang, habe ich bei meinen Kranken nicht geſehen, weil vielleicht zufälliger Weiſe entweder keine ſo gefährliche Kranke unter meine Hände gekommen sind, oder weil vielmehr meine Methode gleich anfänglich von der Methode meiner Herren Collegen ganz verſchieden war, wodurch höchſt wahrſcheinlich der letzte fürchterliche Grad verhütet worden iſt. Da ich in den beiden Jahren 1799 und 1800 nicht einen einzigen Scharlachkranken weder in der Stadt noch auf dem Lande verloren habe, ſo kann ich nicht läugnen, daſs die etwas zu generelle Erklärung mir etwas aufgefallen iſt, die Herr Dr. *Müller* in den *allgem. mediciniſchen Annalen* 1802, Monat April, mit folgenden Worten hat einrücken lassen:

»In dem letzten fürchterlichen Grade waren ſowohl meine, als meiner Herren Collegen, ärztliche Bemühungen vergeblich; der Tod erfolgte unaufhaltſam.« Ich hätte ſehr gewünſcht, daſs Herr Dr. *Müller*, dessen practiſches Talent ich nicht verkenne, und

Digitized by Google

ihm deswegen meine ganze Hochachtung versichere, dieſe Stelle entweder ganz unterdrückt oder mehr eingeſchränkt, oder sich bei ſeinen Collegen näher erkundigt hätte. Es kann nicht fehlen, daſs nicht auswärtige Aerzte, die etwas besser mit dem Scharlachfieber bekannt sind, sich über das auszeichnende Unglück der Plauiſchen Aerzte beim Scharlachfieber müssen gewundert haben. Es iſt zwar oft wahr, was *Sydenham de morbis epidem.* C. II. ſagt: »*Sed is plebejulae noſtrae ruralis antiquus mos eſt, ut primum morbi ſtadium vel anus regat, vel hiſtrio, ulterum tonſor, quod reſtat Doctoribus sic dictis relinquitur.*« Dies iſt aber doch nicht allgemein, am wenigſten in guten Häuſern. Man kann zwar dagegen ſagen, daſs nach öffentlichen Nachrichten die Krankheit sich auch an vielen andern Orten in einer bösartigen Geſtalt gezeigt und viele dahin gerafft habe; aber auch dieſe Bösartigkeit konnte mancherlei aufserweſentliche Urſachen haben, die ich aber hier nicht unterſuchen will und kann.

Im ganzen genommen behandelte ich zwar in dieſem letzten Jahre (1800) ſehr viele meiner Scharlachkranken nach der oben angegebnen Methode, aber doch gaben zufällige Umſtände Gelegenheit, daſs ich bei verſchiedenen Kranken, die einen höhern Grad der

Digitized by Google

Krankheit hatten, in vielen Stücken davon abwich.

Da ich mich z. E. wohl 35 Jahre lang mit der Einimpfung der Blattern beſchäftigt und faſt allen meinen Impflingen 6 bis 8 Doſen von einer Miſchung aus Calomel, Antimonial-Schwefel- und Brechweinſtein, ſowohl vor der Impfung, als auch während dem Ausbruchfieber gegeben habe, ſo geſchah es, daſs, da ich in den Jahren 1799 und 1800 gegen 300 Perſonen einimpfte, und allen auch dieſes Mittel gab, ich nach der Hand beobachtete, daſs keines von den Kindern, die eingeimpft worden sind, nach der Zeit von dem Scharlachfieber angeſteckt worden iſt, ohnerachtet sich manche vorſetzlich der Anſteckung ausgeſetzt haben. Dies machte mich ſehr aufmerkſam, und nun erinnerte ich mich, daſs ſchon längſt die engliſchen und amerikaniſchen Aerzte, als z. E. *Rush*, *Withering*, *Kirckland*, *Huxham*, *Bailey*, *Rugden*, *Douglas* und mehrere das Calomel als eins der wirkſamſten Mittel im Scharlachfieber und in der brandigten Bräune empfohlen hatten. Ich ging nun in meinen Verſuchen erwas weiter; ich gab z. E. meinen eignen und einigen andern Kindern verſchiedene Doſen von der Miſchung mit Calomel, und lieſs sie, ohne es zu widerrathen, zu Scharlachkranken in der Nachbar-

Digitized by Google

ſchaft gehen, und ſiehe da, keins von den Kindern wurde angeſteckt. Ein ſowohl wegen ſeines vortrefflichen Characters, als auch wegen ſeiner vielen Einsichten verehrungswürdiger Herr auf dem Lande, der 9 Kinder hat, ſchrieb mir, daſs nunmehro das fürchterliche Uebel, das Scharlachfieber, auch in ſein Haus eingedrungen ſey; daſs eins von ſeinen Kindern ſchon daran krank liege; daſs er wegen der übrigen Kinder ſehr in Sorgen wäre; daſs er von mir einmal gehört hätte, daſs die ſogenannten Präſervationspulver wider die Blattern, auch gegen das Scharlachfieber ſchützten, und daſs ich alſo vor jedes Kind ſoviel Doſen ſchicken mögte, als ich glaubte, daſs nöthig wäre. Da die Gefahr der Anſteckung nahe war, ſo überſchickte ich vor jede Perſon, darunter auch drei Erwachſene waren, acht ſtarke Doſen, mit der Verordnung, daſs er jeder Perſon täglich eine Dosis geben mögte. Das Mittel wirkte bei einem jeden ſehr verſchieden; bei einigen verurſachte es täglich ein bis zweimaliges Erbrechen, bei einigen öftere Stuhlgänge, und bei andern gar keine merklichen Ausleerungen; unſere Absicht wurde aber vollkommen erreicht, denn alle Perſonen und Kinder im Hauſe blieben nicht nur von weiterer Anſteckung frei, ſondern auch der Kranke, dem ich ebenfalls ei-

Digitized by Google

nige Dosen hatte nehmen lassen, wurde wieder gesund. Die Krankheit herrschte in dem Dorfe, wo dieser Herr lebt, allgemein, und auch in der umliegenden Gegend. Hier war nun die schützende Kraft des Calomels wider das Scharlachgift offenbar und in die Augen fallend. Da nun die Krankheit im Jahr 1800 auch bei uns in der Stadt so allgemein herrschte, und ich die Todtenglocke täglich summen hörte, so beschloss ich, nachdem ich sorgfältig über diese Krankheit aufs neue nachgedacht und nachgelesen hatte, dieses Mittel in dem Verlaufe der Krankheit selbst anzuwenden. Ich liess nehmlich in vielen Fällen, wo ich gleich anfänglich die Krankheit nicht für gering ansah, nach dem Gebrauch des Brechmittels, das ich selten unterliess, täglich eine solche Dosis von einer Mischung aus Calomel, Spiesglanzschwefel und Brechweinstein nehmen, die weder Brechen noch Purgieren erregte, sondern nur etwas Uebelkeit verursachte; dazwischen liess ich immer etwas von einer diaphoretischen Mixtur, die mit *Spir. Tartari* vermischt war, und einen Thee von gleicher Wirkung nehmen. Der Erfolg war bei allen erwünscht; das Halsweh und Fieber verminderten sich, der Ausschlag blieb bei allen bis zur Zeit der Abschuppung auf der Haut, und

Digitized by Google

bei keinen habe ich nach der Zeit die ſo gewöhnlichen Nachkrankheiten geſehen.

Es hat mich ungemein gefreut, da ich nach der Zeit erfahren habe, daſs einige Wittenberger Aerzte, während ihrer Epidemie, mit dem beſten Erfolge Gebrauch davon gemacht haben; aber noch gröſser war meine Freude, da ich in des Herrn Prof. *Kreyſsig* neuſten Schrift über das Scharlachfieber gefunden habe, daſs er dieſes Mittel ſowohl in der Scharlachkrankheit ſelbſt, als auch in dem zugleich herrſchenden Friefelfieber mit groſsem Nutzen angewendet habe. Er ſcheint darinnen ſehr deutlich die ſpecifike Kraft des Quecksilbers wider das Scharlachfieber zu ahnden, indem er sich auf die ſo vortrefflichen Erfahrungen des *Rush* ſtützt, und es iſt mir angenehm, daſs meinb Erfahrungen ſeinen Hoffnungen einigermaassen entſprechen. Schon vorher, ehe ich dieſe interessante Schrift geleſen habe, haben mir die von Herrn *Ferro* in Wien mit dem mit Brechweinſtein vermiſchten Calomel gemachten Verſuche und Erfahrungen im Scharlachfieber, beſonders die hinzugefügten, interessanten Krankengeſchichten, die er in dessen medicinischem Archiv von Wien und Oeſterreich, bekannt gemacht hat, viel Vergnügen gemacht, inſonderheit, da sie mit meinen Erfahrungen ſo übereinſtimmend sind. Der Recenſent die-

Digitized by Google

ſer Schrift im 6ten Bande No. III. *der Bibliothek der practiſchen Heilkunde* drückt sich auch nicht weniger günſtig mit folgenden Worten darüber aus: Rec. hat ſelbſt ſo ausserordentliche Wirkungen des Calomel mit Antimonialpräparaten geſehen, daſs er dieſe Verbindung in keinem Scharlachfieber, wo das lymphatiſche Syſtem leidet, unangewendet lassen wird. Herr *Ferro* gab ſeinen Kindern gewöhnlich alle 2 bis 3 Stunden $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran Calomel, mit $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran Brechweinſtein, welche Gabe ſo ziemlich mit der meinigen übereinſtimmen wird. Denn ich richtete die Sache gewöhnlich ſo ein, daſs ein Kind von 1 bis 2 Jahren täglich 1 Gran Calomel, von 3 bis 4 Jahren 2 Gran, von 5 bis 6 Jahren 3 Gran, von 7 bis 8 Jahren 4 Gran, von 9 bis 15 Jahren 5 Gran, und Erwachſene von 16 bis 20 Jahren 6 Gran Calomel; vom Spiesglanzſchwefel aber $\frac{1}{10}$ Gran, und vom Brechweinſtein $\frac{1}{20}$ Gran auf 1 Gran Calomel erhielten. Manche erhielten die beſtimmte Dosis täglich auf einmal, manche in getheilten Gaben. Nur bei einigen wenigen, wo die Umſtände es erforderten, wurde der Spiesglanzſchwefel und Brechweinſtein weggelassen, und das Calomel dagegen entweder mit Campher oder mit Mohnſaft verſetzt. Die andern Indicationen, wenn sie nöthig waren, wurden

Digitized by Google

dabei eben ſo, wie bei Herrn *Ferro*, nicht aus den Augen gelassen.

Ich habe ſchon oben erwähnt, daſs die amerikaniſchen Aerzte ſchon längſt von dem Calomel in der bösartigen Bräune mit und ohne Scharlachausſchlag Gebrauch gemacht hätten. Dr. *Michaelis* ſchrieb aus Neujork, (ſ. *Richters Bibliothek* 5ter B. p. 737 — 739.) daſs ihm Dr. *Bailey* erzählt habe, daſs er einige hundert Perſonen durch dieſes Mittel von der fauligten Bräune geheilt habe. D. *Douglas* in Boſton und Dr. *Rugden* in Long Island empfahlen es ebenfalls als ein Specificum in der brandigen Bräune, nur drangen sie darauf, daſs es in ſo ſtarken Gaben mögte gegeben werden, daſs es Salivation erregt. *Rush* empfahl es als ein Hauptmittel bei der Scharlachkrankheit, und gab es nach vorausgeſchicktem Brechmittel in einer jeden Periode der Krankheit in einer mäſsigen Gabe, vorzüglich aber in ſolchen Fällen, die mit einem typhusartigen Fieber vergeſellſchaftet waren. Er vermiſchte es ſogar mit den Gurgelmitteln, und glaubt, daſs durch dieſe Methode der Hals ſehr erleichtert werde, und versicherte, daſs, ſeitdem auch andere Aerzte dieſe Methode angenommen hätten, die Sterblichkeit an dieſer Krankheit ſehr vermindert worden ſey. In einer ſpätern Epidemie, die ebenfalls

Digitized by Google

aſtheniſch zu ſeyn ſchien, bemerkte er, daſs Brechmittel mit Calomel entweder den Fortgang und die Ausbildung der Krankheit gänzlich hemmten, oder doch die Heftigkeit derſelben ſo mäſsigten, daſs sie sich innerhalb wenigen Tagen glücklich endigte (welches ganz mit meinen Erfahrungen übereinſtimmt).

Herr *Hufeland*, der dieſes Mittel ebenfalls in einer bösartigen und mit einem typusartigen Fieber verbundenen Scharlachsepidemie angewendet hat, rühmt es neuerdings auch gar ſehr, und glaubt, daſs er dem Gebrauche dieſes Mittels ſehr viel zu verdanken habe; nur räth er nebenbei, wie billig, bei groſser Schwäche Opium, Campher, Moſchus und China noch anzuwenden.

Es iſt ſchwer, die Art und Weiſe zu erklären, wie das Calomel ſo kräftig wider das Scharlachgift wirkt, ſo wie es nicht leicht iſt, sich deſſen so auſserosdentliche Wirkſamkeit in Tilgung des veneriſchen Gifts, des Blatterſtoffs und Hundswuthgift zu erklären. Jeder ſucht sich die Sache auf eine andere Art zu erklären. Die meiſten glauben, daſs es vorzüglich auf das lymphatiſche und Drüſenſyſtem wirke. Viele Umſtände aber beweiſen, daſs sich deſſen Kraft viel weiter, als auf das lymphatiſche Syſtem erſtreckt, und daſs es auch oft da ſpecifiſch wirkt, wo jenes Sy-

Digitized by Google

ſtem keinesweges leidet. Mir ſcheint immer die Meinung die wahrſcheinlichſte zu ſeyn, daſs der Merkur gewisse fehlerhafte Miſchungen der Säfte oder krankhafte Stoffe unmittelbar umändert und tilgt, welches man durch viele Verſuche und auch durch Phönomene in Krankheiten beweiſen könnte. Wem sind z. E. die *van Woenſelſchen* merkwürdigen Verſuche, die ich ſelbſt öfters nachgeahmt habe, und wodurch die ſpecifiſche Kraft des Quecksilbers zur Dämpfung des Blattergifts ſo auſser Zweifel geſetzt wird, unbekannt? Der Leſer wird mir gütigſt verzeihen, wenn ich gelegentlich mit erzähle, daſs ich während meiner practiſchen Laufbahn gegen 1500 Perſonen und Kindern die Menſchenblattern eingeimpft habe, daſs alle dieſe den Mercur mit der oben genannten Baimiſchung bekamen, und daſs sie alle, bis auf ein Kind von einem halben Jahre, genaſen, welches ſtarb, und welchem aus Verſehn das Mittel nicht gegeben worden iſt. Es iſt gewiſs merkwürdig, daſs Herr Dr. *Conradi* in Nordheim einen ähnlichen Fall in ſeinem Buche: »*Auswahl aus dem Tagebuche eines practiſchen Arztes*,« mit folgenden Worten erzählt hat: »In einer Familie, wo ich gleichfalls die noch nicht kranken Kinder präparirt hatte, und die die Blattern eben ſo leicht überſtanden, gab die

Mutter ihrem ſäugenden einvierteljährigen Kinde die Pulver nicht, und dieſes ſtarb an zuſammenfließenden brandigen Blattern. Der Verfaſſer ſucht überhaupt den groſsen Nutzen des Calomels in der Blatterepidemie vom Jahre 1792 auf das evidenteſte zu beweiſen.

Nicht weniger merkwürdig iſt auch die Beobachtung, die Herr G. R. *Hufeland* in ſeinen Bemerkungen über die natürlichen und künſtlichen Blattern pag. 21 erzählt: »Ich habe, ſagt er, 9 Kindern mehrere Monate hindurch das Quecksilber alle 8 Tage gegeben, und alle neun haben die leichteſten, natürlichen Blattern gehabt. Was den Antheil, den das Quecksilber hieran gehabt hat, noch mehr beweiſst, iſt, daſs von fünf Brüdern, deren viere auf obige Art behandelt wurden, einer aber verſchiedener Urſachen wegen kein Quecksilber bekam, dieſe viere die beſten natürlichen Blattern in ſehr geringer Menge bekamen, da der eine zu eben der Zeit und in demſelben Zimmer mit ſehr bösartigen Blattern bedeckt war.«

Ich hoffe nicht, daſs jemand die Wahrheit der erzählten Erfahrungen, ſoweit es die ſchützende Kraft des Mercurs gegen das Scharlachfieber betrifft, bezweifeln werde. Ich könnte zu viele Zeugen anführen, um es zu beweiſen, wenn sie nöthig ſeyn ſollten. Es

läſst

läfst sich auch nicht denken, dafs 300 Subjecte an so verschiedenen Orten zufälligerweise von dem Scharlachfieber sollten befreit geblieben seyn, die ringsum mit Scharlachkranken umgeben waren, und unter diesen herumwandelten; so wie es auch nicht wahrscheinlich ist, dafs die 35 Subjecte (*Allgem. medicinische Annalen*, Korresp. Blatt p. 125. Monat August), die von Herrn Dr. *Bach* in Zeulenrode vaccinirt worden sind, bei einer nachfolgenden Scharlachepidemie zufälligerweise von dieser Krankheit sollten verschont geblieben seyn. Es kann indessen wohl geschehen, dafs manche die gerühmten Kräfte des Quecksilbers im Scharlachfieber auch noch bezweifeln; gesetzt aber, dafs es auch kein untrügliches Mittel in allen Scharlachepidemien wäre, so glaube ich doch, dafs es der Mühe werth ist, dafs in allen Epidemien, vorzüglich in bösartigen, ein Versuch damit gemacht wird. Sollten auch nur einige wenige mehr als durch die gewöhnlichen vorhergehenden Methoden dadurch erhalten werden, so wäre es für die Menschheit immer noch grofser Gewinn.

Meine Erfahrungen von dem Nutzen des Quecksilbers in der Blatterkrankheit und Hundswuth behalte ich mir vor, bei nächster

Gelegenheit dem medicinischen Publico vorzulegen.

Da ich oben mir habe merken lassen, dafs ich den Gebrauch der Brechmittel in der Scharlachkrankheit für sehr nothwendig halte, so nehme ich mir die Freiheit, mich hierüber noch etwas ausführlicher zu erklären. Ich habe in meiner vierzigjährigen practischen Laufbahn sehr viele Scharlachepidemien erlebt und beobachtet, und in den meisten dieser Epidemien merkte ich sehr bald, dafs die Brechmittel unentbehrlich wären, wenn man die Krankheit nicht wollte gefährlich oder auch tödtlich werden lassen. Die Erfahrungen meines Vaters und meiner beiden Brüder, die ebenfalls viele solche Epidemien gesehen hatten, stimmten ganz hierin mit meinen Erfahrungen überein. Aber vorzüglich nützlich bewiesen sich die Brechmittel, gleich im Anfange der Krankheit gegeben, in den Epidemien von 1775 und 1785, die damals hier in Plauen und im ganzen Vogtländischen Kreise geherrscht haben. Die Bemerkung war auffallend, dafs, da damals noch zwei Aerzte neben mir practicirten, die eben keine Freunde von Brechmitteln in dieser Krankheit waren, die meisten ihrer Kranken ein typhusartiges Fieber mit brandiger Bräune bekamen und starben, da im Gegentheil die meinigen

Digitized by Google

leicht und ohne grofse Mühe durchkamen. *Nil novi ſub ſole.*

Um meine Behauptung in der Sache durch das Anſehn der berühmteſten Männer zu unterſtützen, will ich noch einige Beweisſtellen aus ihren Schriften über dieſe Krankheit ausheben und anführen. Ich muſs freilich bei vielen, denen dies längſt bekannte Sachen sind, deshalb ſehr um Verzeihung bitten.

Huxham, der nach *Sydenham* der gröſste und ſcharfsinnigſte Beobachter epidemiſcher Krankheiten unter den Engländern geweſen iſt, und der dieſe Krankheit, die im Jahre 1752 zu Plymuth epidemiſch geherrſcht hat, ſehr ſorgfältig beobachtet und auſserordentlich genau, treu und ausführlich in deſſen *Diſſertatio de Angina maligna* geſchildert und beſchrieben hat, ſagt unter andern: »*Lene emeticum in primis adultis praescribebam, quod quoque non tam faucium dolorem augebat, ut quis putare posset, quam potius generatim insigniter imminebat. Imo in infantibus saepe necesse erat, ut illis crebrius cum oxymelle ſcillitico, essentia antimonii aut similibus vomitus excitaretur, alias magna tenacis muci copia illos prorſus jugulabat.*« — Das nemliche könnte ich aus meiner langen Erfahrung durch viele Beiſpiele beweiſen.

Brüning, der eine vortreffliche Abhand-

lung über eine Scharlachepidemie, die 1769 bis 1770 zu Essen herrſchte, geſchrieben hat, iſt zwar den Brechmitteln in dieſer Krankheit heit nicht ſehr günſtig, weil er die Krankheit für inflammatoriſch hielt; er iſt aber doch ſo aufrichtig und erzählt, was er beobachtet hat. Er ſagt: »*Laevius aegrotabant morbo hoc miliari infantes infra quinquennium: his enim vomitus, ſtatim in principio morbi natus et per totum morbi decurſum ſaepe continuus, ſaluti fuit: hinc ex his aetatulis desiderati pauci, nisi quos ſuperato feliciter hoc morbo tussis dein convulsiva, vel lenta febris ſupprimeret.*«

Tissot, einer unſerer beſten practiſchen Aerzte, versichert in ſeinen *avis au peuple sur sa santé*, Cap. VI. §. 118 — 120, daſs er in der Epidemie, die 1761 zu Lauſanne und der umliegenden Gegend geherrſcht hat, faſt alle ſeine Scharlachkranken durch Hülfe der Brechmittel, der Blaſenpflaſter und des *Kermes* geheilt habe. Nach ſeiner Beſchreibung war die Krankheit mehr aſtheniſch, als ſtheniſch, und daher ſah er mehr Nutzen von der Reinigung der erſten Wege durch Brechmittel, als von Blutausleerungen. Er verſichert dabei, daſs er eine groſse Menge ſolcher Kranken geſehn und behandelt, und nicht mehr als zwei davon verloren habe,

Digitized by Google

ohngeachtet viele andere ſowohl in der Stadt als auf dem Lande, inſonderheit ſolche, die viele hitzige Mittel gebraucht hatten, daran geſtorben sind.

Girtanner, ein vortrefflicher Schriftſteller über Kinderkrankheiten, ſagt: daſs man sich bei dem Scharlachfieber vor nichts mehr, als vor abführenden Mitteln zu hüten habe. Brechmittel thun hingegen vortreffliche Dienſte. Werden sie gleich im Anfange gegeben, ſo wird dadurch die Krankheit ſehr gelinde gemacht und gemildert.

Lepeque de la Cloture, ein ſehr ſcharfsinniger Beobachter epidemiſcher Krankheiten, der dem *Sydenham*, *Huxham* und *Grant* gewiſs gleich kommt, wo nicht übertrifft, der die epidemiſchen Krankheiten, die in den Jahren 1763 bis 1777 in der ganzen Normandie geherrſcht haben, ſorgfältig beobachtet und genau beſchrieben hat, hat uns auch ſeine vielfältigen Erfahrungen über die Scharlachkrankheit communicirt. Er erzählt, daſs die Krankheit im Julius 1776 zu Caen angefangen, von da in das Thal Eure, nahe bei Gaillon, und in das Kirchſpiel von Croizilles sich verbreitet habe, daſs er auf Befehl der Regierung nach Chambray geſchickt worden ſey, um dort dieſer Krankheit, die groſse Verheerungen in jener Gegend angerichtet

Digitized by Google

hatte, Einhalt zu thun, dafs er den dortigen Aerzten und Wundärzten anbefohlen habe, bei Zeiten Brechmittel, felbft im Zeitpunkte des Anfalls, zu geben, breite Blafenpflafter in den Nacken zu legen, Säuren unter allerlei Geftalten und Chinadecocte zu geben. Von der Zeit an, fagt er, fey niemand mehr daran geftorben.

Withering, ein vorzüglich claffifcher Schriftfteller über das Scharlachfieber, der diefe Krankheit im Jahre 1778 zu Birmingham beobachtet, und alles merkwürdige in feiner interessanten Schrift (*An account of the fcarlet fever and fore throat, or fcarlatina anginofa, particularly as it appeared at Birmingham in the Year* 1773. London 1779) aufgezeichnet und bekannt gemacht hat, behauptet, dafs Brechmittel die Basis von der ganzen Kur im Scharlachfieber ausmachen, dafs fie, im Anfange gegeben, die Krankheit fchwächen, ja oftmals ganz unterdrücken, dafs, wenn der Krankheitsftoff die Nerven angreife, ein Brechmittel deffen weitere Fortfchritte aufhalte, und die daher entftehenden Aengftlichkeiten, Ohnmachten und Rafereien fogleich mildere.

Johnftone, der eben diefelbe Krankheit in ebendemfelben Jahre zu Worcefter beobachtet hat, behauptet in feinem claffifchen

Werke (*Treatise on the malignant angina or putrid and ulcerous sore throat.* Worcester 1779.) das nehmliche. Beide Schriftsteller haben, nebst *Huxham*, einen ausserordentlichen Werth in meinen Augen, denn sie haben alles Merkwürdige in dieser Krankheit gesammelt und sehr ausführlich abgehandelt. Besonders angenehm ist es, dass sie beinahe die ganze Geschichte dieser Krankheit geliefert und alles Merkwürdige, was in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten über diese Krankheit geschrieben worden ist, gesammelt haben. Wir haben überhaupt über diese Krankheit allein eine solche Menge interessanter Schriften, dass man davon allein eine kleine Bibliothek aufstellen könnte. Ich halte es aber für überflüssig, ja, es wäre vielleicht dem Leser unangenehm, wenn ich noch durch mehrere Autoritäten den Nutzen der Brechmittel im Scharlachfieber zu beweisen suchen wollte. Ich kann aber doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, dass ich zuverlässig weiss, dass in der letztern Epidemie die Wittenberger Aerzte auch durchgehends mit gutem Nutzen Gebrauch von den Brechmitteln im Anfange der Krankheit gemacht haben, welches mir von einem hoffnungsvollen jungen Arzte, Hrn. D. *Steinhäuser*, der selbst zur Zeit der Epidemie mit gutem Glücke daselbst practicirt, und

Digitized by Google

von 110 Scharlachkranken nur vier verloren hat, versichert worden ist. Eben so versichert er mir auch, dass sie allgemein beobachtet hätten, dass diejenigen, die Würmer gehabt haben, in gröfserer Gefahr geschwebt hätten. Auch dieses stimmt ganz mit meiner Erfahrung überein, und zeigt noch einen neuen Grund, warum die Mercurialmittel in dieser Epidemie von so vorzüglichem Nutzen gewesen sind.

Ich will nur das einzige noch bemerklich machen, dass ich bei Bekanntmachung dieses Aufsatzes nicht die Absicht gehabt habe, eine vollständige Abhandlung über das Scharlachfieber zu liefern, sondern nur das ärztliche Publicum auf einige eigne Bemerkungen und Erfahrungen habe aufmerksam machen wollen.

Digitized by Google

III.

Bemerkungen über die Nervenfieber, welche im Jahre 1800 zu Goch am Rhein herrſchend waren.

Ich habe zwar noch jedes Jahr hin und wieder Nervenfieber beobachtet, ſie aber nie ſo allgemein geſehen, als in dem verfloſſenen 1800, wo beinahe alle vorkommenden Fieber dieſen Charakter unverkennbar zeigten. Im September fing die Ruhr an zu herrſchen; jene Fieber äuſserten ſich während dieſer Epidemie bei einzelnen Menſchen, ohne daſs die Ruhr im allgemeinen den Charakter derſelben angenommen hätte, und währten noch, nachdem ſich die Ruhr gänzlich verloren hatte. Bald nach der Ruhr erſchien die Influenza, nach dieſer die Maſern, jetzt fangen die Pok-

Digitized by Google

ken an zu herrſchen; aber jene Fieber behaupten noch immer ihre Rechte. Es ſcheint mir am zweckmäſsigſten, dieſe Krankheit gerade nach der Ordnung zu beſchreiben, welche die Natur in Hervorbringung derſelben beobachtet hat.

Fieber vom Jan. bis zum Junius 1800.

Gewöhnlich war der Anfang dieſes Fiebers gelinde, ſo daſs ein Unaufmerkſamer glauben ſollte, es wäre in drei oder vier Tagen zu heilen. Schauer und Hitze wechſelten unordentlich ab; jetzt hatte der Kranke, wenn man ihn anfühlte, natürliche Wärme, und über einige Minuten war er brennend heiſs. Es geſellten sich hiezu bisweilen Kopfſchmerzen, die einen unbeſtimmten Sitz hatten, zuweilen war der Kopf bloſs ſchwer, und der Kranke klagte über die Empfindung eines Drucks über den Augen. Hiebei ſtellten sich Schmerzen in den Gliedern ein, welche zuweilen gleich den rheumatiſchen ein oder das andere Glied einnahmen, am gewöhnlichſten aber sich in einer Seite der Bruſt fixirten, und hier dem Kranken viele Beſchwerden verurſachten.

Oft fing aber auch das Fieber mit ſtarkem ein oder anderthalbſtündigem Froſte an, worauf sich alsbald die Schmerzen in der Seite

Digitized by Google

einſtellten. Dieſe Schmerzen, sie mogten nun auf die eine oder andere Art ihren Anfang nehmen, waren immer von einem mehr oder minder ſtarken Huſten mit ſchleimigem, zuweilen blutigem Auswurfe begleitet. Bei einigen, jedoch wenigen, habe ich beobachtet, daſs der Schmerz sich einen Tag von der Seite nach einen andern Ort, z. B. dem Unterleibe, dem Schultergelenk u. ſ. w. verzog, und am andern Tage wieder ſeinen alten Ort einnahm. Dieſes war aber immer der ſeltene Fall, gewöhnlich blieb er beſtändig in einer Seite. Bei einigen vermehrte er sich durch äuſsern Druck auf die Rippenmuskeln, bei andern nicht. — Einige wenige habe ich geſehen, welchen die Mandeln und der Gaumen ohne ſonderliche Geſchwulſt entzündet, und ſehr ſchmerzhaft waren; dieſe hatten keine Stiche in der Seite.

Die Zunge war entweder meiſt belegt, oder natürlich roth, oder dunkelroth, gewöhnlich feucht. Der Puls ſchlug 90 bis 150 mal in einer Minute. Seine Vollheit wechſelte zuweilen an einem Tage verſchiedenemale ab. Durſt hatten die Kranken wenig, bloſs eine Trokkenheit des Mundes; einigen war alles Getränk ſelbſt zum Ekel. Der Stuhlgang war natürlich, oft etwas hart, und erfolgte in einigen Tagen nicht. Die Beſchaffenheit der

Digitized by Google

Haut war ſowohl bei verſchiedenen Kranken, als auch bei ein und dem nehmlichen zu verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden. Einige ſchwitzten faſt beſtändig, andere gar nicht, wieder bei andern brach ein, zwei oder dreimal in 24 Stunden ein Schweiſs aus, währte eine Stunde, oder noch kürzere Zeit, und darauf war die Haut wieder trocken. Der Urin war im Anfange entweder mehr oder minder dunkelgelb, oder natürlich von Farbe, oder ganz weiſs und klar, eben ins gelbliche ſpielend. Der dunkelgelbe war gewöhnlich nicht trübe und auch nicht hell, ſondern er hielt das Mittel zwiſchen beiden, ohngefähr wie friſch gebrautes gelbes Bier. Oft ſchlug ſich aus dieſem ein weiſses oder ziegelfarbiges Sediment nieder, welches aber nicht beſtändig war, ſondern oft nach einem oder zwei Tagen wieder verſchwand. Aus dem weiſsgelblichen Urine präcipitirte ſich auch zuweilen eine weiſse Wolke, ſelten ſchlug ſich aus dieſem ein weiſser oder ziegelfarbiger Bodenſatz nieder. Bei drei Kranken bemerkte ich eine Strangurie, welche ihnen viel Schmerzen und Beſchwerden verurſachte, indem ſie faſt beſtändig das Nachtgeſchirr in der Hand haben muſsten.

Der Schlaf war bei den meiſten wenig, unterbrochen, oder fehlte ganz. Im Anfange

Digitized by Google

der Krankheit waren die, welche das Fieber nicht plötzlich mit groſser Heftigkeit überfallen hatte, eine Zeitlang des Tages auſser dem Bette; indessen währte dieſes nicht lange, gar bald lagen sie beſtändig und ſaſsen kaum ſo lange im Sorgſtuhle, als das Bett gemacht wurde. Nach einigen Tagen wechſelte der Schauer mit der Hitze nicht mehr ſo oft ab, wie im Anfange. Die Wärme des Körpers wurde beinahe der natürlichen gleich; ein oder zweimal des Tages, oder um den andern oder dritten Tag, klagten einige Kranken über vorübergehenden kurzen Schauer. Ueberhaupt konnte man wahrnehmen, daſs das Fieber mit unbeſtimmten Perioden remittirte. Heute glaubten die Anweſenden den Kranken in Lebensgefahr, morgen ſprachen sie: wir haben gewonnen Spiel. Selbſt die Eſsluſt konnte sich heute wieder etwas einſtellen, der Schlaf konnte in dieſer Nacht wieder etwas ruhig ſeyn, und morgen war doch alles wieder wie vorher. Dieſes remittiren zeigte aber nicht der Puls durch verminderte Geſchwindigkeit an, welcher vielmehr immer ſeine Anzahl Schläge behielt, ſondern mehr die eigne Empfindung des Kranken, der sich alsdann beſſer fühlte; auch wenn man aufmerkte, konnte man die Remission daraus abnehmen, daſs der Puls minder voll war.

Digitized by Google

Nach und nach kamen andere Symptome zum Vorſchein. Die natürlich rothe Zunge wurde weiſs und darauf braun, die dunkelrothe, fuchsigroth, trocken, und bekam ſchmerzhafte Risse, ſo daſs die Kranken kein Getränk im Munde leiden konnten. Dieſe Veränderung erſchien nicht zu einer gewissen Zeit, oft zeigte sie sich in den erſten 6 oder 8 Tagen, darauf reinigte sich die Zunge langſam, und wenn sie nun ganz rein und feucht war, ſo war der Kranke noch um keinen Schritt weiter zur Besserung fortgerückt. Zuweilen blieb die Zunge vom Anfange der Krankheit an rein, am Ende wurde sie belegt, und der Kranke befand sich besser, und nahm an Kräften zu. Bei einem 36jährigen Manne im Kloſter zu Ud., wurde die vorhin reine Zunge wie mit einem ſchwarzen Flohr bedeckt, und zugleich ſtellten sich alle Zeichen der nicht zu verkennenden Besserung ein.

Der vorhin dunkelgelbe Urin wurde meiſtens blaſsgelb und wässerig. Bei ein Paar Kranken bemerkte ich Kopfſchmerzen, welche den obern und hintern Theil des Kopfs einnahmen, zwar nur einige Stunden anhielten, aber ſo heftig wurden, daſs die Patienten glaubten, raſend zu werden. Faſt bei allen ſtellte sich früher oder ſpäter Taubheit ein,

Digitized by Google

einige verloren beinahe ganz das Gehör; dieſes war aber weder ein gutes noch böſes Zeichen.

Ein Mädchen ſah ich, welche eine eigne Art von Schluchzen hatte. Hier folgten die Zuſammenziehungen des Zwerchfells nicht ſchnell auf einander, ſondern alle ganze oder halbe Viertelſtunden erfolgte bloſs eine einzige ſehr heftige und ſchmerzhafte Zuſammenziehung. Bei einem übrigens ſtarken Bauer ſtellte sich ein immerwährendes Aufſtoſsen ein, welches einige Tage anhielt, und ihn ſehr abmattete. Verwirrung des Verſtandes, welche nicht durch verkehrte Behandlung erzwungen war, habe ich in dieſen Monaten nur bei zweien bemerkt. Einer, welcher ein fleiſsiger Tagelöhner war, ſprach an sich nichts Unverſtändiges, wenn ich ihn beſuchte, nur das Gefühl ſeines kranken Zuſtandes fehlte ihm gänzlich. Er ging eines Morgens zur Messe, und verhielt sich daſelbſt ganz ordentlich, ja, er würde ſeine tägliche Arbeit verrichtet haben, wenn man ihn nicht davon abgehalten hätte. Wie er besser wurde, wuſste er sich nichts mehr von alle dem zu erinnern.

Bei vielen Kranken konnte man, wenn sie sich im Bett aufrichteten, ein ſtarkes Zittern des Körpers bemerken, auch ſtanden ihnen die Augen voll Wasser, als ob sie wein-

Digitized by Google

ten; einige hatten Sehnenſpringen. Dieſe Symptome, wie auch das Delirium, ſtellten ſich leicht ein, wenn die Leute aus eigner Bewegung oder auf Anrathen eines unverſtändigen Arztes eine derbe Purganz genommen, oder ein Paar Mal zur Ader gelassen hatten.

Die Dauer dieſer Krankheit war unbeſtimmt, und hing viel von der Behandlung ab, wie ich hernach deutlicher zeigen werde. Die Zeichen der Besserung waren: Zunahme der Kräfte und der Eſsluſt, ſpäterhin ruhiger Schlaf. Der Puls wurde etwas langſamer; es währte aber lange, ehe er auf die natürliche Anzahl Schläge herunter kam. Der Kranke konnte oft ſchon den ganzen Tag auf ſeyn, gut ſchlafen und essen, und doch war der Puls noch immer gereizt.

Critiſche Ausleerungen habe ich bis jetzt nicht bemerken können. Zweimal ſah ich einen Hautausſchlag, welcher ſtark juckte. Bei einer Frau erſchien er, wie das Fieber am ſchlimmſten war, ohne daſs daraus einiger Nutzen für die Kranke erwachſen wäre. Das anderemal erſchien er bei einem Manne, der ſchon beinahe wieder hergeſtellt war, und währte lange. Die Eſsluſt verſchwand wieder und der Schlaf wurde wieder unruhig.

Metaſtaſen, im eigentlichen Sinne, habe ich nicht bemerkt. Einige Male hatte ich

Kranke,

Digitized by Google

Kranke, welche plötzlich heftige Schmerzen in einem Fuſse bekamen. Der Fuſs, vorzüglich die Wade, ſchwoll an, allein es zeigte ſich kein Eiter, ſondern mit der Besserung verſchwand der Schmerz, ſpäterhin auch die Geſchwulſt.

Die Gefahr ſchien bei dieſen Fiebern eben nicht groſs zu ſeyn; mir sind in dieſer Stadt zwei daran geſtorben. Eine 78jährige ſchwächliche Frau, und ein ſtarker ohngefähr 50jähriger Mann. Letzterer fing ſchon an gut zu essen und zu ſchlafen; bekam einen Rückfall und ſtarb bald darauf. Beide litten vor dem Tode viel an Beängſtigungen. Letzterer hatte kurz vor ſeinem Ende noch ſo viel Kraft, daſs er sich ohne Hülfe im Bette auf die Kniee ſetzen konnte und das Nachtgeſchirr ergriff, um ſein Wasser zu lassen; wie er dieſes gethan, fiel er um und ſtarb alſobald.

Dieſes iſt kürzlich die Beſchreibung des hier herrſchenden Fiebers, wie es sich bis zum Junius zeigte. Es frägt sich jetzt: welches iſt dessen Urſache? Die nächſte auszumitteln, iſt eben nicht ſehr ſchwer; sie iſt Schwäche der Lebenskraft, und irgend ein zufälliger Reiz. Das erſte wird dadurch gewiſs, weil alles, was im geringſten den Körper ſchwächte, als Aderlassen, Purgieren u. ſ. w. das Fieber gefährlicher und langweiliger machte. Ich kann

nicht läugnen, dafs mir hier die Feldscherer, Quacksalber u. s. w. gute Dienste geleistet haben. Gleich anfänglich fand ich Menschen genug, welche ein oder zweimal zur Ader gelassen, und tüchtig purgirt waren. Die Verschlimmerung war auffallend. Zuweilen war das Seitenstechen verschwunden, der Kranke aber noch elender als vorhin. Ich kann deshalb auch nicht in den Klaggesang mancher Aerzte über Quacksalberei einstimmen, glaube vielmehr, dafs diese ein nothwendiges Uebel sey, welches aus der Einrichtung des Medicinalwesens unmittelbar entspringt, und welches also ein vernünftiger Arzt zu seinem Vortheil gebrauchen mufs *).

*) Alle Unordnung im Medicinalwesen, alle Pfuscherei wird nie abgeändert werden können, so lange nicht eine gewisse Anzahl Chirurgen für eine gewisse Volksmasse bestimmt wird, und so lange (was das Vorzüglichste ist) diese Zahl der Chirurgen nicht zu grofs ist. Wenn man nun aber erwägt, dafs hier in einem Orte von 450 Häusern und ohngefähr 2200 Einwohner unter der preufsischen Regierung drei sogenannte Chirurgi waren; dafs man keinen Ort, welcher eine Meile, ja nur eine halbe Meile von hier entfernt ist, antrifft, wo nicht auch ein Chirurgus residirte: so mufs man als vernünftiger Mensch wohl die Frage aufwerfen: wovon lebten die Leute? Freilich, das ist eben die grofse Frage. Beinbruch, Epidemie sind etwas Ungewohnliches, mit dieser Hoff-

Wenn ich vorhin ſagte, daſs ein zufälliger Reiz mit zur nächſten Urſache der Krankheit gehörte: ſo glaube ich, daſs meiſt die Abwechſelung der Lufttemperatur durch Unterdrückung der Hautausdünſtung dieſen Reiz hervorgebracht habe. In den pfälziſchen Colonien, eine Stunde von hier, wohnt ein Volk, welches, des Bodens halber, den es bauet, ungleich ſchwerer arbeiten muſs, als andere Landleute. Durch dieſe ſchwere, unaufhörliche Arbeit werden dieſe Leute rauh, und achten wenig auf ihren Körper; ſchwitzen, und darauf ſich erkälten, iſt bei ihnen am erſten

nung dürfen ſie ſich nicht lahen, was iſt natürlicher, als daſs ſie anfangen, Aerzte zu werden? — Soll man jetzt den Fluch über ſie ausſprechen? — Bei Gott! das iſt hart. Frau und Kinder verlangen Brod, der Vater kann ſie nicht verhungern laſſen; er wird Arzt, nicht weil ihn der Kitzel ſticht, ſondern weil er muſs. *Klein* ſagt im 1ſten B. p. 385. ſeiner Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den Preuſsiſchen Staaten: »Es iſt leicht »zu ſagen, was geſchehen ſoll; aber ſchwer zu ma»chen, daſs es wirklich geſchieht. Zum letztern hilft »es nicht zu ſagen: es ſoll ſo ſeyn. Auch das Be»fehlen bei Strafe und die ſtrenge Vollziehung der»ſelben machen es noch nicht aus. Man räume die «Hindernisse des Guten aus dem Wege. Man ver»binde das Interesse der Einzelnen mit dem Wohle »des Ganzen. Das iſt freilich ſchwerer, als befeh»len.«

Digitized by Google

möglich, und gerade bei dieſen fand man die meiſten Kranken. Ueberdem die Schmerzen in den Gliedern, das Seitenſtechen, der Huſten auch ohne Seitenſtechen, machen es wahrſcheinlich, daſs die veranlassende Urſache dieſer Fieber unterdrückte Ausdünſtung durch Veränderung der Lufttemperatur war. Bei der abwechſelnden Witterung, welche zuweilen herrſcht, kann leicht ein kalter Wind den durch Bewegung erhitzten Körper umwehen, und die Schweiſslöcher der Haut zu plötzlich zur krampfhaften Zuſammenziehung reizen. Die Ausdünſtungsmaterie, welche, nicht ausgeſondert, mancherlei Veränderung in ihrer Miſchung erleiden kann, wirkt in dem Körper als Reiz. Es kommt jetzt auf die Stimmung der Lebenskraft, ihrer Energie im allgemeinen und der beſondern einzelnen Theile an, welche Krankheit entſtehen wird. So entſtehen Durchfälle, Gliederreiſsen, Huſten, Entzündungen, Ausſchläge und andere Uebel. Alle dieſe Zufälle sind ein Beweis der Energie der natürlichen Heilkräfte. Man kann sie gleichſam als Criſen anſehen. Man hat es darnach bloſs mit dieſen Lokalzufällen zu thun; wenn man sie heben kann, ſo hat man auch meiſt die ganze Krankheit gehoben. — Ganz anders aber iſt der Fall, wenn die Kräfte zu ſchwach sind; hier entſtehen entweder keine

Digitized by Google

Lokalzufälle, oder wenn sie entstehen, sind sie unbedeutend, auch wenn sie heftig scheinen, sind sie bald zu heben. Der im Körper vorhandene Reiz macht keine gewaltsamen Revolutionen, es scheint vielmehr, als ob ein verderbliches Gift die thierische Oeconomie langsam zerstören wollte. Wenn ich es aber hier einigermafsen wahrscheinlich zu machen suche, dafs die materielle Ursache unsrer Fieber die *materia transporabilis* gewesen sey, oder, um anders zu reden, dafs die Veränderung der Lufttemperatur den Körper zuerst in den Zustand der krankhaften Reizung gesetzt: so will ich damit nicht sagen, dafs nicht auch jeder andere materielle oder immaterielle Reiz dieses Fieber hätte hervorbringen können; ich bin vielmehr vollkommen davon überzeugt, und enthalte mich deshalb blofs des Aufzählens anderer Ursachen, weil ich keine vollständige Abhandlung über Nervenfieber schreiben, sondern blofs über die diesjährigen den practischen Aerzten einige Bemerkungen mittheilen will.

Ehe ich nun zur Beschreibung meiner Heilart übergehe, mufs ich noch erinnern, dafs ich während dieser Zeit keine Faulfieber bemerkt habe. Diese Fieber werden hier zu Lande häufig verwechselt, da sie doch gewifs beide auf ganz verschiedene Weise müssen

Digitized by Google

behandelt werden, wenn man glücklich heilen will. Bei der gewöhnlichen Behandlung wo dem Kranken allenfalls ein Decoct von 2 Unzen China mit 1 Drachme Vitriolsäure gereicht wird, kann die Verwechselung ziemlich unschädlich seyn. Allein wenn man bald und glücklich heilen will: so muss man genauer unterscheiden. Ursprüngliche Faulfieber, welche ich nicht in den vier Jahren meiner hiesigen Praxis, sondern zu Cleve gesehen habe, sind mit blosser Vitriolsäure in grosen Gaben am schnellsten und sichersten zu heilen. Ich gab davon mit Gerstenschleim vermischt so viel, als der Kranke nur immer nehmen wollte oder konnte. Am dritten, vierten oder fünften Tage erfolgte ein Durchfall mit grasgrünem Koth (bei wenigen blieben die *faeces consistent*, obgleich grün gefärbt). Dieses war mir ein Beweis, dass die Säure den ganzen Darmkanal erfüllt hatte; das Fieber liefs augenscheinlich nach, und verschwand bald ganz, bei dem mäfsigen Gebrauche der Säure. Wollte man ursprüngliche Nervenfieber, wie die diesjährigen waren, auf solche Art behandeln: so würde man den Kranken tödten, statt ihn zu heilen. Beim Faulfieber wirkt die Vitriolsäure als chemisches Reagens auf die verdorbenen Säfte; sobald sie also den ganzen Darmkanal durchdrungen hat, läfst sich nicht wohl

Digitized by Google

eine Auflöſung der Säfte mehr denken, indem ja die ganze Masse der Säfte die genaueſte Communication mit dem Darmkanal hat. Ein Durchfall alſo durch die Vitriolſäure erregt, wirkt nicht mehr auf den faulfieberkranken Körper, denn es exiſtirt kein Faulfieber mehr; daher ſchadet ſie auch nicht. — Ich bin zu Kranken gerufen worden, welche bei Faulfiebern durch einen ſtinkenden colliquativen Durchfall ſehr geſchwächt waren. Ich hemmte dieſen Durchfall durch Adſtringentia, und gab darauf die Vitriolſäure in ſtarken Gaben, nach einigen Tagen erſchien der grüne Durchfall, dieſer ſchwächte den Kranken nicht mehr, ſondern das Fieber verminderte ſich augenſcheinlich. Beim Nervenfieber kann aber die Vitriolſäure nicht als chemiſches Reagens wirken, mithin muſs ein Durchfall durch dasſelbe erregt äuſserſt nachtheilig ſeyn. Im Anfange meiner hiesigen Praxis wurde ich zu einem Fieberkranken gerufen, an welchem ich ſolche zweideutige Zeichen wahrnahm, welche mir das anfangende nervöſe Faulfieber, welches ich bis dahin zu Cleve mit Glück behandelt hatte, bezeichneten. Ich verſchrieb die Vitriolſäure und muſste zwei Tage in meinen eignen Geſchäften verreiſen. Bei meiner Rückkehr erſtaunte ich nicht wenig, den Mann, den ich mir ſicher auf der Besserung dachte, ohne Besin-

Digitized by Google

nung, ohne Sprache, und ſo ganz ohne Muskelkraft zu finden, daſs er beſtändig zu dem Fuſsende des Bettes rutſchte. Ich begriff ſehr leicht, daſs dieſes ein Fieber ganz anderer Art ſey, und ſtellte zum Glück den Kranken durch excitirende Mittel wieder her.

Im Anfange dieſes Jahrs, wo ich noch nicht ganz ſicher war, ob nicht auch dieſe Fieber einen fauligten Character in ihrem Verlaufe annehmen würden, habe ich ebenfalls Vitriolsäure, aber in ſolchen Gaben gereicht, daſs kein Durchfall erfolgte. Hiervon ſah ich aber gar keinen Nutzen, und ſobald ich gewiſs war, daſs die herrſchende Conſtitution rein nervös ſey, habe ich mich der Säuren gar nicht mehr bedient. — Am Ende des Jahres traf ich zwei Knaben, welche aus Eigenſinn oder Delicatesse keine Arznei nehmen wollten. Ob es gleich ſonſt meine Manier iſt, ſolche Leute gleich zu verlassen, ſo beſchloſs ich doch, zu verſuchen, ob vielleicht die Salzſäure nach ihrem Geſchmack ſey; ich lieſs eine Miſchung ſo angenehm als möglich machen, es wurde fleiſsig getrunken, aber das Fieber blieb wie es war, und die Kranken ſtarben beide. Ich muſs aber erinnern, daſs einer ſchon ſeit ſeiner erſten Jugend ein *aſthma periodicum* hatte. — Dieſes ſind alle Verſuche, welche ich mit der Salzſäure gemacht

Digitized by Google

habe; vielleicht dienet sie auch besser im ursprünglichen Faulfieber, als im Nervenfieber. Vor ohngefähr vier Jahren meldete ich dem Herrn Geheimenrath *Hufeland*, dafs ich die Faulfieber mit blofser Vitriolsäure in ſtarken Gaben und Weingeiſt geheilt hätte, und verſprach ihm, meine Bemerkungen ausführlicher mitzutheilen. Dieſe vorläufige Nachricht hat der Herr Geheimerath im 4ten Bande dieſes Journals p. 825 einrücken lassen. Ich glaube jetzt indessen, dafs es ganz überflüssig ſeyn würde, über dieſen Gegenſtand viel Worte zu verlieren, da ſeitdem Herr Prof. *Reich* beſtimmter gezeigt hat, wie man mit Säuren die Fieber bezwingen kann. Man erlaube mir alſo blofs die Erklärung: dafs in urſprünglichen Faulfiebern kein besseres Mittel ſey, als die Vitriolsäure in ſtarken Gaben, und dafs sie die ganze Aufmerkſamkeit der practiſchen Aerzte verdiene. In wenigen Tagen kann man die gefährlichſten Fieber heilen. In den Hütten der Armen, wo gewöhnlich, ſo bald einer krank wird, auch alle übrigen angeſteckt werden, kann man dieſes üble Fieber, ſelbſt in ſeiner erſten Entſtehung, damit unterdrücken. Allein ſobald Sopor und Delirium mit den Faulfiebern verbunden iſt, mufs man Excitantia mit den Säuren verbinden; dann erreicht man ſeinen Zweck ſchneller.

Digitized by Google

In der angeführten Stelle des Journals erwähne ich eines Falles, wo sich ein symptomatischer Brand zum Faulfieber gesellte. Dieses war in der That merkwürdig. Das ganze Gesicht war kohlschwarz, der rechte Arm dick aufgelaufen und schwarzviolet, die beiden Waden waren kohlschwarz, und über den ganzen Leib hatte er Flecken und Striemen; übrigens lag er im beständigen Schlafe, und aus der Nase floss Blut. Er verzehrte innerhalb 24 Stunden ohngefähr ℥iv *Spir. vin. rectif.* und *Spirit. vitrioli* ℥iv. Am andern Tage war der ganze Arm rothviolet, das Gesicht rothviolet, und die abgestorbene Epidermis lag gleich einem schwarzen Flohr auf der rothen Haut. Am dritten Tage war die Haut blafsroth, die schwarze Epidermis schuppte sich ab. An den Waden war die Haut selbst brandig geworden, und es entstanden Geschwüre, welche durch äufsere Mittel mufsten geheilt werden. Er genas überhaupt in kurzer Zeit bei dem fortgesetzten Gebrauche der Vitriolsäuren. — Eins ist aber zu beklagen: man trifft zuweilen Leute an, deren Magen keine grofse Gaben Säuren verträgt; jedoch dieses ist mit allen Mitteln der Fall. Wenn es aber pag. 826 des 2ten Bds dieses Journal heifst: Die concentrirte Vitriolsäure gebe ich bis zu 1 Unze des Tages, so mufs ich erinnern, dafs

Digitized by Google

dieſes ein Miſsverſtändniſs iſt. Ich habe die Säuren nie ſtärker geben können, als höchſtens 4 Unz. des *Spir. Vitr.* nach dem Brandenburger Dispenſatorium. Aber allen Kranken darf man gewiſs nicht einmal dieſe Quantität anbieten.

Ich komme wieder von einem langen Abwege auf unſre diesjährigen Fieber, und zwar auf ihre Heilung zurück.

Die Indicationen ergeben sich leicht aus dem, was ich über die nächſte Urſache geſagt habe. Man muſste ſuchen, den Kräften mehr Energie zu geben, und den einzelnen Symptomen, inſofern sie der Heilung hinderlich waren, durch dienliche Mittel begegnen.

Wie sich dieſe Fieber im Anfange des Jahres häufig zeigten, ſo gab ich den Kranken gleich anfänglich ein Chinadecoct, und lieſs sie damit fortfahren, indem ich ſchon wuſste, daſs das Abwechſeln mit Arzneien hier nichts fruchtet. Zwar ſtarb mir nur ein Kranker, der Mann, von dem ich vorhin redete, am Ende der vierten Woche des Fiebers. Allein überhaupt währten dieſe Fieber ſo ewig lange, daſs mir ſelbſt die Geduld verging. Ich glaubte, die gewöhnliche China ſey nicht wirkſam genug, und lieſs die Königsrinde kommen. Ein ſtarkes Decoct davon, mit dem Zuſatze von 2 Drach. des Pulvers, ſchien

Digitized by Google

die lange Dauer des Fiebers etwas abzukürzen; allein ich begriff wohl, dafs ich noch nicht auf dem rechten Wege war. Endlich lernte ich ganz zufällig eine passende Behandlungsart.

Es wendete sich ein Mädchen an mich, welches angeblich an einem intermittirenden Fieber krank war. Diese klagte auch über sehr starke Schmerzen in der Seite, gerade wie die meisten Nervenfieberkranken. Nachdem ich mich überzeugt, dafs das Fieber wirklich ein ordentliches andertägiges intermittirendes sey, so gab ich ihr eine Unze Königsrinde in Pulver, und liefs ihr selbige in der fieberfreien Zeit verzehren. Das Fieber blieb aus, und der Schmerz, welcher sonst beim Eintritt des Fieberparoxysmus sehr heftig war, verschwand ganz. Dieser Fall, welcher sonst eben nichts Merkwürdiges enthält, brachte mich zuerst auf den Gedanken, die Königsrinde in Substanz bei meinen Fieberkranken anzuwenden. Ich verschrieb jetzt eine Unze Pulver, und liefs stündlich einen gehäuften Theelöffel voll nehmen, also dafs die Unze in 24 Stunden verzehrt würde. Der Erfolg war über meine Erwartung. Oft war nach dem Gebrauche der ersten Unze das Seitenstechen ganz verschwunden oder doch vermindert, und der Kranke fühlte sich viel bes-

Digitized by Google

ser. Gewöhnlich war die Besserung aber erst recht merklich, nachdem die zweite Unze verbraucht war. Bei manchen hatte ich 3, 4, 6, ja mehrere Unzen nöthig; denn da ich jetzt deutlich sah, dafs dieses der einzige Weg sey, diese fatalen Fieber zu bezwingen, so fuhr ich auch so lange hartnäckig fort, die Rinde zu reichen, bis ich den Feind überwunden hatte. Sah ich, dafs der Kranke stärker wurde, Esslust bekam, und der Schlaf sich wieder einstellte: so liefs ich weniger Rinde nehmen, aber doch so lange in geringeren Gaben fortfahren, bis er wieder ganz besser war. Auf die Art habe ich seitdem jene Fieber glücklich und bald geheilet. Es mögte aber jemand fragen: Wie ist es möglich, den Kranken solche Quantitäten Chinapulver verzehren zu lassen, ohne dafs er davor einen Eckel bekommt? Ich antworte darauf: Dem Kranken ist alles möglich, er wird die unangenehmsten Arzneien verschlucken, wenn er glaubt, dafs sie ihm helfen werden, und wenn er bald fühlt, dafs sie ihm wirklich helfen. Ich kann nicht läugnen, ich habe mit manchem viel zu schaffen gehabt, ihn zum anhaltenden Einnehmen des Pulvers zu bringen. Einigen, jedoch sehr wenigen, schien es ganz unmöglich zu seyn; unter diesen gehörte die alte Frau, von der ich vorhin sagte, dafs sie mir an diesem Fie-

Digitized by Google

ber geſtorben ſey. Einige Mal habe ich auch Leute angetroffen, deren Magen zu empfindlich war, um das Chinapulver zu vertragen; hier entſtehen entweder Magenſchmerzen oder Erbrechen, oder beides zugleich. Ich bin dieſem dadurch zuvorgekommen, daſs ich anfänglich mit kleinern Quantitäten begann, und ſo den Magen an dieſen fremden Reiz gewöhnte, zugleich lieſs ich viel ſchleimige Getränke gebrauchen. Einen Kranken habe ich behandelt, welcher das Pulver jedesmal ausbrach; ich ſetzte Calx Bismuthi zu der Rinde, und sie blieb nicht allein im Magen, ſondern das Fieber verſchwand auch ungewöhnlich ſchnell. Von dem Laxiren, welches die Rinde zuweilen erregen kann, gilt eben das, was ich vom Brechen geſagt habe; man muſs, wo man es befürchtet, die Därme nach und nach an den fremden Reiz gewöhnen, und fleiſsig ſchleimige Getränke nehmen lassen. Ein Zuſatz von präparirten Auſterſchaalen dient auch dazu, den Stuhlgang conſiſtent zu erhalten. Ueberhaupt habe ich aber in dieſem Monate bei allen Kranken mehr verſtopften Leib, als Laxiren bemerkt. Wo letzteres beim Gebrauche der Rinde erſchien, hing es jederzeit von der individuellen Erregbarkeit des Darmkanals ab, und war bald zu heben. In dieſem Monate war es nicht Sym-

Digitized by Google

ptom des Fiebers, aber wohl in den folgenden, wie ich hernach beſchreiben werde. Ich habe auch verſucht, ob man nicht aus der Königsrinde ein Extract verfertigen könnte, welches die ganze volle Kraft der Rinde enthielte. Zu dem Ende lieſs ich, da die Rinde viel harzige Theile enthält, mit ſchwachem Brandeweine eine Tinctur verfertigen, und ſelbige bis zur Extractdicke abdampfen. Dieſes Extract ſchmeckt wie die Rinde, ganz zuſammenziehend und ſo bitter, wie Quassia. Um zu erfahren, ob die ganze Kraft der Rinde in dieſem Extract enthalten ſey, lieſs ich das zurückgebliebene Pulver mit Wasser ſtark und anhaltend kochen, die Brühe durchſeihen und eindicken. Das Extract, welches ich erhielt, war ganz unbedeutend an Quantität, und hatte weder einen bittern noch zuſammenziehenden Geſchmack, ſondern einen ganz faden, etwas rhabarberähnlichen. Mir deucht, durch ein ſolches bitters und adſtringirendes Extract können wir ſowohl bei anhaltenden als intermittirenden Fiebern das unangenehme Pulver entbehren; ich habe es aber ſelbſt noch nicht angewendet. Ich komme jetzt auf die Lebensweiſe, welche ich meine Fieberkranke beobachten lieſs. Im allgemeinen ſorgte ich dafür, daſs der Kranke in einer unverdorbenen Luft lebte, und Mäſsigkeit im

Digitized by Google

Essen und Trinken beobachtete, wenn sich der Appetit einstellte; dafs man ihm aber gar keine Speisen aufdrang, so lange er keine Efslust hatte. In der Wahl der Speisen und des Getränks bin ich eben nicht sehr bedenklich gewesen. Ein Kranker, der wenig Durst hat, der blofs beim Einnehmen trinkt, verlangt oft Abwechselung des Getränks. Wenn sich Efslust einstellte, so unterschied ich, ob es ein wirklicher Hunger war, oder blofs ein vorübergehender Magenreiz, verursacht durch den Anblick des Essens, oder durch die Vorstellung: ich habe lange nichts gegessen, es würde wohl gut seyn, wenn ich etwas zu mir nähme. Im letztern Fall liefs ich dem Kranken etwas Gersten- oder Habergrützsuppe u. s. w. reichen. Ein Paar Löffel voll waren hinreichend, ihn zu befriedigen. Bekam er aber wirklich Hunger, so liefs ich ihm Gemüse und gebratnes Kalb- oder Hühnerfleisch essen. Waren die Leute arm, so mufsten sie essen, was sie hatten.

Da ich bei der Beschreibung unsers Fiebers angemerkt, dafs sich zuweilen Zusammenziehung des Schlundes, Kopfweh, am meisten aber Husten und Seitenstechen einstellten: so wird es nöthig seyn, auch etwas von der Behandlung dieser Symptome zu sagen. Es läfst sich nicht wohl denken, dafs diese Zufälle im

Körper

Digitized by Google

Körper sich äufsern könnten, ohne dafs das ganze Nervenfyftem mehr oder minder Antheil daran nähme. Wenn gleich wegen des fchon vorhandenen krankhaften Zuftandes eine kleine Verfchlimmerung nicht eben in die Augen fällt, fo mufs man diefe doch als wirklich annehmen, wenn man bedenkt, dafs bei übrigens gefunden Perfonen die geringften Symptome von Krämpfen eine Unbehaglichkeit des ganzen Körpers veranlassen. Es würde alfo thöricht feyn, wenn man bei Fiebern diefe Zufälle nicht fo bald als möglich heben wollte. Einige derfelben waren aber leicht zu heben, andere fchwerer. Die Zufammenziehung des Schlundes vertrieb ich am beften durch *Caftoreum*; eben diefes fand ich fehr wohlthätig bei Kopffchmerzen, welche einen Theil des Kopfs einnahmen, abwechfelnd erfchienen und verfchwanden. Jene heftige Schmerzen aber, von denen ich im vorigen redete, erforderten eine andere Behandlung. Hier war der Schmerz fo grofs, dafs man auf fchleunige Hülfe denken mufste. Diefe fand ich bei dem Paar Kranken, welche mir vorkamen, in der Vitriolnaphtha. Ich liefs davon 3ij mit ℥iv. Waffer vermifchen, und alle Viertelftunden einen Löffel voll nehmen, bis der Schmerz nachliefs. Diefes Mittel vertrieb die Schmerzen ohnftreitig dadurch dafs es

augenblicklich einen ſtarken Reiz aufs ganze Nervenſyſtem machte.

Der Huſten war eins der beſchwerlichſten Symptome. Zwar konnte man ihn bald durch Opium heben; allein dieſes war dem Character des Fiebers eben nicht ſehr angemessen, weshalb ich es auch nie anders, als mit der gröſsten Behutſamkeit angewendet habe. War der Huſten nicht ſo ſtark, daſs er dem Kranken alle Ruhe raubte: ſo wendete ich nichts dagegen an, indem er beim Gebrauche der China mit dem Fieber verſchwand. War aber der Huſten ſehr heftig, ſo daſs ſelbſt blutiger Schleim ausgeworfen wurde: ſo gab ich zweimal des Tages 8 Tropfen Mohnſafttinctur, und wenn ich merkte, daſs sie der Kranke vertrug, ſo ſtieg ich mit der Gabe, bis der Huſten entweder verſchwand, oder doch um vieles gemindert war. Gewöhnlich brauchte ich zur Wegſchaffung oder Minderung des Huſtens ganz geringe Gaben Mohnſaft. Dieſe geringen Gaben aber verurſachten meiſtens anhaltende Schläfrigkeit, Mattigkeit und Verworrenheit des Kopfs; weshalb ich auch nur im äuſserſten Nothfalle zum Gebrauche des Opiums überging, und es allezeit ſo gab, daſs ich Herr der Wirkung blieb. Es kam immer auf die Summe der Kraft des kranken Individui an. Bei dieſem Fieber war verminderte Kraft des

Digitized by Google

ganzen Nervenſyſtems und erhöhte Reizbarkeit der Lungen vorhanden. Das Opium wirkt unmittelbar auf die Lebenskraft, dadurch, daſs es sie vermindert; die Aeuſserung derſelben in einem einzelnen Organ muſs alſo auch vermindert erſcheinen. Je geringer aber die Summe der Kraft iſt, deſto weniger dürfen wir von ihr ſubtrahiren, aus Furcht, es mögte ſonſt nichts mehr von ihr übrig bleiben. Wenn ich hier von der Schwäche der Lebenskraft rede: ſo unterſcheide ich wohl die natürliche, desgleichen man bei Kindern, einigen Weibern u. ſ. w. antrifft, von der krankhaften Schwäche bei unſern Fiebern. Bei der erſten Art iſt zwar die Summa der Kraft gering, allein wenn von dieſer Summe etwas hinweggenommen wird, ſo erſetzt es doch sicher die Natur in einem längern oder kürzern Zwiſchenraume. Anders iſt es mit der Schwäche bei unſern Fiebern. Hier ſcheint eine Urſache vorhanden zu ſeyn, welche die Lebenskraft unmittelbar ſchwächt. So lange dieſe Urſache fortfährt zu wirken, wird die Summe der Kraft auch täglich, ja ſtündlich geringer. Wenn wir hier nun noch durch Opium einen Theil der Kraft hinwegnehmen, ſo siehet es miſslich um den Erſatz derſelben aus, und wir können leicht den Kranken auf den Punkt der Schwäche bringen, wo gar

Digitized by Google

kein Erſatz der Kräfte mehr ſtatt findet, und wo alſo der Tod nicht ferne mehr ſeyn kann. Es würde hier wohl nöthig ſeyn, mich deshalb zu verantworten, daſs ich den Mohnſaft als ein Mittel aufſtelle, welches unmittelbar die Lebenskraft ſchwächt; bei dieſer Verantwortung aber würde ich mich in ein Labyrinth verirren, aus welchem ich mich ſchwerlich wieder herausfände. Wenn ich auf die Wirkung des Mohnſafts, welche er im Körper äuſsert, acht gebe, ſo ſehe ich, daſs er unmittelbar, oft augenblicklich, jede Reizung ſowohl im ganzen Körper, als in einzelnen Organen, mindert, daſs er aber auch zugleich das Aderſyſtem in einen Zuſtand der Reizung verſetzt. Da die Circulation des Bluts aber ohnſtreitig ein eigenthümlicher Reiz für das Senſorium iſt, welcher, vermehrt oder vermindert, in demſelben jederzeit gewisse Veränderungen hervorbringen muſs: ſo mögte vielleicht daher am ungezwungenſten die reizende Eigenſchaft des Opiums, welche es zuweilen aufs Senſorium äuſsert, herzuleiten ſeyn, ohne daſs man ihm eine unmittelbar reizende Kraft zuzuſchreiben braucht, welcher ohne Zweifel manche Erſcheinungen am Krankenbette widerſprechen.

Ich komme jetzt auf das Seitenſtechen, welches eben ſo gewöhnlich als der Huſten

Digitized by Google

war. Ich habe dagegen, wenn es sich nicht sehr heftig äufserte, gar keine Mittel angewendet, indem es von selbst in einigen Tagen verschwand; war es aber heftig, so liefs ich einen Senfbrei auf die Seite legen, oder eine Salbe aus *Unguent. althaeae, Spiritus Vitriol. caust.* und *Mercurio cinereo* 5 bis 6mal des Tages einreiben. Ich kann aber nicht sagen, dafs das Fieber sich je im geringsten vermindert hätte, wenn gleich das Seitenstechen verschwunden war. Halsentzündungen waren seltner; die, so mir vorkamen, heilte ich in einigen Tagen durch das Einreiben der Quecksilbersalbe. Strangurie habe ich, wie gesagt, nur bei drei Kranken beobachtet. Bei dem ersten wendete ich mancherlei Mittel an, diesen Reiz in der Blase zu besänftigen. Nachdem ich drei Tage zu meinem Verdrufs umsonst mich bemühet hatte, verschrieb ich 40 Tropfen *Tinctura cantharidum* mit 6 Unzen Wasser und etwas Syrup, und liefs davon alle Stunden einen Löffel voll nehmen, nach diesem Trank verschwanden alle Beschwerden bald. Bei den zwei andern Kranken wendete ich dieses Mittel alsobald an, und zwar mit eben dem glücklichen Erfolge. Ich wendete die *Canthariden* oft als harntreibendes Mittel in der Wassersucht an, sah aber noch nie einigen Nutzen davon. Es scheint

Digitized by Google

überhaupt, als ob diese Insecten mehr auf den Blasenhals und die Blase, als auf die Nerven ihre reizende Kraft äufsern. Bei einer Frau, wo der Schliefsmuskel der Blase gelähmt war, konnte ich sie bis zu 7 Gran in Substanz täglich geben, ohne dafs die Harnabsonderung dadurch wäre vermehrt oder vermindert worden. Ich werde diesen Fall, da er in anderer Rücksicht merkwürdig ist, besonders beschreiben.

Ehe ich nun diese Bemerkungen schliefse, mufs ich noch ein Wort über ausleerende Mittel sagen. Nach dem Begriffe, welchen ich von dem Character dieses Fiebers hatte, mufsten sie schädlich seyn, deshalb habe ich mich derselben nicht bedient. Ich war zufrieden, wenn der Kranke um den andern Tag Oeffnung hatte, indem ich gewahr wurde, dafs er alsdann am geschwindesten wieder genafs. Indessen mufs man sich die Schädlichkeit dieser Ausleerungen nicht so denken, als ob gerade jede tödtlich gewesen wäre. Ich habe mehrere behandelt, die vorher eine derbe Purganz oder ein Brechmittel genommen hatten; ich habe selbst einen Bauer geheilet, dem dreimal zur Ader gelassen war. Freilich befanden sich solche Leute eben nicht zum besten darauf. Ihr eignes Gefühl mufste ihnen wohl sagen, es sey Zeit, zum Arzt zu

Digitized by Google

gehen, ſonſt würden sie es sicher nicht gethan haben. Dieſes habe ich aber bemerkt, daſs in den Fällen, wo der Kranke durch Ausleerungen geſchwächt war, die Heilung langſamer von ſtatten ging, ja, daſs er nicht ſelten in Lebensgefahr gerieth.

Zweimal habe ich Gelegenheit gehabt, Kranke zu ſehen, welche die Heilung dieſes Fiebers ganz der Natur überlassen hatten. Der eine war ein armer Mann aus Udem, einem Städtchen, zwei Stunden Weges von hier. Dieſer, ob er gleich weder gut essen noch ſchlafen konnte, nicht mehr bettlägrig war, ſondern zu Fuſse ſelbſt hieher ging, hatte ein ſtarkes Zittern am ganzen Körper, und ſeine Gesichtsmuskeln waren in einer immerwährenden zuckenden Bewegung, dabei ſchwitzte er ſtark bei der mindeſten Anſtrengung. Der zweite war ein Bauer aus Pfalzdorf; dieſer hatte vor acht Wochen das Fieber bekommen, war jetzt wieder den ganzen Tag auf, und hatte ſtarke Eſsluſt. Dabei war es aber in ſeinem Kopfe nicht ganz richtig. Er delirirte zwar nicht, aber er war ganz einfältig, und ſobald er sich auf einen Stuhl ſetzte, ſchlief er ein. Dabei fror ihn leicht, weshalb er sich ein Geſchäft daraus machte, den Ofen zu heizen. Dieſes Geſchäft trieb er denn auch ſo eifrig, daſs kein Menſch bei ihm ausdauern

Digitized by Google

konnte. Dieſes sind die zwei von der Natur unvollkommen geheilten, welche ich geſehen. Ich will damit aber nicht beweiſen, daſs keiner ohne Arzneimittel hätte genesen können, glaube vielmehr, daſs mancher auf dieſem Wege ſeine vollkommene Geſundheit wieder gefunden habe.

Fieber vom Junius bis zum Septbr. 1800.

In der Mitte des Junius wurde ich zu einer Frau gerufen, welche an jenem eben beſchriebenen Fieber ſeit zwei Tagen krank lag. Sie hatte keinen Durſt, ihre Zunge war roth und feucht, ihr Urin natürlich von Farbe, ihr Puls ſchlug 96mal in einer Minute; sie hatte keinen Schmerz in der Seite, aber wohl Huſten. Ich gab ihr die Königsrinde; sie nahm fleiſsig ein, aber das Fieber blieb wie es war, ja, die Frau fühlte sich vielmehr von Tage zu Tage ſchlimmer. Ich frug, ob sie ordentliche Oeffnung hätte; sie antwortete: ja, täglich einmal, und zwar ganz natürliche. Am fünften Tage rief man mich zu ihr. Sie war äuſserſt matt, konnte nicht gut hören, ſchlummerte viel, und redete zuweilen irre. Auf meine Frage ſagte man mir, daſs sie zweimal flüssige Oeffnung gehabt hätte. Ich wuſste jetzt, woran ich war; denn da ich nicht leicht ein gewöhnliches intermittirendes

Digitized by Google

Fieber durch die Rinde heilen konnte, ſo lange der Kranke flüssigen Stuhlgang hatte: ſo konnte ich alſo noch weniger erwarten, daſs die Rinde dieſe hartnäckige Krankheit heben würde, ſo lange der Kranke laxirte. Ich hatte alſo umſonſt gearbeitet, und muſste einen andern Weg einſchlagen. Anfänglich glaubte ich, dieſer Zufall habe in der individuellen Körperbeſchaffenheit der Patientin ihren Grund; es zeigte ſich aber bald, daſs jene Neigung zum Laxiren mit allen Fiebern, die ich ſeit der Zeit zu behandeln hatte, verbunden war. Gewöhnlich war am zweiten oder dritten Tage der Abgang ſchon breiartig, und erfolgte zwei bis dreimal; darauf wurden die Stühle flüssiger und häufiger. Leibſchmerzen hatten ſehr wenige, und auch da waren ſie ganz unbedeutend. Wenn man den Kranken vom Anfange an behandelte, und dem Durchfalle zeitig Einhalt that, ſo zeigten ſich weiter keine üblen Symptome. War dieſes aber nicht der Fall, ſo nahm die Krankheit eine andere Geſtalt an. Der Puls wurde entweder langſam, ſo daſs man nur 70, ja nur 60 Schläge zählen konnte, oder er war klein und ſehr geſchwind. Dabei fingen die Kranken an, irre zu reden; ſie glaubten ſich gar nicht krank, ſie gingen aus dem Bette, und wenn man es nicht verhinderte, ſo

Digitized by Google

kleideten sie sich an. Andere delirirten nur einige Minuten; wenn man sie anſprach, waren sie gleich wieder bei Sinnen; redeten übrigens ganz vernünftig, bekümmerten sich um ihre Geſchäfte und um ihre Haushaltung, und wenn sie genaſen, ſo war auch keine Spur mehr von alle dem, was sie anſcheinend vernünftig geredet hatten, in ihrem Gedächtniſs. Wieder andere fingen an zu ſchlafen. Hier hieſs es anfänglich, der Kranke hat dieſe Nacht herrlich geſchlafen, iſt nur ein oder zweimal wach geworden. Wenn man dieſes hörte, ſo konnte man ſchlieſsen, daſs der Kranke auch gar bald übern Tag herrlich ſchlafen würde. Oft fiel der Kranke mit einemmale in einen ſo tiefen Schlaf, daſs er gar nicht zu erwecken war. Bei einigen ſtellte sich Sehnenſpringen ein, die Augen ſtanden ihnen voll Waſſer, als ob sie eben im Begriff ſtänden, zu weinen. Der ganze Körper zitterte bei jeder willkührlichen Bewegung. Die zitternde Zunge konnten einige nur mit Mühe aus dem Munde recken. Dieſes sind die Symptome, welche dieſe Fieber von jenen der vorigen Monate unterſchieden. Es iſt dieſes aber nicht ſo zu verſtehen, als ob vorher sich dieſe Symptome nie bei den Fieberkranken gezeigt hätten, ich habe sie vielmehr ſchon damals hin und wieder beobachtet, sie waren

Digitized by Google

aber jedesmal durch künstlich erregte Ausleerungen hervorgebracht, weshalb ich sie auch im vorigen nicht beschrieben habe.

Es war nun wohl nicht zu verkennen, dafs die Fieber dieser Monate ein und denselben Character mit denen der vorigen hatten. Der ganze Unterschied bestand blofs darin: vorhin hatten die Kranken Seitenstechen, jetzt aber einen Durchfall; ersteres konnte die Kräfte nicht sonderlich schwächen, destomehr aber letzterer. Dieses mogte auch der Grund seyn, warum in diesen Monaten die angeführten Symptome erschienen.

Bei der Heilung dieser Fieber kam alles darauf an, den Durchfall bald zu hemmen. Kam ich zu einem Kranken, der selbigen noch nicht hatte, so gab ich ihm blofs Chinapulver. Erfolgte Oeffnung, so mufste mir der Abgang gezeigt werden. Sobald der Koth nur im mindesten breiartig war, konnte ich schliefsen, dafs er in einigen Tagen ganz flüssig seyn würde. Ich wartete dieses nicht ab, sondern verschrieb gleich folgenden Trank. ℞. *Rad. arnicae-Terrae Catechu aa* ℥j. *Coque cum sq. Aquae fontanae ad Colat.* ℥viij. *in qua solve alumnis* ʒij. *M. D.* Diesen Trank liefs ich vier bis fünfmal des Tages zu einem Löffel voll nehmen. Wenn der Kranke in zwei Tagen keine Oeffnung bekam, so liefs ich weni-

Digitized by Google

ger nehmen; war aber alsdann die erfolgte Oeffnung noch breiartig, so liefs ich mehr nehmen. Den Trank ganz bei Seite zu setzen, war nicht rathsam. Ein Paar Mal that ich es, wo der Abgang schon hart war; allein nach einigen Tagen wurde er wieder dünn. Nebenbei mufste der Kranke das Chinapulver so gebrauchen, wie ich vorhin beschrieben, weil ich hierin das einzige Mittel sahe, das Fieber zu bezwingen. Ich kann nicht umhin, hier zu erinnern, dafs es unumgänglich nöthig war, sich den Abgang zeigen zu lassen. Der Kranke und die Wärter nennen ihn natürlich, so bald es nicht ganz dünn ist; durch das Selbstsehen konnte man hier manchem Uebel vorbeugen.

Es trug sich aber gar oft zu, dafs ich zu Kranken gerufen wurde, welche schon am Laxiren waren (denn manche sahen es als eine Hülfe der Natur an, und freuten sich desselben). War hier noch keines jener vorhin gemeldeten Symptome zugegen, als Delirium, Schlaf u. s. w., so gab ich blofs den adstringirenden Trank, von welchem ich stündlich einen Löffel voll nehmen liefs. Hiemit wurde fortgefahren, bis das Laxiren gehoben, und der Abgang hart war. Nun mufste der Kranke Chinapulver nehmen, und der Gebrauch des Tranks wurde durch den Abgang be-

Digitized by Google

ſtimmt, wie ich beſchrieben habe. Einige behandelte ich, welche ſich auf den Gebrauch des Tranks erbrachen. Hier nahm ich darauf Rückſicht, ob die Oeffnung bereits in einigen Tagen nicht erfolgt war; wenn ich dieſes hörte, ſo lieſs ich den Trank ſo lange ganz bei Seite ſetzen, bis einmal Oeffnung erfolgt war. Denn durch die zu ſtarke Verminderung des *motus periſtaltici* entſteht leicht die entgegengeſetzte Bewegung in den Därmen. Wenn aber das Brechen durch die Wirkung des Alauns auf den Magen entſtand, ſo lieſs ich fleiſsig Gerſtenſchleim trinken. Ein Paar Mal muſste ich den Alaun weglassen, und ſetzte ſtatt deſſen ein Loth Salmiak hinzu. Ob gleich dieſer Trank viel häſslicher ſchmeckte, ſo blieb er doch im Magen, und hemmte alsbald den Durchfall. Man trifft auch Leute an, die ſich erbrechen, wenn ſie etwas Uebelſchmeckendes einnehmen. Solchen ſetzte ich zu dem Tranke ein Paar Loth Syrup, mit etwas Pomeranzenſchalen oder Biſchoffessenz. Wenn ſolche Leute aber keinen guten Willen haben, ſo iſt es am beſten, daſs man ſie ganz verläſst, bis die Noth ihnen die Arznei verſüſst. Dieſes iſt kürzlich die Behandlung der Fieber, ſo lange ſich noch kein Delirium oder Sopor zeigte.

Jeder practiſche Arzt wird aber leicht

Digitized by Google

einſehen, daſs die Dauer dieſer Fieber auch bei der ſorgfältigſten Behandlung länger ſeyn muſste, als jene der vorigen Monate; sie wurde jetzt meiſt durch die mehr oder mindere Hartnäckigkeit des Durchfalls beſtimmt.

Sobald sich nun aber Schlaf und Irrereden, jene Zeichen der sinkenden Kraft, einſtellten, ſo war die Rinde ganz entbehrlich. An ihre Stelle traten excitirende Mittel. Ich habe mich aber eben keiner groſsen Anzahl aus dieſer Klasse bedient. Da, wo der Schlaf oder das Irrereden gering war, gab ich ein Loth Serpentariapulver mit einem Lothe *Liq. anod.*, Syrup und Wasser zum Schütteltrank gemacht, in 24 Stunden, und lieſs den Kranken ſtündlich ein halbes Glas Wein trinken. Hierauf verſchwanden oft die Symptome. Bei dieſen leichteren Fällen blieb aber, wenngleich der Kranke wieder munter und vernünftig war, das Fieber ziemlich unverändert, und ich muſste es hernach mit der Rinde bezwingen. War nun aber bei dem Delirio u. ſ. w. der Durchfall ſo ſtark, daſs der beſtändige Gebrauch jenes adſtringirenden Tranks nöthig ſchien: ſo ſetzte ich dieſem *Serpent* und *liq. anod.* zu. War er hingegen nicht ſo hartnäckig, ſo lieſs ich den Trank aus *Serpent.* beſtändig gebrauchen, und immer

Digitized by Google

nur, so oft als nöthig war, um den Leib verstopft zu erhalten.

In dem Falle, wenn das Delirium, Sopor u. s. w. bedeutender waren, mußte ich zu stärkern Mitteln greifen. Gewöhnlich habe ich mich des rectificirten Weingeistes bedient. War das Laxiren hartnäckig, so setzte ich zu dem anhaltenden Tranke anfänglich *Spiritus vini rectif.*, und verminderte um so viel die Quantität des Wassers; ich stieg auf die Weise bis zu 4 Unzen. Dabei ließ ich in jeden Löffel voll Vitriolnaphtha tröpfeln, so, daß 2 bis 3 Drachmen in 24 Stunden verzehrt wurden. War hingegen das Laxiren nicht so hartnäckig, so gab ich folgendes: ℞. *Spiritus vini rectificat.* ℥iv., *Aqua fontanae* ℥iv., *Pulv. Rad. Serpent.* ʒβ. *Syrup Sachari* ℥i. *S.* alle Stunden einen Löffel voll zu nehmen. Ueberhaupt war es, wie Herr Geheimerath *Hufeland* bemerkt, am sichersten, von kleinen Gaben anzufangen, und so lange zu steigen, bis die verlangte Wirkung erfolgt.

Die Wirkung, welche ich von diesen Mitteln beobachtete, war dreifach. Bei einigen verschwand früher oder später das Irrereden, und der widernatürliche Schlaf, zugleich stellten sich alle Zeichen der Besserung ein. Diese genasen bald bei dem fortgesetzten Gebrauche der reizenden Mittel. Bei andern verschwan-

Digitized by Google

den zwar jene eben genannten Symptome, allein dieſes war auch alles, was man von ihrer Beſſerung rühmen konnte. Das Fieber blieb, wie es vorhin geweſen war, und muſste mit der Rinde geheilt werden. Bei dreien von dieſen Kranken ſtellte sich einige Tage, nachdem sie vollkommen vernünftig waren, ein heftiger Froſt ein, welcher bei einer und einer halben Stunde anhielt. Ich glaubte, hier würde sich die Krankheit in ein intermittirendes Fieber endigen; allein es erfolgte, ſo genau ich auch aufmerkte, nicht einmal die geringſte Remission. Die dritte Wirkung der reizenden Mittel habe ich dieſes Jahr nur bei zwei Menſchen beobachtet. Hier verſchwand wie durch einen Zauber mit dem Delirio zugleich das Fieber. Die Kranken fühlten sich wohl, und erhielten bald ihre Kräfte wieder. Einer von dieſen war der Mann, von welchem ich vorhin erzählte, daſs er im Delirio zur Messe gegangen ſey. Dieſer genaſs durch einen einzigen Trank aus *Serpent.*, *Spir. vin. rectif.* und Wasser ſo vollkommen, daſs er keine Arznei mehr nöthig hatte. Ein anderer junger Menſch, welcher, da ich ihn zuerſt ſah, ſchon in die dritte Woche krank lag, beſtändig ſchwitzte, delirirte, und einen ſtarken Durchfall hatte, bei dem sich letzterer aber bald ſtillen lieſs, nahm eben dieſen excitiren-

citirenden Trank, und innerhalb 48 Stunden war ihm ganz wohl. Nach vier Tagen verliefs er sein Krankenzimmer, und stieg eine Treppe hinunter, die ein Gesunder nicht ohne Mühe ersteigen kann. Hier war das Fieber so schnell verschwunden, und in diesem abgemagerten Körper die Kräfte so wenig erschöpft, dafs ich wirklich anfänglich zweifelhaft war, ob nicht noch Deliria mit unterliefen.

Man könnte sagen: hier war gerade der rechte Grad des Reizes getroffen, daher die augenblickliche Besserung. Es ist freilich etwas gesagt; ob es aber wahr sey, das ist eine andere Frage. Ich denke, jener fieberhafte Zustand mit Sopor oder Delirium, ist dem natürlichen Schlafe ziemlich ähnlich. Dieser entsteht, wenn durch eine Zeitlang fortgesetztes Wachen die Kräfte mehr oder minder erschöpft sind. Hier sind unsre Sinne weniger empfänglich für äufsere Eindrücke; auch verbinden wir mit den Eindrücken, die wir noch erhalten, gar nicht die gewöhnlichen Vorstellungen; so kann z. B. jomand mit einem Lichte in mein Zimmer treten, und ich denke, das Haus steht in Flammen. Aehnliche Vorstellungeu reihen sich an ähnliche, und so entstehet jenes seltsame Gemisch von Träumen. Gleiche Erscheinungen sehen wir auch bei dem widernatürlichen Schlafe und Delirio.

Ein ſolcher Menſch iſt gerade wie ein Träumender, ſeine Träume sind nach Umſtänden mehr oder minder lebhaft. Bei dem natürlichen Schlafe erſetzt die Natur nach und nach die verlorenen Kräfte; nach und nach werden auch die Sinne empfänglicher für äuſsere Eindrücke. Zuletzt entſtehet ein wahrer Mittelzuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen, welcher sich jedoch durch keine äuſseren Zeichen ankündigt. Wenn man nun einen Schlafenden gegen Morgen weckt, wo der Erſatz der Kräfte ſchon geſchehen iſt, da braucht es eben keines groſsen Lärmens, wenn man ihn leiſe anſpricht, ſo erwacht er. Bei der Heilung unſrer Fieber ohne Arzneimittel ſcheint die Natur den nehmlichen Weg zu gehen. Wir ſehen den träumenden Schläfer erwachen, er erinnert sich nur ſehr dunkel, oder gar nicht, deſſen, was sich mit ihm vielleicht in einigen Wochen zutrug. Es läſst sich wohl muthmaſsen, daſs auch hier, wie beim natürlichen Schlafe, der Erſatz der Kräfte langſam von ſtatten gieng, daſs zwiſchen dem tiefen Grade des krankhaften Schlafs und dem Erwachen kein einziger groſser Sprung war. Woher kann ich es nun wissen, ob es der Grad angebrachter Reizmittel war, der meinen träumenden Schläfer ſo ſchnell weckte, oder ob vielleicht ſchon der Morgen ſeines neuen Le-

Digitized by Google

bens graute, da ich ihn gewaltſam auffchreckte. Es ſey mir erlaubt, hier ein Wort über den Gebrauch und die Wirkungsart excitirender Mittel beim Phantaſiren und Schlafe der Nervenfieberkranken zu ſagen.

Alle excitirenden Mittel, die wir bei jenem Zuſtande gebrauchen, haben, je nachdem wir ſie in ſtarken oder geringen Gaben reichen, eine ſehr verſchiedene Wirkung. In geringen Gaben vermehren ſie gleichmäſsig die Thätigkeit der belebten Faſer; ſie unterſtützen alſo die Heilkräfte der Natur bei ſolchen Krankheiten, wo jene im ungleichen Kampfe unterzuliegen ſcheinen. In ſtarken Gaben aber wirken ſie anders; hier machen ſie durch ihre plötzliche heftige Einwirkung eine ganze Revolution in der thieriſchen Maſchine. Dadurch können gewiſs manche Uebel gehoben werden, und zwar ſchnell und ſicher gehoben werden. Es frägt ſich jetzt: auf welche Weiſe heben excitirende Mittel das Delirium und den Schlaf im Nervenfieber? Ich bin ſonſt immer der Meinung geweſen, daſs ſie es auf letztere Art thun müſsten. Wenn man den rechten Grad des Reizes trifft, ſo kann man jene Zufälle eben ſo ſicher heben, als ein kaltes Fieber mit der gehörigen Portion Rinde, darüber glaubte ich genugſam Erfahrungen gemacht zu haben, und ſah die Sache als ab-

gethan an. Allein bei Betrachtung der Kräfte unſerer Mittel und der Hindernisse ihrer Anwendung bin ich auf andere Gedanken gekommen.

Einige excitirende Mittel, welche wir in Nervenfiebern anwenden, als *Serpentaria*, *Valeriana*, *Camphor.* und andere dieſer Art, haben wenig oder gar keine Wirkung auf das Senſorium; ein geſunder Menſch kann davon viel auf einmal nehmen, und er wird nicht munterer noch aufgeräumter werden. Geiſtige Mittel, als Wein und Brantewein, hingegen wirken unmittelbar auf das Senſorium. Man beobachte eine Geſellſchaft Menſchen, welche Wein trinken, und ſehe, welche Veränderung in einigen Stunden mit dieſen Leuten vorgeht. Die vorhin gezwungene Unterhaltung wird lebhafter, man hört ſchnelle, richtige Urtheile und witzige Einfälle, ſelbſt das Wortgedächtniſs zeigt sich in ſeiner ganzen Stärke, ſo daſs man nicht ſelten jemand erlernte Sprachen geläufig reden hört, aus deſſen Gedächtniſs, hat er keinen Wein getrunken, die erlernten Worte sich nur mühſam loswinden.

Jedoch wenn wir den Grad des Weinreizes richtig beurtheilen wollen, ſo müssen wir wohl unterſuchen, ob nicht andere Reize mitwirken, und den beſchriebenen Zuſtand her-

Digitized by Google

vorbringen. Gleich wie jede einzelne Blutwelle, die sich ins Herz ergiefst, auf dieſes als Reiz wirkt, alſo muſs auch jeder Gedanke Reiz fürs Senſorium ſeyn. — Geſetzt nun, in einer Geſellſchaft ſtimmt der Wein die Geiſteskräfte in der erſten Stunde um einen Ton höher, ſo wird die Unterhaltung lebhafter, ein Gedanke jagt jetzt gleichſam den andern. In der folgenden Stunde wirkt nicht mehr der Wein allein, ſondern das ganze Heer lebhafter Vorſtellungen als neuer Reiz. Die Wirkung dieſes doppelten Reizes kann doch dem Weine allein nicht mehr zugeſchrieben werden.

Ich sitze einem altmodiſchen Complimentenmacher gegenüber, er ſtöſst an mein Glas und ſpricht: Die lieben Angehörigen! und ſcharret mit dem Fuſse auf der Erde. Der König von Preuſsen, beweiſet er, handelt thörigt, daſs er dem Kaiſer nicht hilft die Franzoſen von Wien jagen. Mit allem Feuer ſeiner Beredſamkeit erzählt er mir: daſs man bei der letzten Fenſtercontribution ſelbſt ein kleines Fenſter in ſeinem Pferdeſtalle mitgezählt; wie kann der König ſolche Schandthaten ruhig mit anſehen? — Wahrhaftig, nun brauche ich meinen Kopf nicht mehr zu Rathe zu ziehen, wie viel Wein ich trinken muſs, ich kann es bloſs meinem Magen überlassen, wieviel er vertragen will. Kommt hin-

Digitized by Google

gegen ein vertrauter Freund zu mir, den ich in 10 Jahren nicht gesprochen hatte: so mögte ich lieber Bier trinken, aus Furcht, auch von einer kleinen Portion Wein berauscht zu werden.

Vor einiger Zeit sah ich einen Menschen, welcher bei seinem Freunde, dem ein grosses Glück begegnet war, eine mässige Quantität Wein trank, lustig und immer lustiger wurde, so dass man endlich dahin übereinkam: er sey betrunken. Ein Gespräch über die wirklich unglücklich häusliche Lage dieses Mannes, mässigte seine Ausgelassenheit und machte ihn bald eben so betrübt, als er vorher froh gewesen war. Jetzt wurde aber gar bald dieser vorhin betrunkene Mensch wieder vernünftig, und wir merkten, dass der Wein die blos mittelbare Ursache seiner Trunkenheit gewesen sey. Hier war also durch die Traurigkeit der Reiz der Freude getilgt. Doch nicht allein Seelenreize, sondern auch körperliche vermehren den Reiz des Weins. Dahin gehören vorzüglich das Tabakrauchen, starke Bewegung, grosse Kälte u. s. w. Wie sollen wir nun die Quantität Wein bestimmen, die den ersten merkbaren Reiz auf das Sensorium hervorzubringen im Stande ist? Es ist dieses gewiss schwieriger, als man glaubt; man kann im allgemeinen nur so ohngefähr etwas dar-

Digitized by Google

über beſtimmen, wenn man den Menſchen in einer ſolchen Lage beobachtet, wo ſo wenig fremde Reize als möglich auf ihn wirken.

Ich glaube, daſs ein Weinhaus, wie man es hier hat, gerade der möglichſt beſte Ort iſt, ſolche Beobachtungen anzuſtellen. Da sitzt eine Geſellſchaft, und ſpielt um einige Pfennige in Karten; andere ſtudieren die Zeitung oder leſen wohl gar in dem Anhange, welche Weiber zu Amſterdam in die Wochen gekommen sind; wieder andere ſprechen über ganz gleichgültige Dinge. Da sind wohl die Nebenreize eben ſo ſtark nicht, das Tabakrauchen abgerechnet, welches hier mit dem Weintrinken unzertrennlich iſt. Die Quantität Wein nun, die im allgemeinen getrunken wird, ohne einen merkbaren Reiz hervorzubringen, iſt eine Flaſche oder 2 Pfund rothen franzöſiſchen oder gewöhnlichen Rheinwein. Die Zeit, in welcher sie verzehrt wird, drei Stunden, von 5 Uhr nehmlich bis 8 Abends. Es verſteht sich, daſs ich hier im allgemeinen rede. Es kann immer Leute geben, welche eine geringere Quantität ſchon munter macht; dagegen können aber auch andere drei oder viermal ſo viel trinken, ohne daſs man irgend eine Veränderung an ihnen wahrnimmt. Wir wollen jetzt dieſe gemeinen Beobachtungen auf die Fieberkranken anwenden. Den Grad

Digitized by Google

der Kraftäuſserung, bei dem wir ſagen: der Menſch iſt vernünftig, werden wir, um die öftere Wiederholung eines Worts zu vermeiden, mit o bezeichnen. Jene durch den Weinreiz verurſachte Exaltation der Kraft, bei der wir den Menſchen noch nicht trunken nennen, ſey der erſte Grad über Null $\frac{1}{0}$, da, wo er anfängt, trunken zu werden. Der zweite $\frac{2}{0}$. Und ſo umgekehrt wollen wir zwei Grade der zu ſchwachen Kraftäuſserung beſtimmen, alſo $\frac{0}{1}$ $\frac{0}{2}$. Geſetzt nun, ich habe einen Kranken, der im Zuſtande $\frac{0}{1}$ iſt: ſo werde ich doch wohl eben ſo viel Wein nöthig haben, um ihn auf o zu bringen, als ich nöthig haben würde, um ihn von o auf $\frac{1}{0}$ zu bringen, auch wieder eben ſo viel von $\frac{0}{2}$ bis zu o, als von o bis zu $\frac{2}{0}$. Es hat uns aber vorhin die gemeine Erfahrung gelehrt, daſs, um einen erwachſenen Menſchen männlichen Geſchlechts von o bis zu $\frac{1}{0}$ zu bringen, keine Flaſche Wein in drei Stunden hinreiche. Wie viel ſoll man jetzt einem Kranken geben, um ihn von $\frac{0}{1}$ auf o zu bringen? Bei dieſem wirken doch noch gewiſs weniger äuſsere Reize auf das Senſorium, als bei einem Geſunden wachenden, wenn wir dieſen gleich in der möglich reizloſeſten Lage betrachteten. Doch wir wollen die nöthige Quantität Wein auf eine Flaſche beſtimmen: nun lasse man dieſe einem

Digitized by Google

Menſchen in drei Stunden trinken, der keinen Durſt und keinen Geſchmack am Weine hat, der da liegt, und ſchläft, und wie ein Träumender ſpricht. Das erſte Glas trinkt er, das zweite nur halb, das dritte ſtöſst er von sich oder ſpeiet es wohl gar aus. Nun muſs der Wärter ſeine Seele in Geduld faſsen, und einen besseren Zeitpunkt abwarten. So vergehet die Zeit, und es wird kaum eine Flaſche in 24 Stunden verzehrt. Was kann die aber für einen Reiz auf das Senſorium machen? — Befindet sich nun gar der Kranke in dem Zuſtande von $\frac{9}{2}$, ſo vermehren sich die Hinderniſse noch mehr. Freilich trifft man Kranke, die in jenem Zuſtande alles verſchlucken, was man ihnen in den Mund bringt, aber auch dagegen andre, wo man eine Viertelſtunde nöthig hat, um ihnen ein einziges Glas Wein beizubringen, sie lassen es nicht ſelten halb wieder aus dem Munde laufen.

Dieſe Betrachtungen haben mich bewogen, den Weingeiſt anzuwenden; allein auch hier finde ich zu groſse Schwierigkeiten, um nur einigermaſsen wahrſcheinliche Schlüsse aus meinen Beobachtungen zu ziehen. Da der gewöhnliche Brantewein von verſchiedener Stärke iſt, ſo habe ich mich des rectificirten bedient, welcher in der Apotheke zum wenigſten immer einerlei Grad der Stärke hat.

Digitized by Google

Vier Unzen desselben mit drei Unzen Wasser vermischt lassen sich nehmen. Allein will man dem Kranken mehr als einen Löffel voll alle Stunden anbieten, so gehet es oft eben so, als mit dem Wein. Jedoch läugne ich nicht, dafs man mit dem Weingeiste mehr ausrichten kann, als mit dem Wein, indem man mit jenem durch kleinere Gaben viel stärker auf das Sensorium wirken kann, als mit diesem. Vier bis fünf Unzen rectificirter Weingeist aber den Tag durch nach und nach verzehrt, werden bei einem gesunden Menschen wohl schwerlich einen bemerkbaren Reiz aufs Sensorium äufsern, es wohl nicht leicht von o auf $\frac{1}{8}$ stimmen, also bei einem Knaben wohl eben so wenig von ♀ auf o.

Diese Gründe nun haben mich endlich bewogen zu glauben, dafs unsre Mittel bei weitem in den meisten Fällen durch einen geringeren Reiz die ganze thierische Maschine beleben und die Natur in dem grofsen Geschäfte der Heilung blofs unterstützen. Die Alten zählten bei den Fiebern die Tage; sie sprachen: an diesem oder jenem Tage bricht sich die Krankheit. Wir suchen den rechten Grad des anzuwendenden Reizes; wir sprechen: wenn *der* gefunden ist, so erfolgt augenscheinliche Besserung. Schade ist es aber, dafs bei dem Suchen des angemessenen Rei-

Digitized by Google

zes auch die Tage dahin gehen! Sollten wir nicht oft das, was wir dem angebrachten Reize zuschreiben, dem Tage, oder überhaupt der Zeit zuschreiben müssen? — Ich will gar nicht dagegen streiten, dass nicht in leichteren Fällen, wo keine äusseren Hindernisse vorhanden sind, und wo der Grad der Erregbarkeit des Sensoriums bei einem Kranken ziemlich gross ist, dass nicht, sage ich, da unsre Mittel das Sensorium alsobald von ♀ auf o stimmen könnten. Ich selbst habe einst durch zu starke Gaben Reizmittel die Kraft nicht allein auf o, sondern sogar bis ♂ gebracht. Da dieser Fall sehr schön die Wahrheit jenes Satzes, dessen practische Brauchbarkeit ich bloss untersuche, beweiset, so will ich ihn kürzlich erzählen.

»Frau *v. M.* zu C., 72 Jahr alt, fiel nach einem zwölfstündigen, heftigen Fieber in jenen bewusstlosen Zustand. Ich wendete reizende Mittel an; allein ihr Zustand wurde schlimmer statt besser. Um 12 Uhr Nachts hatte man zuerst bemerkt, dass ihre Sprache unverständlich und lallend war; um 4 Uhr Nachmittags lag sie ohne Besinnung mit halb offenen Augen. Ihr Athemholen war ganz gegen Gewohnheit laut schnarchend. Zuweilen war es, als ob sie reden wollte, man hörte aber nur unartikulirte Töne. Ihr Puls war geschwind und merklich kleiner, als im ge-

Digitized by Google

funden Zuſtande. Wenn man ſie im Bette aufrichtete, ſo hing der Kopf hintenherüber. Kurz, ihr Zuſtand war ſo, daſs keiner ihrer Freunde an ihre Geneſung dachte. Unter dieſen Umſtänden beſchloſs ich, die Nacht bei der Patientin zu bleiben. Lieſs mir eine Flaſche guten Rheinwein und eine Unze Vitriolnaphtha geben. Von dem letzten gab ich ihr alle Viertelſtunden eine Portion, die ich, um das Verdünſten zu verhüten, eben ſo genau nicht nach Tropfen berechnete, und lieſs ihr jedesmal Wein nachtrinken. — Im Anfange gab ich ihr den Wein in einer Taſſe; da ich aber ſah, daſs die Hälfte wieder zur Seite aus dem Munde herauslief: ſo goſs ich den Wein in einen kleinen Theetopf, und ſteckte ihr die Pfeife in den Mund; auf die Art zwang ich ſie zum Hinunterſchlucken. Wie ich zum drittenmale mit dem Eingeben beſchäftigt war, bemerkte ich, daſs das Schlingen wieder natürlich von ſtatten ging. Uebrigens aber veränderten ſich die Umſtände noch nicht. Ich fuhr mit dem Eingeben ununterbrochen alle Viertelſtunden fort. Gegen 12 Uhr Nachts ſchlug ſie die Augen wieder auf, und redete einige verſtändliche Worte. Gar bald zeigte es ſich, daſs ihr Bewuſstſeyn wiederkehrte. Sie erkannte mich, und dankte mir mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit für meine Bemü-

Digitized by Google

hung. Da ich jetzt deutlich sah, dass sie jenem gefährlichen Zustande entrissen war: so legte ich mich ins Nebenzimmer zu Bette. Der Haushälterin, welche bei ihr blieb, empfahl ich, wenig mit ihr zu reden, und ihr blos alle Stunden ein halbes Glas Wein zu reichen. Indessen, ich sollte diese Nacht nicht schlafen. Kaum lag ich eine halbe Stunde, so kam die Haushälterin mit der wichtigen Frage: ob Patientin wohl dürfte Violensyrup nehmen, sie wäre rauh im Halse? — Bald darauf wurde wieder gefragt: ob sie dürfte ein warmes Hemd anziehen? Bald darauf hörte ich in dem Zimmer der Kranken ein Poltern, als ob sie mit allen ihren Habseligkeiten aufbrechen wollte. Ich war neugierig, was dieses zu bedeuten hatte; endlich erfuhr ich: die Patientin habe alles Geräthe, als Commode, Tisch, Stühle u. s. w., welches die Wärter, jeder nach seinem Sinne und Bequemlichkeit, versetzt hatten, wieder alles auf seinen vorigen Fleck schieben lassen. Aus diesen sonderbaren Anschlägen, welche der Patientin eigen waren, merkte ich wohl, dass sie ganz wieder die vorige sey, und liefs ihr jetzt gar keinen Wein noch sonstige excitirende Mittel mehr reichen. Wie ich sie am andern Morgen sah, so war sie nicht allein völlig bei Verstande, sondern sie war selbst ganz aufgeräumt, und hatte lustige Ein-

Digitized by Google

falle, gerade, als ob sie in der fröhlichsten Gesellschaft gewesen wäre. Darob schüttelte mancher bedenklich den Kopf und dachte: diese aufserordentliche Munterkeit bedeute nichts Gutes. Da ich aber die Ursache derselben kannte, so war ich deshalb ruhig, und verschrieb ihr blofs ein *Decoctum chinae* mit *Extr. quassiae.* Am Nachmittage wurde Patientin ruhiger, der Puls intermittirte, es stellten sich aber weiter keine böfen Zeichen ein. Gegen Abend schlug der Puls wieder regelmäfsig, jedoch noch fieberhaft schnell. Ohngefähr gegen 11 Uhr Abends kam Herr Prof. *Günther* aus Duisburg, dem ich am vorigen Nachmittage geschrieben und um schleunige Ueberkunft bei den gefährlichen Umständen der Patientin gebeten hatte. Dieser fand die Patientin zwar fieberhaft, aber doch bei vollem Verstande, und erklärte, nachdem er alle Umstände nicht allein von mir, sondern auch von den anwesenden Hausgenossen fleissig erforscht hatte, die Kranke aufser Gefahr. Sie genafs auch in kurzer Zeit bei dem fortgesetzten Gebrauche der China und einer nahrhaften Diät.«

Ich mufs jetzt noch eine Frage aufwerfen, nehmlich: Bei dem Nervenfieber, wo zugleich mit verminderter Kraft auch die Erregbarkeit vermindert ist, findet da bei dem

Digitized by Google

kranken Individuo das nehmliche Verhältnifs zwifchen der verminderten Kraft und der verminderten Erregbarkeit ftatt, als im gefunden Zuftande? — Man wird mir antworten: Da wir aftheniſche Fieber mit vermehrter Erregbarkeit haben, ſo iſt dieſes ja ſchon ein Beweis, daſs das Verhältnifs zwifchen Kraft und Erregbarkeit auf mancherlei Art in den Fiebern kann verändert werden, und wir können muthmafsen, daſs ſelbſt bei verminderter Erregbarkeit in aftheniſchen Fiebern das Verhältnifs zwifchen dieſen und der Summe der Kraft nicht immer das nehmliche bleibe, als im gefunden Zuſtande. Auf die Weiſe wäre ja mein Schlufs, welchen ich von dem gefunden Zuſtande auf den kranken machte, um die unbekannte Gröſse des nöthigen Reizes auszumitteln, ganz falſch. Es könnte alſo vielleicht ein einziges Glas Wein bei Kranken das Senſorium von ♀ auf o ſtimmen, dem es doch bei vollkommener Geſundheit keine zwei Flaſchen von o auf ♃ brächten?

Dieſe Sache verdient wohl eine nähere Unterſuchung.

Wir denken uns unter einem aftheniſchen Fieber ein Fieber mit geſchwächter Kraft. Wir haben dieſen Begriff aus der Erfahrung geſchöpft, oder wie die Alten ſagten, *ex nocentibus et juvantibus.* Unter Kraft überhaupt

Digitized by Google

verſtehen wir jede Urſache von Veränderungen. Nach den ereignenden Veränderungen und nach ihrem Aufeinanderfolgen in gewiſſen Punkten der Zeit, beſtimmen wir die Gröſse der Kraft. Wenn zwei Kräfte A und B eine gleiche Veränderung in dem erſten Punkte der Zeit hervorbringen; in dem zweiten Punkte aber B sie nicht mehr hervorbringt: ſo nennen wir B eine ſchwächere Kraft, A eine ſtärkere. Da aber B ſo gut wie A in dem erſten Punkte der Zeit gleiche Veränderung bewirkte: ſo iſt B in dieſem Punkte der Zeit eben ſo ſtark als A, mithin bloſs ſchwach in Rücksicht der Dauer. Wir wollen dieſe gemeinen Sätze auf unſre Fieberkranken anwenden. Geſetzt, ich komme zu einem Kranken, der einen mäſsig geſchwinden und vollen Puls hat, Kopfweh, Durſt u. ſ. w., ich gebe ihm Wein, ſein Puls wird geſchwinder und voller, er wird ängſtlich und fangt an zu deliriren. Was berechtigt mich zu ſagen: dieſer Menſch hat ein Fieber, deſſen Character Schwäche iſt. Doch wohl nicht die Zeichen, die ich sinnlich wahrnehme? Alſo die epidemiſche Conſtitution. Dieſes heiſst aber nichts anders, als: ich habe zu dieſer Zeit verſchiedene Kranke mit ähnlichen Symptomen geſehen; behandelte ich dieſe mit ſchwächenden Mitteln, ſo wurden sie ſchlimmer, ſtarben wohl

Digitized by Google

wohl gar, gab ich ihnen hingegen ſtärkende, ſo genaſen ſie. — Ich nenne alſo bei dieſem Individuo die Kraft bloſs, in Rücksicht der Dauer, ſchwach. In dem Punkte der Zeit, wo ſich die Kraft äuſsert, iſt dieſe Aeuſserung der Maaſsſtab der Kraft, und zwar der einzig mögliche. Wenn bei einem Individuo groſse Kraftäuſserung auf einen verhältniſsmäſsigen kleinen Reiz erfolgt: ſo legen wir dieſem Individuo groſse Erregbarkeit bei. Reiz iſt aber bloſs die Bedingung, unter welcher Kraftäusserung erfolgt. Dieſe Bedingung mag ſeyn, welche ſie wolle, ſo kann ſie hier nicht in Anſchlag kommen. Die groſse Erregbarkeit ſetzt wirkliche groſse Kraftäuſserung voraus; nun mag ja das Verhältniſs des Reizes zur Kraftäuſserung noch ſo gering ſeyn: ich ſehe immerhin groſse Kraftäuſserung, und ſchlieſse von dieſer auf groſse Kraft. Aus dieſer Betrachtung ergiebt ſich, daſs das, was wir Nervenfieber mit erhöheter Erregbarkeit nennen, zwar Fieber ſeyn könne, wo die Dauer der Kraft ſehr kurz iſt; aber, inſofern bei ihnen erhöhete Erregbarkeit ſtatt findet, müſſen wir ſie nicht Fieber mit verminderter Kraft, ſondern mit vermehrter nennen. Der practiſche Arzt muſs ſie auch als ſolche behandeln; dabei aber immer auf die kurze nicht beſtimmt zu taxirende Dauer der Kraft Rücksicht nehmen.

Digitized by Google

Nachdem wir es alſo wahrſcheinlich zu machen geſucht, daſs von den Nervenfiebern mit erhöheter Erregbarkeit, der Schluſs auf Nervenfieber mit verminderter Erregbarkeit, als Beweis der Wahrſcheinlichkeit des veränderten Verhältnisses zwiſchen Erregbarkeit und Kraft, bei letztern Fiebern nicht ſtatt finde: ſo wird es nicht nöthig ſeyn, uns nach directen Beweiſen für das Nichtverändern dieſes Verhältnisses umzuſehen. Dieſen Beweis finden wir aber in dem vorigen; denn da wir geſehen haben, daſs die Gröſse der Erregbarkeit die Gröſse der Kraft beſtimmt, und umgekehrt: ſo folgt von ſelbſt, daſs dieſes Verhältniſs, indem es abſolut nothwendig iſt, in keinem Puncte der Zeit könne verändert werden. Ich werde alſo einen Menſchen, deſſen Senſorium ich im geſunden Zuſtande mit einer Flaſche Wein nicht in den Zuſtand der wahrzunehmenden Reizung verſetzen kann, gewiſs mit keiner halben zum Bewuſstſeyn bringen, wenn er im Nervenfieber mit verminderter Erregbarkeit ſchläft oder delirirt.

Dieſe Betrachtung führt mich unmittelbar auf einen andern Gegenſtand, nehmlich auf die Möglichkeit der Entzündung im Nervenfieber. Ich bekenne es, ich ſah dieſes ganze Jahr kein Nervenfieber mit Entzündung verbunden, vielmehr wichen alle anſcheinende

Digitized by Google

Entzündungen dem Gebrauche der Rinde und äuſserlichen reizenden Mittel; aber deshalb glaube ich mich doch nicht berechtigt, einen ſolchen Zuſtand als möglich abzuläugnen. Ich habe dieſer Sache, da ſie mir bei der dermaligen epidemiſchen Conſtitution ſehr wichtig ſchien, oft nachgedacht, und bin endlich ſo weit gekommen, daſs ich nicht mehr begreife, wie man darüber uneinig ſeyn kann. Wir denken uns unter einem Nervenfieber ein Fieber mit verminderter Lebenskraft. Dieſe Schwäche mag nun wirklich vorhanden oder noch zu erwarten ſeyn, ſo ſage ich: dieſer Menſch, der heute anſcheinend an einer Bruſtentzündung krank liegt, hat das Nervenfieber, obgleich noch kein Zeichen vorhanden iſt, welches auf Schwäche der Kraft ſchlieſſen lieſse. Der Feldſcheer ſpricht: er hat eine Bruſtentzündung, und läſst zur Ader; morgen ſagt er: es iſt ein Nervenfieber dazu gekommen. Wenn ich dieſe Krankheit ein Nervenfieber nannte, ſo geſchahe dieſes deshalb, weil ich vorausſah, daſs die ſich heute noch ſtark äuſsernde Kraft von keiner Dauer ſeyn würde. Wenn wir aber von der Dauer der Kraft reden, ſo nehmen wir eine erſt in künftigen Punkten der Zeit ſich äuſsernde, jetzt gleichſam noch ruhende Kraft an; alſo eine bloſse Urſache der Möglichkeit von den Verände-

Digitized by Google

rungen, die das Leben ausmachen. Dieſe Urſache der Möglichkeit erforderte, um Urſache der Wirklichkeit zu werden, gewisse Bedindungen; denn wäre dieſes nicht, ſo würde ſie ja ſeit ihrer Exiſtenz Urſache der Wirklichkeit geweſen ſeyn. Ohne dieſe Bedingungen könnte ſie aber nicht Urſache der Möglichkeit von Veränderungen ſeyn, indem ohne dieſe Bedingungen die Veränderungen unmöglich waren. Die Bedingungen aber coexiſtirend mit der Urſache der Möglichkeit gedacht heben den Begriff derſelben auf. Daraus ergiebt ſich, daſs wir mit reinen Vernunftgründen gar nicht über die Dauer der Kraft ſtreiten können, denn unſre Vernunft ſchweigt darüber ſtille. Bloſs unſre mediciniſch-practiſche Vernunft wagt hier Schlüsse. Sie lauten alſo: Ich habe zu dieſer Zeit geſehen, daſs bei allen Kranken, die ſich mir anvertrauten, im Anfange des Fiebers mehr oder minder eine Erhöhung der Kraft ſtatt fand, welche aber den folgenden oder dritten Tag in unverkennbare Schwäche überging. Der eben krankgewordene Cajus befindet ſich in jenem Zuſtande der Kraftexaltation, alſo würde ich auch morgen oder übermorgen die Zeichen der geſunkenen Kraft bei ihm wahrnehmen, und darf ihm heute nicht zur Ader laſſen,

Digitized by Google

wenn er gleich über Seitenſtechen ſchreiet, und ſehr beſchwerlich Athem holet.

Oder umgekehrt: Ich habe zu dieſer Zeit geſehen, daſs manche Kranke sich zu Anfange des Fiebers in dem Zuſtande der Kraftexaltation befanden, mit heftigen Schmerzen in der Seite oder anders wo. Nach einigen Tagen ſanken zwar die Kräfte, aber die Verrichtung des afficirten Organs blieb behindert, der Kranke ſtarb entweder, oder wenn er genaſs, hatte er die Schwindſucht. Wenn ich aber gleich anfänglich zur Ader lieſs, dadurch den Zuſtand der Reizung in den Lungen hob, und dann erſt durch ſtärkende und reizende Mittel die sinkende Kraft unterſtützte: ſo genaſen sie. Titius befindet sich nun in einem ſolchen Zuſtande, alſo werde ich mit ihm eben ſo verfahren, und er wird geneſen.

Dieſe beiden Schlüsse sind doch gewiſs grundfalſch. Wir erheben den Oberſatz zu einem allgemeinen, welches er doch nicht iſt. Der mediciniſch-practiſche Glaube iſt es wohl allein, der uns bei einem individuellen Falle ſo und nicht anders zu handeln befiehlt, und jene falſchen Schlüsse zu richtigen ſtempelt. Dieſen Glauben erlangen wir durch das unbefangene Aufmerken auf die epidemiſche Conſtitution. Geſetzt, wir hätten gewiſse untrügliche Zeichen innerer Entzündung, welche

Digitized by Google

doch wohl eben so untrüglich nicht sind: so könnten doch diese Zeichen nicht unsere Heilart bestimmen, sobald wir aus der epidemischen Constitution wissen, dass jener Zustand der Sthenie plötzlich und bald in die gröfste Schwäche übergehet. Wissen wir hingegen, dass jener Zustand der Sthenie nicht so geschwind in Asthenie übergehet, so können wir immerhin anfänglich durch schwächende Mittel den etwa vorhandenen Zustand der Localreizung, von dem wir Gefahr befürchten, heben, und so glücklicher heilen, als wenn wir ein entgegengesetztes Verfahren beobachteten. Doch nicht im Anfange der Nervenfieber allein, sondern selbst im Verlaufe derselben, kann ein solcher entzündlicher Zustand statt finden. Ich sah im Verlaufe der Nervenfieber die heftigsten Schmerzen im Fusse mit Geschwulst und Röthe plötzlich entstehen, und den Kranken aus seinem gleichgültigen Zustande gewaltsam wecken. Bei kritischen Entzündungen in astheni schen Fiebern sahen wir augenscheinlich, dass eine Entzündung statt finden kann. Ja, verschwindet nicht ohne alle reizende Mittel zuweilen die Asthenie plötzlich? Wer mag hier der sich hebenden Kraft die Grenzen vorzeichnen, wie hoch sie sich heben soll? Kann nicht hier wirklich ein Zustand der Kraftexaltation und mit ihr wirk-

Digitized by Google

lich Localentzündung eintreten? Wenn mir jemand nun vorpredigen wollte, ich müfste niemals beim Nervenfieber einen Zuftand der Localreizung mit fchwächenden Mitteln behandeln: fo würde ich ihn predigen lassen, und durch vorsichtige Verfuche, durch Beobachtung der Fälle, wo die Natur allein Arzt war, durch Aufmerken auf den Erfolg anderer Heilarten, welche von Aerzten oder Nichtärzten oder dem Kranken felbft angewendet waren, zu erfahren fuchen, wie ich diefen entzündlichen Zuftand am beften zu behandeln hätte.

Man mögte aber einwenden: fobald eine wirkliche durch fchwächende Behandlung zu hebende Entzündung beim Nervenfieber vorhanden ift, fo ift diefes kein Nervenfieber mehr, denn deffen Character ift Schwäche; Schwäche und Stärke können aber nicht zugleich exiftiren. Diefes Argument ift allenfalls gut, wenn man *pro gradu doctoris* disputirt, hat aber in der praxi wenig Gehalt. Zwifchen Sthenie und Afthenie kann man in einer Fiebertabelle einen dicken Strich ziehen, aber die Natur hat dergleichen Striche nicht gezogen. Ich nenne ein Nervenfieber ein folches, deffen Grundcharacter Schwäche ift; von diefem Grundcharacter kann es in feinem Anfange oder in feinem Verlaufe mehr oder minder abweichen, gleich wie eine im moll Ton

Digitized by Google

geſetzte Symphonie hin und wieder in einen dur Ton fallen kann.

Sydenham beſchreibt uns ein bösartiges Seitenſtechen. Dieſes muſs zu damaliger Zeit ſehr gefährlich, ja tödtlich durch zu ſchwächende Behandlung geweſen ſeyn, denn ſonſt würde er nicht ſagen: *Paucula de eo dicam, quod omnium ore triſtissimum eſt pleures in ſcilicet quandoque ità malignam reperiri, ut per eos annos Phlebotomiam ferre nesciat, ſaltem toties repetitam, quoties hic morbus communiter deposcit.* Bei dieſem Seitenſtechen läſst *Sydenham* einmal zur Ader, und heilt die Kranken durch ein *epiſpasticum* im Nacken, kühlende Getränke, Emulsionen, Waſſer mit Milch oder Dünnebier. Wenn ich dieſes Jahr das Seitenſtechen ſo hätte heilen wollen, ſo würde ich die meiſten Kranken wohl in die andre Welt geſchickt haben. Die Influenza ſoll ja auch eine aſtheniſche Krankheit ſeyn. Die Kranken genaſen aber von ſelbſt in kurzer Zeit. Wenn der Huſten heftig war, ſo konnte ich ihn durch reichliche Gaben Opium bezwingen. Bei den beſchriebenen Nervenfiebern, welche ſich in ihrer Entſtehung durch kein Zeichen von der Influenza unterſcheiden, durfte ich im allgemeinen kein Opium gegen den Huſten anwenden. Herr Geheimerath *Hufeland* ſtillte den Bauch-

Digitized by Google

fluſs bei ſeinen Nervenfieberkranken durch Adſtringentia, mit Mohnſaft verbunden. Wenn ich bei den meinen den Mohnſaft anwendete, ſo fingen ſie an zu deliriren und zu ſchlafen, und wurden auffallend elender. — Was heiſst es nun: eine Krankheit iſt asthenisch oder ſthenisch? Für mich, als practiſchen Arzt, iſt es ein bloſses leeres Wort. Ich ſtehe noch immer auf dem nehmlichen Punkte, worauf meine Vorgänger ſtanden; ich muſs, wie *Sydenham* ſpricht, wohl aufmerken, *quibus praesidiorum generibus aegri juventur et laedantur, ut quam primum his repudiatis illis utamur*; und wie er kurz vorher bemerkt: *ad magna praeſertim remedia non nisi ſuspenſo pede ac tardius procedere.* Wenn wir nun ſo bei herrſchenden Krankheiten ausgemittelt haben, welches die rechte Heilart derſelben ſey: ſo können wir immerhin hernach von Sthenie und Aſthenie, directer und indirecter Schwäche reden, ſo gelehrt wie möglich; gerade wie Schauſpieler, die zu Hauſe mit vieler Mühe und Noth ihre Rollen auswendig lernen, und bald darauf als Könige und Fürſten auf der Bühne erſcheinen, und ſo frei und unbefangen ſchwatzen, als ob ihnen alles nur ſo eben erſt einfiele. Theorie iſt Bedürfniſs unſers Geiſtes, aber nicht mehr. Sie iſt dem ausübenden Arzte dann nützlich,

Digitized by Google

wenn sie ihm alle Gesichtspunkte zeigt, aus welchen er die Erscheinungen am Krankenbette zu beobachten hat; dann bewahrt sie ihn für Einseitigkeit im Urtheil, und bildet ihn zum unpartheiischen Beobachter. Wer eine solche Theorie entwirft, muss selbst aufmerksamer, unpartheiischer Beobachter der Natur seyn, und verdient gewiss den wärmsten Dank vernünftiger Aerzte. Jede Theorie hingegen, welche dem Beobachtungsgeist Fesseln anlegt, ist gar nichts werth, und wer aus ihr allgemeine Glaubensartikel ziehen will, um seinen Namen zu verewigen, ist gewiss auf dem unrechten Wege.

Ich schliesse diese Bemerkung mit *Sydenhams* Worten. Dieser mir schätzbare Arzt hält dafür: *quantulamcunque in hoc scientiae genere accessionem, etsi nihil magnificentius quam odontalgiae aut clavorum pedibus innascentium curationem edoceat, longe maximi faciendam esse, praeinani subtilium speculationum pompa, ac levicularum rerum notitia, quae fortasse Medico ad abigendos morbos non magis ex usu futura est, quam Architecto ad construendas aedes musicae artis peritia.*

Digitized by Google

IV.

Practiſche Bemerkungen über den langwierigen Durchfall bei Kindern.

Vom

Dr. Fiſcher

zu Lüneburg.

Das Uebel, von welchem hier die Rede ſeyn wird, hat ſehr oft eine ganz beſondere Hartnäckigkeit, nicht ſowohl allezeit wegen ſeiner objectiv abſoluten Gröſse, als wegen der ſubjectiv relativen Schwierigkeit in durchaus nothwendiger regelmäſsiger Behandlung desſelben. Nicht nur das zartere kindliche Alter, die gröſsere Reizbarkeit desſelben, die mannichfachen accessoriſchen Störungen und Verwikkelungen von Seiten der Krankheitsurſachen, machen den Grund davon aus; ſondern eben

Digitized by Google

so viel, wo nicht noch mehr, das Verhältniss, worin hier der Heilarzt zu seinen Kranken, durch die verbindenden Mittelglieder der Eltern und Wärter steht, die Hindernifs, ja beinahe oft moralische Unmöglichkeit, den uniformen festen Plan, welchen er sich gemacht, oder schon dem Papiere überliefert hat, mit gebührender Achtsamkeit und Sicherheit ausgeführt zu sehen. Es mag sich daher wohl der Mühe verlohnen, diese Angelegenheit nach ihren Umständen noch einigermafsen genau zu erwägen, und ob schon die zu spezielle Betrachtung unnöthig seyn dürfte, auf die allgemeinen Punkte aufmerksam zu machen, welche hiebei nicht aus der Acht gelassen werden müssen.

Denn so wie eine ausführliche Betrachtung aller derjenigen Ursachen, welche Durchfall und ähnliche Uebel dem Kindesalter erregen können, und ihre mannichfache Wegräumung durch die Kunst, viel zu weit aus den Grenzen einer Abhandlung und in ein weitläuftiges, trotz aller seiner neuern zweckmäfsigen Bearbeitung, noch lange nicht erschöpftes Feld führen mögte, so scheint es hier zweckmäfsiger, das eben genannte Uebel allgemein, blofs als Gattung sich zu denken, und als die Ursache desselben diejenige schwächliche Reizbarkeit des Körpers, und insbeson-

Digitized by Google

dere des Darmkanals, zu betrachten, welche allerdings, höchſt wenige Ausnahmen und Modificationen etwa abgerechnet, die innere zum Grunde liegende Bedingung wenigſtens desjenigen krankhaften Zuſtandes iſt, welcher nun durch äuſsere Gelegenheitsurſachen und hinzukommende Reize hervorgebracht, ſo manchem Kinde die Geſundheit aufs ganze Leben hinaus und das Leben ſelbſt koſtet, wenn nicht die Kunſt, d. h. die ſorgfältige Wahl, in Anwendung der gewöhnlichen (diätetiſchen) und ungewöhnlichen (arzneilichen) Reize, mit aller Ueberlegung und Kraft ins Mittel tritt, die Kunſt, die bei ſo manchen Kinderkrankheiten übrigens ſo gut ganz zu entbehren iſt, wo ſie oft unberufener Weiſe und für die zarte Faſer gewaltſam ſich einmiſcht, aber bei keinem krankhaften Zuſtande ſo nöthig iſt, als bei dem ſich in die Länge ziehenden Durchfalle, wo der zarte Körperbau durch einen Zirkel von Leiden gleichſam aufgerieben wird, durch Verluſt an Säften und daher rührenden Mangel an Erſatz und Ernährung, und durch die allgemeine ſchädliche Affection der Nerven, welche mit dem erſten wechſelsweiſe Grund und Folge ausmacht.

In dieſem eben bezeichneten Zuſtande langwierigen Durchfalls (denn ob wohl die fernerhin anzugebenden Regeln und Cautelen

Digitized by Google

auch für einen gelinden Grad und frischen Zustand des Uebels passen, so wird doch hier nicht davon, sondern mit Fleiss mehr von dem hartnäckigern und weit gedieheneren Grade desselben die Rede seyn), ist und bleibt es nun allemal für den Arzt die erste und wichtigste Maasregel, sich der Eltern und Wärter des Kindes und ihrer genauen Folgsamkeit in Ausrichtung seiner Vorschläge zu versichern. Diese Regel scheint zwar sehr gewöhnlich und trivial zu seyn. Aber ihr nur allein verdanke ich zeither so manchen glücklichen Erfolg angewandter Bemühungen, und der Vernachlässigung derselben schreibe ich hauptsächlich die öftere Täuschung, oder doch Verzögerung und Erschwerung der Kur zu, die man in solchen Fällen gar häufig, besonders in grosen geräuschvollen Städten, zu bemerken Gelegenheit findet. Es ist nicht hinlänglich, dass man nach der gewöhnlichen trocknen Lehre der Compendien die Aufmerksamkeit und Ausdauer der um das Kind beschäftigten Personen zu erhalten sucht. Man muss vielmehr mit allen möglichen Gründen, hauptsächlich aber mit dem der unbedingten Verantwortlichkeit für den guten oder bösen Ausgang des Uebels, das Gewissen, und so zu sagen, die ganze moralische Existenz zu rühren, und dabei die möglichst deutliche Ueberzeugung zu erhalten

Digitized by Google

wissen, dafs und warum ohne gehörige Sorgfalt von Seiten der Wartung, und ohne ebenmäfsige Zufammenftimmung derfelben mit den Vorfchriften des Arztes, durchaus auf nichts Sicheres und Beftändiges in der Kur zu rechnen, fondern nur diefes davon zu erwarten fey, wenn die Pfleger auch hinter dem Rücken des Arztes wahrhaft Arztes Stelle verträten, und fo eine *ausübende* Gewalt weife verwalteten, die noch unendlich wichtiger und von Einflusse ift, als die oft nur momentane *gefetzgebende* des Arztes felbft. Sind irgend noch menfchliche Empfindungen und gute Grundfätze da, fo kann und wird ein folches beftimmtes Verfahren von Seiten des Arztes wirkfam feyn, da übrigens der Menfch bekanntermafsen ein fo wunderfames Gefchöpf ift, dafs Vorurtheil, Eigenwille, Trägheit und Mangel an heller Einsicht ihn oft positiv oder negativ gegen die Vorfchriften des Arztes fündigen läfst; um fo mehr in einer Sache, wo es auf die genaueffte und geduldigfte Aufmerkfamkeit ankommt. Auf die angegebene Weife hilft dann doch noch die Schaam, diefe grofse Wächterin der Tugend überhaupt. Der Gedanke: was werden die Leute davon fagen, wenn dein Kind ftirbt, da dir und ihnen doch der Arzt vorher gefagt hat, dafs du und die Wartung überhaupt daran hauptfächlich Schuld

Digitized by Google

ſein würden (ein Vorwurf, der um ſo drükkender in dieſem Falle des Wiedervergeltungsrechts ſeyn würde, da man ſonſt in der Regel nur gewohnt iſt, damit ſeine Empfindlichkeit an den Arzt auszulassen)! Dieſer Gedanke ſchreckt doch manche Mutter oder Wärterin vom Leichtsinn in Behandlung des kranken Kindes ab, oder hilft, wenn sie auch übrigens den beſten Willen hat, ihre Pflicht zu erfüllen, die Ausübung derſelben, und beſonders den oft ſehr ſchweren Punkt der Ausdauer erleichtern, da bei Verſäumung dieſer beſtimmten und ernſthaften Rückſprache der Arzt warlich die meiſte Zeit Gefahr läuft, für den Kranken vergeblich, und für ſeinen eigenen guten Namen obenein ſehr ſchlecht geſorgt zu haben.

In welchem Zuſtande befindet sich nehmlich ein vom eingerissenen Duchfalle geplagtes Kind anders, als in dem der wahren directen Schwäche, oder wenn man es anders ausdrücken will, der (gröſsern oder geringern) Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit? Nun wissen wir aber nach allen Syſtemen, und nach der (oft nur zu wenig gefragten) Lehrmeiſterin aller, der Erfahrung, daſs, je gröſser die Schwäche und Reizbarkeit iſt, deſto heftiger und eindringender die Wirkung eines jedweden Reizes ſey. Wie iſt es alſo hier möglich, die Kur

zu

zu vollenden, da bei dieſem mobilen Zuſtande der Erregbarkeit, um mich ſo auszudrücken, jeder zu ſtark oder verkehrt angebrachte Reiz, er ſey diätetiſch oder mediciniſch, nicht bloſs auf eine Zeitlang das Uebel, die krankhafte Thätigkeit der Darmgefäſse, vermehrt, ſondern dadurch wieder den Grund zu immer zunehmender und weit hinaus sich fortpflanzender Schwäche und Verzehrung der Kräfte legt! Und wie kann ein ſolcher Zuſtand anders gehoben und dem natürlichen wieder gleich gemacht werden, als durch möglichſt ſorgfältige und genaue Anpassung der Reize an die Erregbarkeit, welche überhaupt, nur vielleicht nicht mit dieſen Worten ausgedrückt, nach allen Syſtemen, den Grund alles Heilens überhaupt enthält! Dieſe Theorie aber läſst sich gar füglich dem gemeinſten Menſchenverſtande, und alſo einem jeden, dem die Aufsicht und Wartung von Kindern aufgetragen iſt, begreiflich machen, indem z. B. ſchon es ein gemeiner anerkannter Ausdruck iſt, »zu ſtarke Sachen werfen einen Schwachen um; — er iſt zu ſchwach dazu, um dieſes oder jenes zu vertragen u. ſ. w.« Man verdeutliche ihnen alſo dieſe Lehren und die daraus flieſſenden Folgerungen, da doch der Menſch immer lieber und auch feſter nach heller, als nach dunkler Einsicht handelt; eben ſowohl

wie den daraus abgeleiteten Satz, dafs mit immer zunehmender Stärke des Körpers auch mehrere und ſtärkere Reize angewendet werden können.

Und nun erſt, nach dieſer ernſthaften Vorbereitung, worin alles, die erwähnte Imputation und Prognoſe*) nicht ausgeſchlossen, ge-

*) Die Prognoſe iſt wirklich in dieſem Uebel allgemein gut, ſobald es gut und genau behandelt wird; aber auch geradezu ſchlecht beim Gegentheil. Denn woher ſoll hier die Natur (ein ſehr gewagtes, aber dem Vernünftigen auch leicht zu erklärendes Wort!), woher ſoll ſie die Wiederherſtellung der Kraft nehmen, da gerade der Theil, wo ihre beſte Ausbeute gleichſam gewonnen, und von da der ganzen Oeconomie des Körpers mitgetheilt wird, das ganze Verdauungsſyſtem angegriffen und in ſeiner hülfreichen Verrichtung behindert wird? — Wenn es übrigens überhaupt gegründet iſt, wie ſich dies unter gewiſſer Einſchränkung und bei gewiſſem Grade allerdings ſo verhält, dafs nach der neueſten Erregungstheorie (man ſehe z. B. *Röſchlaubs* Pathogenie) eine jede Aſthenie *ſich ſelbſt überlassen*, immer tiefer ſinkt, ſo wird man ohnehin beim Mangel gehöriger Hülfe zu verzagen Urſache haben. Zum Glück aber für die Menſchheit iſt die Sache ſo ſchlimm nicht, und aus dem simpeln Grunde, weil keine Krankheitsform, und alſo auch nicht die Aſthenie ſich ſelbſt jemals überlassen bleibt, indem auch bei dem Mangel aller *willkührlichen* äuſsern Reize, die in der Natur ſelbſt, d. h. die in der zweckmäſsigen Einrichtung des in allen ſeinen Theilen wechſelſeitig

recht ist, unternehme man das eigentliche Werk, die Heilung des Uebels selbst.

Ohne also nach sonstiger schulgerechter Weise den Unterschied der Heilmethode weitläuftig auseinanderzusetzen, den ein fieberhafter oder fieberloser Zustand machte, bemerke ich nur gleich die Einstimmigkeit der ältern

auf einander einwirkenden Organismus, begründeten Potenzen und Gesetze, auf die Erregbarkeit ohne Unterlass einwirken, und bald durch Zuthun, z. B. durch den uns unsichtbaren Einfluss der wohlthätig reizenden Stoffe der Luft, oder durch Abnehmen, z. B. durch die den Krankheitszustand nothwendig begleitenden Ausleerungen, dort Asthenie, hier Sthenie (beide bis zu einem gewissen Grade) so nothwendig und sicher heilen, dass es ohne diese (*so* bestimmte) Autokratie der Natur unmöglich wäre, von den Tausenden, ohne diatetische und medicinische Reize kranken *(sich* also oft wirklich *selbst überlassenen)* Menschen, irgend einen je gesund werden zu sehen, wovon uns doch die Erfahrung gar manchmal überzeugt. — Die Wahrheit von der Sache ist, dass man am besten thut, in dem angegebenen Krankheitsfalle nicht zu sehr auf diese Selbsthülfe der Natur zu trauen, aber auch nicht ganz die eigenthümlichen Reize aus der Acht zu lassen, Luft, Licht, innere Säfte u. s. w., wodurch sie continuirlich auf den Körper wirkt, und die Form seines gesunden, wie seines kranken Zustandes täglich und stündlich verändert. Alsdann wird man nicht in Gefahr laufen, zu wenig, aber auch nicht zu viel (nach dem alleinigen einseitigen Maasstabe *unserer* Poten-

Digitized by Google

und neuern Praxis, dafs der habituelle Durchfall mit reizenden, ſtärkenden, krampfſtillenden Mitteln behandelt werden müsse. Nur gab man ſonſt, wie überhaupt in andern Fällen, gewöhnlich die Regel, bei wirklich vorhandenem fieberhaftem Zuſtande zuvor mehr kühlende nnd mildere Mittel zu gebrauchen, eine Vorſchrift, die, was die Praxis anlangt, leicht zu entſchuldigen oder vielmehr zu rechtfertigen iſt, wenn auch die Theorie verſchieden ſeyn ſollte. Der Salmiac, die Brechmittel in kleinen zertheilten Gaben und andere Hülfsmittel der Art, die man beim Fieber sicherer geben zu können glaubte, sind sicher nichts anders, und wirken nichts anders, als

zenanwendung und davon bezweckter Stimmung der Erregbarkeit) zu thun, welches in Kinderkrankheiten noch ſchädlicher iſt, und dennoch häufiger gefunden wird, als in andern Fällen. Alsdann, und wenn die Zeichen des Zuſtandes der Erregbarkeit gehörig beachtet werden (wozu in der Folge einige Anleitung vorkommen wird), kann man sich überzeugen, dafs die allerdings grofse Schwierigkeit in Heilung der Kinderkrankheiten, und namentlich des niemals zu leicht zunehmenden anhaltenden Duchfalls, doch oft mehr noch in der ſubjectiven Beſchaffenheit entweder der ungetreuen Wärter, oder des entweder zu nachlässigen und unthätigen, oder zu raſchen und ungeduldigen Heilkünſtlers gegründet ſey.

Digitized by Google

gelindere Reizmittel, deren Einwirkung bei dieſem Zuſtande evident gröſserer directen Schwäche (wovon das Fieber Zeuge iſt) nicht ſo heftig, ſondern der erregbaren Faſer oft ſehr anpassend iſt. Doch beachtete man auf der andern Seite nicht genug, daſs die eigentlich mehr ſtärkenden Mittel allerdings auch in dieſem Falle anwendbar und hülfreich ſeyen, wenn man nur die Art derſelben und die paſsliche Gabe genauer und mit weniger Verwirrung des Urtheils hätte beachten wollen *).

*) Es iſt noch nicht lange her und noch hin und wieder Gebrauch, daſs man gleich ein Mittel als unpassend gänzlich verwarf, und ein anderes an deſſen Stelle wählen zu müssen glaubte, wenn es einige zweideutige oder nachtheilige Erſcheinungen, z. B. Erhitzung, hervorbrachte; da man doch ſo leicht auf den Gedanken hätte geführt werden können, ob nicht die anſcheinend widrige Wirkung vielmehr an der Art und relativen Maaſse der Anwendung läge. Mit mehrerer Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt würde sich leicht, nicht bloſs theoretiſch, ſondern auch practiſch beweiſen lassen, daſs die bei weitem meiſten Arzneimittel mehr dem Grade, als der Art nach in ihren Wirkungen verſchieden ſeien. Wie ſehr unbeſtimmt man darüber meiſtentheils gedacht habe, beweiſst die Art, wie die Mittel, in den Arzneimittellehren nicht nur, ſondern auch in den mehr practiſchen Abhandlungen darüber meiſtentheils empfohlen worden sind. Da heiſst es, z. B. »die *China*, das *Opium*, die *Columbowurzel*, sind hie oder dazu gut, die Gabe ſo oder ſo viel:« als wenn nicht ge-

Digitized by Google

Genug, reizende und stärkende Mittel so-
len und müssen es seyn, die dem Durchfal
ein Ende machen (Man vergesse nicht, da
hier nur vom reinen, nicht z. B. mit etwani
gen eingebildeten oder wahren Unreinigkei

rade auf diese Gabe und ihre genaue Bestimmun
alles ankäme. Wer wird z. B. aus den gewöhnli-
chen Vorschriften die vortreffliche *Columbo* recht
brauchen lernen, da man doch, statt der häufigen
Angabe ihrer Dosen, wie bei der China, sehr häufig
bis zu dem achten Theile derselben (z. B. ein Quent-
chen auf 6 bis 8 Unzen Colatur) heruntersteigen
muss, wenn man Nutzen, und nicht vielmehr bei
grosser Reizbarkeit vermehrten Durchfall, vermehr-
tes Erbrechen u. s. w. davon sehen will. — Ein je-
des gute, d. h. wirksame Mittel ist gut. Es kommt
nur auf die Passlichkeit seiner Einwirkung zum Zu-
stande der Lebensthätigkeit an, welche aber von der
zweckmässigen Maasse seiner Anwendung abhängt,
weniger von der Form der Darreichung. Zwar hält
man sich schon lange damit, dass man z. B. sagt,
wo das Chinadecoct nicht passt, da passt der kalte
Aufguss oft besser. Der Satz ist richtig. Aber ich
sehe nicht ein, warum das erstere nicht eben sowohl
passen sollte, wenn man sich nur die Ueberlegung
und Mühe zur Untersuchung genommen hätte, ob
man nicht durch eine Abweichung von der gewöhn-
lichen einseitigen Vorschrift (z. B. alle 2 bis 3 Stun-
den 1 bis 2 Esslöffel voll von 8 Unzen Decoct aus
1 Unze Rinde) und immer fortgesetzter Verminde-
rung bis zur unstreitigen Passlichkeit (in seinem an-
gezeigten Falle) allen Widerspruch und Verwickelung
der practischen Ansichten heben könne. Uebrigens

Digitized by Google

ten, als Urſachen des Uebels, verbundenen Durchfall die Rede ſey). Allein ſchon immer wuſste man, und unterſchied durch die Characteriſtik, des Bekommens oder Nichtbekommens bei dieſem oder jenem Zuſtande, daſs dieſe Mittel nicht einerlei, ſondern in der Art und in der Dauer ihrer Einwirkung verſchieden ſeyen. So z. B. bemerkte man, daſs der Salmiac und die davon gemachten noch wirkſamern Zubereitungen, z. B. Minderers Geiſt, eben ſo die Baldrianwurzel u. a. m., nicht die erhitzende und gleichſam ſchwere zuſammenziehende Wirkung der Rhabarber oder China habe, obwohl ein gewisses geiſtiges Princip allen dieſen Subſtanzen gemein ſey, und einen Hauptgrund ihrer Wirkſamkeit ausmache. Eine neuere Eintheilung hat

iſt mir dieſe der Art nach bisher *gröſstentheils* bewieſene uniforme Wirkung der Mittel gleich vom Anfange an ein ſtarkes Argument gegen die allgemeinen und auſserordentlichen *Reichiſchen* Fiebermittel geweſen. Dachte ich doch, es möge wohl ſo ziemlich auf Eins hinauslaufen, ob wir die als mit hervorſtechenden Kräften gerühmten, oder unſere bisherigen Mittel, nur in verſtärkter Gabe, gebrauchten, und daſs es uns weniger darum zu thun ſeyn müsse, die wunderbar ſpecifiſche Eigenſchaft, als die *proportionirliche Einwirkung* derſelben in concreten Fällen kennen zu lernen und möglichſt beſtimmt angeben zu können.

Digitized by Google

dieſen Unterſchied deutlicher und inſtructiv durch die Praedicate fix und flüchtig bezeichnet, wovon dieſes den auch ſonſt als ſolchen anerkannten, mehr geiſtigen und ſchneller wirkenden Mitteln, jenes aber, eben den andern, gleichſam mehr ſchweren, Mitteln zukommt. Gerade aber dieſe Eigenſchaft der flüchtigen Reizmittel, die Faſer auf der einen Seite ſchneller und lebhafter, aber auch nicht ſo anhaltend (*und alſo die Totalſumme der Wirkungen nachfolgender Gaben leicht zu ſehr vermehrend*) zu afficiren, macht sie bei der Heilung des Durchfalls (im Anfange der Kur wenigſtens, wo die (directe) Schwäche noch groſs iſt) empfehlungswerther als die andern mehr fixen, deren Maafs der Einwirkung auf die Dauer man wenigſtens nicht ſo leicht berechnen kann, daher denn auch in dem angegebenen krankhaften Zuſtande ſo leicht, entweder völliges zu plötzliches Aufhören (Stopfen) des Durchfalls oder das Gegentheil, ein vermehrter Durchfall, auf ihre Anwendung erfolgt. Nun kommt es aber hier nicht darauf an, eine ſolche ſchnelle und gleichſam gewaltſame Wirkung zu erzielen, ſondern die Heilung dieſes Uebels muſs der Natur desſelben nach langſam und allmählig ſeyn, um von Dauer zu bleiben. Dieſen allmähligen Zuſtand der Besserung aber (der, wenn man sich

Digitized by Google

Gründe denken will, zuvörderſt auf die veränderte und regelmäſsigere Thätigkeit des Nervenſyſtems, und *dann* auf gröſserer und feſterer Contractilität der Muskelfaſer (Miſchung und Form der organiſchen Materie) beruhen mag) führen, in weitgekommenen Fällen wenigſtens, das Opium, der Moſchus, die Arnica, Valeriana, Serpentaria, der Weingeiſt und die mineraliſchen Säuren u. ſ. w. sicherer und zweckmäſsiger herbei, als die bittern und zuſammenziehenden Mittel der gewöhnlichen Practiker, die zuweilen, bei dem eben angegebenen widrigen Erfolge derſelben (wozu noch meiſtentheils die unproportionirliche ſtarke Dosis obenein beiträgt), entweder die Gabe derſelben (und alſo das Uebel ſelbſt) noch vermehren, oder, wer weiſs zu was für anderweitigen, hier im Spiele ſeyenden und die reine Wirkung der anhaltenden Mittel angeblich behindernden Krankheitsurſachen, z. B. Würmer, Schleim, Ausſchlagsmaterie u. ſ. w. ihre Zuflucht nehmen, und mit dieſem leider hier unnöthigen und am unrechten Orte angebrachten Grübeln ihren pathologiſchen Scharfſinn, mit der Aufopferung der armen Kranken aber, ihren practiſchen Unsinn beweiſen. — Wenigſtens wird eine zweckmäſsige Verbindung von beiderlei Arten von Mitteln, von fixen mit flüchtigen, im Anfange

Digitized by Google

allezeit gerathener seyn. Nichts passt hiezu, nach meiner so oft bestätigten Erfahrung, besser, als die Mischung eines (geringen Theils) bittern Extractes, mit einer versüssten mineralischen Säure, und etwa einer geringen Gabe von Opium, wozu als Vehikel ein etwas geistiges oder würzhaftes Wasser (*Aqua menth. pip.*, oder *Aqua cinamom.* etc.) genommen wird. Es kommt aber hier (und hier noch mehr, wie in andern Fällen) alles auf die Gabe, und nicht auf die proportionirliche Einwirkung der Mittel auf die belebte Faser an. Eine geringe Quantität von Reiz zu viel, ist hier unendlich schädlicher, als etwas zu wenig, da man ohnehin der Regel nach die Gabe immer vermehren, also sicher dennoch, wenn gleich etwas später vielleicht, zu dem Punkte der Heilung kommt, den man durch ein zu voreiliges und dreistes Reizen um so weiter aus den Augen verliert, je schneller man sich ihm nähern will. Freilich hält es schwer, genaue Vorschriften hierin zu geben, da hier alles subjectiv und relativ ist. Doch läst sich nach einer allgemeinen Abstraction einiges festsetzen (was aber von den gewöhnlichen allgemeinen Angaben der Arzneimittellehren, der practischen Compendien und auch mancher Lehrkanzelvorträge merklich abweicht), wodurch die practische Linie samt ihrem Ue-

Digitized by Google

ber oder Unter ziemlich genau beſtimmt wird. Eine halbe Drachme Extract von der Columbowurzel (eines der kräftigſten und ſicherſten bittern Mittel gegen Diarhöen von Schwäche) wird, in einer Unze würzhaften Wassers aufgelöſst, mit etwas wohlſchmeckendem Syrup verſetzt, und alle zwei Stunden zum achten Theil genommen, die ſicherſte Maaſse ſeyn, womit man bei einem einjährigen Kinde, was noch im mittlern Grade von Schwäche (und Reizbarkeit) sich befände, anfangen, und dann in ſteigender Gabe fortfahren kann. Zum Aufguſs eben dieſer Wurzel (der oft noch vorzüglicher, nur nicht ſo leicht zur Hand iſt) dürfte man dann nicht mehr, wie etwa einen Scrupel auf zwei Unzen Colatur nehmen. Mit dieſer richtig getroffenen Gabe fixer Mittel (wozu die Columbo allerdings gehört) kann man nun dreiſt noch einige flüchtige verbinden, freilich ſo, *daſs bei der gemeinſchaftlichen Summe von Wirkung nicht das Maaſs von Reiz überſteigt, den man der reizbaren Faſer anbringen darf* *). Eine ſolche Zuſam-

*) Gar oft findet man dergleichen Verordnungen, worin, aus Liebe zum Verbinden der Mittel und zum Zuſätzen ihrer reſpectiven (angenommenen) Eigenſchaften, eine zu der andern, z. B. die kühlenden dieſes Mittels zu der ſtärkenden und hitzenden des andern, der krampfſtillenden dieſes zur ausleerenden

menſetzung, die von ſehr erſprieſslichem Erfolge iſt, wie jeder sich überzeugen kann, iſt z. B. die vorher angegebene Auflöſung des (vielleicht doch alle bittern, fixen Mittel in dieſem Fall übertreffenden) Columboextracts, mit 20 bis 30 Tropfen verſüſster Salzsäure (oder 15 bis 20 Tropfen der verſüſsten Vitriolsäure) und *einigen Tropfen* Opiumtinctur, in den angegebenen Zwiſchenzeiten von zwei zu zwei Stunden (auch nach Befinden öfter oder ſeltner) gereicht. Ich ſage, einigen Tropfen Opium, und kann mich unmöglich überzeugen, daſs die anſehnlichen Zuſätze von Opium, die man jetzt auf ſo mancher Verordnung gegen Kinderkrankheiten findet, von guter und sicherer Wirkung sind, es mögte denn ſeyn, daſs sie mehr bloſs ſpeculativ hingeworfen, oder nach einmaliger Anwendung etwa in der getheilten Gabe wieder zurückgeſetzt sind, wo es dann allerdings zuweilen noch nicht ſo *gar*

des andern u. ſ. w. eine ſolche Summe von Reiz, als welcher doch am Ende nach allen Syſtemen und Ansichten in jedem Mittel enthalten iſt) zuſammenkommt, daſs man durch die geſegnete Sammlung wohl drei- bis vierfach die bezweckte Wirkung erreichen könnte. Die Folge davon iſt meiſt (wo nicht der Körper ein groſses Vermögen, Reize zu percipiren und ihre Wirkung zu abſorbiren, gleichſam noch hat) eine vollſtändige widrige Wirkung.

Digitized by Google

viel ausmacht, ob man z. B. vier Tropfen Opiumsolution im richtig indicirten Falle in getheilten Gaben, z. B. in 4 bis 8 Stunden, oder auf einmal darreicht, und dann damit (nach wenigstens vorerst gehemmtem Durchlauf) auf eine geraume Zeit gänzlich aufhört. Sonst bleibt es bei mir ausgemacht, dass die Gabe von einem bis zwei Tropfen der bei uns gewöhnlichen Thebaischen Tinctur, alle ein bis zwei Stunden mit den obigen Mitteln gegeben, in Diarhöen eine hinreichende, und dennoch, nach fünf bis sechsmaliger Anwendung, *oft* schon zu überschlagende, Gabe für ein Kind von einem Jahre sey. Aber diese kann man auch sicher geben, und braucht nicht, aus Furcht, sich zu hoch in die Wirksamkeit zu versteigen, zu tief in die Unwirksamkeit hinab zu steigen, wo dann doch drei Tropfen Tinctur, z. B. unter zwei Unzen wässrichtes Vehikel, zwar mit andern Mitteln gemischt, und ebenfalls alle zwei Stunden zu einem Theelöffel voll gereicht, eine zu geringe Gabe sein dürfte, wenn man nehmlich vom Opium, wie doch in den meisten Fällen sehr zweckmässig ist, eine reelle Wirkung und Hülfe erwartet. Nothwendig ist es aber allerdings, den Gebrauch dieses Mittels nicht zu zu lange continuirlich fortzusetzen, indem man sonst Gefahr läuft, sowohl durch die sue-

Digitized by Google

cessive und sehr angehäufte Summe von Reiz, den Darmkanal zu überreizen und das Uebel wieder herbeizuführen, was man heilen wollte, oder auch die übrigen edlen Organe zu sehr zu reizen, die Blutwallung in ihnen folglich zu vermehren, und daher z. B. schlafsüchtige Zufälle zu verursachen. Die Regel ist hier wie bei allen Mitteln: je gelinder das Uebel ist oder wird, desto geringer sey ihre Anwendung. — Die mineralischen Säuren erfordern übrigens darin einige Rücksicht, ob das kranke Kind noch saugt oder nicht, in welchem ersten Falle ich doch, wegen des leicht zu begreifenden unzweckmäfsigen chemischen Verhältnisses derselben zu der vom Kinde jetzt meistentheils mehr als sonst geforderten Muttermilch, und daher entstehender Unordnung für die Verdauung, immer einen gewissen Widerwillen gegen ihre Verordnung habe, und lieber statt ihrer den mit Anis versetzten flüchtigen Salmiacgeist wähle (jedoch in geringer vorsichtiger Gabe, etwa 15 bis 20 Tropfen höchstens zu obiger Mischung).

Flüchtige Reizmittel also, und unter ihnen besonders Opium, mineralische Säuren oder flüchtige Alcalien, demnächst mehr fixe Reize (und unter diesen *Columbowurzel* und *Rhabarber* in paſslichen Gaben, vor allen andern) sind die einfachen Hauptmittel, durch

deren Stufenfolge oder zweckmäfsige Verbindung die Heilung der langwierigen Durchfälle bei Kindern mir immer am beften gelingt, wenn eine genaue gewissenhafte Aufsicht und Pflege zu Hülfe kommt*). Aufser diefen Mitteln giebt es noch eine Menge anderer, welche in diefem Falle einen wohlverdienten Ruf haben. Doch dient zu wissen, dafs es hier, wie aller Orten, nicht fowohl auf die Menge der Mittel (deren wir eher zu viel, als zu wenig haben, und daher wohl wünfchen dürften, ihren leicht verwirrenden Ueberflufs nicht zu fehr vermehrt zu fehen), als auf die Art ih-

*) Ich kann dreift behaupten, dafs nicht leicht ein folcher Durchfall der angegebenen und gleich vollftändiger noch zu erzählenden, freilich fehr bekannten, nur nicht immer genau genug beachteten, Methode widerftehen wird. Aber man mufs nicht blofs Tage, fondern oft Wochen, ftrenge und geduldig in ihrer Ausführung feyn. Dann wird man aber auch nicht nöthig haben, zu der Annahme organifcher Fehler in den Eingeweiden und andern troftlofen pathologifchen Erklärungen des Uebels feine Zuflucht zu nehmen, da hier die Unfruchtbarkeit der Mittel (der gewöhnliche Grund einer folchen übeln Prognofe) noch nichts beweift, fo lange nicht bewiefen ift, dafs Arzt und Wärter ihre Schuldigkeit gethan haben, jener in Darreichung paflicher und nach practifchen Grafen abgewogener Heilmittel, diefe in genauer Befolgung der Vorfchriften deffen, was der Kranke haben und was er *nicht* haben folk

rer Anwendung ankommt, welche hier, beſonders was das *plus* und *minus* anlangt, vorzüglich richtig beſtimmt ſeyn muſs. Man kann allerdings eine Menge guter Recepte, z. B. aus der *Arnica*, *Cort. Peruv. Simaruba*, *Quassia*, *Nux vomica* und manchen andern, mehr flüchtigen oder mehr fixen Mitteln, zuſammenſetzen. Doch muſs ich geſtehen, daſs ich das erſtere und das letztere Mittel, beide ſonſt im Durchfalle meiſt vortrefflich, bei Kindern nicht ſo gern gebrauche, theils weil ſie leicht *zu* reizend und Ekel erregend auf den empfindlichen kindlichen Körper wirken, theils weil die andern erwähnten Subſtanzen wirkſam genug ſind, und wenn man ein flüchtiges Reizmittel verlangt, das Opium, bei gehöriger Vorsicht, allen andern der Art vorzuziehen iſt *). Man räth auch mehrere ſchleimigte Subſtanzen, z. B. arabiſches Gummi, Salepwurzel

*) Ganz jungen Kindern, und bei leichtern Fällen, bekommt z. B. eine Miſchung von gleichen Theilen wäſsrichter Rhabarbertinctur und Diacodienſyrup mit einer Unze Pfeffermünzwasser und allenfalls einigen Tropfen eines flüchtigen Mittels (z. B. 12 - 15 Tropfen *Spir. Sal. ammon. anis.* oder 10 bis 12 Tropfen Thebaiſcher Tinctur) verſetzt, Theelöffelweiſe genommen, ungemein gut. Aber es iſt hier nicht der Ort und die Absicht, *Recepte* zu geben, die allezeit gegen die *Methode* zurückſtehen müssen.

Digitized by Google

wurzel u. a. an, die man für sich geben oder den andern Mitteln zusetzen soll. Man erwartet davon theils Einhüllung und Einwickelung scharfer Stoffe des Darmkanals (die sich allerdings darin, durch die fehlerhafte Absonderung in der Zeitfolge unstreitig ansammeln), theils eine Schützung und Umgebung der innern Fläche desselben, die im natürlichen Zustande vom Darmschleime selbst bewirkt wird. Allerdings ist der Nutzen dieser Mittel in einigen Fällen nicht zu verwerfen. Ob aber die angegebene Erklärung die practisch richtige ist, und nicht vielmehr das meiste hier auf die stark ernährende und also mittelbar *mit gelindem Reize* stärkende Eigenschaft (die bei der Salepwurzel, z. B. sehr grofs und allein hinreichend ist, die besten Wirkungen zu leisten) ankomme, mag allenfalls dahin gestellt bleiben. Gewifs aber ist es, dafs man durch dergleichen schleimigte Dinge hier auch schaden kann, wenn nehmlich der Magen so schwach ist, dafs er diese Substanzen in einigermafsen ansehnlicher Menge nicht vertragen, und wegen Unzulänglichkeit ihres gleichsam stumpfen Reizes, die träge Masse durchs Erbrechen wieder von sich wirft.

Es bleiben nunmehr die *äufsern* Mittel noch zu erörtern übrig: eine wichtige Rubrik in Kinderkrankheiten, wo so oft, theils phy-

sischer, am meisten aber moralischer Ursachen halben, das Anbringen innerer Mittel so erschwert wird, dass man durchaus keine sichere berechnete Wirkung davon erwarten kann! — Aber auch hiebei will ich mich und dem Leser nicht mit Aufzählung dieser oder jener Mittel und der Art ihrer Anwendung aufhalten, sondern nur angeben, welche nach meiner Ansicht und Erfahrung den meisten Beifall verdienen.

Man empfiehlt hier hauptsächlich Umschläge, Einreibungen, Bäder und schleimig-stärkende Clystiere. Ich muss gestehen, dass ich alle diese übrigens guten Hülfsmittel hier selten für zweckmäsig und an ihrem rechten Orte halte. Gegen die drei erstern habe ich zu erinnern, dass bei ihrer Anwendung, die Unbequemlichkeit und Schwierigkeit derselben ungerechnet, so leicht nachtheilige Abwechselungen der Temperatur des Körpers, Verkältungen entstehen, und bei den Einreibungen noch dazu die Reibung des Unterleibes, die doch allezeit, wenn das Mittel einigermasen wirksam seyn soll, statt haben muss, so leicht die Bewegung der Organe und den Durchfall vermehrt, wie man sich durch den Augenschein überzeugen kann. Clystiere pflegen überdem selten bei Kindern gut angebracht zu seyn, machen ohnehin oft nur un-

Digitized by Google

nöthigen Reiz, und sind daher in der Regel nur in solchen Fällen zu empfehlen, wo die Vernunftmäfsigkeit und Duldsamkeit von Eltern und Kindern die Anwendung dieser sonst nach Theorie und Erfahrung in diesem Uebel oft sehr hülfreicher und immer im Nothfalle unentbehrlicher Mittel zuläfst und unterstüzt. — Zweckmäfsiger und wirksamer wie diese genannten äufsern Mittel ist mir die Bedeckung des gröfsten Theils des Unterleibes mit einem Pflaster aus ein Paar Quentchen bittern Extracts (z. B. von der *Columbowurzel*, der *Weidenrinde* oder der *China*), etwa einem halben Quentchen *Muskatennufsöl* (oder einer Quantität von gleichem *Balsam*), zwanzig bis dreifsig Tropfen *Sydenhamisches Laudanum*, und wenn man will, auch etwas *Campher*, zusammengesetzt, und so vom schwerdförmigen Knorpel, bis fast zum Schaambeine mehrere Tage auf dem Leibe getragen, mit Erneuerung des Pflasters durch ein wiederholtes Ueberstreichen, wenn es etwa durch die Hitze des Körpers zu sehr ausgedörrt werden sollte. Man kann auch zu der angegebenen Absicht sich des *Theriacs*, oder wo die Wirkung schneller noch erfolgen müfste, eines *Senfpflasters*, oder gar eines *gemilderten spanischen Fliegenpflasters*, jedoch versteht sich, mit der Vorsicht bedienen, dafs man es nur

bis zum Rothwerden liegen läfst. Von dieſen angegebenen Pflaſter erwarte ich hauptſächlich dreierlei Nutzen: 1) vermehrte und ebenmäſsige Wärme des Unterleibes (ein wichtiger Vortheil!), und *daher* ſchon vermehrter wohlthätiger Reiz für die Abdominalnerven. 2) Vermehrte Spannkraft der feſten Theile durch den mechaniſchen unterſtützenden gelinden Druck (*fulcrum*), nach der Analogie der *Thedenſchen* ſtärkenden Binde. 3) Unmittelbare wohlthätige chemiſche Wirkung auf die Nerven- und Muskelfaſer, ſowohl durch Reiz, als Zuſammenziehung. — Und daſs alles dieſes wirklich geleiſtet wird, kann man ſehr leicht durch Erfahrung ſich beweiſen. Ich habe es oft Wochenlang tragen und nur dann und wann in Zwiſchenzeiten abnehmen lassen, und immer den beſten Nutzen davon geſehen, ſo oft nicht anderweitige zweckwidrige Behandlung und ungünſtige Umſtände dieſe Hülfe vereitelten.

Bisher iſt feſtgeſetzt worden, daſs von den innern Mitteln, im langwierigen Durchfalle, zu Anfange der Kur, nur hauptſächlich flüchtige Reizmittel angewandt werden, demnächſt aber mit fixen verbunden, und zuletzt nur dieſe vorzüglich beibehalten werden ſollten. Es iſt dabei genaue Vorsicht und Aufmerkſamkeit auf die paſsliche Gabe, als wor-

Digitized by Google

auf es hier am meiſten ankommt, empfohlen worden. Auch die äuſsern hülfreichen Mittel sind kürzlich angezeigt. Jetzt fragt es sich nur noch genauer, welche Zeichen und Gründe uns ſagen, daſs wir in Anwendung der Reizmittel nicht zu wenig, nicht zu viel, ſondern gerade genug gethan haben. Dies beruhet hauptſächlich auf folgendem: —

a) *Auf der Besserung des Kranken und den Symptomen derselben.*

b) *Auf der genauen Beobachtung der am kranken Körper erſcheinenden Ausleerungen.*

Das erſtere iſt evident genug, und bedarf keiner Erklärung. Wir haben gut gehandelt, wenn wir den Durchfall allmählig, und ohne durch zu ſchnelles Reizen der erregbaren Faſer Gewalt anzuthun, hemmen. — Unter Ausleerungen und den davon abgeleiteten Zeichen hingegen verſtehe ich begreiflich nicht ſowohl die Ausleerungen des Darmkanals, als nach der richtigen Ansicht der Erregungstheorie diejenigen, welche anzeigen, daſs die Reizung des ganzen Syſtems durch die Heilmittel einen bedeutenden und nicht zu vermehrenden Grad erreicht habe, hauptſächlich alſo Schweiſs und Blutungen. Eine vernünftige Theorie lehrt, und die Erfahrung beſtätigt es, daſs, wo dieſe beiden Ausleerungen, die vorher nicht da wa-

Digitized by Google

ren, in aſtheniſchen Uebeln erſcheinen, man die Summe der reizenden Mittel vielmehr vermindern, als vermehren müsse. Es iſt ein Beweis, daſs der Umlauf der Säfte durch den innern Antrieb bis zu einem Grade vermehrt ſey, daſs sie an mehreren oder wenigern Orten ihrer Ausſonderung, entweder noch in der Heftigkeit der Bewegung, oder ſchon in dem Zuſtande der dieſer nachfolgenden Erſchlaffung der Organe, durchgetrieben oder gleichſam durchgeſchwitzt werden. Ein Paar Tropfen Blut aus der Naſe z. B. geben oft in einer wirklich aſtheniſchen Krankheit ein wichtigeres Kennzeichen ab, daſs wir des Guten genug gethan, und nun eher weniger thun müssen, als manche andere gewöhnliche Zeichen aus Puls, Urin u. ſ. w. *). Aber sie beweiſen z. B. gerade nicht, daſs das Uebel ſtheniſcher Natur ſey, und nunmehr mit ei-

*) Beſonders iſt mir dies einigemale beim Scharlachfieber, dieſem Proteus unter den Krankheiten, aufgefallen, wo vielleicht die reizende Methode, die nach meiner Ansicht in dieſem, *anfangs* bei weitem *gröſstentheils* ſtheniſchen, *bald* aber aſtheniſchen Uebel ſpäterhin (den zweiten bis vierten Tag oft ſchon) meiſt durchaus nothwendig iſt, zu früh oder zu ſtark angewendet war, und wo dieſes Bluten aus der Naſe richtig zu dem Entſchlusse führte, die reizenden Mittel zu vermindern, zu groſser Erleichterung des Kranken für jetzt und auf die Folge.

Digitized by Google

gentlichen Schwächungsmitteln angegriffen werden müsse, oder dafs es noch mehr in Asthenie zugenommen habe, und sich zur Faulung neige. Nur eine Mäfsigung der vorigen richtigen Kurart zeigen sie an. — Den Schweifs anlangend, wird man finden, dafs oft nicht eher der Durchfall aufhört und die Kranken genefen, als bis diefe Ausleerung eintritt, nicht als Ausleerung, fondern als Zeichen der weitgetriebenen hinlänglichen Reizung, des dadurch gelöfsten Haut- (und wahrfcheinlich erft zuvor Darm-) Krampfes. Es kommt dann nur darauf an, die gehobene Erregung gleichfam in gehöriger Schwingung zu erhalten, und fo allmählig die Heilung zu vollenden. Ohne dazwifchenlaufende Ausfälle wird diefes aber kaum möglich feyn, weil felten Kranker, Arzt und Wärter in diefem verwickelten Uebel Folgfamkeit, Verftand und geduldigen Ernft genug befitzen, um, wie es nach der reinen Theorie nicht unthunlich wäre, mit einem Anlaufe gleichfam das Ziel zu erreichen.

Eine ganz befondere Rücksicht erfordert nur noch die Diät. Ift irgend ein Uebel, wo die Diät wichtig ift, und beinahe die Hauptfache ausmacht, fo ift es der Durchfall. Man kann sich leicht denken, dafs sie mit den angegebenen Mitteln uniform, alfo ftärkend feyn mufs. Aber mit grofser Vorsicht müssen un-

Digitized by Google

ter den ſtärkenden Speiſen und Getränken diejenigen ausgewählt werden, die nicht zu wenig und nicht zu viel Reiz machen, und deren Einwirkung mit keinen übeln Nebeneigenſchaften verbunden iſt. So darf man z. B. in der Regel, wegen der damit verbundenen Flatulenz, durchaus kein Bier, ſelbſt wenn es bitter iſt, reichen, obſchon es übrigens nährend und ſtärkend iſt. Fleiſchbrühen aber, und Fleiſch überhaupt, Eierſpeiſen ganz vorzüglich, mehlartige Gewächſe, Sago, Haferſchleim, Reis u. ſ. w. ſind hauptſächlich zu empfehlen. Doch bleibt hier allezeit die Bemerkung wichtig, daſs, wenn der Kranke nicht eſſen kann und mag, man ihn durchaus nicht dazu zwingen, ſondern vielmehr mit den ſtärkenden u. ſ. w. Mitteln ſo lange geduldig und unbeſorgt fortfahren ſoll, bis die Eſsluſt von ſelbſt wieder kommt. Der Mangel derſelben iſt ein unzweideutiges Zeichen von der noch vorwaltenden Schwäche der Verdauungsorgane, und es bleibt immer hart und ſchädlich, nach den ſtrengen und unbedingten Vorſchriften einer Erregungsdiät jenen geradezu, ohne Rückſicht, eine Laſt gleichſam aufzuladen, deren ſie in ihrem dermaligen Zuſtande noch nicht Meiſter werden können. Bei Kindern ohnehin wird man ſelten nöthig haben, zum Genieſsen von Nahrung zu nöthigen, wofern

Digitized by Google

die Luft dazu nur einigermafsen in ihrer Macht ſteht. Man ſehe lieber nur darauf, dafs sie die Aeufserungen dieſes erſten und ſtärkſten Inſtincts nicht auf ſchädliche Dinge leiten, und dafs sie nicht vielmehr zu ſeiner Zeit in ein Uebermaafs verfallen, dessen Grenzen sie ſelbſt nicht abſtecken können, ſondern sich darin von andern beſtimmen lassen müssen. — Die allgemeine Regel lautet nehmlich: lieber oft und weniger zur Zeit, als viel auf einmal zu genieſsen, damit der Magen immer Zeit und Gelegenheit habe, das Dargereichte zu verarbeiten, und daraus dem ganzen Körper wahre Kraft, und sich ſelbſt das Vermögen, immer mehr zu verdauen, zu erwerben. Es hält oft ſo ſchwer, und iſt doch ſo wichtig, dieſes Verhalten den Eltern und Wärtern anſchaulich und eindringlich zu machen, dafs es nicht gleich viel ſey, ob dieſelbe für das Kind beſtimmte Portion binnen einigen Stunden oder auf einmal gereicht werde, dafs durch die Nichtachtung dieſes Umſtandes, beſonders bei der Reconvalescenz, wo sich Eſsluſt wieder einfindet, hauptsächlich öftere Rückfälle veranlafst werden. Der ewige Refrain, ein ſo armes ausgehungertes Kind müsse doch ſatt werden, und wieder zu Kräften und Fleiſche kommen, widerſteht hier oft allen vernünftigen Vorſtellungen, die ſtrenge an die

Digitized by Google

Vernunft ergehen, da hingegen die Befriedigungen des Verlangens der Kinder von natürlich weichem Herzen ausgehen; ein Gegensatz, wobei die erstere Potenz so oft im Schatten stehen muss. Besonders schwer wird es gewöhnlich den säugenden Müttern, ihre noch kranken Kinder, der Vorsicht des Arztes gemäss, im eigentlichen Verstande nicht satt saugen zu lassen, und sie sehen das in diesem Falle sich äussernde Erbrechen meist immer lieber als ein Zeichen von noch unreinem Magen oder sonst noch etwas an, als dass sie sich den dadurch geführten Beweis von relativer Unmässigkeit gefallen lassen sollten.

Es wurde oben gesagt, dass die Nahrungsmittel nicht zu viel und nicht zu wenig Reiz geben dürften. Wegen der letztern Rücksicht sind daher solche Speisen und Getränke nicht zu viel zu reichen, die an sich gut, doch leicht durch ihre Masse und Reizlosigkeit den Magen beschweren. Hieher gehört z. B. selbst der gewöhnlich sehr angerathene Haferschleim, die Abkochung der Salebwurzel u. dergl., die man wenigstens auf die Länge und viel gegeben mit etwas Gewürzhaftem oder Geistigem, z. B. etwas Zimmet oder rothem Wein, versetzen muss, um sie dem Geschmacke sowohl, als dem Magen, reizender und angenehmer

Digitized by Google

zu machen. Zur durchaus nothwendigen Abwechslung mit diesen genannten und andern paſslichen Getränken ſchickt sich übrigens nichts besser, als eine Tasse eines mittelmäſsig ſtarken gewöhnlichen Thees, worin etwas Gelbes vom rohen Eie aufgelöſt iſt. Nur nicht in der Masse, wie ich ein Beiſpiel weiſs, daſs man einem jährigen Kinde, auf Verordnung des Arztes, ihm Thee mit Ei zu reichen, binnen einigen Stunden zwei Eidotter auf die angegebene Art bereitet gab, wornach natürlich ein ſtarkes Erbrechen, zum groſsen und unerklärbaren Schrecken aller Umſtehenden, entſtand. Für ein ſolches jähriges Kind iſt ſchon ein bis zwei Theelöffel voll vom Gelben des Eies zu einer Tasse Thee gewöhnlicher Gröſee hinreichend genug, und dieſe Gabe darf nur mit Vorsicht vermehrt, und überhaupt ja nicht zu oft gereicht werden, wenn nicht Erbrechen oder Durchfall, mithin eine völlige unangenehme Vereitelung der guten Absicht die Folge ſeyn ſoll. — Daſs überhaupt Gemüſe und dergleichen zu Blähungen und Säure Gelegenheit gebende Nahrungsmittel völlig vermieden werden müssen, verſteht sich von ſelbſt, und würde gar nicht einmal erinnert worden ſeyn, wenn man nicht in der Diät auch erwachſener Perſonen noch ſolche Vorurtheile herrſchen ſähe, nach welchen z.

Digitized by Google

B. Spinat oder andere grüne Gemüſe in vielen Fällen, ſelbſt beim Durchlaufe, als *leichte Speiſen* für geſund gehalten werden, da ſie doch hier leider nur zu leicht ſind, und deswegen von den Verdauungswerkzeugen nicht ertragen werden. Kartoffeln ſind noch vielleicht die einzige Koſt aus der angegebenen Klasse, die, vorſichtig bereitet, z. B. durchgerieben, einem ſchon älteren Kinde, zur Abwechſelung wenigſtens, mäſsig gereicht werden kann, und ich bin überzeugt, daſs man zu viel Vorurtheil *gegen* dieſes Gemüſe, ſo gut wie *für* manche andere, noch hat. Die Hauptrücksichten, nach welchen hier unter den Nahrungsmitteln gewählt werden muſs, bleiben aber immer *Verdaulichkeit*, *Nahrhaftigkeit*, *zweckmäſsiger Reiz* und *Abwechſelung*.

Digitized by Google

V.

Ein

Morbus maculoſus Werlhoſii

bei

einem ſechsjährigen Knaben.

Die Lage unſers Orts, das hiesige Clima, und überhaupt unſre hiesige Art zu leben, läſst, auſser den gewöhnlichen Kinderepidemien, ſehr ſelten eine andere epidemiſche Krankheit erblicken; mit einem Worte, unſer Geſundheitsthermometer ſteht gröſstentheils gut, und am wenigſten wissen wir von ſolchen Krankheiten, die, ſo wie in mancher Gegend, tödtend um sich greift, hier tödtliche Niederlagen veranlaſst. Ich lebe nunmehro ſechszehn Jahre als practiſcher Arzt hier, und habe noch nie eine ſogenannte *Febrem petechizantem* geſehen. Um ſo befremdender war mir nachſtehender Fall: —

Es war am 3ten September 1799, als mir

der Knabe des hiesigen Leinweber, Meister *Breiters*, vorgezeigt ward, um ihn vom Fleckfieber zu heilen. Der Knabe war eben sechs Jahr, und konnte, ausser nur eine stete Mattigkeit zu empfinden, und zu allem verdrossen zu seyn, umhergehen. *Fleckfieber*, ohne gänzliche Aufreibung der Kräfte, suchte ich den Eltern, die vor Ansteckung ängstlich in Sorgen waren, sogleich aus der Seele zu räumen, und zeigte ihnen, dafs diese Krankheit eine ganz andere Krankheit, als Fleckfieber, sey. Bei genauer Untersuchung fand ich, dafs der Knabe über der ganzen Oberfläche seines Körpers, vom Kopf bis auf die Füfse, vorn und hinten, mit Flecken besäet war, die roth, blau, braun, ins fahle fallend, und schwärzlich aussahen. Dabei hatte der Knabe keinen auffallenden Fieberpuls, hatte Appetit zum Essen, schlief gut, nur war er sehr matt, und immer müde. Auch blutete ihm oft das Zahnfleisch. Ich fand die Krankheit so, wie sie Herr Leibmedicus *Wichmann* im ersten Bande seiner Ideen zur Diagnostik beschreibt, und den Namen: *Morbus maculosus Werlhofii* im Systeme erhalten hat. —

Wenn ich mich ohnmafsgeblich über die Entstehung dieser Krankheit bei diesem Knaben, ehe ich zur Kurerzählung übergehe, einlasse, so wird es in der That nicht schwer,

Digitized by Google

die Entſtehung ſelbſt zu erklären. Ich glaube, und bin feſt überzeugt, daſs dieſe Krankheit in einer fehlerhaften Abſonderung und Abſcheidung der Säfte beſtehe, die ihren nächſten Grund in einer allgemeinen Schlaffheit der Faſer ſucht, und beſonders in der Schwäche der ſecernirenden Gefäſse beſtehet. Unſre ältern Pathologen mögen dieſen Zuſtand vielleicht zur *Diapedesis* gezählt haben, doch dies gehört nicht hieher! So viel behaupte ich aber mit Zuverlässigkeit, daſs eine Schwäche der Faſer vorausgehen muſs, ehe dieſer Zuſtand wirklich erſcheint, und daſs aus dieſer Schwäche vorzüglich Fehler in der Secretion erfolgen müssen *). Daſs die Erzeugung der Schwäche theils in dem Disponirenden der Maſchine ſelbſt, theils aber in dem diätetiſchen Verhalten liege, wird wohl jeder einſehen, ohne weitläuftige Erklärungen zu geben.

Ich komme zu meinen Kranken zurück. Der Knabe lebte mit noch drei Geſchwiſtern, die alle jünger waren, wie er, und ſeinen Eltern in einer feuchten, niedrigen Stube, worin die Weberſtühle und das ganze Zubehör des Handwerks befindlich war. Dieſe Utenſilien, hernach die Ausdünſtung der Menſchen, die Unreinigkeiten von den jüngern Kindern,

*) cf. *Hufeland Pathogenie* pag. 201. *Geſetze der pathol. Secretion.*

Digitized by Google

verurſachten in der niedrigen, engen, feuchten Stube einen Dunſtkreis, der ſo recht zur Erzeugung von Schlaffheit und Auflöſung geſchickt war. Ueberdies war der Kranke äuſſerſt ſchwächlich und athrophiſch, hatte einen dicken Leib, ſah blaſs aus, und war jetzt wie ich ſchon geſagt habe, matt. Ich vermuthete, daſs bei dieſer Lebensart, und vorzüglich bei den wenigen bessern Nahrungsmitteln, zumal da die Eltern nicht unter die wohlhabenden zu rechnen waren, auch die gereichten Nahrungsmittel gerade nicht zu den nahrhafteſten gehören mogten, eine gute Portion Wurmſtoff in den Eingeweiden liegen mögte, die obige Schwäche vermehren, und ſtets irregulaire Reitze hervorbringen könnte.

Ehe ich alſo zur eigentlichen Kur der Krankheit ſchritt, glaubte ich erſt, den Unterleib, nach Maasgabe der Umſtände, in etwas von jenem Schlamme zu befreien, der die gewöhnliche Brod- und Kartoffeldiät zu erzeugen pflegt. Ich lieſs daher einige Morgen ein Pulver nehmen, welches die Vorſchrift hatte: ℞. *Pulv. Sem. Santonic., Magn. alb.* ā *gr. viii. Sacchar. Foenicul. Pulv., Rad. Jalapp.* āā *gr. xij. D. S.* Früh nüchtern in Waſſer zu geben. Dabei verordnete ich eine mehr vegetabiliſche und animaliſche Diät vereinigt, reine Luft, andere Schlafſtelle, und überhaupt

gänz-

Digitized by Google

gänzliche Entfernung aus der ungesunden Stube. Als ich hiermit einige Tage fortgefahren war, und der Knabe eine grosse Menge Schleim, auch einige Würmer ausgeleert hatte, erschienen noch weit mehr Flecken, und diejenigen, die schon zu sehen waren, verbreiteten sich mehr, und nahmen alle eine schwärzliche Farbe an, doch war der Knabe dabei munter. Nun gab ich ein gelindes Decoct aus ℞. *Pulv. Cort. Peruvian.* 3ii. *Salic. alb.* ʒß. *Coq. c. s. q. V. font. ad Colad.* ʒvj. *add. Elixir. Acidi Haller.* 3j *Syrup. de Canela* ʒj. *D. S.* Alle vier Stunden einen Eslöffel voll. Liess den Kranken dabei eine säuerliche Diät beobachten, und abgekochte Quecken mit Weinessig und Honig trinken; auch liess ich den Knaben täglich ein Paar Mal über den ganzen Leib mit kaltem Wasser waschen. Unter dieser Behandlung blieb der Knabe bis zum 15. September; da denn die Flecke gleichsam mehr in die Breite ausliefen, und anfingen blässer zu werden, auch hörte das Bluten des Zahnfleisches auf. Den 16ten gab ich wieder ein Abführmittel, und nachdem dies wieder eine grosse Menge Schleim ausgeführt hatte, der Knabe aber obiges Decoct durchaus nicht wieder nehmen wollte, verschrieb ich blos *Syrup. Papaver. Rh.* ʒij. *Elixir. Acidi Haller.* 3j. *D. S.* Alle 2 Stunden 30 Tropfen in ei-

ner halben Tasse Wasser zu nehmen. Diese Säure in Gesellschaft einer zwekmäfsigen Diät that bei dem Knaben aufserordentlich viel; ich sah warlich nach dem Gebrauche dieses Mittels nicht nur die Flecken, die die Gröfse eines kleinen Preufsischen Pfennigs bekommen hatten, allmählig blässer und weniger werden, sondern auch fing der Knabe an, merklich an Kräften zuzunehmen. Es sah sonderbar aus, wie allmählig selbst die carmosinrothen Flecke ins bleiche, und hernach ins weifsgraue übergingen. Offenbar sah ich, dafs die veränderte Diät, der Gebrauch der Vitriolsäure hier die geschwächte Lebenskraft der Gefäfse und der Fasern erhöhete, und einen Ton gab, den der Knabe vielleicht, so lange er auf der Welt lebte, noch nie gehabt haben mogte. —

Ich gestehe es, dafs mich im ersten Anfange die Krankheit stutzend machte; noch nie hatte ich sie in meiner Praxis gesehen, und ob ich gleich jene alte pathologische Idee von gänzlicher Auflösung der Blutmasse und des desfalsigen Durchschwitzen des aufgelösten Bluts durch die Fasern der Gefäfse, ohne offenbare Aufreibung der thierischen Kräfte nicht zusammenreimen konnte, und mir jene Lehre mit einer gesunden Logik nicht zusammenpafste, so machte mich doch das Erscheinen dieses Zufalls in meinem Glaubensbe-

kenntniſs ganz irre, und beinahe hätte ich mich zur Idee einer allgemeinen Auflöſung der Blutmasse verleiten lassen, beſonders da das Bluten des Zahnfleiſches ſo ſtark war. Allein kalte Ueberlegung und gehörige Prüfung aller Umſtände, die auf den Knaben wirkten und gewirkt hatten, zeigten mir denn wohl mehr als zu deutlich, daſs eine Schlaffheit der feſten Faſer hier mehr in Anſpruch zu nehmen war, und daſs auch hier das ſonſt gewöhnliche Motto: *Nihil eſt in Solidis, quod non antea fuit in fluidis*, nicht anwendbar, und immer apodictiſch wahr ſey! Auch ſehe ich nicht ab, warum nicht ſchon an und für ſich die feſte Faſer leiden ſoll, ohne daſs die Urſache des Krankſeyns erſt in den Säften geſucht werden muſs. Unſre jetzigen Herren Pathologen sind auch über dieſen Grundſatz längſt einverſtanden, und ich mögte beinahe den Gedanken wagen, zu ſagen, daſs die Lebenskraft, die den feſten Theilen vorzüglich zugeeignet werden muſs, eher Einwirkung auf die flüssigen Beſtandtheile unſrer Maſchine hat, als daſs jene erſt der Grund werden müſste, die feſte Faſer krank zu machen. —

Kurz, die Vitriolsäure erhöhte hier den Ton der erſchlafften Faſer, und als ich ſah, daſs nun auch andere Roborantien anwendbar wurden, lieſs ich den Knaben, um nicht

durch das anhaltende Brauchen der bloſsen Säuren, ſeine Verdauungswege leiden zu ſehen, eine Auflöſung des *Extr. Cortic. Peruvian. in Aqua Cinnam. S.* nehmen, und gab um den ſechsten und achten Tag ein abſorbirendes eröfnendes Mittel. Nachdem ich den Knaben an die sieben Wochen auf dieſe Art behandelt hatte, und um die ganze Oberfläche des Körpers nicht das mindeſte mehr zu ſehen war, ſuchte ich den Eltern es noch recht dringend zu machen, den Knaben wöchentlich einigemal zu baden, und mit nahrhaften Mitteln zu unterhalten. So arm die Leute waren, ſo folgten ſie genau, und ich habe das Vergnügen, den erſten *Morbum maculoſum* auf dieſe Art glücklich geheilt zu haben. Bis jetzt, da nun bereits acht Monate verfloſſen ſind, iſt der Knabe völlig wohl, und nur ein kleiner Umſtand, der in dieſem Winter hier faſt alle Kinder epidemiſch befiel, nehmlich der ſogenannte Bauernwetzel, befiel auch ihn; allein ein gutes Verhalten, und einige ſchweiſserregende Mittel hoben die Krankheit bald und geſchwind; auch dies war mir ein Beweis, daſs die vorher ſo ſchwachen thieriſchen Kräfte dieſes Knabens ſich um ein merkliches verbeſſert hatten. Viele Kinder, die von dieſer Krankheit befallen wurden, muſsten das Bett hüten; dieſes war bei meinem Kranken gar

Digitized by Google

nicht einmal nöthig, er war vielmehr den ganzen Tag auf, ging umher, und ſpielte mit ſeinen Geſchwiſtern den ganzen Tag; ſelbſt war das bei dieſer Krankheit verknüpfte Fieber äuſserſt mäſsig, und wenn man nicht die wenige Wärme in der Hand bemerkt hätte, ſo konnte man ihn faſt für völlig fieberfrei erklären. Nachdem er dieſe Krankheit in weniger Zeit als ſeine Geſchwiſter überſtanden hatte, ward er völlig geſund, und nichts hat ihm wieder gefehlt. Ich ſehe ihn ſehr oft, da ich ſehr häufig vor der Wohnung ſeiner Eltern vorbei zu gehen Gelegenheit habe, wenn ich meine Kranken in der Vorſtadt beſuche.

Dr. *Henning.*
Hofr. und Landphysikus zu Zerbſt.

VI.

Eine Criſe durchs Abfallen der Nägel

Daſs auch chroniſche Krankheiten, die einen ganzen Zeitraum, vielleicht viertel und halbe Jahre, den armen Kranken folterten, ſich endlich durch auffallende und merkwürdige Criſen vollenden, habe ich neuerdings abermals recht deutlich beſtätigt gefunden. Ich glaube, wenn wir als Aerzte am Krankenbette immer jenen Scharfblick haben könnten, ſo manchen Urſtoff irgend einer Krankheit in ſeinem natürlichen Gelichter zu kennen, wir würden gewiſs in den Stand geſetzt werden, entweder ſo manchem langwierigen Uebel gänzlich vorzubeugen, oder wenigſtens deſſen kritiſche Ausleerung befördern zu helfen; allein ſo sind wir oft ſtille und — Zuſchauer, und müssen, theils um der Kunſt ſelbſt, theils um unſres

Digitized by Google

eignen Rufs und guten Namens wegen, eine Miene und Thätigkeit annehmen, die, ehrlich gesagt, manchmal etwas Zuversichtliches zum Grunde hat, um der ganzen guten Sache nichts zu vergeben. Freilich sollte man dies nicht; allein da für uns doch nur das *Reich der Möglichkeit so grofs da ist, ohne gewisse Wahrscheinlichkeit zu besitzen*, so ist uns hierin ja wohl so manches verzeihlich. *Wichmanns* diagnöstischer Adlerblick, und *Lentins* feine Beurtheilungskraft mögen nicht immer hinreichen, manchem Dinge und mancher Erscheinung in unsrer Maschine auf die Spur zu kommen, weil die Natur sich in ihren Handlungen, vielleicht nicht ohne Ursache, in einen Schleier verhüllt, der unsrer Sinnlichkeit auf eine Zeitlang Grenzen setzt.

Ich gehe zur Sache über, um den Leser dieses beliebten Journals von einer Erscheinung Rechenschaft abzulegen, die gewifs nicht zum alltäglichen gehört; und die, so selten sie vielleicht seyn mag, doch von einem Subjecte herrührt, das, vermöge seiner Constitution und seines Alters, doch einen Beweis von Regenerationskraft giebt, welchen man hier kaum hätte erwarten sollen.

Herr B. —, ein hiesiger Bierbrauer, 67 Jahr jetzt alt, von äufserst hagerm Körper, seit einigen 30 Jahren völlig asthmatisch, einen

Digitized by Google

immerwährenden Huſten, mit zähem Schleimauswurf verknüpft, habend, dabei ſelten (denn ich behandle ihn ſeit acht Jahren) ohne Fieber, nicht im mindeſten Diät haltend, von choleriſchem Temperamente; eigentlich bettlägrig krank war er nur in ſeinem Leben einmal, indem er in ſeiner Jugend an einem rheumatiſch gallichten Entzündungsfieber darnieder gelegen hatte, bekam im verwichnen Frühjahre 1799 einen heftigen Fieberanfall mit vermehrtem Huſten, dabei zeigten ſich die blinden Hämorrhoiden, und ein ſeit der Jugend erlittener Bruch (*Hernia inguinalis*), der durch ein ſchickliches Band bisher war zurückgehalten worden, trat mit Schmerzen in etwas hervor. Leibesverſtopfung, woran der Kranke gewöhnlich litt, und nur durch eine gewiſſe Art eröffnender Pillen gehoben ward, beſchwerte den Kranken ſehr, und vermehrte die ſchon ohnehin gegenwärtigen ſchmerzhaften Gefühle um ein groſses. Dabei war gleich einige Tage nach gefühltem Uebelbehagen, eine wässerige Geſchwulſt der Beine eingetreten, die denn auch nicht ohne Uebelgefühl empfunden ward. Unter dieſen Umſtänden legte ich meinen erſten Beſuch ab, und fand, auſser den erzählten Beſchwerden, den Kranken äuſserſt gelb ausſehend; ſein Puls ſchlug kaum ſechszig Schläge, intermittirte und ver-

Digitized by Google

rieth die äuſserſte krampfhafte Zuſammenſchnürung in irgend einem Eingeweide; der Athem ging ſchwer, mit vielem Huſten und immerwährendem pituitöſen eiterigen Auswurfe vergeſellſchaftet. Unruhe im Bette, Schlafloſigkeit, und Furcht vor dem Tode. Auf mein Befragen, was wohl der Kranke verſehen habe, ob etwa ein grober Diätsfehler, oder irgend eine heftige Gemüthsbewegung den Kranken erſchüttert habe, bekam ich bloſs zur Antwort, daſs nur eine heftig erlittene Erkältung die Urſache der Leiden ſeyn könne; und wenn ja auſser dieſer noch etwas vorgegangen ſey, ſo glaubte der Kranke, daſs eine Portion genossener friſcher Aal mit Sallat manches zur Erzeugung der Krankheit beigetragen habe.

Dieſes Geſtändniſs war mir zwar ſchon hinreichend, indem ich meinen Kranken genau kannte; und vorzüglich in Absicht ſeiner leidenſchaftlichen Stimmungen. Ich verordnete, vorzüglich ſeines Bruchs halber, gelinde antiſpaſtiſche und eröfnende Mittel durch Clyſtiere, und gab ihm zum Auflöſen die bekannte *Potio Riveri* aus dem *Sale Absynthi* mit dem *Succ. Citr.* Daſs viele gallichte Crudităten im Spiele waren, die vorzüglich auf den aſthmatiſchen Zuſtand Einfluſs haben mogten, ſchloſs ich aus der gelben Farbe; und daſs

dieſe vorzüglich auf den krampfhaften Zuſtand des Unterleibes, des Bruchs u. ſ. f. als gelegentliche Urſachen zu rechnen waren, war wohl auſser Zweifel. Allein das Oedem konnte daher nicht rühren, ſondern war gewiſs die Folge irgend einer Eiterung entweder in den Lungen, denn dieſe ſcheinen überhaupt von Knoten über und über angefüllt zu ſeyn, oder aus einer in der Leber ſchon längſt etablirten Verſtopfung und längſt entſtandenen occulten Entzündung. Letzteres ſchien mir darum am wahrſcheinlichſten, weil der Kranke ſchon ſeit Jahren her gewöhnlich verſtoptt war, faſt immer fieberte, zum öftern, ja ich mögte ſagen, mehrentheils gelblich ſah, hämorrhoidaliſche Empfindungen hatte, und auch ſchon zuweilen gelinde Gichtſchmerzen empfunden hatte. Ich hatte mit einem ſehr empfindlichen Kranken zu thun, indem er ſich ſchwerlich in alles fügen wollte, was ich auch in der Folge verordnete; denn nur die geſchwollenen Beine konnten ihn in Furcht bringen, und dieſe brauchte ich auch allemal, um ſeine Folgſamkeit zu erneuern. Täglich bekam er Clyſtiere aus *Rad. Valer. Sylvest.*, *Farin. Sem. Lini.* und Milch. Innerlich nahm er eine Solution aus *Extr. Taraxic.*, *Saponar.*, *Gramin.* āā ℥ij. *Solv.* in *Aqua Menth. S.* ℥vj. *add. Tart. Tartariſat.* ℥ij. *Tart. Emetic. gr. j. Li-*

Digitized by Google

quor. Veget. 3*j.*, all 2 Stunden einen Eſslöffel voll; um aber den Huſten zu lindern, lieſs ich den bloſsen *Syrup. Ipecacuanh.* unſrer Apotheke des Herrn *Ziers* nehmen; auf der rechten Seite aber ein Liniment aus *Ungu. de Althaea* ℥*ij. Neapolitan.* 3*ij. Laud. Liquid. Sydenh.* 3*j.* einreiben; und um die geſchwollenen Beine die Thendenſche Binde anlegen; überdies die Füſse in Kleienſäckgen ſetzen. Unter dieſer Behandlung gewann die Sache nach einigen Tagen ein besseres Anſehen, und nachdem der Kranke beſonders eine Menge zäher und ganz ſchwarzer Schleimklumpen ausgeleert hatte, wurde ſein Puls freier, ordentlicher, das Aſthma gelinder, und ſelbſt die Geſchwulſt der Füſse fing an merklich abzunehmen.

Hier glaubte ich, da ich die erſten Wege hinlänglich gereinigt zu haben überzeugt war, gelinde toniſche Mittel anwenden zu müssen, mit welchen immer noch die auflöſenden vergeſellſchaftet gereicht, von gröſstem Nutzen für den Kranken ſeyn würden. Ich verordnete nunmehro das *Extr. Trifol. fibr. Cent. min., Cort. Winteran., Terr. foliat. tartari, Tinct. Antimonii Huxh. Anim. Rhei* mit der *Aqua Chamomill.* ſolvirt Eſslöffelweis; und lieſs alle Abende vor Schlafengehen *Crem. Tart. Solub.* 3*ß. Kerm. min. gr. j. Pulv. Rad.*

Digitized by Google

Liquirit. gr. x. nehmen, welches ungemein die Expectoration beförderte. Dieſer Mittel, nebſt passender Diät, bediente sich der Kranke beinahe vierzehn Tage, und alles nahm ein ſo gutes Anſehen, daſs der Kranke wieder anfing umherzugehen. — Hiermit wollte der Kranke aber die Kur beendigt wissen, und kein Zureden half, weiter etwas zu verordnen. Es verging auch über ein halbes Jahr, ehe der Kranke, den ich wöchentlich ein oder ein Paar Mal ſah, wieder etwas nahm, auſser wenn ihn der Huſten ſehr quälte, gab ich ihm einen Linctum aus *Sulph. Antim. Aurat. ult. praecipit. gr. x. Syrup. de Erysim. ℥ij. Extr. Hyoscyami gr. jv.* alle 4 Stunden zwei Theelöffel voll. Im Spätherbſt vorigen Jahres bekam er den Huſten ſtärker, die Füſse lieſen aufs neue an, und alles ſchien die vorige Geſtalt wieder zu gewinnen; indessen hoben einige Ausleerungsmittel die Sache wieder, bis nach Weihnachten der Kranke wieder förmlich zu klagen anfing. Ietzt ſtellte sich mehr gichtiſche Geſtalt dar, und das Aſthma wurde ebenfalls heftiger, die Füſse, das Scrotum und die Inguinalgegend fingen an zu ſchwellen; dabei hatte der Kranke bis jetzt immer ſeine gelbe Gesichtsfarbe gehabt, jetzt aber wurde sie mehr erdfalb. Auch klagte der Kranke mehr über fieberhaftes Weſen, ſein Puls fing

Digitized by Google

an wieder auszusetzen, die Nachtruhe fing an zu mangeln, die Zunge ward mit einem weissen Schmutz belegt, dabei stellte sich ein eignes Gefühl, dem Gewühl der Ameisen gleich, unter den Nägeln der Hände und Füsse ein, das ihm oft äusserst empfindlich war; dabei bekam er, was ihm ganz fremd war, sehr reichliche Schweisse, die ihn des Morgens sehr erleichterten. Mit jedem Tage nahm dies Gefühl zu, und da ich besonders sah, dass ihm die Schweisse Erleichterung verschafften, so liess ich ihn noch dazu alle Abende einen Theeaufguss von einigen Brustkräutern trinken. Die übrige Kurart war wieder so ziemlich die vorige; nur mit der kleinen Abwechselung, dass, da er so sehr die Arzneien verabscheute, ich ihn fleissig nach *Robert Whytt* das rohe Eigelb in etwas lauwarmem Wasser aufgelöst und mit etwas Zucker vermischt trinken liess. Diese Scene dauerte ohngefähr vierzehn bis funfzehn Tage, wo alsdann ein ganz mässiger Durchfall entstand. Hierauf wurde alles besser; nur das Kriebbeln unter den Nägeln der Hände und Füsse blieb sich gleich. Ich liess, da ich gar nicht recht mit mir einig werden konnte, was diese Erscheinung wohl für einen Grund und Ursache haben mögte, die Hände und Füsse in warmes Wasser legen; denn das war ich nur zu sehr gewiss, dass

ein pathologiſcher Zuſtand hier ſtatt fand; lein welche Wirkungen der Natur hier w gegenwärtig ſeyn konnten, war mir imm noch räthſelhaft. Schon fing mein Krank wieder an umherzugehen und ſich Bewegu zu machen, als ganz plötzlich Hände- u Fuſszähen zu ſchwellen anfingen, und n hörte das Gefühl einer kriebbelnden Empfi dung auf, die bisher immer noch gehab gelbe erdige Farbe des Geſichts wurde n ner, und die Nägel an Händen und Füſs fingen an ſich förmlich loszublättern; dies ve urſachte dem Kranken viel Unbequemlichke zumal da die alten Fragmente der Nägel äu ſerſt hart und hornartig waren, und ſich äu ſerſt ſchwer abzuſondern ſchienen. Ich lie um dies zu erleichtern, alle Abende eine Sa be auf die Nägel ſtreichen, die in etwas er weichend war. ℞. *Butyr. non Saliti* 3*ij*. *Ol. Hyperici* 3*j*. *Cerae flavae* ʒ*ii*., *Leni igne li quefactis admiſc. Pulv. Storax. gr. x. D.* alle Abende ganz wenig auf die Nägel zu rei ben. Nachdem dieſe Erſcheinung gewiſs a die drei Wochen gedauert hatte, und ein hie ſiger geſchickter Wundarzt die Reſte der Nä gel vollends abgeſchnitten hatte, ſo ward de Kranke mit völligen neuen Nägeln verſehen, und befindet ſich ſeit der Zeit von voriger Krankheit hergeſtellt. Allein dem allen ohn-

Digitized by Google

erachtet hört das Kränkeln in seiner Maschine nicht ganz auf, und wird bei der Complication von Zufällen nie aufhören. —

Nun sah ich wohl deutlich genug, dass diese Erscheinung kritisch gewesen war, und dass sich sowohl Gichtschärfe, als auch einiger Fieberstoff in Gesellschaft und Verbindung mit jener, auf die Hände und Füsse abgesetzt haben mogte; höchst wahrscheinlich aber die Nägel zum Ableger darum gewählt hatte, weil der Kranke sehr oft in seiner Jugend dem Abschwären der Nägel ausgesetzt worden war. Es war also in diesem Organ gewiss eine gewisse Schwäche zurückgeblieben, die nothwendig dem Krankheitsmaterial so recht willkommen war, und das durch das sonstige mehrmale erfolgte Abschwären der Nägel eine habituelle Fähigkeit erhalten hatte, sich als ein Ableger modificiren zu lassen. —

Ich habe schon vor zehen Jahren einen ähnlichen Fall erlebt, wo nehmlich ein alter hiesiger Knopfmacher und Bierbrauer seit mehrern Jahren ein Krankheitsdepot auf die Nägel des Fusses bekam, und so oft er krank wurde, jedesmal ein Abblättern der Nägel erhielt. Es hatte bei diesem Manne diese Folge, dass der Nagel der rechten Zehe so eine Misgestalt bekommen hatte, das derselbe förmlich wie ein Gemshorn hervorgewachsen

Digitized by Google

war, und wenn er ſelbigen ja abſchneiden wollte, er allemal Schmerzen im ganzen Fuſse davon erhielt. Um dieſe nun zu vermeiden, ſo lieſs er ihn wachſen, ſo daſs derſelbe, als er in den achtziger Jahren ſtarb, gewiſs vier Zoll lang war.

Dr. *Henning.*

Med. und Landphyſikus zu Zerbſt.

VII. Che-

Digitized by Google

VII.

Chemiſche Analyſe des Diabetes mellitus.

Die vom Herrn Dr. *Michaelis* in Harburg zur Unterſuchung erhaltene Probe des Urins, von einem am Diabetes laborirenden Kranken, hatte die Farbe eines ſehr blassen Franzweins, und am Boden hatte sich eine geringe Menge eines röthlichen Schlamms abgeſetzt. Der Geruch war nicht im mindeſten faul oder ammoniatiſch, ſondern vielmehr ſchwach ſäuerlich. Durch den Geſchmack, ſo wie durch eine ſtarke Röthung des blauen Lacmuspapiers, gab sich die Säure deutlicher zu erkennen. Aus Verſuchen, die jedoch wegen der geringen Menge des Urins, nur im Kleinen angeſtellt werden konnten, war zu ſchlieſsen, daſs der zuckerartige Stoff, ſo wie ihn dieſer diabetiſche Urin in ſeinem friſchen Zu-

ſtande ohne Zweifel enthalten hat, ſeitdem eine Alteration der Beſtandtheile erfahren habe, und im Uebergange zur Essigsäuerung begriffen ſey: um ſo mehr, da er, wie Hr. *Dr. Michaelis* bemerkt, ſchon vorher 16 Monate an einem warmen Orte geſtanden hat.

Neben der Essigsäure enthielt er aber auch Phosphorsäure. Mit essigſaurem Blei verſetzt, gab er einen weiſsen Niederſchlag, von dem sich auf der Kohle vor dem Löthrohr nur ein kleiner Theil zu Blei reducirte, der übrige gröſsere Theil aber zu einer weiſslichen, porzellanartigen Kugel floſs, die beim Erkalten sich polyedriſch formte, und folglich sich völlig wie phosphorſaures Blei verhielt.

Der röthliche Bodenſatz geſammelt und auf *Acidum urolithicum* verſucht, gab davon nicht die mindeſte Spur. Er ſchien in Eiweiſsſtoff zu beſtehen.

Der zu gleicher Zeit vom Hrn. D. *Michaelis* überſandte, zur Honigdicke abgerauchte Rückſtand desselben diabetiſchen Urins hatte das Anſehn, die ſchwarzbraune Farbe, und Conſiſtenz eines dünnen Extracts, mit einem aus kleinen, körnigen, braunen Cryſtallen beſtehenden Bodenſatze. Er war ganz geruchlos, und ſchmeckte säuerlich. Mit cauſtiſchem Cali verſetzt, entwickelte sich kein Ammonium, und blieb geruchlos. Mit kohlenſaurem Cali

Digitized by Google

hatte ein ſtarkes Aufbrauſen ſtatt. Er wurde mit der vierfachen Menge Alcohol übergossen, und damit in gelinde Digeſtion geſtellt. Der Alcohol nahm den gröſsten Theil davon in sich auf, mit Hinterlassung eines gummöſen Rückſtandes und des erwähnten Salzes. Die durchs Filtrum geſonderte weingeiſtige Auflöſung wurde zur mäſsigen Extractdicke abgeraucht, und mit der dreifachen Menge mäſsig ſtarker Salpetersäure übergossen. Es erfolgte in der Wärme eine ſtarke Reaction, wobei sich häufiges nitröſes Gas entwickelte, und der Rückſtand erſchien an Farbe und Conſiſtenz wie ein klarer Honig. Nachdem nochmals eine gleiche Menge Salpetersäure darüber abſtrahirt worden, fand er sich zum gröſsten Theile in Kleesäure verwandelt, welche nach dem Erkalten in Cryſtallen anſchloſs.

Der vom Weingeiſt nicht aufgenommene, ſalzige und gummöſe Antheil des Urinextracts wurde in heiſsem Wasser aufgelöſst. Nach dem Erkalten fand sich das erwähnte Salz in kleinen, hellbraunen, feſten Cryſtallen angeſchossen, die flache vierſeitige Prismen zu ſeyn ſchienen.

Die im rohen Urin angetroffene Phosphorsäure lieſs erwarten, daſs dieſe Cryſtalle die nehmliche Säure enthalten würden; welches sich aber nicht beſtätigte. Auf der Kohle vor

dem Löhtrohre schmolzen sie leicht, ohne eine Perle zu bilden, und hinterliefsen ein feuerbeständiges alcalisches Salz. Im Platinatiegel scharf ausgeglühet, der alcalische Rückstand in Wasser aufgelöfet, und mit aufgelöfster Weinsteinsäure übersättigt, gab hergestellten Weinstein.

In Kalkwasser verursachten sie einen starken Niederschlag, welcher, ausgeglühet, ätzenden, in Wasser auflöslichen Kalk zurückliefs.

Mit essigsaurem Blei entstand ein weifser Niederschlag, der sich auf der Kohle sogleich und gänzlich zu metallisches Blei reducirte.

Aus diesen und ähnlichen Prüfungen ergab sich, dafs diese Crystalle ein, in Kleesaurem Cali bestehendes, Neutralsalz sind.

Aus der übrigen wässerigen Auflöfung schlug Alcohol den gummöfen Bestandtheil als eine hellbraune klebrige Masse nieder.

Dieser eingedickte Urin glich demnach mehr einem Pflanzenextracte, als einem animalischen Stoffe; und vornehmlich fehlte ihm der specifische Bestandtheil des Urins, das Ureum, gänzlich.

Die Resultate dieser kleinen Prüfungen bestätigen daher diejenigen, welche D. *Rollo*, *Cruikshank*, und kürzlich die Herren *Nicolas* und *Gneudeville* zu Caen *) von ihrer Un-

*) *Recherches et experiences sur le diabete sucré, ou*

terſuchung diabetiſcher Kranken mitgetheilt haben; ausgenommen, daſs, da jene ihre Verſuche mit friſchem Urine angeſtellt, ſie den Hauptbeſtandtheil mehr von der Natur des Schleimzuckers gefunden haben; dieſer aber in dem von mir unterſuchten Urine ſchon angefangen hatte, ſich zu alteriren und in säuerlichen Extractivſtoff überzugehen.

Auch iſt es bemerkenswerth, daſs der eingedickte Urin gar keine Anzeige von Phosphorsäure gab, da doch der rohe Urin ſolche enthält. Das Urinextract in Wasser solvirt und mit essigsaurem Blei verſetzt, gab einen häufigen aſchgrauen Niederſchlag, der sich auf der Kohle durchaus zum metalliſchen Blei reducirte.

Klaproth.

phthisurie sucrée. Annales de Chimie. No. 130. pag. 45 ſq.

VIII.

Ueber die Kraft der durch Schwefelsäure verflüchtigten Salpetersäure, die Ansteckungsstoffe bösartiger Fieber zu verhüten *).

Die Abhandlung, die ich die Ehre habe, der Gesellschaft vorzulegen, enthält Erfahrungen, welche die Eigenthümlichkeit der salpeterlauren Dämpfe, das ansteckende Miasma der bösartigen Fieber zu zerstören, beweiset.

Wir verdanken diese nützliche Entdeckung einem Londoner Arzt, Dr. *Smith*, und sie besteht darin, in der Nähe des Kranken die Sal-

*) Der sich jetzt hier aufhaltende verdiente Spanische Gelehrte, Herr *C. Gimbernat*, las diese interessante Abhandlung in der hiesigen Naturforschenden Gesellschaft vor, und ich erhielt die Erlaubniss, dieselbe meinem Journale einzuverleiben, um diese allen Aerzten wichtige Entdeckung bald zur allgemeinen Kenntniss zu bringen.

D. H.

Digitized by Google

petersäure in Dämpfe aufgelöst, durch die Zersetzung des Salpeters mit Schwefelsäure zu verbreiten.

Die schreckliche Epidemie, die im Jahre 1800 ein Schiff von den vereinigten Staaten in Amerika nach Cadix mitbrachte, die sich bald in der ganzen Provinz Andalusien verbreitete, und überall Bestürzung und Tod im Gefolge führte, veranlasste mich, diese Erfahrungen ins Spanische zu übertragen.

Es ist eine Anweisung hinzugefügt, wie man sich die Salpetersäure immer rein und in weissen Dämpfen verschaffen, und die Erzeugung des oxydirten Stickgases oder der orangefarbenen Dämpfe vermeiden kann, denn dieses ist der wesentlichste Punkt dieser Operation, denn nur die Dämpfe der reinen und weissen Salpetersäure kann man ohne Beschwerde und ohne Gefahr einathmen.

Diese Anweisung endigt sich mit einer Prüfung aller bisher vorgeschlagnen Reinigungsmittel, und mit den Beweisgründen, weswegen man der Salpetersäure zur Reinigung der bewohnten Gegenden den Vorzug geben muss.

Die Spanische Regierung, der ich meine Arbeit sandte, wählte zwei berühmte Professoren von Madrid, die Herren *Queralto* und *Sarrais*, um Salpeterräucherungen in Andalusien anzustellen.

Digitized by Google

Sie nahmen diesen gefährlichen Auftrag an, und begaben sich nach Sevilla, wo dieses bösartige Fieber bereits 12,000 Menschen getödtet hatte, und wo zu dieser Zeit die täglich zunehmende Sterblichkeit alle medicinische Hülfe als unzulänglich bewiesen hatte.

Herr *Sarrais* ward an dem Tage seiner Ankunft von der Epidemie ergriffen, und starb nach zwei Tagen als Opfer der Epidemie, der er sich aus reiner Liebe zur Menschheit ausgesetzt hatte.

Herr *Queralto*, glücklicher als er, obgleich ebenfalls von der Epidemie ergriffen, veranstaltete Räucherungen der Salpetersäure in dem gröfsten Spitale, worin sich eine grofse Anzahl Kranke befanden.

Um die Wirkungen der salpetersauren Räucherungen genauer bestimmen zu können, wurden sie zuerst nur in einem Viertheile der Stadt angewandt, und übrigens keine Aenderung in Hinsicht der Mittel, die man bisher bei den Kranken angewandt, vorgenommen.

Der Erfolg übertraf die Erwartungen. Die Fortschritte der Epidemie wurden von dem Tage an, wo man die salpetersauren Räucherungen eingeführt, aufgehalten. Von diesem Tage an wurde keiner von dem Personale des Spitals mehr angesteckt, und die Räucherungen dienten nicht nur als Praeservativ, son-

Digitized by Google

dern auch als Heilmittel für die Kranken; denn alle, die sich in den Sälen befanden, wo die Räucherungen Tag und Nacht fortgesetzt wurden, empfanden sogleich eine merkliche Besserung, und waren in einigen Tagen wieder hergestellt. Ein einziger starb, anstatt dafs vor der Anwendung der Räucherungen täglich mehr als zwölfe starben.

Ein so glücklicher Erfolg flöfste allgemeines Zutrauen ein.

Die salpetersauren Dämpfe wurden hinlänglich in der ganzen Stadt, und bald auch eben so in der ganzen Provinz angewandt. Ueberall war derselbe Erfolg. In Zeit von drei Wochen war Sevilla, und in weniger als zwei Monaten ganz Andalusien von der Epidemie befreiet.

Man ging in dem Zutrauen der reinigenden Eigenschafft der Salpetersäure so weit, dafs Herr *Cavanellas*, Chirurg am St. Lucashospitale, die Kleidung eines, mit den Symptomen der höchsten Ansteckung des Fiebers Verstorbenen nahm; und nachdem er sie den salpetersauren Dämpfen ausgesetzt hatte, brachte er sie einen Tag und eine Nacht in Berührung mit seiner Haut, ohne davon angesteckt zu werden.

Man fand überall, dafs die salpetersauren Dämpfe, mit der atmosphärischen Luft ver-

Digitized by Google

miſcht, den Einathmenden keine Beſchwerde verurſachen. So verhält es ſich nicht, weder mit dem einfachen ſalzſauren Gas, noch mit dem oxygenisirten; beide greifen die Reſpirationswerkzeuge zu heftig an, als daſs man ſie in bewohnten Orten ohne Gefahr verbreiten könnte. Man muſs ihren Gebrauch auf die Reinigung der Säle, woraus man die Kranken weggebracht hat, beſchränken.

Die Methode des Hrn. D. *Smith* iſt durch Herrn *Queralto* verbessert worden, indem er die Zerſetzung des Salpeters kalt bewirkt, anſtatt die Wärme einer *Spiritus Vini* Lampe anzuwenden, wie dies in England geſchieht, und wodurch oft oxygenisirtes Stickgas, welches ſehr ſchädlich iſt, ſtatt ſalpeterſaurer Dämpfe erzeugt wird, weil das Uebermaas der Wärme die Verwandtſchaft, die den Sauerſtoff und Stickſtoff vereinigt hielt, trennt. — Dieſe Gefahr tritt nicht ein, wenn man die Zerſetzung kalt und mit kleinen Mengen anſtellt, dann verflüchtigt sich die Salpetersäure, ohne sich zu zerſetzen, mit Hülfe der freiwerdenden Wärme, wenn die Schwefelsäure das Cali des Salpeters durchdringt.

Vielleicht, daſs die ſalpeterſauren Dämpfe deswegen die Reſpirationswerkzeuge weniger, als die übrigen Säuren angreifen, weil sie aus den nehmlichen Beſtandtheilen, wie die atmoſphäriſche Luft, zuſammengeſetzt sind.

Digitized by Google

Vielleicht auch eignet sie sich am meiſten, die anſteckenden Miasmen zu zerſtören, weil sie keine permanent elaſtiſche Flüssigkeit oder wahres Gas iſt, ſondern ein bloſser Dampf, der mit Hülfe der Wärme flüchtig iſt, und wenn er sich abkühlt, auf allen Körpern verdichtet, in ihre Zwiſchenräume dringt, und ihre Oberflächen mit einer Säure umgiebt. Aus dieſer Verdichtung muſs die vollkommene Neutraliſation aller Atomen der anſteckenden Materie hervorgehen.

Wie es auch mit dieſen Vermuthungen ſtehen mag, ſo iſt doch bewieſen, daſs die Räucherungen mit der Salpetersäure die Materie der Anſteckung, die durch bösartige Fieber hervorgebracht wird, ſchnell zerſtört, die Reſpirationswerkzeuge nicht beläſtigt, und daſs ihrer Wirkſamkeit Spanien, und vielleicht ganz Europa, das Glück dankt, den Schrecknissen, die jährlich die vereinigten Staaten von Amerika niederdrücken, entgangen zu ſeyn.

Ein merkwürdiges Beiſpiel der Wohlthaten, die die Chemie, auf Medicin angewandt, dem Menſchengeſchlechte darbietet.

Carl Gimbernat.

Digitized by Google

IX.

Aufforderung

an die Aerzte Deutschlands und aller Länder, wo dieses Journal gelesen wird,

das Scharlachfieber

betreffend.

Das Scharlachfieber herrscht nun hier in Berlin drei Jahre lang fast ununterbrochen. Es hat sich uns in einem Grade von Bösartigkeit gezeigt, den wir vorher nicht kannten. Statt dafs es ehedem durch die anginösen Zufälle und durch die Folgen tödtlich wurde, tödtet es jetzt durch eine unmittelbare Einwirkung auf das Nervensystem, durch plötzlich entstehende Zuckungen und Lähmungen am vierten, fünften, sechsten, ja schon am dritten Tage der Krankheit. Es sind hier einige Beispiele vorgekommen, wo junge und gesunde Personen heute noch ausgingen, morgen vom Scharlachfieber befallen wurden, und über-

Digitized by Google

morgen todt waren. Ohne ſonderliche Zufälle, ohne merkliche Zeichen von Gefahr und Heftigkeit der Krankheit, ohne vorhergegangene Erkältung, ja zuweilen ohne Verſchwinden der Röthe, ſah man Kranke am fünften, ſechsten Tage der Krankheit plötzlich unruhig und ängſtlich werden, ein beſtändiges Drängen zum Uriniren, Irrereden und Zuckungen bekommen, und nach 6 bis 8 Stunden apoplectiſch ſterben.

Alles dies ſcheint zu beweiſen, daſs das Miasma gegenwärtig (wahrſcheinlich durch die atmosphäriſche und die davon abhängende organiſche Conſtitution) feiner, flüchtiger und zerſtörender geworden ſey, als ſonſt, daſs es beſonders eine groſse Affinität zum Nervenſyſteme erhalten habe, und deswegen ſchneller und zerſtörender auf dasſelbe wirke, — daher die ſchnelle und nervöſe Todesart, ein Phänomen, das wir in dieſer Geſtalt bis jetzt nur bei der Peſt kannten.

Dieſe auſserordentliche und eigenthümliche Bösartigkeit, und dieſe lange Dauer der Epidemie, (denn ſie iſt ſeit drei Jahren ein *Morbus ſtationarius* bei uns geworden, da ſie bekanntlich ſonſt kaum halb ſo lange zu dauern, und dann ſieben, acht, ja zehen Jahre ganz zu fehlen pflegte) — beide Erſcheinungen ſind neu, und verdienen die gröſste Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit der Aerzte. — Nur durch vereinigte Bemühungen und Nachforschungen, durch Zusammenstellungen gleichzeitiger Beobachtungen an vielen und entfernten Orten, lassen sich darüber fruchtbare Resultate erwarten, die nicht allein diese Krankheit, sondern überhaupt die noch immer sehr dunkle Lehre von der Entstehung und Fortpflanzung epidemischer und ansteckender Krankheiten aufklären können.

Dieses Journal, welches nicht blos allgemein in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England, Dänemark, Schweden, Russland, Italien, Ungarn, ja selbst in der Türkei, gelesen wird, bietet dazu die beste Gelegenheit dar, und ich fordere daher denkende und beobachtende Aerzte in allen diesen Gegenden auf, mir in gedrängter Kürze ihre Bemerkungen über diese Krankheit und vorzüglich über folgende Punkte mitzutheilen.

Existirte das Scharlachfieber während den letzten drei Jahren in ihrer Gegend?

Wenn trat es ein, und wie lange dauerte die Epidemie?

Wie war die Constitution der Luft und der herrschende Krankheitscharacter vor und während der Epidemie?

War es auch, wie hier, im Winter bösartiger, als im Sommer?

Digitized by Google

Welchen Character hatte das Scharlachfieber, und war er auch so nervös und bösartig als hier?

Sind Sectionen gemacht worden, und war vielleicht die Ursache jener schnellen Todesfälle ein plötzlich in den Hirnhölen gebildetes Wasserextravasat?

Hat man Präservativmittel versucht und bestätigt gefunden?

Ich habe seit einiger Zeit angefangen, solchen Personen, die in Gefahr waren, angesteckt zu werden, das *Plummersche* Pulver (*Calomel* und *Sulphur. Antimon. aurat. ana.*) einen Tag um den andern in solchen Dosen zu geben, dafs es nur ein oder zweimal Ausleerungen des Stuhlgangs bewirkte, und gefunden, dafs diese nicht angesteckt wurden.

Wäre es nicht rathsam, die Wirkungen der flüchtigen Salpetersäure, nach *Gimbernats* Erfahrungen, auch hier in den Krankenzimmern zu versuchen, um die Wirkungen des Contagium theils für den Kranken, theils für die Anwesenden, zu entkräften, und dessen Verbreitung zu verhüten?

Welche Kurart war die angemessenste und hülfreichste?

Hier in Berlin war im Ganzen die reizend diaphoretische die passendste. Die Hauptintention mufste seyn, die Haut in den *gehö-*

rigen Grad der Thätigkeit zu ſetzen und zu erhalten, nächſtdem aber das Lymphſyſtem, welches durch dieſes Contagium überhaupt, vorzüglich aber in der jetzigen Epidemie, unthätig gemacht und gelähmt wird (daher die Waſseranhäufungen, Metaſtaſen u. ſ. w.), zu erregen und thätig zu machen. Dem gemäſs war die Anwendung diaphoretiſch reizender Mittel, einer beſtändig gleichförmigen warmen Bedeckung der Haut, die Vermeidung aller, auch der geringſten Erkältung, und am vierten oder fünften Tage, kurz, wenn der entzündliche Zuſtand der Haut nachzulassen anfing, der Gebrauch des Calomels in Verbindung der flüchtig reizenden Mittel die Hauptſache. Aber groſse Vorsicht und ein feines practiſches Iudicium gehörte zur passenden Auswahl und Anwendung der reizenden Methode; und es konnte eben ſo viel Schaden durch Ueberreizung, als durch direct ſchwächende Mittel geſchehen. Ja, in manchen Fällen habe ich die trefflichſten Wirkungen davon geſehen, wenn man in den erſten Tagen bei ſehr vollblütigen Subjecten, und wenn die Bruſt, der Hals oder der Kopf ſehr angegriffen, und der Puls dabei voll und ſtark war, ein Aderlaſs, oder wenigſtens Blutigel anwendete; in andern Fällen, wo bei einem vollſaftigen Zuſtande viel gaſtriſche Anhäufung

und

und Neigung zum Brechen sich zeigten, wenn man im Anfange ein Brechmittel gab.

Meine gewöhnliche Methode, und welche im Durchschnitt am glücklichsten war, war folgende: Ich gab die ersten Tage den *Spiritus Mindereri* (einen Erwachsenen 1 Unze binnen 24 Stunden), mit *Aqu. Flor. Samb.* und *Vin. Antimon. Huxh.* Bei grofser Hitze und starkem Fieber dazwischen Vitriolsäure, mit einem angenehmen Syrup, welches auch für die Halsentzündung die besten Dienste that, täglich ein Senfpflaster, auch bei schwacher Hautthätigkeit alle 6 bis 8 Stunden eins an verschiedenen Stellen des Körpers. Am fünften Tage mit Fortsetzung des *Spiritus Mindereri* täglich 1 - 2 Gran *Calomel* mit *Sulphur. Antimon. aurat.* und Campher, oder bei grofser Schwäche und Neigung zum Durchfall mit etwas *Laudanum.* Damit wurde acht Tage lang unter beständigem diaphoretischen Verhalten und Fortgebrauch des *Spir. Minder.* fortgefahren. Zeigte sich Oedema, so wurde nun die Dose des Calomel verstärkt, und Digitalis, Squilla, Senega, Arnica, auch nach den Umständen flüchtige und fixe Roborantien hinzugesetzt. — War freilich der Character des Fiebers von mehr nervöser Beschaffenheit, so mufsten gleich vom Anfange an die genannten Mitel mit kräftigen Reizmitteln,

Valeriana, Campher, Moſchus, Laudanum unterſtützt werden. Wurde die topiſche Entzündung des Halſes oder der Bruſt heftig, ſo fand ich, auſser der örtlichen Anwendung der Senfpflaſter, das Einreiben der Mercurialſalben in den leidenden Theil, ſo wie auch den innern Gebrauch des Calomels von vorzüglicher Kraft.

Noch muſs ich bemerken, daſs mir ſeit den letzten Wochen ein Metaschematismus des Scharlachfiebers vorgekommen iſt, der vielleicht der Vorbote einer Modification und Umwandelung der Bösartigkeit dieſer Krankheit iſt. Ich habe nehmlich wenigſtens acht Kranke beobachtet, wo den erſten alle Zeichen des Scharlachfiebers, böſer Hals u. ſ. w. erſchienen, den zweiten mehr oder weniger Röthe der Haut, den dritten aber alle Röthe verſchwunden war, und ſtatt deſſen die Haut mit kleinen mehrentheils weiſslichen Frieſelpuſteln bedeckt war, mit auffallender Abnahme des Fiebers, völligem Aufhören der Angina, und nachherigem ſehr leichtem und gutartigem Verlauf der Krankheit.

Ich wünſche ſehnlichſt, daſs mein Vorſchlag Beifall finden, und daſs man nicht bloſs für jetzt, ſondern auch für die Zukunft, dieſe Beobachtungen des Scharlachfiebers fortſetzen und mir mittheilen möge, um den Feind im-

Digitized by Google

mer in Augen zu behalten, und endlich ausmitteln zu können, ob das Contagium ganz verſchwindet oder nur wandert, unter welchen Bedingungen und mit welchen Modificationen dieſes geſchieht.

d. H.

Digitized by Google

X.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Unverweslichkeit der Leichname nach Arsenikvergiftung.

Unser würdiger Herr Obermedicinalrath und Stadtphysicus, Dr. *Welper*, hat die Bemerkung gemacht, die meines Wissens ganz neu ist, dass die durch Arsenik vergifteten Leichname der Fäulniss und Verwesung widerstehen, und in eine Mumienartige Materie übergehen. — Ich bitte mir darüber die Erfahrungen anderer Aerzte aus. Sollte sich die Sache bestätigen, so wäre sie theils für die gerichtliche Medicin wichtig, um ein Zeichen mehr zu haben, auch noch nach langer Zeit über die vorhergegangene Arsenikvergiftung zu urtheilen, theils könnte sie zu manchen wich-

Digitized by Google

tigen Aufschlüssen über die Wirkungsart des Arseniks auf den Organismus und über die animalische Chemie überhaupt führen. — Auch wäre zu untersuchen, ob nicht das Behandeln todter organischer Körper mit Arsenikauflösung ihnen diese Unverweslichkeit mittheilen, und dadurch eine neue und leichte Methode des Einbalsamirens oder Mumificirens gefunden werden könnte.

d. H.

2.

Bestätigter Nutzen des Hordeum praeparatum bei Abzehrungen.

Dieses im B. St. dieses Journals vom Herrn Hofr. *Thilenius* empfohlene Mittel (das ich hier unter dem Namen *Hordeum praeparatum* officinell gemacht habe) hat mir seitdem die trefflichste Wirkung bei allen Arten der Abzehrung als ein kräftiges und ohne Erhitzung und Vermehrung des hectischen Fiebers wirkendes Restaurationsmittel gezeigt, und ich behalte mir vor, diese Erfahrungen ausführlicher mitzutheilen. Für jetzt nur eine Warnung. Es findet sich dies Mittel schon in zweierlei Gestalt in den Apotheken, ächt und unächt; wahrscheinlich, weil manche Herren Apotheker es für sehr überflüssig halten, ei-

Digitized by Google

nen so langen und weitläuftigen Prozeſs des Kochens damit vorzunehmen, als vorgeſchrieben iſt. Sie verkaufen alſo gutes Gerſtenmehl (für den Preis von 1 auch 1½ Thaler das Pfund) ſtatt jenes feinen Mehlſtoffs, der durch den vorgeſchriebenen Prozeſs erhalten werden ſoll, und der eben jene concentrirte Nahrhaftigkeit und leichte Verdaulichkeit besitzt, die den groſsen Vorzug dieſes Mittels ausmachen. Man kann leicht denken, wie ſchlecht jenes grobe Mehl den Kranken bekommt, und wie wichtig es alſo iſt, auf dieſe Verfälſchung aufmerkſam zu machen. Der Unterſchied iſt übrigens leicht zu erkennen. Das *Hordeum praeparatum* iſt ein äuſserſt zartes, sich wie feiner Puder anfühlendes Pulver, und fällt etwas ins gelblichte, da hingegen das Gerſtenmehl grobkörnigter, klumpichter und weiſser iſt. Man wird sich am beſten davon überzeugen, wenn man sich eine Probe bei den Hrn. Assessoren *Roſe* oder *Flichner* allhier geben läſst, in deren Officin das Mittel mit der gröſsten Sorgfalt bereitet, und das Pfund zu 1 Thaler verkauft wird. Auch hat Herr *Flietner* eine Chocolade davon bereitet, die ſehr wohlſchmeckend und brauchbar iſt.

d. H.

Digitized by Google

3.

Tinctura Digitalis aquoso - aetherea.

Da der Aether allein nicht alle wirksame Theile der *Herba Digitalis* auszieht, so hat unser geschickter Herr Assessor *Flietner* eine *Tinctura aquoso - aetherea* bereitet, die die *aetherea* an Wirksamkeit übertrifft, und deren Bereitung ich hier mit seiner Erlaubniss zum allgemeinen Besten bekannt mache.

Drei Unzen schweizerischer getrockneter und geschnittener rother Fingerhuth werden mit 18 Unzen destillirtem Wasser, unter öfterm Umrühren 24 Stunden macerirt, dann durchgegossen, und so lange destillirtes Wasser nachgegossen, bis dasselbe geschmack- und farbenlos abläuft. Diese Flüssigkeit wird nun im Wasserbade bis auf drei Unzen abgedampft. Der extrahirte Fingerhuth wird sorgfältig getrocknet, und mit 6 Unzen *Spir. sulphurico - aethereus* (*Liquor anodynus*) übergossen, nach 24 Stunden ausgepresst, filtrirt, und zu obigen drei Unzen Flüssigkeit gemischt.

Diese neun Unzen Tinctur enthalten von drei Unzen rothem Fingerhuth den Extractiv-Harz- Eiweiss- und scharfen Pflanzenstoff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Nachricht von dem Zuſtande des Krankenhauſes der Charité in dem Jahre 1802. Vom *Herausgeber* . . . . . Seite 5

II. Einige Bemerkungen über das in Plauen und der umliegenden Gegend im Jahre 1800 beobachtete Scharlachfieber, und die Kräfte des Quecksilbers zur Hebung und Verhütung desſelben. Vom Herrn Dr. *Selig* 18

III. Bemerkungen über die Nervenfieber, welche im Jahre 1800 zu Goch am Rhein herrſchend waren. Vom Hrn. Dr. *Rademacher* daſelbſt . . 41

IV. Practiſche Bemerkungen über den langwierigen Durchfall bei Kindern. Vom Herrn Dr. *Fiſcher* zu Lüneburg 107

V. Ein Morbus maculoſus Werlhofii bei einem ſechsjährigen Knaben. Vom Herrn Dr. *Henning*, Hofr. und Landphyſikus zu Zerbſt . . . 141

VI. Eine Criſe durchs Abfallen der Nägel. Von *Ebendemſelben* 150

VII. Chemiſche Analyſe des Diabetes mellitus. Vom Hrn. Obermedicinalrath *Klaproth* zu Berlin 161

Digitized by Google

VIII. Ueber die Kraft der durch Schwefelsäure verflüchtigten Salpetersäure, die Ansteckungsstoffe bösartiger Fieber zu vernichten. Vom Hrn. *Carl Gimbernat* . . . . . Seite 166

IX. Aufforderung an die Aerzte Deutschlands, und aller Länder, wo dieses Journal gelesen wird, das Scharlachfieber betreffend. Vom *Herausgeber* . 178

X. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Unverweslichkeit der Leichname nach Arsenikvergiftung. Vom *Herausgeber* . . . 179

2. Bestätigter Nutzen des Hordeum praeparatum bei Abzehrungen. Vom *Herausgeber* . 180

3. Tinctura Digitalis aquoso - aetherea . . . 182

Digitized by Google

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Neunter Band. Erstes Stück.

Inhalt.

J. C. Reil, über die Erkenntniss und Kur der Fieber. — Besondere Fieberlehre. Dritter Band.

Auch ist erschienen:

Journal der ausländischen medizinischen Literatur. Januar, 1802.

Inhalt.

I. Ausführliche Abhandlungen.

1. *A. Scarpa Beobachtungen und Erfahrungen über die vorzüglichsten Augenkrankheiten (Mit einem Kupfer).* 2. *Dr. Brinckmann, Bemerkungen über die Heilkraft einiger Mittel und besonders der oxygenisirten Salzsäure in der Krätze und dem Kopfgrinde.* 3. *P. Sock, Geschichte einer gefährlichen und seltenen Verletzung der Hand.* 4. *W. Currie, über die Ursachen der Schädlichkeit ebener und sumpfigter Gegenden, nebst einer Anleitung, ihre Wirkung zu verhüten oder zu verbessern.* 5. *Dr. Maclean, über das Abzapfen während der Schwangerschaft.*

II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. *T. Chevalier's neue Kugelzange (Mit der Abbildnng).* 2. *Desselben Geschichte einer glücklichen Punction der festen Hirnhaut unter der fordern Fontanelle.* 3. *T. V. Okes, ein durch die Pockenkrankheit geheilter Keichhusten.* 4. *Dr. H. van den Bosch, bestätigte Wirkung der Radix Lopez im colliquativen Durchfall.* 5. *Erfindungen.*

III. Literarischer Anzeiger.

1. *Frankreich. a) Schriften. b) Preisaufgabe der Academie der Wissenschaften und Künste zu Dijon.* 2. *Italien. a) Neue Schriften. b) Künftig erscheinende Schriften. c) Persönliche Notizen.*

Digitized by Google

Februar, 1803.

Inhalt:

I. Ausführliche Abhandlungen.

1. *Vinceuz Malacarne*, über Mifsgeburten, ihre Verfchiedenheit, und befonders ihre geburtshülfliche Behandlung. 2. *Vieusseux*, über das Anzapfen während der Schwangerfchaft. 3. *Malacarne*, Beobachtung einer Periexoftofe am Schenkelbeine. 4. *Richard Cartwright's* verbeffertе Methode, Aetzmittel an verengerte Stellen der Harnröhre anzubringen. 5. *J. Devese*, Verfuch einer neuen Methode, Extravafate unter dem Schedel nach Kopfverletzungen zu behandeln.

II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. *Simmons*, über die Anwendung der Tinctura Nicotianae. 2. *James Lucas*, Beobachtung einer scirrhöfen Verhärtung in der Bruft, die durch Zertheilung geheilt wurde. 3. *Brié*, Beobachtung einer völligen Zerreifsung der Achillesfehne. 4. *Desgranges*, Beobachtung einer Dysphagie. 5. *Boyer*, Heilung eines Aneurisma der Schenkelarterie durch die Operation. Aufgezeichnet von *Vareliaud*. 6. *Roux*, von dem Einfluffe der Gehirnnerven und der aus den Nervenknoten entfpringenden Nerven auf die Contractilität der Muskeln. 7. Neues Beifpiel von der Entftehung der Vaccine aus einem Pferdegefchwür.

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erſtem Arzt der Charité u. ſ. w.

Sechszehnter Band. Zweites Stück.
Mit einem Kupfer.

Berlin 1803.
In Ungers Journalhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber Erfahrungen in Bädern, mit besonderer Hinsicht auf Nendorf,

vom
Hofrath und Leibarzt Waitz
zu Cassel.

Zuverlässige medicinische Beobachtungen und Erfahrungen zu liefern, ist nirgends schwerer, als bei Gesundbrunnen, wo so viele Ursachen eintreten, die den Arzt hindern, jeden Kranken daselbst gehörig zu beobachten, und vom Erfolge der Kur richtig zu urtheilen.

Nur wenige Kurgäste bringen ausführliche Geschichten ihrer Krankheit mit. Viele haben nicht selten ihren eigenen Kurplan, oft schon die Arzeneien, von ihrem Hausarzte verordnet, bei sich. Von ihnen folglich, hat nicht etwa ein unerwartetes Uebelbefinden Statt, bekommt nur selten der Brunnenarzt Notiz. Es gehen also die Wirkungen des Gesundbrunnens bei solchen Kurgästen, wenigstens für das Publicum, verloren.

Digitized by Google

I.

Ueber Erfahrungen in Bädern,

mit

besonderer Hinsicht auf Nendorf,

vom

Hofrath und Leibarzt Waitz
zu Cassel.

Zuverlässige medicinische Beobachtungen und Erfahrungen zu liefern, ist nirgends schwerer, als bei Gesundbrunnen, wo so viele Ursachen eintreten, die den Arzt hindern, jeden Kranken daselbst gehörig zu beobachten, und vom Erfolge der Kur richtig zu urtheilen.

Nur wenige Kurgäste bringen ausführliche Geschichten ihrer Krankheit mit. Viele haben nicht selten ihren eigenen Kurplan, oft schon die Arzeneien, von ihrem Hausarzte verordnet, bei sich. Von ihnen folglich, hat nicht etwa ein unerwartetes Uebelbefinden Statt, bekommt nur selten der Brunnenarzt Notiz. Es gehen also die Wirkungen des Gesundbrunnens bei solchen Kurgästen, wenigstens für das Publicum, verloren.

Aber auch jene Kranken, bei welchen der Brunnenarzt vollkommen in den Stand gesetzt ist, durch eine, zuvor erhaltene Krankengeschichte richtig zu urtheilen, und, nach den vorfallenden Ereignissen, frei zu handeln, sind nicht alle geeignet, ein sicheres Resultat zu liefern; da die gewöhnlich zur Kur bestimmte Zeit oft zu kurz ist, um von dem vollendeten Erfolge einer solchen Badekur sich überzeugen zu können, und nur wenige es der Mühe werth halten, von ihrem Nachbefinden dem Brunnenarzte einige Nachricht zu geben.

Ich übergehe jene anderen Hindernisse, die bei der Kur in einer Badeanstalt so häufig vorkommen, und welche so bekannt sind. Hängen solche auch meist vom Patienten selbst ab; da sie gewöhnlich nur von Convenienz, von der alles beherrschenden Etiquette, von manchen Leidenschaften entstehen, die an einem Orte, wo viele Menschen von mancherlei Stande zusammen kommen, besondere Nahrung finden. Auch Nendorf ist nicht frei von solchen Mängeln; ungeachtet es mehr wirklich Kranke und Sieche, als andere berühmte Bäder, jährlich zählen dürfte, zu welchen letzteren der Hang zu Vergnügungen und zum Aufwande oder manche andere Nebenabsichten eben so viele Kurgäste ziehen, als der Zweck der Genesung.

Digitized by Google

Jenen mehr ausgedehnten Zweck und Gemeingeiſt, der gewöhnlich in den Bädern herrſcht, wird man in den Nachrichten nicht verkennen, welche bekannte Zeitſchriften ſo angelegentlich von mehrern Bädern immer baldmöglichſt ins Publikum bringen, wo der ſogenannte Ton, die Anweſenheit mehrerer groſsen und ausgezeichneten Perſonen, der Aufwand, das Spiel, die Art, ſich zu kleiden, die Maasſtäbe sind, nach denen ein Kurort mehr oder weniger vortheilhaft ins Licht geſtellt, und dem Publikum empfohlen wird.

Der gröſsere Haufe glaubt, dieſe angeführten Umſtände könnten nur mit der geringeren oder gröſsern Wirkſamkeit der Geſundheitsquelle im Verhältnisse ſeyn. Hierdurch werden ſo manche ſchiefe Urtheile veranlaſst. Als Arzt berühre ich dieſe Punkte nur, in ſo fern sie auf das Heilgeſchäft ſelbſt einen Einfluſs haben können, oder ſolches dadurch eine falſche Beurtheilung erhält. Es verſteht sich wohl von ſelbſt, daſs jene Vorwürfe weniger der Badeanſtalt, als den Perſonen, zur Laſt fallen, die gerade das Bad beſuchen, die, neben ihren körperlichen Gebrechen, alle ihre Seelenkrankheiten mitbringen, welche letzteren gewöhnlich nicht nur unheilbar sind, ſondern ſogar die heilſamen Wirkungen der Geſundheitsquelle hindern, ſo

Digitized by Google

daſs man manchem mit *Schlözer* zurufen mögte: »Wohl bekomme ihm der Brunnen an Leib und Seele!« —

Hier erſcheint die Urſache, warum man über manches Bad und über den daſelbſt herrſchenden Ton ſo verſchiedene Urtheile, manchmal über die nehmliche Kurzeit, lieſet, die weniger dem auffallen, der die ganze Zeit zugegen iſt, und Gelegenheit hat, die mancherlei Urſachen und Triebfedern ſolcher individuellen Urtheile zu beobachten, folglich ſich überzeugt, wie verſchieden der Standpunkt iſt, aus welchem man eine Kurzeit beurtheilen kann. Denn anders iſt das Verhältniſs unter den Kurgäſten im Anfange, anders in der Mitte, und wieder anders am Ende der Kur.

Der erwähnten Schwierigkeiten ungeachtet, die ſich gewöhnlich in einem Bade vorfinden, ſehen wir dennoch ſo manchen Kranken geneſen, ſein oft Jahre lang getragenes Uebel verſchwinden, das oft den Behandlungen der beſten Aerzte nicht weichen wollte. Es iſt dies der ſicherſte Beweis von den heilſamen Wirkungen einer Geſundheitsquelle, die in ihren Beſtandtheilen, ſo wie in der Art der Anwendung derſelben, wieder ſo manches in ſich vereiniget, was kein Arzt ſeinem Kranken in einer Privatpraxis verſchaffen kann.

Vor den älteſten Zeiten wurden die na-

Digitized by Google

türlichen Bäder gebraucht. Die roheſten, ſo wie die aufgeklärteſten Völker ſetzten viel Vertrauen in ihre Anwendung; und dennoch giebt es Aerzte, welche die Heilkräfte derſelben, öffentlich und insgeheim, ſehr herabſetzen, oder wenigſtens ihre Wirkungen auf die der gemeinen Bäder zurückführen mögten.

Ich will nicht behaupten, daſs ſolche Entſcheidungen immer interessirte Nebenabsichten im Hinterhalte haben. Sie entſpringen wohl meiſt aus Mangel an Bekanntſchaft mit der Wirkung der verſchiedenen Kräfte eines mineraliſchen Wassers, das in ſeiner Anwendung, wie jedes andere Arzeneimittel, ſeine beſtimmten Wirkungen auf den menſchlichen Körper haben muſs. Zuviel iſt wohl oft darin geſchehen, daſs man die Anwendung der Geſundbrunnen und Bäder zu allgemein empfohlen hat, daſs man glaubte, ſogar ſchon zum voraus, ohne eine Erfahrung zu haben, die mancherlei Krankheiten beſtimmen zu können, deren Heilung eine oberflächliche oder auch genauere Analyſe der Beſtandtheile einer Quelle zu verſprechen ſchien; denn was läſst sich nicht alles aus einigen gefundenen Beſtandtheilen raiſonniren, die man nicht ſelten nach ſeiner Phantasie im Wasser sich verbinden läſst, deren natürliches Verhältniſs ſo ſchwer zu beweiſen und darzuſtellen iſt! Man

Digitized by Google

braucht die gefundenen Körper, nach ihrer einzelnen Wirkung, nur in ein gangbares Syſtem zu fügen; ſo folgen die Krankheiten von ſelbſt, deren Heilung man ſchon zum voraus, nach den einzelnen Beſtandtheilen, aus der Analogie mit andern Mineralquellen beweiſen kann!! —

Nicht ſo haben die vorzüglichſten Mineralquellen Deutſchlands ihren Ruf gegründet. Gewöhnlich ging ein vieljähriger Gebrauch voraus. Die in einem ſolchen Bade geſchehenen Kuren wurden beobachtet, und zogen nach und nach mehrere unheilbar ſcheinende Kranke dahin. Dadurch wurden die Quellen bekannter. Ihren Ruf vermehrten freilich auch in ältern Zeiten oft religiöſe und politiſche Nebenumſtände. Endlich ſuchte man die wiederholten Beobachtungen und Erfahrungen, nach den gleichzeitig herrſchenden chemiſchen und ärztlichen Grundſätzen und Theorien, aufzuhellen und genauer zu beſtimmen.

Dies war der Fall zu Wisbaden, zu Aachen, im Carlsbad und zu Pyrmont. So gewiſs es iſt, daſs jene chemiſche Analyſe, worin in den letztern Jahren groſse Fortſchritte geſchehen sind, verbunden mit einer richtigern Theorie der Aerzte, welche sich auf Erfahrung gründet, bei Anwendung der mancherlei Mineralquellen, vor grober Empirie

Digitized by Google

ſchützt; eben ſo ſehr bin ich überzeugt, daſs nur wiederholte Beobachtungen und Erfahrungen die beſtimmte Anwendung eines Mineralwassers leiten und dessen sichern Ruf gründen können. Es iſt daher auch gar nicht auffallend, wenn jetzt eine neue oder vernachlässigte Quelle in kurzem einen vorzüglichen Ruf durch ihre bewieſenen Heilkräfte erlangt.

Werden die daſelbſt geſehenen Wirkungen genauer aufgezeichnet, mehr geprüft, erhalten die einzelnen Erzählungen, oder die aus den Beobachtungen gezogenen Reſultate von glaubwürdigen Aerzten einen gröſsern Stempel der Wahrheit, ſo kann ein Jahrzehend mehr leiſten, als ſonſt ein halbes Jahrhundert, wo man nicht immer dieſen geprüften Weg der Erfahrung betrat.

Man sieht hieraus, wie viel für ſo manches berühmte und nicht berühmte Bad zu thun bleibt.

Auch erhellet hieraus, was von den künſtlich nachgemachten Mineralbädern zu halten iſt.

Dies vermogte wahrſcheinlich einen *Hufeland*, dessen unermüdetem Beſtreben nichts entgeht, was auf die Ausübung der Heilkunde einen reellen Einfluſs hat (im XIV. Bande St. 2. S. 193.), die Brunnenärzte aufzufordern, von Zeit zu Zeit Beobachtungen über die Wir-

Digitized by Google

kungen der Brunnen, welchen sie als Aerzte vorstehen, in diesem allgemein gelesenen Journale niederzulegen.

Nendorf, welches in Rücksicht seines spätern Etablissements mehreren bekannten Bädern nachsteht, hat einen besondern, vielleicht einzigen Vorzug gehabt. Es erhielt die Aufmerksamkeit eines erhabenen Regenten, der in wenigen Jahren das leistete, was sonst eine lange Reihe von Jahren nicht zu bewerkstelligen im Stande ist, und welcher noch mit der grösten Huld diese Heilanstalt begünstiget.

Zu gleicher Zeit interessirten sich mehrere, zum Theil grosse Aerzte für diese Heilquelle. Einige sahen und untersuchten sie selbst, und überzeugten sich von ihrer Vorzüglichkeit. Unter diesen darf ich einen *Zimmermann*, *Lentin*, *Heim*, *Formey*, *Michaelis*, *Mönch*, *Heesler*, *Herz*, *Störzel* nennen, deren letztern persönliche Bekanntschaft ich am dortigen Kurorte zu machen das Glück hatte, welchen ich für ihre mir geäusserte Zufriedenheit über die dasigen Anstalten für das gegen mich bewiesene Zutrauen hier öffentlich danke.

Lange zuvor aber wurde unsere Schwefelquelle gebraucht, und von den Aerzten der dortigen Gegend häufig angewandt.

In ihrem natürlichen Zustande, wo sie

Digitized by Google

noch nicht den Schutz des Regenten erhalten hatte, im Jahre 1777, kam der Bauer *Piphe*, in dessen Wiese sich die Quelle befand, beim hochseligen Herrn Landgrafen *Friedrich* ein, und bat um Entschädigung wegen des Nachtheils, den er durch das viele Abholen dieses Wassers an seinem Grundstücke erlitt. Dies veranlafste einen Bericht von dem damaligen Landrath *v. Münchhausen* zu Rinteln, in welchem er sagt, dafs man diese Quelle die Wunderquelle nenne, weil dadurch Kranke geheilt wären, die Meinberg und Pyrmont vergebens gebraucht hätten, dafs ihr Wasser in der Nachbarschaft viel angewandt werde, aber auch in grofsen Quantitäten nach Rehberg, Hannover, Hameln und weiter abgeholt würde, dafs es *Zimmermann* so häufig seinen Kranken anrathe. Früher war es indessen schon von einigen Aerzten bei dem nahgelegenen Sauerbrunnen zu Rodenberg angewandt worden.

Diese eingezogenen Nachrichten und die Berichte von der damaligen medicinischen Facultät zu Rinteln veranlafsten, dafs die Quelle erweitert und gefafst wurde, so wie auch einige weitere Einrichtungen zu einem Badehause in Vorschlag kamen. Umstände verzögerten die weitere Ausführung dieses Plans. Das Ganze erlitt einen Stillstand bis ins Jahr

Digitized by Google

1787, wo der jetzt regierende Herr Landgraf, nach dem Antritte Höchstdero huldreichen Regierung, selbst die Quelle in Augenschein nahmen, und sich, durch die zugleich erhaltenen Berichte der Aerzte, von der Wichtigkeit dieser Heilquelle so überzeugten, dass nunmehr durch Höchstdero eigene Befehle und Verfügungen diese Badeanstalt, aller der vielen Schwierigkeiten ungeachtet, durch einen raschen Gang mit jedem Jahre sich ihrer Vollkommenheit näherte, und Höchstdieselben sich hierdurch ein ewiges Denkmal des Dankes im Herzen der leidenden Menschheit stifteten; zugleich aber auch den Wunsch vieler Aerzte erfüllten.

So entstand diese Heilanstalt, welche noch fortdauernd durch die höchste landesfürstliche Gnade unterstützt wird, zu deren Anlagen schon grosse Summen verwandt worden sind, wodurch sie eine Festigkeit erhielt, dergleichen sich noch kein Bad, in so kurzer Zeit erhalten zu haben, rühmen kann.

Dem Professor *Schröter* in Rinteln, welcher nach *Timmermann* als Arzt bei dem Brunnen zu Rodenberg angestellt wurde, und welcher damals schon mehrern Gebrauch von dieser Schwefelquelle gemacht hatte, wurde auch die neue Badeanstalt übertragen, um deren Emporkommen er viele Verdienste hat.

Digitized by Google

Zu verschiedenen Malen hat dieser Arzt dem Publikum vom Fortgange des Etablissements Nachricht gegeben, und mehrere Beobachtungen über die Wirkungen dieser Gesundheitsquelle geliefert, von denen die Abhandlung: »*Nendorfs asphaltische Schwefelquellen der Grafschaft Schaumburg, beschrieben vom D. Ludwig Philipp Schröter. Rinteln*, 1792.« das vollständigste ist, welches auch die Analyse dieses Gesundbrunnens enthält.

Zu früh starb dieser thätige, practische Arzt, der gewiss aus seinem Tagebuche über die am Brunnen gemachten Beobachtungen noch vollständigere Resultate würde geliefert haben. Es wäre allerdings zu wünschen, dass sein Sohn, gegenwärtig practicirender Arzt zu Ziegenhain in Hessen, die wichtigsten Erfahrungen daraus dem Publikum mittheilen mögte.

Seit zwei Jahren bin ich, als *Schröters* Nachfolger, als Brunnenarzt zu Nendorf gnädigst angestellt. Während dieser Zeit ist die dortige Badeeinrichtung in manchen Puncten verändert und verbessert worden. Dies, so wie eine neuere Analyse der Quellen, wird mich veranlassen, eine vollständigere Beschreibung zu liefern, so bald ich durch vervielfältigte Erfahrungen, durch fernere Unterstützungen, in den Stand gesetzt worden bin, so viel möglich, etwas Ganzes zu geben. Diese

Digitized by Google

kurze Uebersicht zeigt indessen hinlänglich, daſs günſtige Erfahrungen zuerſt unſrer Geſundheitsquelle Ruf erwarben, und die Aufmerkſamkeit practiſcher Aerzte auf ſie leiteten. Ihr Ruf hat durch die geſchehenen glücklichen Kuren von Jahr zu Jahr zugenommen. Die Quellen liefern eine ſolche Quantität Waſſer, daſs täglich über 200 Bäder gegeben werden können, wovon jedes im Durchſchnitt etwas über 36 Cubicfuſs hält. Ein und dreiſsig der Bäder, von Stein gearbeitet, können zugleich angelaſſen werden, die nicht gerechnet, welche für die Armen beſtimmt ſind.

Das Waſſer, friſchgeſchöpft, iſt cryſtallhell, verbreitet einen ſtarken, widrigen Geruch, den ich nicht ganz mit dem der gewöhnlichen Schwefelleber vergleichen mögte, wenn auch der Geſchmack, oder vielmehr das Auſſtoſsen, dieſes genommenen Waſſers dem von faulen Eiern ſehr gleich kommt. Gewöhnlich vertragen die Kranken, ſelbſt bei einem delicaten Magen, dieſes Waſſer leicht; nur zu lange oder im Uebermaaſse genommen, verdirbt es den Magen, wo es ausgeſetzt werden muſs, oder nebenher ſtärkere Mittel erheiſcht. In heiſsen Tagen trinken es ſtarke Perſonen, die ſich daran gewöhnt haben, um den Durſt zu ſtillen: da die Trinkquelle, bei ihrem gröſsern Gehalte von Kohlen-

Digitized by Google

lensaure, einen picanten und kühlenden Geſchmack hat. Auf den Stuhl wirkt sie ſelten; im Gegentheile habe ich nach dem Gebrauche einen trockenen Leib beobachtet. Meiſt bewirkt sie vermehrte Transſpiration. Beſonders bekommen aber die Kurgäſte im Anfange der Trinkkur guten, vermehrten Appetit. Die, welche zur Säure geneigt sind, verlieren bald dieſe Kränklichkeit, wenn sie nicht grobe Diätfehler begehen.

Eben ſo wirken die Bäder von dieſer Schwefelquelle verſchieden; da deren zu lange oder zu häufige Anwendung die Kräfte der Kranken verzehrt, und nicht ſelten mehr oder weniger Ermattung bewirkt. Man sieht nehmlich zuweilen öconomiſche Kranke, welche in der erſten Stunde ihrer Ankunft ſchon, mit der Zeit ihres Aufenthalts, die Anzahl der zu nehmenden Bäder feſtſetzen, wo sie, um recht vielen Nutzen in der möglichſt kurzen Zeit zu ſchöpfen, täglich zwei- auch wohl dreimal Bäder verlangen. Die Vorſtellung des Brunnenarztes, daſs dies nicht immer vortheilhaft ſey, erregt wohl gar im Kurgaſte Miſstrauen, beſonders wenn der Hausarzt den Kurplan vorgeſchrieben hat, der natürlich mehr Zutrauen haben muſs. Unſtreitig aber sind die Wirkungen der Bäder nach den Conſtitutionen der Badenden verſchieden. Die Bäder kön-

nen alſo bei dem einen Kurgaſte nicht wi bei dem andern angewandt werden. Die Be obachtung ihrer Wirkung vermag demnach al lein, ihre weitere Anwendung zu beſtimmen. Daher ſieht man denn oft, daſs Kurgäſte in den erſten Tagen der Kur ſo von Kräften kommen, daſs ſie die Bäder ausſetzen müſſen, und nicht ſelten hiedurch die ganze Kur geſtört haben, wenn die Zeit ihres Aufenthalts zu ſehr beſchränkt iſt.

Das Waſſer in der Quelle, ſo wie auch das geſchöpfte, bleibt nicht lange hell. Steht es einige Zeit in einem Glaſe, ſo wird es milchig, und ſetzt nach einigen Tagen einen weiſsen Bodenſatz nieder, wobei auch der ſtarke Geruch weggehet. Das darüber ſtehende Waſſer hat nunmehr wieder ſeine vorige Klarheit, die bleibend iſt, wenn es nicht gekocht oder mit andern, auf ſeine inneren Beſtandtheile wirkenden, Mitteln vermiſcht wird. Je nachdem die Witterung ſich verändert, und oft früher, ehe man dieſe Veränderung wahrnehmen kann, ſieht man die Klarheit vermindert, und oft eine groſse Farbenveränderung auf der Oberfläche der Quelle, die bald weiſs, grau, bald ſchwärzlich oder pfauenſchweifartig iſt. Eben ſo wird der Geruch dieſer Quelle mehr oder weniger im Freien bemerkt; je nachdem die Luft heller, trockner oder feuch-

Digitized by Google

ter ist. Eine gleiche Bewandniss hat es in den Bädern, wo das Wasser oft in einem Tage mehrere Veränderungen zeiget; bald nimmt es eine milchweisse, beinahe gelbliche Farbe an; bald wird es schwärzlich, oder bleibt auch ganz hell. Lauter Folgen von den mehr oder wenigern Einwirkungen des Sauerstoffs, der sich in der Atmosphäre befindet.

Bei den Bädern indessen hat der grössere oder geringere Wärmegrad des warmen Wassers an dieser Verschiedenheit auch seinen Antheil. Diese Mischungen geben manchem, der mit der Eigenschaft des Wassers unbekannt ist, zuweilen Verdacht, dass dem Wasser künstliche Beimischungen geschehen, und solches nicht ächt sey. — Nur nach und nach kann man sich an solche, oft ins Lächerliche fallende, Urtheile gewöhnen. Ich habe gesehen, dass sich dergleichen milzsüchtige Urtheile durch keine Art sinnlicher Ueberzeugung heben liessen. Ich finde mich daher genöthiget, öffentlich zu erklären, dass ich es nicht für verträglich mit der Ehre eines rechtschaffenen Mannes halte, dergleichen Verfalschungen vorzunehmen. Auch würden dies höhere Vorgesetzte auf keine Art ungeahndet gelassen haben.

Hingegen machen manche Aerzte unserer Quelle den Vorwurf, dass sie *zu stark* sey,

und sie deshalb manchem Kranken ein gelinder wirkendes Bad empfehlen müfsten.

Bei einer andern Gelegenheit werde ich das Ungegründete der Behauptung darthun.

Die gewöhnlichen Wirkungen dieſes Schwefelwassers auf die, ihr nahe kommenden Gegenſtände, verurſacht der grofse Gehalt von Schwefel, den es in Schwefelwasserſtoffgas und in Verbindung als wirkliche Schwefelleber enthält, wodurch es alle Metalle ſchwärzt, das reine Gold ausgenommen, und sie aufgelöſst ſchwarz niederſchlägt. Dieſe Kraft äussert es auch noch beim Abfluſs in einer beträchtlichen Entfernung von der Quelle *). Leicht theilt es sich dem Körper mit. Mehrere Wochen nach dem Gebrauche der Bäder nimmt das getragene Leinen den eigenen Geruch des Badewassers an. Zum Theil kann nun eine

*) Es iſt zu verwundern, daſs die Aerste, bei dem ſtarken innern Gehalte und der grofsen Wirkſamkeit unſerer Mineralquelle, bei ihrer Eigenſchaft, sich ſo lange in Bouteillen gut aufzubewahren, ohne zu verderben, in ihrer Privatpraxis nicht mehrern Gebrauch davon machen! *Schröter* hat in ſeiner oben angeführten Abhandlung weitläuftiger davon geſchrieben. Schon als eine der ſtärkſten und ſicherſten Proben auf Bleiauflöſung verdiente es in jeder Apotheke als ein Mittel gegen Bleiverfälſchungen aufbewahrt zu werden. — Es hält sich ſehr viele Jahre, ohne an ſeiner Güte zu verlieren.

Digitized by Google

Art Schwefelſeife, welche das Wasser enthält, sich in der Haut feſtſetzen, und ihr die Eigenſchaft geben, noch lange nachher den Geruch zu vertreiben. Daſs es aber auch in den Körper dringe, und sich den Säften beimiſche, und da ſeine ihm eigene chemiſche Wirkung äuſsere, hiervon hat mich folgender Verſuch überzeugt:

In dem gleich nach dem Bade gelassenen Urin der Perſonen, die in unſerm Schwefelbade lange geſessen, aber durchaus nie einen Tropfen des Wassers getrunken hatten, lieſs ich Papier tauchen, auf welches mit *Cerussa acetàta* geſchrieben war. Mehr oder weniger wurde dieſe Schrift lesbar, nahm eine dunkelbraune Farbe an. Doch ſtärker bei den Kranken, deren Haut verletzt war, die etwa an einer fressenden Flechte litten.

Dies iſt, wie ich glaube, ein wichtiger Verſuch, theils für den Beweis der Einſaugung der Bäder, für die mögliche Wirkungsart dieſes und mehrerer andern Mittel im menſchlichen Körper, theils aber auch Beweis für den groſsen Gehalt und die feſte Bindung des Schwefels in unſerm Mineralwasser. Von der Menge desselben kann man sich ſchon ohne chemiſche Analyſe überzeugen, wenn man das Sediment betrachtet, welches sich von Zeit zu Zeit in den Quellen, in den *Re-*

Digitized by Google

servoirs, wenn es ſtill ſteht, abſetzt, das, getrocknet, beim Verbrennen alle Zeichen eines natürlichen Schwefels hat.

Noch muſs ich einer Erſcheinung erwähnen, die zwar ſchon öfter beim Gebrauche der Schwefelbäder angeführt worden iſt, worüber ich indessen noch keine befriedigende Erklärung geleſen habe, noch dieſe mir ſelbſt zu geben im Stande bin.

Ich habe dieſe Erſcheinung beim Gebrauche unſerer Schwefelbäder ſo frappant beobachtet, als ich ſie nirgends angeführt finde. Es iſt bekannt, daſs nach einem langen Gebrauche der Schwefelbäder die Nägel und auch die Theile, welche eine dicke Oberhaut haben, gelblich, und am Ende dunkelbraun, ja ſchwärzlich werden. Auch dieſe Wirkung findet man häufig beim Gebrauche unſrer Bäder; doch bei verſchiedenen Subjecten verſchieden. Einige erfahren dieſe Wirkung ſchon im erſten Bade, andere nach mehreren Bädern oder am Ende der Kur, und ſo iſt auch der Grad der Farbe bei einem mehr, bei andern weniger dunkel.

Ich rede hier durchaus nicht von der Entſtehung der ſchwarzen Farbe bei äuſserm Gebrauche von metalliſchen Salben und Pflaſtern oder innerlich genommenen metalliſchen Arzneien, auch nicht von Entſtehung jener Farbe,

Digitized by Google

nach dem Gebrauche der Schminke, oder auch, wenn Perſonen öfter metalliſche Körper berührt haben, als Frauenzimmer beim Gebrauche der Strickſtöcke, ſtählerner Fingerhüte, Mannsperſonen, die lederne Beinkleider tragen, welche mit Bleiweiſs gefärbt sind, und die sie oft berührt haben. In dieſen Fällen werden die Theile des Körpers, welche der Berührung eines ſolchen Metalls oft ausgeſetzt geweſen waren, im Schwefelbade eine ſchwarze Farbe annehmen. Ein Kranker, der dieſe Wirkung nicht kennt, wird dadurch oft in groſse Verlegenheit geſetzt.

Wenn sie in Körpern vorkommt, wo man gewiſs iſt, daſs nicht die eben genannten Urſachen zum Grunde liegen, habe ich folgendes beobachtet:

Gewöhnlich wird der Theil des Körpers zuerſt gefärbt und braungelb, oder ſchwarzbraun, auch wohl völlig ſchwarz, der am mehrſten von Gicht oder Podagra gelitten hat, in welchem etwa noch gegenwärtig sich Schmerzen zeigen. Ein Podagriſt hatte einige Wochen vorher das Podagra an der groſsen linken Zehe gehabt, ſonſt war kein Theil ſeines Körpers angegriffen worden, als er nach Nendorf kam, um zu baden. Gleich nach einigen Bädern wurde die Zehe allein ſchwarzbraun. Kein anderer Theil ſeines Körpers

Digitized by Google

nahm diese Farbe an. Gelähmte Glieder von rheumatischer oder gichtischer Schärfe färben sich leichter und stärker, als die noch gesunden, die meist ganz frei bleiben. Oft verliert sich die Farbe während dem fortgesetzten Gebrauche der Bäder; sie kommt aber auch wieder, und zwar oft im verstärkten Grade. So sind Hände und Füsse der einen Seite gefärbt, wenn die andere Seite ihre natürliche Farbe behält. Gewöhnlich sehen dies die Kurgäste als ein günstiges Zeichen an, sie wünschen einander Glück dazu, und schliessen von der Stärke und Ausdehnung dieser Farbe auf die Grösse der gehabten Krankheit.

Wir sehen jährlich mehrere Kurgäste, die zehen bis zwölf Jahre lang jedes Jahr diesen Brunnen, zum Theil aus Dankbarkeit, besuchen, und sie haben bei den Vorausfagungen kein geringes Zutrauen, da sie aus Erfahrung zu urtheilen glauben.

So nimmt man an, dass, wenn die Bäder in einem oder dem andern Gliede Schmerzen verursachen, solches ein Zeichen ihrer günstigen Wirkung sey. Bei Krauken, die sehr an Gicht leiden, oder gelitten haben, schien diese Erscheinung einige Mal mit dem Grade der Besserung im Verhältnisse zu stehen. Bei einzelnen Schwächlichen habe ich einige Tage vorher ein Uebelbefinden bemerkt, das sich

Digitized by Google

mit jener Erſcheinung verlor. Gichtkranke, oder Perſonen, welche der Gicht mehr ausgeſetzt geweſen sind, erfahren beim Gebrauche der Schwefelbäder öfter Schmerzen als andere.

Dies sind Erfahrungen, welche indessen noch mehrere Beſtätigung erheiſchen, und ich wünſche, daſs meine Herren Collegen in ähnlichen Schwefelbädern ihnen einige Aufmerkſamkeit ſchenkten.

Folgende Krankengeſchichte iſt hier zu erwähnen, da sie in Hinsicht jener phyſiſchen Erſcheinungen beſondere Aufmerkſamkeit verdient:

Ein Frauenzimmer in den dreiſsiger Jahren, von hagerem, kleinem, ſchwächlichem Körperbau, litt ſeit 5 Jahren an Gicht. Die Hände waren zum Theil gelähmt, die Zähne alle ganz ſchwarz angefressen; das Bild dieſer Perſon war der Ausdruck eines tiefen, langen Leidens. Gewöhnlich waren dem Gichtanfalle Schmerzen nebſt Krämpfen im Magen und in der Bruſt mit Erbrechen vorausgegangen, worauf die fürchterlichſten Schmerzen in den Füſsen, ohne Geſchwulſt erfolgten. Die Kranke hatte siebenmal zu frühe Niederkunft gehabt, in kurzem ihren Mann und Kinder verloren, und überhaupt vielen Gram erlitten. Im erſten Bade, welches die Patientin in Nen-

Digitized by Google

dorf brauchte, wurde ihr Körper faſt ganz ſchwarz. Man glaubte, eine Mohrin im Bade ſitzen zu ſehen. Doch waren die Hände, Nägel, Bruſt und Beine am tiefſten geſchwärzt. Es lag wie ein Beſchlag von Kinnruſs oder Kohlenſtaub auf der Haut, und liefs ſich nicht abwaſchen. Dieſe Wirkung kam jedesmal im Bade wieder, nur mit folgenden Veränderungen: Mit jedem Bade, beſonders nach dem erſtern, verminderte ſich die Erſcheinung der ſchwarzen Farbe; ſie hörte indessen auch nach vierzehn genommenen Bädern nicht ganz auf. Das Gesicht wurde zuletzt am wenigſten gefärbt, die Hände immer am ſtärkſten. Anfangs war ſogar die Haut unter den Haaren ſchwarz. Das Innere einer Haube von Muſelin, welche die Kranke auf hatte, wurde gelb und ſchwärzlich. Dieſe Farbe war von der, die man bei andern Kranken öfter bemerkte, verſchieden. Sie ſchien mehr auf der Haut ſich zu bilden, nicht in die Haut ſelbſt zu dringen. Anfangs konnte man ſie bloſs mit einem trockenen Tuche abreiben, in der Folge nahm ſie Seifenwasser weg, und dann blieb nicht die dunkele Farbe zurück, die man ſonſt bemerkt hatte.

Trockene Tücher, die zum Abreiben dieſer Schwärze gebraucht wurden, liefs ich in reinem Wasser ausziehen, welches davon ei-

Digitized by Google

ne ſchmutzig gelbliche Farbe erhielt, und ein leichtes graugelbliches Pulver auf den Boden ſetzte, deſſen zu weitern Unterſuchungen zu wenig war. Papier, auf welches mit einer Auflöſung essigsauren Bleies geſchrieben war, wurde mit dieſem Waſſer getränkt, aber nicht verändert.

Aber auch beim Trinken unſers Schwefelwaſſers zeigte dieſe Kranke eine auffallende Erſcheinung, die vielleicht noch nie war bemerkt worden. So oft ſie an der Quelle trank, wurde der Theil der äuſsern Lippe, welchen das Waſſer am mehrſten beſpülte, gelblich, oft auch ganz ſchwarz, und zwar in einem Augenblicke, ſo daſs ſie immer die Quelle mit einem gefärbten Munde verlieſs, welcher ſich aber leicht mit einem trocknen Tuche entfärbte. Seit ſechs bis ſieben Wochen hatte die Kranke gar keine Arzenei genommen, und die früher gebrauchten Mittel waren keine metalliſche.

Diese Wirkungen unſers Waſſers auf den kranken menſchlichen Körper ſcheinen mir ſehr wichtig. Sie zeigen, daſs es ſtarke Reagentien auf unſern Körper enthält, und liefern zugleich einen nicht zweideutigen Beweis, daſs bei der Anwendung dieſer Heilquelle Zerſetzungen, chemiſche Veränderungen in den lebendigen Körpern vorgehen, durch welche

Digitized by Google

ein Theil ihrer Wirksamkeit erklärt werden kann und muss. Unwiderleglich beweisen die Erfahrungen, wie diese Art zu wirken von einem grossen Theile unserer Arzeneimittel eben so wenig geläugnet werden könne, als sich ihre Wirkungen, die sie im lebendigen Körper hervorbringen, wohl nicht auf eine Theorie zurückführen lassen.

Ich berühre um so mehr diese Erfahrungen, da man hierüber, so viel ich weiss, noch keine hinlängliche, befriedigende Erklärungen und Aufschlüsse hat, und vielleicht öftere Erscheinungen der Art Thatsachen liefern, die zu meiner vollkommen befriedigenden Auflösung dieses Phänomens Veranlassung geben.

Ist wohl ein Ueberschuss von Kalkstoff im menschlichen Körper fähig, jenen dunkeln Niederschlag zu bewirken?? — Vielleicht bin ich nach mehrern Jahren im Stande, mit Gewissheit hierüber reden zu können!!

So gewiss es ist, dass wir noch nicht so weit fortgeschritten sind, um diese und ähnliche Erscheinungen durch chemisch-animalische Grundsätze vollkommen erklären zu können, und selbst die Analyse der Mineralquellen, so wie aller natürlicher Körper, noch weiterer Aufklärung fähig ist; um so mehr sind wir verpflichtet, uns an reine Erfahrungen zu halten, und die Anwendungen der

Digitized by Google

chemiſchen Erfahrungen nur in ſo weit zuzulaſſen, als ſie mit den Thatſachen vollkommen übereinſtimmen. Dies mag alle Phyſiker und Chemiker aufmuntern, immer mehr die Natur in ihrer innern Wirkung zu entfalten, und dadurch den ärztlichen Erfahrungen einen höhern Werth zu geben!

Erſt neulich entdeckte man in dem berühmten Aachner Waſſer Stickgas; ob es gleich ſchon ſo lange als eine der vorzüglichſten Quellen mit Nutzen gebraucht wurde.

Im Jahre 1794 wurde der verſtorbene *Schröter* bitter getadelt (*Allgemeine Literaturzeitung. Jahrg.* 1794. No. 190.), daſs er in ſeiner oben angeführten Abhandlung in den Nendorfer Quellen aufgelöſstes Erdharz annahm. Man widerlegte ihn, und glaubte, die Unmöglichkeit einer ſolchen Auflöſung in Mineralquellen bewieſen zu haben; obgleich dieſen Gehalt ſchon ältere Naturforſcher annahmen.

Jetzt, 9 Jahre nachher, findet man jene Behauptung nicht nur nicht widerſprechend, ſondern Herr Bergrath *v. Crell* ſagt in ſeinen chemiſchen Annalen (7. St. S. 5. 9. St. S. 199. des vorigen Jahrgangs), daſs Herr Bergcommiſſair *Weſtrumb* aus dieſen und ähnlichen Schwefelwaſſern die harzigen Beſtandtheile ausgeſchieden habe. Herr Profeſſor *Schaub*,

Digitized by Google

der bei ſeinen Kenntnissen in der Chemie die Geſchicklichkeit besitzt, chemiſche Verhältnisse der Körper darzuſtellen, hat sich früher über dieſen Punct (*im Reichsanzeiger* N. 205. den 3ten Auguſt 1802) ſchon beſtimmt erklärt, daſs man in den Quellen zu Nendorf eine wirkliche bituminöſe Schwefelſeife annehmen dürfe.

Wenn ſeine ſchon veranſtalteten Verſuche wiederholt und vervielfältigt ſeyn werden, kann das Publicum von dieſem ſchätzbaren Chemiker eine neue, unſern Zeiten anpassende gründliche Darlegung der Beſtandtheile der Nendorfer Schwefelquellen erwarten. Ein aufmerkſamer Beobachter wird ſchon durch ſeinen Sinn den innern Gehalt von Erdpech in dieſen Wassern erfahren. Sowohl der Geruch, welchen dieſe Quellen in ihrer Atmosphäre verbreiten, iſt, ſo wie der Geſchmack dieſes Wassers, von dem, welches bloſs Schwefellebergas enthält, ſehr verſchieden. Zu Bemerkung dieſes Unterſchieds sind geübtere Sinne nöthig. Auffallender iſt er, wenn man sich mehrere Male nach einander gebadet hat, und nun die trockene Haut des Körpers reibt. Der dadurch entſtehende Geruch, welcher oft mehrere Wochen hernach noch bemerkt wird, iſt dem ganz ähnlich, den man erhält, wenn man zwei Stücke des Stinkſteins gegen einan-

Digitized by Google

der reibt, welcher einen grofsen Theil des Gebirges ausmacht, aus dem unfere Quellen entfpringen.

Die Erleichterung, welche einige Bruftkranke in diefer Atmosphäre bei ihrer Refpiration erfahren, ift oft auffallend, und beweift viel für *Garnette* und *Busch*, die in einigen Bruftkrankheiten die Schwefelleber vorzüglich als ein nützliches Mittel empfehlen. Es dürfte aber hier auch das beigemifchte Erdharz feinen Antheil haben, da wir wissen, dafs deffen alleiniger Gebrauch in diefen Krankheiten fchon von grofsen Aerzten empfohlen wurde.

Diefe wenigen Bemerkungen über den Werth der Mineralquellen, als Heilmittel, zeigen zur Genüge, wie eine wiederholt fortgefetzte Beobachtung beim Gebrauche eines Mineralwassers feinen Werth allein beftimmen könne, und den Wirkungskreis desselben zu erweitern vermöge.

Ich habe daher mir, als Brunnenarzte, zum Gefetz gemacht, fo viel es angehet, immer nur unfere Heilquelle allein anzuwenden, höchftens da nur den Gebrauch anderer Mittel hinzuzufügen, wo günftige Erfahrungen den Gebrauch gerechtfertiget haben, oder wo das Uebel eines Kranken mit den bekannten Kräften unferer Heilquelle nicht im Verhältnisse

Digitized by Google

ſtehet. Nicht ohne Noth und ungern weiche ich auch von den mitgegebenen Vorſchriften der Hausärzte ab, welche ihre Kranken in unſer Bad ſchicken; da ich mich in dieſen Fällen lediglich als vicarirenden Arzt anſehe, der den Kurplan nur leiten, nicht beſtimmen ſoll.

Dieſe meine Art, als Brunnenarzt zu handeln, erwähne ich nicht ohne Urſache. Ich glaubte, es mir, mancher Miſsdeutungen wegen, ſchuldig zu ſeyn. Auch danke ich hier denen Aerzten aufrichtig, welche mir nicht nur ihre Kranken anvertraut haben, ſondern mich auch durch ihre mitgeſandten Krankengeſchichten und Vorſchläge bei der Anwendung unſerer Heilquelle haben unterſtützen wollen. Jedem Herrn Collegen, ſo wie dem Wunſche jedes Kranken insbeſondere, zu entſprechen, iſt bei mir die erſte und wichtigſte Absicht, welche zu erfüllen, ich mir immer werde angelegen ſeyn lassen, ſo lange ich als Arzt dieſer Heilanſtalt vorſtehe.

Folgende Krankengeſchichten aus meinem, die zwei letztern Sommer geführten Tagebuche ausgehoben, mögen entſcheiden, in wie fern unſer Geſundbrunnen in die Reihe der wirkſamen Mineralwasser gehört, und ob er als ein kräftiges Mittel in der Arzneimittellehre genannt zu werden verdient.

1. Ein

1.

Ein Mann von gesetztem Alter hatte zwei Jahre zuvor, ehe er nach Nendorf kam, eine venerische Ansteckung gehabt, die in wirkliche Luftseuche übergegangen war, wogegen er lange viele Mercurialmittel zu nehmen war genöthiget worden. Seit mehrern Monaten schienen die Zufälle ganz gehoben, die dieser Krankheit eigen sind. Jetzt litt er an gichtischen Gliederschmerzen, welche die Nacht über nicht zunahmen. Oefters Halsentzündungen war er unterworfen, so wie sich eine erysipelatöse Röthe fast beständig an einigen Stellen des innern Halses zeigte. Sehr oft, vorzüglich aber des Morgens, mufste er viel Schleim auswerfen. Die Zähne waren los und kohlschwarz, so dafs man sie alle für cariös halten mufste. Das Zahnfleisch war locker. Dabei war sein Unterleib so aufgetrieben, dafs es ihm lästig wurde. Er war meist hartleibig. Sein ganzer Körper war etwas aufgelaufen. Schon am dritten Tage, da er das Schwefelwasser trank, und die Bäder brauchte, verloren die Zähne die schwarze Farbe, und wurden nach und nach ganz weifs. Nach sechs Tagen des Gebrauchs dieser Kur wurde sein Leib dünner, der Stuhlgang freier, so dafs er jeden Mittag ein bis zwei leichte Oeffnungen hatte. Das Aussehen besserte sich, der Ap-

Digitized by Google

petit nahm zu. Die Gliederſchmerzen hörten auf; der Hals war nicht mehr ſo mit Schleim angefüllt, ſo wie sich auch die habituelle Röthe verminderte. Zuletzt brauchte der Patient nur ein Zahnpulver, eine ſtärkende Zahntinctur und ein ähnliches Gurgelwasser. Oefters muſste er sich auch mit dem Schwefelwasser gurgeln. So hergeſtellt, ſchickte ich ihn nach Pyrmont, um daſelbſt vierzehn Tage den dortigen Brunnen an der Quelle zu trinken.

2.

Ein junger Mann hatte vor länger als einem Jahre eine veneriſche Anſteckung bekommen, die durch üble Behandlung Folgen hatte, gegen welche er lange häufige Mercurialmittel nehmen muſste. Die Krankheit ſchien gehoben. Der Patient war aber äuſserſt geſchwächt worden. Er ſchwitzte leicht, bekam leicht durch kleine Fehler der Diät einen Hautausſchlag. Sein Leib war meiſt verſtopft, dabei war ein ſtarker Speichelabgang. Die Zähne waren los, das Zahnfleiſch ſchwammicht; der ganze Körper hatte ein cachectiſches Anſehen. Den ſechsten Tag nach der zu Nendorf angefangenen Kur bekam Patient Fieber mit roſenartigem Ausſchlage auf der ganzen Haut, der bald verging. Hierauf trat eine Ver-

Digitized by Google

ſtopfung ein, die auch den gehörigen Mitteln wich.

Nun besserte sich Patient bei der fortgeſetzten Kur dermaſsen, daſs bei einem frohen Gefühle ſeiner Seele die Kräfte ſeines Körpers ſehr zunahmen. Der Speichelfluſs, welcher Anfangs ſtärker wurde, hörte ganz auf. Seine Leibesfunction wurde natürlich, ſeine Farbe gewann viel, und er verlieſs Nendorf mit der äuſserſten Zufriedenheit.

3.

Ein Bedienter, nicht 20 Jahre alt, von guter Gesichtsfarbe, hatte ſeine beiden Hände mit Kruſten und Schorfen überzogen, die gröſstentheils noch eiterten. Der Menſch war elend, und konnte durchaus ſeine Hände, die bis in die Fingerſpitzen ſteif und angeſchwollen waren, nicht brauchen. Er muſste sie ſtets umwickelt haben. Er behauptete, er er ſey nie veneriſch geweſen, habe aber einen andern, der an dieſer Krankheit heftig darnieder lag, gepflegt, und dieſen oft waſchen und reinigen müssen, wo er ſeine Hände mit ſcharfem Wasser und Umſchlägen naſs gemacht habe. Von andern Aerzten hatte dieſer Kranke ſchon viele Mercurial- und andere Mittel bekommen, welche aber ohne Wirkung waren. Zuletzt kam er ins Clinicum einer unſrer erſten Universitaten, wo er durch in-

nerliche Schwefelmittel, durch künſtlich Schwefelbäder gebessert, aber nicht hergeſtel wurde.

Nach fünf angewandten Bädern zu Ne dorf war der gröſste Theil des Ausſchlag weg; die Kruſten waren abgefallen; die zar Haut hatte eine widernatürliche Röthe. Einig Tage nachher kam der Ausſchlag wieder, abe in geringerem Grade; zuletzt bildeten sic einzelne groſse Schwären.

Patient trank über drei Wochen lang de Schwefelbrunnen, und nahm an die dreiſs Bäder, wodurch er ſo hergeſtellt wurde, da er mit einer völlig geſunden Haut abreiſte.

4.

Ein äuſserſt ſtarker und wohlgebaute Mann, der in ſeinen beſten Jahren war, und erſt kürzlich die Militairdienſte verlassen hatte kam vor zwei Jahren nach Nendorf, wo ich folgende Krankheitserzählung von ihm erhielt.

Auſser der Jagd, auſser den militairiſchen Uebungen machte er sich wenige Bewegung er aſs und trank gut. Er war zu rheumati ſchen Zufällen geneigt, und hatte ſeit 17 viel mit Unterleibsbeſchwerden zu kämpfen welche sich durch einen aufgetriebenen Leib durch einen bald flüssigen, bald verſtopfte Stuhlgang äuſserten, und mit einer gelbe

Digitized by Google

Gesichtsfarbe verbunden waren. Vorzügliche Unbehaglichkeit fühlte er nach Tische. Dagegen nahm er auflösende und stärkende Mittel von seinen Aerzten. 1790 bekam Patient die Krätze, die mit den gewöhnlichen Mitteln geheilt wurde. 1796 hatte er eine Gonorrhoe, nach dieser ein Gallenfieber. 1801 erfolgte eine neue Ansteckung, die nicht gehörig behandelt wurde, welche Folgen nach sich liefs. In dieser Kur setzte sich Patient mehreren Verkältungen aus. Taubheit, Ohrenklingen, Schwindel, Betäubung, Schwere im Kopfe, Unvermögen, in einer geraden Linie zu gehen, waren die dadurch entstandenen Zufälle, die auch nach der Heilung der letztern Krankheit nach gehobener Schwäche zurückblieben, gegen welche der Patient in unserm Bade Hülfe suchte. Wegen der gewöhnlichen Verstopfung nahm er erst täglich den Bitterbrunnen, nebst den Bädern, nachher trank er den Schwefelbrunnen. Diese Mittel bekamen ihm so gut, dafs nicht nur sein Schwindel, sein Sausen der Ohren vermindert wurde, sondern er konnte auch wieder ordentlich gehen. In den Füfsen zeigten sich während dem Gebrauche der Bäder einige Schmerzen und herumziehendes Reifsen. Eine leichte Colik von Verkältung, mit Laxiren, verging von selbst.

Spät nahm er ein starkes *Infus. Valer.*

mit Quassienextract. Durch diese Behandlung war er fast ganz hergestellt. Zu Zeiten zeigte sich noch etwas Sausen. Das schwere Gehör hatte sich jedoch verbessert. Patient reiste nach Pyrmont, um daselbst die Kur fortzusetzen.

5.

Frau *v. W.*, etliche funfzig Jahre alt, hatte seit zwanzig Jahren leichte Gichtanfälle, welche mit jedem Jahre zunahmen. Vorzüglich fixirte sich die Gicht in die Hände, wo sie in eine *arthritis nodosa* überging. Uebrigens befand sich diese Kranke, ausser einer Neigung zu einem harten Leibe, ziemlich wohl. Sie hatte einen hagern, trocknen Körper. Nie hatte sie etwas Ernstliches gebraucht. Ihre Hände waren indessen so angegriffen, und die Finger durch die Gichtknoten so unbeweglich, dass sie nur mit Mühe solche gebrauchen, und nichts schweres heben oder festhalten konnte. Im Sommer 1801 nahm die Patientin zwei und zwanzig Bäder zu Nendorf, und trank dabei jeden Morgen ein kleines Glas Bitterwasser. Dies schlug so gut an, dass sie nicht nur täglich offenen Leib hatte, sondern auch die Steifigkeit der Hände und die Gichtknoten nach jedem Bade sich verminderten.

Digitized by Google

Am Ende der Kur waren die Knoten nur noch wenig zu bemerken. Die Dame konnte ihre Hände wieder bewegen. Sie vermogte, schwere Sachen zu heben, am Tiſche Gerichte vorzulegen, und überhaupt die Hände völlig frei zu gebrauchen. Auch zeigte sich während dieſer Kur vermehrter Appetit.

6.

Ein junger, ſtarker Bauer, von musculöſem Körperbau, hatte, nach einem rheumatiſchen Fieber, eine Verhärtung der ſämmtlichen Muskeln des Oberarms bekommen. Man glaubte, eine gleiche Masse zu fühlen, die ſo hart wie Stein war, und wodurch der Oberarm ſtärker als der Geſunde wurde. Die Haut war feſt daran, und lieſs sich nicht hin und herſchieben. Nur nach den beiden Gelenken zu verminderte sich die Geſchwulſt; die Haut war daſelbſt loſer. Schmerzen hatte der Kranke in dieſem Arme nur wenig. Sein übriger Körper war vollkommen geſund. Mehrere Mittel waren vergebens angewandt worden. Der innerliche Gebrauch der Nendorfer Schwefelquelle, ſo wie der Gebrauch der Bäder, hob dieſe Verhärtung ganz. Es blieb auch nicht das Geringſte zurück; man konnte nach der Kur nicht bemerken, an welchem von beiden Armen jene Verhärtung geweſen war.

Digitized by Google

7.

Ein Mann von mittlern Jahren und von einer, dem äuſsern nach zu urtheilen, ſtarken Conſtitution, litt vor vier Jahren an Magenbeſchwerden, an öftern rheumatiſchen Fiebern, wozu sich auf der einen Seite des Kopfs, in der Mitte des *ossis bregmatis siniſtri* ein fixer Schmerz geſellte, der oft bis zur Verzweifelung ſtieg. Der Gebrauch des Vorderbrunnens besserte ſeinen Zuſtand. Auch ſein Magen war durch andre innere Mittel geſtärkt worden. Die Neigung zur Transſpiration, ſo wie die zu Fluſsfiebern, hatte sich vermindert, nur der fixe Schmerz ſtellte sich nach einem Jahre wieder ein, ob wohl in einem etwas gelindern Grade. Im Sommer 1800 bediente sich Patient der Bäder zu Nendorf mit dem beſten Erfolge. Am Ende der Kur zeigte sich zwar jener fixe Schmerz wieder, doch dauerte er nicht lange. Auch nachher kam er ſelten, in geringerem Grade, und nur in Verbindung mit leichten rheumatiſchen, catarrhaliſchen Zufällen. Ganz kurz bemerkte der Kranke dieſen Schmerz bei ſtarker Bewegung, beim geſchwinden tiefen Bücken, wo er aber nicht länger dauerte, als die heftige Bewegung des Körpers Statt fand. Einmal entſtand der Schmerz auf der andern Seite des Kopfs. Während dieſer Zeit war die gewöhn-

Digitized by Google

lich angegriffene linke Seite desselben frei. Dieser Wechsel war indessen auch nicht von langer Dauer. Im Sommer 1802 wiederholte Patient die Bäder zu Nendorf, wo ich ihn in der letzten Hälfte der Kur zugleich die Douche auf den Kopf gebrauchen liefs. Dieses Jahr befand sich Patient noch mehr erleichtert; er spürte kaum die Anwandelung des Uebels.

8.

Ein Officier von 26 Jahren hatte seinen Körper durch Ausschweifungen geschwächt. Er bekam heftige Gichtschmerzen, besonders der Lenden, Husten mit Blut und Auswurf, auszehrendem Fieber, und nächtlichen colliquativen Schweifsen. Durch zweckmäfsige Mittel und eine sehr vernünftige Behandlung war er so weit wieder hergestellt, dafs er die Bäder zu Nendorf besuchen konnte. Die letztern Monate hatte er wenige Arzeneien genommen. Das Aussehen dieses jungen Mannes war elend, abgezehrt. Er litt noch Schmerzen, hatte eine Steifigkeit in den Beinen, jeden Morgen nach beträchtlichem Auswurfe zwischen durch noch etwas Fieber. Er trank von der Schwefelquelle, und brauchte die Bäder. Obgleich Patient auch bei dieser Kur nicht das gehörige Regim befolgte, so liefs der Husten doch

Digitized by Google

nach, die Schmerzen hörten auf. Sein Gehen wurde besser. Er verliefs Nendorf in einem leidlichern Gefundheitszuftande. Zu Haufe indessen erholte er sich fo fehr, dafs auch fein Ausfehen wieder eine bessere Gefundheit zeigte, die er auch noch jetzt geniefst.

9.

Ein Junggefelle über die vierzig, trockner, hagerer Conftitution, von einem melancholifchen Aeufsern, litt an blinden Hämorrhoiden, die sich zu Zeiten fchleimigt zeigten. Dabei war die Oeffnung trocken, fparfam, und leichte Gichtanfälle wechfelten einige Mal mit Podagra ab. Selten war er vom hypochondrifchen Anfalle frei. Drei Jahre nach einander brauchte Patient die Bäder zu Nendorf mit grofser Erleichterung. Im Sommer 1800 brauchte er das Seebad bei Doberan, worauf er sich viel übeler befand. Er kam 1801 wieder nach Nendorf, und klagte alle obigen Befchwerden in höherm Grade. Vorzüglich war die Leibesöffnung felten, trocken, und nicht den genommenen Speifen angemessen. Täglich trank Patient 4 bis 6 Gläfer vom dortigen Schwefelwasser, brauchte Bäder, und nahm jeden Abend ein Clyftier von Schwefelwasser. Neben diefem wurden folgende Pillen verfchrieben: ℞. *Sap. offic.* ʒß., *Extr. tarax.*, *Gum.*

Digitized by Google

Ass. foet. $\overline{aa}$ 3*ij.* ℈*r. R. rhei.* 3*j. F. pil. pond. gr. ij. D. S.* Morgens und Abends 20 Stück zu nehmen. Nach einer sechstägigen Anwendung dieser Mittel wurde die Oeffnung weicher, copiöser, und zwischendurch gingen Verhärtungen mit Schleim ab, worauf er sich sehr erleichtert fühlte. Die naßkalte Witterung begünstigte nicht die Besserung, und nach einigen Tagen war alles wieder schlimmer. Die langsame, beschwerliche Oeffnung trat ein, und sein hypochondrischer Zustand nahm merklich zu. Jetzt trank Patient auch Nachmittags einige Gläser Wasser, da sein Magen es erlaubte, und obigen Pillen wurde statt der Rhabarber *Extr. aloes.* zugesetzt. Hierauf führten die Stuhlgänge vielen Schleim, Verhärtungen ab, und der Kranke reiste um vieles gebessert von Nendorf. Er hatte vier und zwanzig Bäder genommen. Sein körperliches Befinden war auch nach der Kurzeit viel besser gewesen; seine Seele blieb heiterer. Im Sommer 1802 kam Patient wieder, brauchte blos die Bäder nebst den dortigen Brunnen an der Quelle, nach welchem er Driburger Wasser trank, und sich in seiner Gesundheit sehr vervollkommt fühlte.

10.

Ein unverheiratheter Mann, etwa 30 Jahre alt, hatte durch viele Strapazen auf langen

Digitized by Google

Reifen, durch häufigen Genufs fpirituöfer Getränke, wahrfcheinlich auch durch Ausfchweifungen in der Liebe, feinen Körper fo gefchwächt, dafs er in die gröfste Hypochondrie verfiel. Er hatte einen gut ausgebildeten ftarken Körper. Seine vorzüglichen Befchwerden, die er jetzt anzugeben wufste, waren folgende:

Ein männliches Unvermögen, dabei ein faft beftändiger Abgang einer Feuchtigkeit aus der Harnröhre, welche befonders durch wollüftige Reizungen vermehrt ward. Ein unerträgliches Jucken im Mittelfleifch, im After, das der Kranke durch heftiges Reiben und dadurch bewirktem örtlichen Schweifs zu mildern glaubte. Diefer Schmerz kam vorzüglich in der Nacht, dauerte 3 bis 4 Stunden, und der endlich darauf folgende Schlaf war unruhig, nicht erquickend.

Dabei wurde der Kranke magerer, und fein Gefühl von Entkräftung, das er bald mehr, bald weniger zu bemerken glaubte, war mit einer düftern, traurigen Gemüthsftimmung verbunden. Vorzüglich quälte ihn der Gedanke einer zu bewirkenden ehelichen Verbindung, wodurch er fein Glück zu machen gedachte, wozu er sich aber in Rücksicht feiner Gefundheit nicht tüchtig genug glaubte. Ausserdem waren alle feine natürlichen Functio-

Digitized by Google

ren in Ordnung, und auch ſein Appetit und die Verdauung erträglich. Keine beſtimmten Hämorrhoidalzufälle waren zugegen. Er hatte vor mehrern Jahren ein rheumatiſches Fieber gehabt, und nachher mit anſcheinend guter Wirkung Pyrmonter Brunnen getrunken. Für ſeine gegenwärtigen Leiden hatte er viele, ſonſt wirkſame, Mittel ohne allen Erfolg angewandt. Zu Nendorf nun brauchte dieſer Kranke die dortigen Bäder, trank dabei den Pyrmonter Brunnen, und nahm noch täglich zweimal ein Elixir aus bittern Extracten. Nach ein und zwanzig Bädern hatte der Schmerz im Perinaeum nachgelassen, war oft ganz weg. Am Ende der Kur waren aber die hypochondriſchen Zufälle ſo ſtark, daſs sie faſt in Melancholie übergingen, welche in der Mitte der Kur vermindert waren. Beſondere Klage von weitern körperlichen Beſchwerden konnte der Patient nicht führen. Dieſer Seelenzuſtand hat auch zu Hauſe, kurz nach der Badekur, wie ich erfahren habe, noch fortgedauert. Weiter habe ich nichts von deſſen Befinden gehört. Ich muſs vermuthen, daſs eine glückliche eheliche Verbindung mit einem Frauenzimmer von gutem, ſanftem Character viel zu ſeiner Wiederherſtellung beitragen könnte. Männer von zartem Gefühle, die mit Reue an jugendliche Vergehungen durch Geſchlechts-

Digitized by Google

trieb zurückdenken, können bei dem ern
haftem Vorhaben einer ehelichen Verbindung
beſonders wenn der gewählte Gegenſtand eb
ſowohl Achtung als Liebe einflöſst, den grö
ten Gemüthsverſtimmungen unterworfen ſey
welche den äuſserſten Grad der Hypochondr
herbeiführen, wo kein Mittel wirkſamer, a
die Ehe ſelbſt iſt.

Sind die erſten Ausbrüche der Leide
ſchaft vorüber, dann überzeugt ſich der Le
bende, daſs die Opfer der Liebe in der ge
ſetzmäſsigen Verbindung mit einer würdige
Gattin nicht den Aufwand von Kräften erhe
ſchen, der bei unregelmäſsigen Leidenſchaf
ten ſtatt findet, die er bisher allein kannte.

Ich führe dieſe Krankheitsgeſchichte be
ſonders des Schmerzes wegen an, welche
der Patient im Mittelfleiſche erlitt. Wegen die
ſes Uebels, das oft in Verbindung hypochon
driſcher Zufälle erſcheint, sind mehrere nach
Nendorf gekommen. Einige wurden durch
den Gebrauch der dortigen Bäder davon be
freit, andere erfuhren nur eine Verminderung
dieſes Zufalls. Verſchiedene haben gar kei
nen Nutzen daſelbſt erfahren.

II.

Frau *v. K.*, von etwa zwanzig Jahren,
litt an heftig ſchmerzenden krampfhaften Zu-

Digitized by Google

fällen unausſprechlich. Faſt alle Theile ihres Körpers wurden abwechſelnd davon angegriffen, doch vorzüglich der Kopf, der Magen, die Bruſt, oft die Urinblaſe. Selten war die Kranke von dieſen Leiden ganz frei, und oft ſchien sie dadurch bis zur Verzweiflung getrieben zu werden. Die Reizbarkeit ihres ganzen Körpers war durch dieſe Krankheit ſo vermehrt worden, daſs jeder äuſsere Eindruck, jede kleine Gemüthsbewegung die gedachten Zufälle herbeiführten oder vermehrten. Natürlich muſste dies auf ihren Seelenzuſtand groſsen Einfluſs haben. Mit dem beſten Vorſatze ſuchte sie zerſtreuende Vergnügungen, freundſchaftliche Zirkel, in welchen sich mehrere angelegen ſeyn lieſsen, ihr Aufheiterung zu geben, und sie ihre beſtändigen Leiden vergessen zu machen, die man, wie es nur zu oft geſchieht, übertrieben glaubte, weil ihr Körper eine gute Geſundheit verſprach, und sie in einzeln Augenblicken ſehr heiter ſeyn konnte. Nur ſelten aber konnte sie lange aushalten, und sie entbehrte das, was dem ſchwerſten Kranken oft Troſt und Linderung ſeiner Leiden verſchafft, eine ſanfte Theilnahme. Man muſste ganz den guten Character, die edlen moraliſchen Grundſätze dieſes Frauenzimmers kennen, wenn man sich von der Stärke und Wirklichkeit ihrer Leiden einen

Digitized by Google

Begriff machen wollte, um nicht mehr einer Gemüthsverſtimmung als ihrem Körper den gröſsten Antheil dieſer Krankheit zuzuſchreiben. Die Patientin war gehörig regulirt, aber von einem zarten Körperbau, einer weiſsen Haut und blonden Haaren. Man konnte beim erſten Anblicke ſcrophulöſe Schärfe in dieſer Kranken vermuthen. Doch über die Urſachen der Krankheit will ich den zuletzt gebrauchten Arzt ſelbſt reden lassen, welcher einer der beſten unſerer deutſchen Aerzte iſt:

»Seit verſchiedenen Jahren hat die Patientin an einer gichtiſchen ſcrophulöſen Schärfe gelitten, welche dieſelbe ungemein angegriffen, und in gar mancherlei Leiden verſetzt hat. Urſprünglich hat sich eine Neigung zum Auswurf auf der Haut gezeigt; allein das Uebel iſt ſo unrecht behandelt worden, daſs man die gegenwärtigen Beſchwerden allerdings als Folgen dieſer unrichtigen ärztlichen Behandlung anſehen kann, welche dann sich immer vermehrt haben. Die Schärfe warf sich bald auf den Kopf, und erzeugte dort einen Ausſchlag, bald auf das Ohr, und erzeugte dort ein Triefen und ein geſchwächtes Gehör; bald auf die Naſe, und brachte dort eine Röthe und Pickeln hervor, bald auf die Füſse, und erregte einen häufigen Schweiſs. An allen dieſen Orten wollte man sie nicht leiden;

ſtatt

ſtatt alſo ſie durch zweckmäſsige Mittel aus dem Körper zu entfernen; ſo begnügte man sich, sie zurück zu treiben. Nachdem sie lange genug herumgeirrt hatte, und immer zurück getrieben worden war, warf sie sich endlich auf die innern Theile, und erregte nun Schmerzen in den Gliedern, im Magen, und vorzüglich im Kopfe. — Noch immer verkannte man das Uebel, und liefs, um Hülfe zu ſchaffen, zur Ader, wodurch es aber natürlich nur vermehrt und hartnäckiger gemacht ward. Von dieſer Zeit an hat denn nun die Krankheit unausgeſetzt und ohne Zwiſchenraum fortgedauert. Nur iſt sie zuweilen und periodiſch etwas gelinder geweſen. Abwechſelnde reiſsende Schmerzen, die oft den Kopf ganz einnahmen, bald aber auch nur in einigen Theilen desselben ihren Sitz haben, die wiederum alle Glieder durchwandern, die dann im Magen und im Unterleibe erſcheinen, sind es, welche die Tage der Patientin verbittern, und ihr Leben ſtets leidenvoll machen. Ganz frei iſt dieſelbe nie von dieſen Uebeln und von dieſen Schmerzen, nur sind sie zuweilen gelinder, zuweilen aber ſteigen sie zu einer ſolchen Höhe, und erreichen einen ſolchen Grad von Heftigkeit, daſs die Empfindungen der Patientin unermeſslich ſchmerzhaft sind. Auch wie es denn wohl

nicht anders seyn kann, kommt oft etw
Krampfartiges hinzu, welches sich dann dur
Aufstossen, zusammenschnürende Empfindu
im Halse, und wüthende Schmerzen im M
gen verräth. Die wirksamsten Mittel gege
die Gicht, gegen das Scrophelübel, in ma
nigfaltiger Verbindung künstliche Schwefelb
der haben nie wirkliche Hülfe verschafft, un
nur zuweilen erhielt die Kranke eine Erleic
terung. Der Gebrauch eines bekannten Bad
hat ihr etwas genützt. Mehr hoffe ich v
den Bädern zu Nendorf, deren Wirksamke
bei solchen Uebeln erprobt ist.«

Ihr Körper war auf das zweckmäßigs
zu dieser Kur vorbereitet worden.

Vier Wochen lang brauchte nun die Pa
tientin die dortige Kur, welche in so fer
mitunter nicht gehörig angewandt werden
konnte, da die äusserste Reizbarkeit und
Aengstlichkeit der guten Kranken sie mehr
malen hinderte, das Bad nicht über ein
Viertel- bis halbe Stunde zu benutzen. Den
dringenden Verlangen dieser Kranken, meh
rere Mittel zu ihrer schleunigen Hülfe anzu
wenden, mußte ich nachgeben; sie nahm zwi
schendurch einen Aufguß von Valerianwurzel
und Pommeranzenblättern. Die letzte Hälfte
der Kur badete sie, und trank Pyrmonter
Brunnen. Diese Kur bewirkte keine beson-

Digitized by Google

ere veränderte Erſcheinung in ihrem Körper, einen Ausſchlag, den man wohl öfters dadurch hervorkommen ſiehet, und unſere Kranke reiſte nur mit ſehr weniger Erleichterung ihrer Zufälle ab, ſo daſs ich ſelbſt an einer wirkſamen Hülfe durch unſer Bad zweifelte. Ich erfuhr weiter nichts von ihr. Welche frohe Erſcheinung verſchaffte mir aber ihre Ankunft im folgenden Sommer! Nach keinem Mittel hatte ſich dieſe Kranke ſo gebeſſert und erleichtert gefühlt. Ihre Zufalle waren seltener, nicht in einem ſo ſtarken Grade wiedergekommen, und hatten ſich nach und nach immer mehr vermindert; ob ſie gleich ſich nicht ganz befreit davon fühlte. Dieſe eigene Aeuſserung, der Vorſatz, die Kur zu ihrer völligen Wiederherſtellung zu wiederholen, waren der ſicherſte Beweis ihrer Beſſerung; da ſie ehemals an aller Hülfe verzweifelte, und auch einige Nachlaſſung einzelner Zufälle ſie nicht froh und heiter ſtimmen konnte. Sie hatte ſich binnen dieſer Zeit verheirathet; und da ſie ſich in andern Umſtänden befand, ſo konnte ich ihr den Gebrauch der dortigen Bäder nicht zugeſtehen, die in gleichen Fällen mehrmalen übele Wirkungen geäuſsert haben.

Der Gemal dieſer Patientin hat mir nachher ihre fortdauernde Beſſerung, die glück-

liche Niederkunft mit einem gesunden Kinde bekannt gemacht.

12.

Ein Kaufmann in den 50. Jahren, der grosse Handelsgeschäfte trieb, war sonst gesund und hatte immer eine dauerhafte Constitution. Seine weitläuftigen Geschäfte machten, dafs er viel anhaltend sitzen und arbeiten mufste. Sein Appetit war stets gut, und nicht selten folgte er ihm mehr, als er hätte thun sollen. Im Winter 1801 bekam er einen Schlagflufs, wodurch die ganze rechte Seite gelähmt wurde. Durch viele, anhaltend gebrauchte äufserliche und innerliche Mittel wurde er so hergestellt, dafs auf dieser Seite eine leichte Lähmung zurück blieb. Sein Gang war schleppend, oft wankend. Dem rechten Arme konnte er nicht alle Bewegungen, wie im gesunden Zustande, geben. Aber auch sein Kopf, seine Geisteskräfte waren noch sehr geschwächt. Er sprach langsam, konnte sich nicht leicht besinnen, und in seinem ganzen Benehmen bemerkte man Furchtsamkeit. Seine Leibesöffnung war trocken und selten. Er fing die Bäder an, und brauchte vor der Anwendung folgende Mischung: ℞. *Rad. Valer.* ℥viij. *Ol. Sedl.* ℥j. *R. rhei.* ℥j. *D. S.* täglich zwei- auch dreimal eine halbe Tasse voll zu

nehmen. Die Verſtopfung lieſs nach, und während dem fernern Gebrauche unſers Waſſers blieb der Leib weich. Bei ſeinem dreiwöchigen Aufenthalte nahm er die Arnica im Aufgusse, auch als Extr. in ℞. *ton. nerv. ſtahl.* aufgelöſst. Sein Gang wurde besser, feſter, ſein Geiſt gegenwärtiger, und in aller Hinsicht verlieſs er Nendorf in einem weit glücklichern Geſundheitszuſtande, welcher zu Hauſe, bald nach dem Bade, wie ich ein Jahr nachher erfahren habe, vollkommen geworden iſt.

13.

Franz Heinrich Kann, Brandeweinbrenner, 60 Jahre alt, ſonſt friſch und geſund, ein Vater von ſechs Kindern, wurde den Tag vor Himmelfahrt 1801 krank. Er bekam Schmerzen in dem rechten Beine, die in den Arm der nehmlichen Seite zogen, und hernach auch die Bruſt einnahmen. Von da gingen sie in den Mund; es trat ihm Schaum vor ſolchem, und mit einemmal verlor er ſeine Sprache. Seine Leute holten einen Chirurgus, der ihm zur Ader lieſs, Brechmittel gab, und Spaniſchfliegenpflaſter an mehrern Stellen des Körpers, im Nacken, auf den Armen anwandte. Alles dies besserte ſeinen Zuſtand nicht. Er wandte

Digitized by Google

sich an einen geſchickten Arzt, deſſen Bemühen aber auch fruchtlos war.

In der Spätkur 1801 kam dieſer Unglückliche nach Neudorf, er konnte kein Wort reden, ſondern zeigte immer auf die Bruſt mit dem Ausdruck eines Gefühls von Schmerzen. Er hatte keine Krankheitsgeſchichte bei sich; ſchreiben konnte er nicht; denn alles obige, ſeine Krankheit betreffend, erfuhr ich von ihm nach ſeiner Wiederherſtellung. Er fing die Bäder an, und trank den Schwefelbrunnen. Nach acht Tagen verlor sich der Druck auf der Bruſt. Nach dem achtzehnten Bade kam er mit Freudenthränen mir entgegen, umfaſste meine Hände, und zeigte, zum Erſtaunen aller Gegenwärtigen, daſs er ſeine Sprache wieder besitze. Er behauptete, im Gefühle ſeiner Geneſung bemerkt zu haben, als wäre ihm ein Brocken im Halſe herunter geſtiegen. Eine Schwere im Arme, die der Kranke in jenem Zufalle erhielt, dauerte auch jetzt noch fort. Einige Bäder, die er noch nahm, bewirkten mehr Schweiſs, als die vorherigen, ehe er ſeine Sprache wieder erhalten hatte. Die ſpäte Jahrszeit, die Freude über ſein wiedergekommenes Vermögen, zu ſprechen, ſein Verlangen nach den Seinigen, alles dies machte, daſs er die Kur nicht länger fortſetzen

Digitized by Google

wollte. Anderthalb Jahre nachher sah ich ihn noch gesund.

14.

Ein Schiffsofficier, 34 Jahre alt, von gutem Aussehen, kam mit der Gesundheit eines Athleten nach Nendorf, nur konnte er die Arme nicht bewegen. Diese Lähmung hatte er sich auf dem Schiffe nahe an der Linie zugezogen. Bei einer Colik, die drei Wochen anhielt, legte er sich an eine Stelle, wo Zug war, auf den Leib. Die Colik verschwand, aber nach und nach wurden seine Arme gelähmt, auch litten die Beine etwas; dies verlor sich indessen von selbst. Die Arme waren magerer, dabei aber behielten sie ihr natürliches Gefühl. Sehr viele Mittel waren bei diesem Kranken vergebens angewandt worden; auch hatten die Seebäder nichts gefruchtet. Nach dem Gebrauche der Naphtha mit Opium hatte er die Erleichterung bekommen, den linken Arm wankend mit Anstrengung an den Kopf führen zu können.

Nach den ersten vier Bädern (er trank auch den Schwefelbrunnen) konnte er den einen Arm besser in die Höhe bringen, den andern mehr gelähmten zuerst bewegen. Patient nahm dabei innerlich die Arnica; äusserlich wurde in die Arme ein reizender Spiritus ge-

Digitized by Google

rieben. Während dem Gebrauche der erſten zwölf Bäder minderte sich die Lähmung mit jedem Tage. Der Kranke konnte nicht nur die Arme besser bewegen, ſondern sie auch mit mehrerer Anſtrengung gebrauchen, und ſelbſt verſchiedenes wieder mit den Händen halten. Beim innerlichen und äuſserlichen Gebrauche dieſer Mittel, die zwiſchendurch verändert wurden, wobei er auch zuletzt einige Dauchbäder nahm, und öfters die Arme mit Nesseln gepeitſcht wurden, verminderte sich ſeine Lähmung; die Besserung ging aber jetzt langſamer.

Nach einem Aufenthalte von beinahe fünf Wochen hatte ſeine Geſundheit ſo zugenommen, daſs er ſeine Arme gleich gut bewegen konnte, und obgleich langſamer, als im natürlichen Zuſtande, ſo konnte er ihnen doch jede Richtung geben. Er hatte wieder das Vermögen, den Hut aufzuſetzen und abzunehmen. Auch ſchrieb er wieder einige Worte. In den Händen war noch vorzüglich Schwäche zurückgeblieben. Jeden Abend waren die Hände angelaufen, welche Geſchwulſt des Morgens vergangen war. Da Patient nicht länger bleiben konnte, ſo rieth ich ihm, zu Hauſe die Electricität anzuwenden, und im künftigen Sommer wieder zu kommen, wenn er nicht völlige Geneſung erhielte.

Digitized by Google

15.

Ein junger Officier litt an fixen rheumatiſchen Schmerzen im linken Oberarm in der Schulter. Zwiſchendurch zeigten sich auch welche in andern Theilen ſeines Körpers. Er war nicht vermögend, die Hand hinter den Kopf zu führen, noch jede Seitenbewegung zu machen. Vor vier Jahren lag er ſehr krank an einem rheumatiſchen Fieber. Im letztern franzöſiſchen Kriege hatte er viele Strapatzen ausgeſtanden. Kleine Galanteriekrankheiten waren bald geheilt worden, und ſchienen keine weitere Folgen auf ſeinen Körper gehabt zu haben. Sein Ausſehen war blühend, und verſprach eine ſtarke Geſundheit. Seit geraumer Zeit hatte er ſchon mehrere innerliche und äuſserliche Mittel vergebens gebraucht. Er badete und trank das Nendorfer Schwefelwasser. Bald nach deſſen Anwendung fand er Erleichterung der Schmerzen, mehrere Beweglichkeit in den genannten Theilen. Die Zeit, welche der Patient der Kur widmen konnte, war kurz. Bald lieſs ich ihm alſo nach jedem Bade die Douche auf die ſchmerzhaften Theile anwenden, und sie zugleich mit *Vitr. Ol. x. cauſt.* und *Tinct. Canthar.* einreiben, innerlich aber die *Tinct. Guaj. vol.* daneben gebrauchen.

Nach einem nicht vollen dreiwöchigen Ge-

brauche dieſer Mittel genas Patient vollkommen, und ſeit dieſer Kur, nun ein volles Jahr nachher, hat er weiter nichts geſpürt.

16.

Hiero, achtzehn Jahre alt, hatte, kurz vor Weihnachten, einen halben Tag in kaltem Waſſer ſtehen müſſen, um für ſeinen Lehrmeiſter Schilf zu ſchneiden. Durch dieſe äuſſerſte Verkältung zog er ſich Gliederſchmerzen, geſchwollene Füſse, einen ſchiefen Hals mit fortdauernden Schmerzen zu. Sein Zuſtand wurde immer ſchlimmer. Als ihn ſeine Schweſter 1801 nach Nendorf brachte, muſste er geleitet werden; denn er konnte nicht allein gehen. Seine Sprache war nicht nur unverſtändlich, ſondern er beantwortete auch ſelten gehörig die an ihn gerichteten Fragen. Der Speichel lief ihm unwillkührlich aus dem Munde; ſein Blick war ſtarr und ſchief, da er den Kopf nicht bewegen konnte. Er muſste gefüttert werden, und dies ging ſchwer von Statten. Seine Ausleerungen erfolgten ſelten, und er muſste oft dazu ermahnt werden.

Unter dieſen Umſtänden fing er die Kur mit Baden und Trinken des Schwefelwaſſers an. Nach ein und dreiſsig Bädern, ſo viele Tage er auch den Brunnen trank (auſser dieſen ſind ihm keine andere Mittel gegeben

Digitized by Google

worden), reiſte er mit einer ſehr verbesserten Geſundheit ab. Er konnte vollkommen gut gehen, ſprach jetzt über alles, gab von der Urſache des Anfangs ſeiner Krankheit richtige Auskunft, hatte guten Appetit. Seine Leibesausleerungen waren in Ordnung; der Speichelfluſs hatte ganz aufgehört. Die Schmerzen wurden noch in einem geringen Grade in Arme und Kopfe bemerkt, welchen letztern er noch etwas ſchief hielt. Den folgenden Sommer kam dieſer Menſch, nach dem ihm gegebenen Rathe, wieder nach Nendorf. Er war nun während dieſer Zeit ſtärker geworden, und hatte sich ſehr erholt. Nichts mehr war von der Krankheit zu bemerken, als daſs er den Kopf noch nicht ganz gerade trug, doch war es kaum sichtbar. Er hatte die Zeit über wieder bei ſeinem Meiſter gearbeitet. Vierzehn Tage hatte er nun die Kur wiederholt, als er ohne mein Vorwissen mit dem Gebrauche der Bäder aufhörte, und heimlich wegging.

17.

Ein Mann von mittlerm Alter hatte ſeit mehrern Jahren Gicht, die sich vorzüglich in den untern Extremitäten zeigte. Dieſe waren ſehr geſchwächt, abgezehrt. Der ganze Körper hatte ein äuſserſt cachectiſches Anſehen.

Digitized by Google

Der Kranke konnte ohne Unterſtützung nicht gut allein gehen, beſonders gegen eine Anhöhe, wo er mehreremalen hingefallen war. Ein verſtopfter, anhaltender Leib war ihm eigen.

Kein bekanntes Mittel gegen Gicht und Rheumatismen war bei dieſem Kranken unterſucht geblieben; alle wurden aber fruchtlos angewandt. Auch hatte er künſtliche Schwefelbäder und zuletzt viele reizende Mittel gebraucht. Zu Nendorf brauchte er Bäder, Clyſtiere von dortigem Schwefelwasser, und trank es die erſten vierzehn Tage. Dabei gab ich ihm folgende Pillen: ℞. *Extr. ſapon.* ℥ß. *Antim. crud.* ℈rs. 3ij. *F. pil. pond. gr. ij. D. S.* Morgens, Mittags und Abends acht Stück zu nehmen *).

*) Das Antimonium iſt eins der ſchicklichſten und wirkſamſten Mittel in Verbindung des Gebrauchs des Nendorfer Schwefelwassers. Man kann es, wie auch den Brechſtein, in einer gröſsern Gabe darreichen, ohne die Wirkungen zu ſehen, welche man gewöhnlich von deren alleinigen Anwendung beobachtet. Vermuthlich, daſs es mit dem Schwefel des dortigen Wassers im menſchlichen Körper eine Verbindung eingehet, die ſeine Brechen erregende Kräfte, wodurch es dem Magen ſo oft läſtig wird, vermindern. Der Brechweinſtein iſt daher für unſer Waſſer ein empfindliches Reagens. Er ſchlägt ſich gleich in demſelben als Goldſchwefel nieder, welche Verſuche mehrmalen vom Herrn Prof. *Schaub* wieder-

Digitized by Google

Nach genommenem Clyſtiere, nach den Bädern, bekam der Kranke oft Schmerzen im Leibe, beſonders in der rechten Seite. Dieſe verloren ſich nach und nach; die Oeffnung wurde leichter, natürlicher, und nun ließ ich den Kranken ſtatt des Schwefelwassers den Driburger Brunnen trinken. Bei dieſer Behandlung besserte sich dieſer Patient ſo zuſehends, daſs er nicht nur alle Schmerzen

holt wurden. Ich wünſchte daher, daſs Aerzte, welche ihre Kranken an unſern Kurort ſenden, nicht, wie einige thun, mit ähnlichen Vorſchriften verſehen, welche theils überflüssig, theils durch gleichzeitige Anwendung des Antimoniums oder des Brechweinſteins besser erreicht werden. Was ſoll einem Kranken die Schwefelsalbe mehr leiſten können, als der Gebrauch unſers Wassers, das in ſeinen Beſtandtheilen ſo fein, und in ſolcher Quantität den Schwefel aufgelöſt enthält? Was kann man mehr erwarten, wenn man den dortigen Kranken anräth, noch nebenher Schwefelpulver zu nehmen, die höchſtens in gröſserer Gabe Stühle bewirken, aber auch den Magen ſchwächen?

Was muſs man von den Urtheilen einiger Aerzte über unſer Schwefelwasser halten, wenn sie ihren Kranken die Bäder empfehlen, den innern Gebrauch desselben aber durchaus als nachtheilig verbieten, dagegen aber eine Verordnung mitgeben, nach welcher sie jeden Morgen eine Portion des *Vin. ant. tim. H. c. Nitr.* trinken ſollen? — Das nehmliche gilt von der gleichzeitigen Anwendung aller übrigen Antimonialſchwefelpräparate.

Digitized by Google

verlor, sondern auch ein blühendes Ansehen hatte, und seine Kräfte so zunahmen, daß man ihm bei seiner Abreise durchaus nichts Kränkliches ansehen konnte, welche Gesundheit er auch noch nachher genossen hat.

18.

Ein Kind von acht Jahren, das von Jugend auf an scrophulöser Schärfe gelitten hatte, die sich bald durch hartnäckige Ausschläge von allerhand Art, bald durch Drüsengeschwülste, am mehresten und öftersten aber durch sehr hartnäckige Augenentzündungen zeigte, hatte zuletzt im vorhergehenden Jahre den Antimonialkalk mit Schwefel von *Hofmann* mit Vortheil gebraucht, und wurde deshalb nach Nendorf gesandt, um die dortigen Bäder anzuwenden. Nach den ersten Bädern bekam das Kind Augenentzündungen mit Fieber; es wurde dies durch die gehörigen Mittel gehoben, worauf es die Bäder fortnahm, und dabei Schwalheimer Wasser trank. Mit einer gesunden Farbe und vollkommen hergestellt verliefs es den Kurort. Ein Jahr nachher erfuhr ich, dafs diese Genesung fortgedauert habe.

19.

An einem gleichen Uebel litt ein junger

Digitized by Google

Menſch von funfzehn Jahren, deſſen Augen ſich auch während dem Gebrauche der Bäder entzündeten, welche Entzündung ſo ſehr zunahm, ſo lange anhielt, daſs ich zweifelte, ob er die Kur würde fortſetzen können. Durch zweckdienliche Mittel aber wurde dieſe Entzündung ſo gemindert, daſs er den Gebrauch der Bäder wieder anfangen konnte. Er verlieſs den Kurort viel geſünder. Zu Hauſe rieth ich ihm noch, den Pyrmonter Brunnen, als Nachkur, zu gebrauchen.

20.

Ein junger, talentvoller Menſch litt ſeit vier Jahren an ſcrophulöſen Geſchwüren am Halſe und an der Bruſt, die zum Theil fiſtulöſe Gänge hatten, im Umfange verhärtet waren, und ſehr übel ausſahen, dabei aber einen jauchichten Eiter von ſich gaben.

Im Winter war ſein Zuſtand immer ſchlimmer, als im Sommer. In ſeiner frühen Jugend hatte er ausgeſchlagenen Kopf gehabt, nachher Drüſengeſchwülſte unter dem Kinn, welche indessen nie von Bedeutung waren. Seine Eltern waren geſund. Sein Ausſehen war cachectiſch. Die drei letztern Jahre hatte er öftere Schmerzen, vorzüglich im Rücken. Er trank den Nendorfer Brunnen, und badete;

dabei gab ich ihm Pillen aus *Antim. Gum. Guajac.* und *extr. Gent. rubr.*

Beim Gebrauche dieſer Mittel heilten die Wunden am Halſe; ihre Härte ſchmolz, und die mehr offenen Wunden gaben einen beſseren Eiter. Auch ſein ganzer Körper wurde leichter und freier; er bekam mehr Appetit, und ſeine Kräfte nahmen zu. Er nahm nachher noch blos ſtärkende Mittel, zuletzt lieſs ich ihn den Nachmittag Wildunger Brunnen als Getränke trinken. Nach drei Wochen reiſte er völlig geheilt mit einer vollkommenen Geſundheit von Nendorf ab.

21.

Ein Mann in den vierziger Jahren, trocknen, hagern Körpers, Vater mehrerer bis jetzt geſunden Kindern, hatte von Jugend auf fiſtulöſe Geſchwüre, wahrſcheinlich von ſcrophulöſer Schärfe gehabt. Daher hatte er Steifigkeit der obern Extremitäten, Verwachſung der Ellenbogengelenke erhalten. Das Jahr zuvor bekam er innerliche Halsgeſchwüre, welche der Gebrauch des Nendorfer Schwefelwassers ſehr gebeſſert hatte. Jetzt, das folgende Jahr, war noch leichte Röthe des Halſes der Uvula zugegen; noch einige kleine flache Geſchwüre bemerkte man tiefer im Schlunde. Innerlich und äuſserlich brauchte der Kranke das Nendorfer

Digitized by Google

dorfer Wasser, und auch dieſes Jahr wieder mit auffallend gutem Erfolge, ſo daſs ſein Halsübel bei ſeiner Abreiſe nach drei Wochen meiſt ganz geheilt war. Zuletzt hatte ich ihm noch Kalkwasser zum Gurgeln gegeben, und eine ſtärkende Arzenei zu nehmen verordnet.

22.

Ein Mann von etlichen und dreiſsig Jahren kam nach Nendorf mit ſtarkem, ſchuppichtem Flechtenausſchlage im Gesicht, auf jedem Backen, eines groſsen Thalers groſs. Auch auf der Stirne zeigten sich kleinere Stellen davon. Der Mann war hager, abgezehrt, hatte ein ſchwindſüchtiges Anſehen. Der Ausſchlag war ſeit einigen Jahren zugegen. Keine Urſache von Gicht, Hämorrhoiden und dergleichen war auszumitteln. Patient behauptete, nie veneriſch geweſen zu ſeyn. Vierzehn Bäder nahm er ohne alle anſcheinende Besserung, die sich nach dieſem einſtellte. Nach ein und zwanzig Bädern und dreiwöchigem innerlichen Gebrauche des Schwefelwassers war er ganz hergeſtellt, ſo daſs die Haut vollkommen rein war, als er abreiſte.

23.

Ein Mann in den dreiſsiger Jahren, hatte

Digitized by Google

ſeit drei Jahren Flechtenausſchlag, welcher sich zuerſt auf der Hand, dann am Fuſse zeigte. Jetzt war die ganze rechte Hand und der Arm davon eingenommen. Arm und Hand waren ſehr geſchwollen. Erſterer hatte einen frieſelähnlichen Ausſchlag. Patient hatte früher, vor mehreren Jahren, eine veneriſche Anſteckung gehabt, die indessen ordentlich geheilt worden war. Gegen das Flechtenübel hatte die Anwendung der gewöhnlichen bekannten Mittel nichts gefruchtet. Er brauchte die Bäder zu Nendorf mit auſserordentlichem Nutzen. Die Geſchwulſt verlor sich ganz; der Ausſchlag war nur wenig bemerkbar. Am Vorderarme bildete sich ein Knoten, der sich nach und nach zertheilte. Patient nahm blos ein Pulver bei der Badekur, wovon der Hauptbeſtandtheil Spiesglanz war. Das nächſte Jahr wiederholte der Kranke die Kur zu Nendorf. Es hatte sich während dieſem Jahre nicht verſchlimmert, und er verlieſs den Kurort völlig hergeſtellt.

24.

Ein Herr von ſtarkem Körperbau, von geſundem Anſehen, litt ſeit neun Jahren viele Beſchwerden eines äuſserſt reizbaren geſchwächten Körpers. Er aſs mit Appetit, hatte aber eine ſchlechte Verdauung. Die kleinſte Gabe

Digitized by Google

abführender Mittel wirkte bei ihm immer heftig, wo leicht Ohnmachten folgten, mit fortdauernder Beängstigung. Selbst bittere Mittel führten ab. Zwei Becher vom Sprudel zu Carlsbad verschafften über 14 Stühle. Auch andere Mineralwasser konnte Patient nicht vertragen. Viele der ersten Aerzte Deutschlands hatte er vergebens gebraucht. Verschiedene glaubten, es sey Gichtmaterie, welche sich auf die Eingeweide geworfen habe.

Seit vier Jahren waren dem Patienten die Mittelgelenke der Finger geschwollen; eben so lange bekam er jedes Frühjahr Flechten neben den Daumen von der Gröfse eines Mariengroschens. Seit einem halben Jahre dehnten sich diese Flechten über den ganzen Körper aus. Es erschienen kleine, juckende Bläschen, welche, von selbst aufgegangen oder aufgekratzt, kleine Geschwüre und Geschwülste in der Haut bildeten. Der Urin, wenn er nicht krampfhaft abging, hatte meist einen trüben, rothen Bodensatz. Gegen diesen Ausschlag brauchte der Kranke allein das Nendorfer Bad mit solchem guten Erfolge, dafs er nach etlichen und zwanzig Bädern vom Ausschlage völlig geheilt war. Aber auch sein ganzer Gesundheitszustand war verbessert; er konnte Speisen vertragen, die er sonst nicht ohne Nachtheil seiner Gesundheit nehmen

Digitized by Google

durfte. Den Schwefelbrunnen hatte er, wegen ſeines zu delicaten Magens, nicht getrunken.

25.

Herr *v. W.*, einige zwanzig Jahre alt. Sein Körper war hager, ſeine Farbe ſtark brunet. Die Mutter dieſes Kranken hatte jedes Frühjahr leichten Flechtenausſchlag, der bald wieder verging.

Vor etwa zwei Jahren bekam dieſer junge Mann, der ſonſt geſund war, und keine veneriſche, noch ſonſt eine Krankheit gehabt hatte, Blaſen auf dem Arme, die den zweiten, dritten Tag aufgingen, abſchilferten, und durch Kratzen in nässen, flechtenartigen Ausſchlag übergingen. Patient brauchte viel dagegen; es wurde indessen ſchlimmer, und der Ausſchlag überzog nach und nach den ganzen Arm. Man wandte Quecksilbermittel an, auch dieſe halfen nichts. Nach dem Gebrauche einer Salbe verging der Ausſchlag, kam aber im ganzen Gesichte zum Vorſchein, nach dessen Heilung er wieder auf dem Arme erſchien.

Beinahe ſeit drei Monaten hatte Patient wenige Mittel, und wie er mir versicherte, kein Quecksilber genommen. Wie er unſre Bäder anfing, nahm der Ausſchlag den ganzen Vorderarm nebſt der Hand ein. Der

Digitized by Google

Kranke trank den Schwefelbrunnen. Die Hand und der Vorderarm wurden kohlſchwarz, der Oberarm braun; die Nägel behielten ihre natürliche Farbe. Mit Seife wurden einige Tage nachher die Arme gewaſchen, wonach die ſchwarze Kruſte abfiel. Er bekam das *Extr. ſtip. Dulcam.* mit dem *Antimon.*, innerlich dabei zu nehmen. Nach einer vierwöchigen Kur reiſte er, von ſeinem Ausſchlage geheilt, von Nendorf ab.

26.

Folgender Brief eines Chirurgen, deſſen Namen ich aus Delicatesse gegen die Patientin nicht nennen darf, enthält die Krankengeſchichte eines Frauenzimmers, welche uns zeigt, daſs die Anwendung der Bäder nicht immer nach den Namen der Krankheiten, ſondern nach den Urſachen derſelben beſtimmt werden, daſs sie eben ſo, wie andre wirkſame Arzeneimittel, auf eine rationelle Art gebraucht werden müssen, wenn sie Nutzen ſchaffen ſollen.

»Das F. V.... leidet ſeit zwölf Jahren an einem faſt ununterbrochenen Mutterblutfluſſe. Ihre vorhergehenden vielen Aerzte haben bald dieſes, bald jenes als Urſache angegeben; aber alle ihre Behandlungen waren vergebens. Einer ihrer letztern Aerzte vermuthete einen

Digitized by Google

polypum uteri; bei der Unterſuchung fand sich aber nicht das geringſte Zeichen von ſelbigem. Ich bin noch einer der glücklichſten geweſen. Ich fand die Patientin in einem äuſſerſt entkräfteten Zuſtande; es gelang mir aber, durch ſtärkende und nährende Mittel, den Blutfluſs ſehr oft auf mehrere Wochen zu entfernen, wodurch die Patientin alsdann Zeit gewann, Kräfte zu ſammeln. Bis dahin konnte ich nie die wahre Urſache entdecken; jetzt aber glaube ich ganz gewiſs behaupten zu können, daſs Flechtenſchärfe, woran auch ihre Schweſtern und deren Kinder leiden, die Urſache iſt. So befindet sie sich wohl; tritt aber ſelbiger durch Verkältung oder andere Urſachen zurück: ſo entſtehet ein unerträgliches Jucken an gewissen Theilen, und der Blutfluſs ſtellt sich wieder ein. Und weil ich glaube, daſs das Nendorfer Bad sich für der Patientin Zuſtände am beſten paſst: ſo habe ich es derſelben unter Jhrer Leitung empfohlen.«

Die Kranke brauchte die dortigen Bäder, deren gewöhnliche Temperatur ich verringern lieſs. Während dem Gebrauche derſelben verlor sich der Blutfluſs, der nachher etwas ſtärker wieder kam, wo vielleicht der vorgeſchriebene Wärmegrad nicht gehörig war beobachtet worden. Es zeigte sich Flechtenſchärfe im Gesichte, die bald wieder verging. Zugleich

Digitized by Google

entſtand ein ſtarkes Jucken über den ganzen Körper. Dieſes Jucken in der Haut dauerte fort, ohne daſs ein Ausſchlag von neuem erſchienen wäre. Der Blutfluſs verlor sich indessen, und Patientin reiſte nach drei Wochen geſunder ab.

Kürzlich habe ich Gelegenheit gehabt, mich nach dem Befinden dieſer Kranken zu erkundigen, und erfahren, daſs ſolches gegen ehemals viel besser ſey, und sie weniger von jenem Zufalle zu leiden habe.

27.

Madame S., verheirathet, einige zwanzig Jahre alt, kam nach Nendorf. Sie litt am *fluore albo.*

Sonſt war sie gehörig menſtruirt geweſen, in der Folge weniger im Abgange; darauf kamen Schmerzen, wenn die Periode eintrat, die jedesmal auf den höchſten Grad ſtiegen, wogegen nichts half. Durch den weiſsen Fluſs, der sich jetzt einſtellte, wurden die Schmerzen gelindert, und ſo wie jener zunahm, verſchwanden dieſe ganz. Die abgehende Materie wurde ſchärfer, äuſserſt copiös, ſo daſs die Kranke abmagerte. Der Gebrauch der Sabina, Canthariden, hernach Eiſenmittel, hoben das Uebel zwei Mal. Nach Verkältung, Indigeſtionen, erſchien der Abgang wieder.

Digitized by Google

Nun folgte Ausschlag im Gesichte, die äuſserste Magerkeit; und keine Arzenei verschaffte Erleichterung. Eine lange Anwendung stärkender Mittel bewirkte gar nichts. Man schlug den Gebrauch des Nendorfer Bades vor. Die Patientin badete und trank den Brunnen, sie nahm Clystiere und Muttereinspritzungen von dem nehmlichen Wasser. Sie wurde erleichtert. Der Ausfluſs hörte nach vierzehn Tagen auf, kam aber nachher im geringern Grade wieder. Nach dreiwöchentlichem Gebrauche dieſer häufigen Schwefelmittel, gab ich nun die folgenden Pillen, die mir in mehrern ähnlichen, hartnäckigen Fällen vortreffliche Dienste geleistet hatten; ℞. *Gum. Kino*, *G. Myrrh.*, *Extr. Marub. alb.* ā*ā* ʒ*ij*. *Vitriol. mart.* ʒ*j*. *f. pil. gr. ij. D. S.* Morgens, Mittags und Abends acht Stück zu nehmen.

Nach einem vierwöchigen Aufenthalte ging die Patientin mit vieler Besserung und fast völliger Genesung, da auch ihr Körper stark geworden war, und sie besser aussah, nach Pyrmont, um dort den Brunnen noch an der Quelle zu trinken, wo ich ihr die obigen Pillen ohne *Vitr. mart.* fortzunehmen anempfahl.

28.

Herr Gh. *v. W.*, ein Herr von mittlerer Natur, nicht starkem Körperbaue, kam im

Digitized by Google

Sommer 1801, im Monat Julius, nach Nendorf. Das Ausſehen dieſes Mannes war äuſſerſt kränklich, ſeine Geſichtsfarbe gelblich, ſeine Blicke zeigten tiefes Leiden. Folgendes war die Geſchichtserzählung ſeiner Krankheit:

Zwei Jahre zuvor, im October, hatte sich Patient einer ſtarken Verkältung ausgeſetzt, wo ſein Körper ganz durchnäſst wurde. Von dieſer Zeit fühlte er Anfangs einen dumpfen Schmerz im rechten Oberdickbeine. Dieſer Schmerz äuſserte sich dadurch, daſs Patient, wenn er darauf ruhete, oder etwas darauf legte, eine unleidliche Empfindlichkeit hatte. Dieſes Gefühl nahm immer mehr zu, es zeigte sich nun über dem rechten Knie einige Geſchwulſt, welche in der Tiefe eine harte Erhöhung hatte, die feſt auf dem Knochen ſaſs. Hernach bildete sich ein ähnlicher Knoten im Innern des Oberdickbeins, tief am Knochen, der indessen etwas beweglicher war. Patient hatte daran immer mehr Schmerzen, er konnte nicht lange gehen, nicht lange eine und die nehmliche Stellung ſeines Körpers beibehalten. Er ſuchte in der veränderten Lage desselben Erleichterung, ohne sie zu finden. Die Schmerzen verſcheuchten ſeinen Schlaf; denn er konnte keine Nacht im Bette bleiben; nur gegen Morgen überfiel ihn durch äuſserſte Müdigkeit ein leichter Schlummer im

Digitized by Google

Stuhle, ſo wie er denn die letzten ſechs Wochen vor ſeiner Ankunft zu Nendorf keine Nacht ſchlafen konnte. Die Tage waren für ihn nicht weniger leidend; er konnte sich weder einem unterhaltenden Geſchäfte widmen, noch an einer Zerſtreuung Theil nehmen. Er kannte keine Freude des Lebens, und nur die Stärke ſeiner Seele bewirkte, daſs er dieſen Leiden nicht ganz unterlag. Unſerm Kurorte wurde dieſer Kranke durch ſeine Leiden, durch die Gröſse ſeiner Seele, durch ſeinen ſanften Character, der ihn nicht verlieſs, gleich interessant.

Viele, die zweckmäſsigſten innerlichen und äuſserlichen Mittel, auch künſtliche Schwefelbäder, hatte er ohne Nutzen angewandt. Er brauchte das Bad zu Töplitz, nach welchem ſein Zuſtand sich verſchlimmerte. Vorher hatte er Carlsbad wegen Fehler im Unterleibe gebraucht.

Herr Geheimerath *Hufeland* ſchickte uns dieſen Kranken nach Nendorf. Ich lieſs ihm, nebſt dem Gebrauche der Bäder, auch den dortigen Schwefelbrunnen trinken. Dieſen konnte er gut vertragen. Im Bade ſelbſt befand sich Patient leidlich, nach ſolchem aber nahmen die Schmerzen jedesmal zu, und wurden ſtärker, als vorher. Auch zeigten sich andre in der Hüfte und im Knie, wo sie ſonſt

Digitized by Google

nicht bemerkt wurden. Abends wurde jedesmal auf Verordnung des Herrn Geh. Raths *Hufeland* ein Pulver genommen, wovon *Extr. aconit.* und *hyosc.* die Hauptbeſtandtheile waren. Der Schlaf, die Nachtruhe ſtellten ſich aber noch nicht wieder ein, wodurch alle Kräfte des Kranken verzehrt wurden. Nach ohngefähr vierzehn Tagen des Gebrauchs der dortigen Quelle bemerkte der Patient einen öftern Abgang einer ſchwarzen, pechartigen Materie mit grünem Schleime. In der frühen Jugend hatten ſeine Aerzte Fehler an der Leber bei ihm vermuthet, und durch vieles Sitzen in ſeinen Geſchäften hatte er ſich Unterleibsbeſchwerden zugezogen, weshalb ihm Carlsbad war verordnet worden. So wohlthätig ſich nun die Anwendung unſrer Quelle zeigte, ſo glaubte ich doch die angezeigte Wirkung durch dienſame Nebenmittel noch befördern zu müſſen, weshalb ich folgendes verſchrieb: ℞. *Aq. Menth. crisp.* ℥iij. *Extr. ſapon.* ℥j. *Aq. Laur. Ceras.*, *Terr. fol. tar.* *aa* ℥ß. *Naphth. aceti.* ʒiß., wovon täglich dreimal ein ſtarker Eſslöffel voll genommen werden ſollte. Der ſchwarze Abgang verlor ſich; die Oeffnung blieb weich; die Schmerzen waren abwechſelnd geringer und wieder heftig. Der oberſte Knoten ſchien etwas kleiner geworden zu ſeyn. Die bisher genom-

Digitized by Google

mene innerliche Arzenei wurde verändert. Patient bekam folgende Pillen: ℞. *Extr. ſtip. Dulcam.* ℥ß. *Sap. offic.*, *Antim. crud. pulveris.* $\overline{aa}$ ʒij. *F. pil. pond. gr. ij. D. S.* Morgens, Mittags und Abends 8 Stück zu nehmen. Um mehr von auſsen auf die Vertheilung der Knoten zu wirken, bekam er einige Dampfbäder, zugleich wurde auf die Geſchwülſte das *Ung. phosphor.* eingerieben. Vom Monat Auguſt an hatte Patient mehr Schlaf, mehr Nachtruhe, die Schmerzen waren vermindert, und die, welche da waren, behauptete er, wären von denen verſchieden, die er ſonſt gehabt hätte. Uebrigens wurde ſein Ausſehen besser, und jedermann bemerkte, daſs er freier gehen könne, auch länger im Stande wäre, die nehmliche Lage ſeines Körpers beizubehalten, welches ihm ſonſt unmöglich war. Dazwiſchen, um durch Erſchütterung und Gegenreiz auf ſeine Geſchwulſt zu wirken, da jetzt ſein Leib freier war, gab ich ihm ein Brechmittel, welches der Kranke leicht vertrug, wodurch etwas Galle und Schleim abgeführt wurde. Zuletzt nahm er folgende Pillen: *Extr. ſapon.* ℥ß. *Extr. Chelid. m.*, *Aconit.* $\overline{aa}$ ʒiß. *Antim. crud. pulveriſ.* ʒij. *F. pil. p. gr. ij.* Morgens, Mittags und Abends 10 Stück zu nehmen. Am Ende des Monats Auguſt verlieſs er unſern

Digitized by Google

Kurort mit der Hoffnung, die völlige Genesung werde noch nachkommen.

Ein Auszug seines Briefes, den ich im Januar 1802 von diesem allgemein geschätzten Mann bekam, enthält den weitern Bericht von seinem Befinden.

P. den 2ten Jan. 1802.

»Nunmehr glaube ich mit Gewissheit über mein Befinden urtheilen zu können, und es ist mir ein angenehmes Geschäft, Ihnen meine Wiederherstellung bekannt zu machen. Sie wissen, wie ich von Nendorf abreiste, war mein Körper innerlich gesunder, ich hatte mehr Schlaf, weniger Schmerzen, obgleich die Beulen am Knochen weniger verändert waren, und die Geschwulst in den fleischigen Theilen sich am mehrsten verringert hatte. Meine Schmerzen, die auch auf dem Wege erträglich waren, wurden in G. so heftig, dass ich beschloss, meine Gesellschaft allein reisen zu lassen, und wieder nach N. zurückzukehren. Wider Vermuthen schlief ich gut, meine Schmerzen waren den folgenden Tag leidlich, und ich setzte meine Reise fort, die ich mit abwechselndem Befinden, mitunter auf den schlechtesten Wegen, und bei einem eben so veränderlichen Wetter zurücklegte, und am Ende Septbr. auf meinem Gute ankam. Mein Befinden war bei

Digitized by Google

meiner Ankunft erträglich, welches auch drei Tage anhielt, als ich auf einmal einen rheumatiſchen Schmerz im Beine ſpürte, welcher mich hinderte, die Stiefeln anzuziehen. Dieſer Schmerz war im geſunden Beine, mit Fieber begleitet, und nahm auch nachher die Eingeweide ein. Endlich zeigte ſich ein rother, nesselartiger Ausſchlag über den ganzen Körper, ohne daſs jene Schmerzen sich verminderten. Ich ſuchte die Hülfe eines Arztes. Meine Krankheit nahm zu. Der Arzt muſste mir Fliegenpflaſter auf den Leib legen, wodurch sich die Schmerzen verloren, und durch Anwendung mehrerer anderer Mittel dieſe Krankheit gehoben wurde, die faſt alle meine Kräfte aufgerieben hatte, ſo daſs ſelbſt der Arzt einigem[illegible] meinem Aufkommen zweifelte. Doch nach und nach kam ich auch wieder zu meinen Kräften, die jetzt wieder ganz hergeſtellt sind. Was mein altes Uebel betrifft, ſo hat sich dieſes ſo verändert, daſs ich im kranken Beine, ſelbſt bei Anſtrengungen, ein ſehr unbedeutendes Gefühl habe. Die Beulen am Knochen haben sich indessen weniger verändert. Wie Sie hieraus abnehmen, bin ich alſo beinahe ganz ſchmerzfrei, und ſchon in dieſer Hinsicht ſehr glücklich; auſserdem bin ich aber auch ungewöhnlich leicht in allen Gliedern, habe eine geſunde

Digitized by Google

Farbe, und erwache ſelten öfters, als einmal in der Nacht. Bloſs das Einſchlafen wird mir ſchwer. Wer hätte das geglaubt, daſs ich jemals ſo weit wieder hergeſtellt werden könnte? Meinem Aufenthalte zu Nendorf danke ich dieſe unerwartete Geneſung, die ſo weit gekommen iſt, daſs ich eine Angloiſe getanzt und geſtern gewalzt habe. Herr Geh. Rath *Hufeland*, der zwar nicht ganz ohne Hoffnung war, dennoch aber nur wenige Hoffnung hatte, mich geheilt zu ſehen, war nicht wenig verwundert, als er mich mit einer ſo heitern Miene und Gesichtsfarbe auch geſunden Beinen vor sich ſah. Als ich im abgewichenen Jahre v. B. abreiſte, um nach Nendorf zu gehen, hatte ich wenig Vertrauen, B. und P. jemals wieder zu ſehen. Ich kann Jhnen daher meine Freude nicht lebhaft genug beſchreiben, daſs ich beides wieder geſehen, und geſund wieder geſehen habe. Im nächſten Sommer hoffe ich gewiſs, wieder in Nendorf zu ſeyn.«

Der Herr Patient führte ſeinen Vorſatz aus, und kam zur allgemeinen Freude derer, die ihn kannten, mit einer ſehr verbesserten Geſundheit den folgenden Sommer nach Nendorf. Jetzt konnte er jede Bewegung leicht und mit Ausdauern machen, ſeine Gesichtsfarbe war reiner, er war ſtärker geworden.

Digitized by Google

Alle Leibesfunctionen gingen ordentlich, und sein Geist zeigte sich wieder in der Heiterkeit und Stärke, wodurch er sich vielen Kurgästen eben so interessant machte, als er durch die Güte seines Herzens beliebt geworden war. Die Erhöhungen auf dem Knochen des rechten Beins waren gegen vorigen Sommer etwas vermindert worden; sie waren meist ohne Schmerzen. Er trank wieder das Schwefelwasser, badete, und nahm die letztere Zeit mehrere Douchbäder auf die Knoten selbst. Anfangs führte der Brunnen wieder schwarze, pechartige Excremente ab; nachher wurde die Oeffnung des Leibes natürlich. Die Douche verursachte Anfangs in den Knoten Schmerzen. Bei der Abreise waren diese Beulen wieder kleiner geworden, besonders die obere am Dickbeine. Die untere am Knie war mehr bemerkbar, doch so, dass sie nur in gewissen Stellungen des Körpers leichter gefühlt werden konnte, und Patient verliess Nendorf den 7ten August mit völliger Zufriedenheit. Möge diese Besserung durch keinen weitern Unfall unterbrochen werden!

29.

Folgende Krankengeschichte, womit ich einen Theil meiner gemachten Beobachtungen beschliesse, mag die Kranke selbst erzählen:

»Vor

»Vor mehreren Jahren bemerkte ich im Monat März, bei einem aufserordentlich ſtarken Schnee und einer groſsen Kälte, des Morgens beim Erwachen ein heftiges Jucken und Brennen an der Naſe, das der Empfindung glich, die der Froſt in Händen und Füſsen zu verurſachen pflegt, auch war meine Naſe brennend roth und ſtark geſchwollen. Ich konnte mich um ſo weniger in dieſer Empfindung täuſchen, da ich von Kindheit auf Froſt in die Füſse und auch oft in die Hände zu bekommen pflegte, woran vielleicht eine ſehr kalte Wohnung in meinem älterlichen Hauſe Urſache ſeyn mogte; im Gesichte hatte ich indeſs noch nie etwas davon geſpürt. Mein Uebel an der Naſe verlor sich, gegen das Ende des Monats Mai, nach und nach ſo gänzlich, daſs auch keine Spur davon zurückblieb. Im November desselben Jahres aber, da wir eine ſehr frühe Kälte hatten, fühlte ich auf einem Spatziergange ein Zucken und Schlagen der Nerven der Naſenſpitze, das zwar nur eine Secunde dauerte, zugleich aber bemerkte ich auch wieder jene, dem Froſt ähnliche, Empfindung an der Naſe (in Händen und Füſsen hatte ich den Froſt ſchon ſeit mehreren Tagen), und ich ſah, wie ich nach Hauſe kam, daſs meine Naſe wieder ganz roth und geſchwollen war. Im Frühlinge

verliefs mich dies Uebel wieder, und meine Nafe erhielt ihre vorige Geftalt und Farbe wieder.

Drei bis vier Jahre hinter einander ftellte sich jeden Winter das Uebel an der Nafe zugleich mit dem Frofte in Händen und Füfsen ein, und verliefs mich mit diefem zugleich im Frühling. Das Uebel war bald heftiger, bald gelinder, nachdem meine Wohnung mehr oder weniger kalt war.

Ich hatte bis jetzt nichts gebraucht, weil mein Arzt, der mich, weil ich auf dem Lande wohnte, nur felten fah, das Uebel für eingebildet hielt. Im Februar 1792 aber kam ein neues Uebel hinzu, welches durch eine heftige Erkältung im Oftwinde veranlafst ward. Es beftand in einer Steifheit und harten Gefchwulft der Nafenfpitze, an der ich unzählige kleine fchwarze Punkte bemerkte; denn das dem Frofte ähnliche Uebel an der Nafe hatte sich fchon zugleich mit dem Frofte in Händen und Füfsen beim Eintritt des Winters eingeftellt.

Ich hoffte, dafs sich beide Uebel an der Nafe im Frühjahre verlieren würden; allein diefe Hoffnung war vergebens, woran vielleicht der ungewöhnlich kalte Sommer Theil hatte. Zwar verminderte sich in den Hundstagen die Steifheit in der Nafenfpitze etwas,

Digitized by Google

und die Röthe zog sich mehr an eine Stelle zusammen, so dass der eine Nasenflügel purpurroth, das Uebrige der Nase aber weiss war; allein sobald das Wetter wieder weniger heiss war, verbreitete sich die Röthe wieder über die ganze Nase, und die Nasenspitze ward wieder steifer. Ich ward nun empfindlicher gegen Wind und Zugluft; so lange ich *nur Frost* an der Nase hatte, verursachte mir wohl ein hoher Grad von Kälte oder Hitze, die Nähe eines heissen Ofens oder ein offenes Fenster im Winter Beschwerde; allein *jetzt* konnte ich nicht die mindeste Kälte oder Hitze ertragen, und jede, einem Gesunden ganz unmerkliche Veränderung der Luft, war mir äusserst empfindlich.

Ich glaubte nun meinen, viele Meilen entfernten, Arzt ernstlich um Hülfe bitten zu müssen. Er schickte mir Kräuter, die ich in Milch kochen, und dann den Qualm durch einen Strohhalm in die Nase ziehen musste. Allein dies Mittel konnte wohl nicht helfen. Michaelis desselben Jahrs reiste ich zu ihm. Auf dieser Reise von mehreren Tagen verwahrte ich die Nase durch ein Tuch so gut gegen die Kälte, dass sie fast in beständiger Transspiration war. Dies bekam mir so gut, dass mein Arzt versicherte, er sähe nichts an der Nase, als kleine schwarze Puncte an der Spitze

Digitized by Google

derſelben. Er geſtand übrigens, daſs er d
Uebel nicht kenne, und wollte mir daher au
nichts verordnen, nur rieth er mir, um mi
abzuhärten, jeden Tag, ſelbſt bey Froſtwet
ſpazieren zu gehen.

In dieſem leidlichen Zuſtande blieb i
von Michaelis bis zum November. Als i
aber an einem kalten Novembertage, um d
Vorſchrift meines Arztes zu erfüllen, bei
nem ziemlich ſtarken Oſtwinde ſpazier
ging, fühlte ich auf einmal wieder ein Zuck
und Schlagen der Nerven in der Naſenſpi
und zugleich auch wieder ein heftiges B
nen und Jucken an der ganzen Naſe, d
ſtark aufſchwoll und ganz roth ward. In d
folgenden Nacht, da es ziemlich windig w
fühlte ich, obgleich Fenſter und Bette m
Vorhängen verwahrt waren, den Wind ſo ſeh
daſs ich mir im Bette das Geſicht mit T
chern bedecken muſste. Den folgenden M
gen ſah ich, daſs ſich eine Geſchwulſt an d
Naſenſpitze geworfen hatte, wodurch die Na
ein verlängertes Anſehen bekam. Dieſe G
ſchwulſt habe ich noch bis dieſen Augenblick

Ich wandte mich nun, da ich nur 3 Stu
den von Hannover wohnte, an den Hofr
Zimmermann, und als ich nicht gleich An
wort von ihm erhielt, an den Leibmedic
Wichmann. Dieſer letztere verordnete m

Digitized by Google

gleich Arzeneyen und Diät. Ich ward indeſſen nicht beſſer — ich hatte nie eine natürliche Empfindung an der Naſe; ſondern entweder ein unerträgliches Brennen und Jucken, wobei ich ſo empfindlich gegen Zug und Wind war, daſs ich die Bewegung der Luft, die mein eignes Gehen verurſachte, nicht vertragen konnte, ſondern, wenn ich im Zimmer umher ging, ein Tuch vor die Naſe halten muſste, oder die Naſenſpitze war kalt wie Eis, ſteif und hart, und ſo gefühllos, daſs, wenn ich daran ſtieſs, ich nur eine Erſchütterung im obern Naſenknochen, aber durchaus nichts an der Spitze der Naſe empfand. Dieſe beiden entgegengeſetzten Zuſtande von äuſserſter Empfindlichkeit und gänzlicher Fühlloſigkeit, von glühender Hitze und Eiskälte, wechſelten beſtändig, oft in einem Tage mehreremal miteinander ab, nachdem das Zimmer oder das Wetter etwas wärmer oder kälter war. In dieſer Zeit warf ſich auch eine Geſchwulſt an das eine Knie, die ſich aber von ſelbſt wieder verlor.

Im Frühjahr 1793 verordnete mir der Leibmedicus *Wichmann* die Molke. Nachdem ich nun 5 Monate in Hrn *Wichmanns* Kur geweſen war, ohne die mindeſte Beſſerung zu ſpüren, wandte ich mich an den Leibchirurgus *Lampe* in Hannover, an den der

Digitized by Google

Hofrath und erſte Leibarzt *Zimmermann* mich ſchon früher gewieſen hatte. Wie Hr *Lampe* mich zu Anfang des Junius ſah, verordnete er mir auſser der Molke, deren fernern Gebrauch er mir anrieth, Kräuter, auf die ich Milch, oder auch Waſſer kochend heifs gieſsen, und wenn ſie gehörig abgequalmt waren, die Naſe darüber bähen muſste. Ich fühlte immer groſse Linderung während des Bähens. Meine Naſe ward wieder geſchmeidiger, jene Härte und Steifheit verlor ſich, und ich hatte natürliches Gefühl, wie in den geſunden Theilen des Körpers, in ihr; — doch dauerte dieſe Beſſerung nur während ich bähte, eine Viertelſtunde nachher war ſchon wieder immer alles ſo ſchlimm, als vorher. Kaum hatte ich dieſes Mittel eine halbe Woche gebraucht, als die kleinen, ſchwarzen Puncte an der Naſenſpitze ſich immer mehr aus der Haut erhoben, ſo daſs ſie wie mit kleinen Stacheln beſetzt war; einen dieſer Stacheln nahm ich mit der Scheere heraus; er war wie der vierte Theil einer Stecknadel lang, auf der obern Seite ſchwarz, auf der untern weifs, und lieſs ſich zerreiben wie Mehl. Mein Geſicht ward nach und nach mit einem kupferrothen Ausſchlage bedeckt, der ſich dann in einen dicken, gelben Schorf verwandelte. Nachdem ich die Bähungen 8 Wochen täglich 3mal eine Stun-

Digitized by Google

de gebraucht hatte, mufste ich den Ausfchlag mit venedifcher Seife und Milch abwafchen; nach neun Tagen war er völlig weg, und meine Haut war weifser und zarter, als fe. — Aber das Uebel an der Nafe hatte fich nicht verloren, nur die fchwarzen Puncte und die Steifheit waren weg; aber Gefchwulft und Röthe und jene aufserordentliche Empfindlichkeit gegen die Luft, hatten eher zu- als abgenommen. Während des Gebrauchs der Bähungen hatte ich verfchiedene fpanifche Fliegen auf den Nacken und auf die Arme legen müffen, auch hatte ich während diefer ganzen Zeit die Molke fortgefetzt. Hr *Lampe* wollte mir jetzt ein Seidelbaft legen; dies ward aber durch einige Vorfälle verhindert.

Ich reifete Michaelis nach Caffel, und blieb bis Johanni des folgenden Jahrs 1794 da. Während meines dortigen Aufenthaltes verminderte fich mein Uebel fehr: jede unnatürliche Empfindung fchwand ganz, fo wie die Röthe; auch die Gefchwulft hatte fich beynahe, doch nicht völlig verloren. Doch zeigten fich wieder fchwarze Puncte an der Nafenfpitze. In diefem gebeſſerten Zuftande blieb ich felbft in dem folgenden fehr kalten Winter 95. Ich litt nicht allein gar nicht von der Kälte, fondern ich konnte mich fogar der Zugluft ohne Nachtheil ausfetzen. Im Frühjahr

Digitized by Google

1795 wagte ich es bei sehr schwülem Wetter das Tuch wegzulassen, welches ich seit langer Zeit des Nachts vor dem Gesicht getragen hatte. Aber wie ich aufwachte, fühlte ich, dafs mein Nasenübel sich wieder eingefres hatte. Ich bat den Leibchirurgus *Lampe* um den Gebrauch der Bähungen wieder zu erlauben, und ich brauchte sie fünf Wochen, ohne dafs Ausschlag heraus kam; doch verschafften sie mir grofse Linderung.

Ein Jahr lang fühlte ich nun sehr wenig von meinem Uebel, ich versuchte wieder bei einer aufserordentlich starken Hitze, des Nachts das Tuch von dem Gesichte wegzulassen. Wie ich aufwachte, fühlte ich, dafs ich nicht allein mein Nasenübel wieder, sondern auch, dafs sich das Uebel über das ganze Gesicht verbreitet hatte, auch war die Empfindung, die ich jetzt an der Nase und im ganzen Gesicht hatte, heftiger, wie sonst — sie glich dem Ziehen einer gelinden spanischen Fliege. Meine Empfindlichkeit gegen Kälte und Zugluft war gröfser, wie je. Die mindeste Kälte vermehrte mein Uebel, dabey waren beide Backen kupfrich. Mir fiel dies um so mehr auf, da ich von Kindheit auf eine sehr weifse, etwas blasse Gesichtsfarbe und eine sehr glatte Haut gehabt hatte.

Ich liefs jetzt, ohne Hrn *Lampe* um Rath

a fragen, die Kräuter, welche mir ſchon zwei-
al ſo gute Dienſte geleiſtet hatten, wieder
achen, und fing den 22ſten Auguſt 1796 an
a bähen. Kaum hatte ich ſie einige Tage
ebraucht, als mein Geſicht, wie bey ihrem
rſten Gebrauche, mit Ausſchlag überzogen
urde, nur mit dem Unterſchiede, daſs dies-
al der Ausſchlag weit ſtärker herauskam,
ie das erſte Mal, und beym Herauskommen
eftig juckte. — Ich legte mir nun auch wie-
der einige ſpaniſche Fliegen, wie das erſte
Mal, und beobachtete dieſelbe Diät, nur trank
ich, der ſpäten Jahrszeit wegen, keine Molke.

Während dieſer Kur bemerkte ich, daſs
mir des Nachts oft im Munde eine wäſſerich-
te Feuchtigkeit zuſammenfloſs, die, wenn ich
ſie im Schlaf hinunter ſchluckte, mir ein ſo
heftiges Brennen in der Bruſt verurſachte, daſs
ich eine Art von Stickhuſten davon bekam,
der wohl eine Viertelſtunde anzuhalten pfleg-
te, wobei ich ſtarke Bruſtſchmerzen fühlte.

Wie ich zwey Monate gebähet hatte, woll-
te ich den Ausſchlag mit venediſcher Seife
und Milch abwaſchen; es ging aber nichts
herunter — nur mit vieler Mühe gelang es
mir, einige Stücken an den Backen und an
der Stirn, theils loszuweichen, theils abzurei-
ſsen. Dieſe Stücken Schorf ſahen ganz kup-
ferfarben aus. Die Haut hatte an den Stel-

Digitized by Google

len, wo Ausſchlag abgegangen war, unzählige ſchwarze Puncte. Die Stirn war mit Flechten, das übrige Geſicht mit einem dicken Schorf bedeckt. Ganz unten am Kinn ſaſs ein Stück, das einem Horn glich, und ſo lang und dick wie ein Glied vom Finger war, auf der untern Seite ſah es ſchwarz, auf der obern weiſs aus; ſo weit es weiſs ausſah, war es weich, und fiel durch eine leichte Berührung ab. Ich wandte mich jetzt wieder an Hrn *Lampe*. Er verordnete mir, aufser den Bähungen, den äufsern Gebrauch von Hafergrütze in Milch gekocht. Mit dieſen beiden Mitteln muſste ich abweehſeln, und immer zwey Tage bähen und zwey Tage mir das Geſicht mit Hafergrütze in Milch gekocht waſchen. Da ich aber bald bemerkte, daſs der Schorf, welcher durch das Waſchen herunter ging, Spuren wie Blatternarben zurückliefs, und ſich auch immer wieder von neuem welcher anſetzte: ſo liefs ich mit Hrn *Lampens* Erlaubniſs dies Mittel weg, und fuhr nur fort, alle 2 Tage zu bähen. Mein Geſicht war jetzt mit einer öhlichten Feuchtigkeit überzogen, die ich Tag und Nacht ausſchwitzte. Dieſe verſchaffte mir groſse Linderung. Jede unangenehme Empfindung im Geſichte war weg, ich hatte ein ganz geſundes, natürliches Gefühl im ganzen Geſichte, nur wenn ich mich der

Digitized by Google

Kälte ausſetzte, fühlte ich ein Spannen der Haut im Geſichte, welches zunahm, ſo wie jene Feuchtigkeit ſich nach und nach zu einer Kruſte auf der Oberfläche verhärtete. Im Frühlinge 1797 muſste ich Molke trinken, und im Auguſt deſſelben Jahrs durfte ich endlich aufhören, zu bähen, nachdem ich ein ganzes Jahr damit fortgefahren hatte. Der L. Chirurgus *Lampe* verordnete mir einige innere Arzeneyn, und im Nov. 97 auch einige äuſsere Mittel. Ich habe vergessen, anzuführen, daſs im Auguſt, in der Zeit, wie ich aufhörte, zu bähen, ein groſses Stück Schorf am Kinn abfiel. Die Haut war an dieſer Stelle auſserordentlich weiſs, zart und ſchön; nach wenig Tagen aber wieder mit Ausſchlag überzogen.

Mein Ausſchlag ward im Winter 97 auf 98 immer ſtärker, und verurſachte mir oft unangenehme Empfindungen, beſonders an der Stirn, wo er am dickſten herauskam. Es war mir oft, als ob die Gewalt, mit der er an der Stirn herausfuhr, die Haut zerreiſsen würde. Oben an der Naſe zwiſchen den Augen hatte ich oft einen Schmerz, der dem Stich einer Weſpe völlig glich; an dieſen Stellen fand ich jedesmal einen Stachel, der halb so lang wie das Glied eines Fingers, auf der obern Seite ſchwarz, auf der untern weiſs war, und beim

Digitized by Google

Herausnehmen eine Vertiefung hinterliefs, di
ſich nach einigen Tagen zuzog.

Jetzt fingen auch meine Augen an, ſich
zu entzünden — bisher war mir nur häufig
Waſſer in den Augen zuſammen gelaufen, da
mir nur ſo lange einen empfindlichen Schme
verurſachte, bis ich ſie getrocknet hatte. (S
weit die Wölbung des Auges bis an den Au
genknochen gehet, iſt die Haut immer vo
Ausſchlage frei, und ganz weifs und zart g
blieben. Ich weifs keine andere Urſache hi
von anzugeben, als den häufigen Gebrauch
des Tuches beim Abtrocknen der Augen.
Mit jener Entzündung der Augen zugleich be
kam ich auch einen brennend rothen Au
ſchlag von der Gröſse eines Guldens am Hal
se. Herr *Lampe* verordnete mir dagegen den
Gebrauch von ſüſsem Schmand, wonach er
ſich zwar bald verlor, aber immer wieder kam.
Auch im Geſicht muſste ich den Schmand ver
ſuchen, ich bekam aber, wenn ich ihn auf
ſtrich, ein ſo heftiges Zucken und Schlagen
der Nerven, daſs ich nicht damit *fortfahren*
durfte. Dieſe nämliche Empfindung haben mi
alle äuſsere Mittel verurſacht, die ich in de
Folge verſucht habe. Meine Haut war jetzt
im Geſicht nicht mehr ſo gut, als anderthalb
Jahre früher; an den Stellen, wo durch eine
äuſsere Urſache Schorf abfiel, hinterliefs er

Digitized by Google

Vertiefungen, wie Blatternarben, und die Haut war roth und grob. Auch dieſe Stellen überzogen ſich bald wieder mit Ausſchlag.

Im April 98, wie mein Uebel aufs Höchſte geſtiegen war, ſchickte der Leibchirurgus *Lampe* mir den Amtschirurgus *Ullrichs*, um meinen Zuſtand zu unterſuchen. (Herrn *L.* hatte ich ſeit Nov. nicht geſehen.) Herr *Ullrichs* ſchickte mir Arzeneyen, wonach ſich die Entzündung der Augen und der Ausſchlag am Halſe gleich und auf immer verlor. Ich muſste dann 12 Wochen die Milchkur gebrauchen; und den 24ten Auguſt ſchickte er mich nach Nendorf, wo ich unter der Aufſicht des Hofraths *Schröter* 20 Bäder gebrauchte. Auſserdem lieſs der Herr *Schröter* mich Schwefelwaſſer trinken, und verordnete mir verſchiedene Arzeneyen. Ich verlieſs indeſs Nendorf den 16ten Septbr. in dem nämlichen Zuſtande, worin ich hingekommen war. Zu Anfang des Octobers fiel ein ganz kleines Stück Ausſchlag an der Backe, und in demſelben Monate ging durch einen unvorſichtigen Stoſs nach einigen Tagen ein ſo groſses ſchweres Stück Schorf an der Naſenſpitze los, daſs es beim Herunterfallen auf die Erde ein hörbares Geräuſch machte. Dieſer Schorf war auf der einen Seite mit einer milchigen Feuchtigkeit überzogen, womit auch die Naſenſpitze

Digitized by Google

bedeckt war. Nach einigen Tagen waren diese Stellen wieder mit Ausschlag überzogen.

Herr *Ullrichs* gab mir vor dem Winter noch einige Arzeneyen, liefs mich im Frühjahr 99 die nämlichen Pulver gebrauchen, die er mir ein Jahr früher gegeben hatte, und schickte mich Anfangs Junius wieder nach Nendorf. Ich nahm 21 Bäder, trank Schwefelwasser, und gebrauchte verschiedene Mittel, die mir der Herr *Schröter* verordnete. Auch dies Jahr verliefs ich Nendorf so, wie ich dahin gekommen war. Gegen Michaelis fiel, diesmal ohne äufsere Veranlassung, wieder der Schorf an der ganzen Nasenspitze ab, er war weit weniger dick, als ein Jahr früher, doch inwendig wieder mit jener milchigen Feuchtigkeit überzogen. Die Nasenspitze war nach einigen Tagen wieder mit Ausschlag bedeckt. Nach und nach gingen nun auch einige von den dickſten Schörfen an der Stirn mit grofsen Schmerzen ab; es hatten sich aber unter diesen schon wieder neue, dünnere umgesetzt, so dafs ich nicht sehen konnte, wie die Haut beschaffen war. Herr *Ullrichs* gab mir wieder Arzeneyen vor dem Winter, liefs mich im Frühjahre 1800 zum dritten Male die nämlichen Pulver, nur kürzere Zeit, gebrauchen, und Johanni nach Nendorf gehen. Ich nahm 28 Bäder, und gebrauchte, aufser dem Schwe-

Digitized by Google

felwaſſer, ſonſt nichts. Während der Kur zeigte ſich keine Wirkung des Bades; gegen den Herbſt aber gingen alle alten, dicken Schörfe im ganzen Geſichte ab; nur die neuer hier ausgekommenen blieben. Ich bekam auch jetzt wieder Arzeneyen von Herrn *Ullrichs*, mit denen ich ſelbſt im Winter fortfahren muſste. Beim Eintritt der groſsen Kälte fiel kein Ausſchlag mehr ab; erſt im Frühjahr 1801 ging wieder etwas herunter. Herr *U.* lieſs mich zum 4ten Male die nehmliche Frühlingskur, nur noch gelinder, als ein Jahr früher, gebrauchen, und 5 Wochen nach Johanni ging ich nach Nendorf. Hier gebrauchte ich, unter der Anleitung des Herrn Hofraths *Waitz*, 28 Bäder, das Nendorfer Schwefelwaſſer und einige mir von dem Herrn Hofrath verordnete Arzeneyen, unter andern Pillen, die mir ſehr gut bekamen.

Bald nach vollendeter Badekur bemerkte ich diesmal die erwünſchteſte Wirkung davon. — Der Ausſchlag ging ohne Schmerz oder irgend eine andre Beſchwerde im ganzen Geſicht nach und nach ab. Selbſt im Winter von 1801 bis 1802, fiel noch etwas davon herunter. Jetzt im Sommer 1802 iſt wenig mehr davon zu ſehen, als noch etwas an der Stirn. Gegen die Zeit der Badekur habe ich doch aber ein heftiges Jucken an der

Digitized by Google

Stirn bemerkt. Dies hat sich jetzt, nach dem Gebrauche von 5 Bädern, die ich bereits genommen habe, beinahe verloren.

Während des letzten Winters sind sehr viele Unreinigkeiten durch das Ausschnauben weggegangen — ich habe oft in einem Tage mehrere Taschentücher gebraucht, und dies dauert auch noch, doch mit Unterbrechung, fort, da ich im Gegentheil, so lange ich den Ausschlag gehabt habe, fast gar kein Schnupftuch nöthig gehabt habe.

Nach dem Gebrauche der vorigjährigen Badekur hat sich auch noch die grosse Empfindlichkeit gegen Wind und Zugluft sehr vermindert. Auch darf ich mich der Abendluft wieder aussetzen, welches ich, selbst im vorigen Sommer vor der Badekur, nie wagen durfte, ohne im ganzen Gesicht jene Empfindung zu bemerken, die dem Ziehen einer gelinden spanischen Fliege glich. Jetzt, während meines Aufenthaltes in Nendorf, bin ich zwar wieder etwas empfindlicher gegen Wind und Zugluft, als vor einigen Wochen, doch lange nicht so sehr, wie andre Jahre. — Diese Empfindlichkeit ist auch immer, während ich die hiesige Kur gebraucht habe, gröser gewesen, als ausserdem.

Die Haut im Gesichte hat indess durch ein so vieljähriges Uebel sehr gelitten, sie ist grob

grob und unrein geworden, und hat ihre weiſse Farbe ganz verloren.

Noch muſs ich anmerken, daſs während meines Uebels keine Stelle der Haut entzwei geweſen iſt, ſondern jener Ausſchlag aus heiler Haut ausgeſchwitzt iſt. Ferner, daſs ich nur im Gesichte, und an keiner andern Stelle des Körpers, Ausſchlag gehabt habe, und daſs alle Verſuche des ſeel. Hofraths *Schröter*, ihn durch Bürſten und Reiben u. ſ. w. nach einer andern Stelle des Körpers hinzuziehen, vergebens geweſen sind. Schmerz hat mir der Ausſchlag, wie ich oben bemerkt habe, nur dann und wann, Jucken nur bei äuſserer Berührung verurſacht.

Während meines Uebels und der damit verbundenen Kuren, sind mir die Haare, beſonders an der Stirn, ſo weit der Ausſchlag ging, häufig ausgefallen. Auch gingen mit dem, an den Augenbraunen sitzenden Ausſchlage, die Haare weg; doch sind die Augenbraunen wiedergekommen; die Haare an der Stirn aber nicht. Meine Stimme hatte während meines Uebels ſehr gelitten, und war ſo ſchwach geworden, daſs ich das Singen kaum einige Minuten aushalten konnte. Jetzt aber iſt sie wieder ſo ſtark, als je, und der Ton iſt auch wieder erträglich. Auch meine Au-

Digitized by Google

gen sind wieder völlig so stark, wie vor meinem Uebel.

Mein Nasenübel ist indeſs immer noch nicht ganz weg; — es ist noch immer Geschwulst in der Nasenspitze, und ich empfinde auch Wind und Zugluft mehr daran, als im übrigen Gesichte. Von der Farbe läſst sich übrigens nicht urtheilen, da die Haut im ganzen Gesichte verdorben ist.

So lange ich den Ausschlag gehabt habe, bin ich sehr zu Schweiſsen geneigt gewesen; vielleicht rührte dies von den Arzeneyen her, die ich nahm — ich schwitzte fast jede Nacht; dies bekam mir sehr gut; denn wenn ich eine Nacht, ohne zu schwitzen, hinbrachte, fühlte ich ein Brennen unter der Haut des ganzen Körpers, und eine Unruhe und Unbehaglichkeit, die unerträglich war. Nichts aber war mir wohlthätiger, als eine gelinde Ausdünstung, die ich aber nur selten hatte. Ich fühlte mich immer vorzüglich heiter und leicht darnach.

Meine natürliche körperliche Anlage ist übrigens sehr stark. — Ich bin als Kind nie krank gewesen, und habe alle Kinderkrankheiten sehr leicht überstanden. — Meine Lebhaftigkeit war so groſs, daſs sie mit aller Mühe kaum gemäſsigt, nie aber ganz unterdrückt werden konnte. Doch machten auch traurige Vorfälle einen starken und bleibenden Ein-

Digitized by Google

druck auf mich; ſo erinnere ich mich, daſs ich als ein Kind von 10 Jahren durch den Anblick einer epileptiſchen Perſon ſo erſchüttert ward, daſs ich ein halbes Jahr beinahe melancholiſch war. Der Uebergang von der ausgelaſſenſten Freude zur äuſſerſten Niedergeſchlagenheit war bei mir ſehr ſchnell und gewöhnlich; aber nicht umgekehrt. — Meine Einbildungskraft war ſo lebhaft, daſs ich faſt beſtändig in einer Art von Ideen- oder Dichterwelt lebte, und ſo reizbar, daſs ſie durch alles aufgeregt werden konnte. Ich lernte und faſste Alles ohne Mühe und ohne die kleinste Anſtrengung. Ueber meine Diät im Eſſen und Trinken ward, da mein Vater ein Arzt war, ſehr gewacht. Schlaf bedurfte ich weit weniger, als andre Kinder.

Im 14ten Jahre bekam ich meine periodiſche Reinigung mit vielen Leibſchmerzen. Durch eine Erkältung, die ich mir dabei zuzog, blieb ſie ein halbes Jahr aus, und kam dann ſehr ſtark wieder — ich bekam ſie alle 3 Wochen, und ſie hielt jedesmal 14 Tage an, ſo daſs ich nur immer 8 Tage frei davon war. Dies gab ſich nach einem Aderlaſs. Von dieſer Zeit an, hatte ich ſie immer alle viertehalb Wochen 6 bis 7 Tage lang, mäſsig ſtark, die erſten 24 Stunden immer mit Leibſchmerzen. In der Folge blieb meine Reini-

Digitized by Google

gung einmal im Jahr 93, während ich bei der ersten Bähungskur Molke trank, aus; erst nach anderthalb Jahren gegen Weihnachten 94 kam sie, nach einem starken Abführungsmittel, wieder; aber nicht stärker, wie gewöhnlich. Im Jahr 98 blieb sie, während ich die Milchkur gebrauchte, wieder aus; stellte sich aber im September, während der ersten Badekur, wieder ein. Seit dieser Zeit habe ich sie immer alle 4 Wochen, weder vorzüglich stark, noch schwach.

Im Frühjahr 91 bekam ich ein Uebel, das ich bis dahin kaum dem Namen nach gekannt hatte: den weifsen Flufs. Ich war so krank dabei, dafs ich glaubte, ich würde sterben. Durch den Gebrauch von Arzeneyen ward ich aber sehr schnell wieder hergestellt. Ein Jahr nachher, ungefähr 5 Wochen nachdem ich das zweite Nasenübel bekommen hatte, bemerkte ich wieder einen gelinden Anfall davon, der sich aber, nach dem Gebrauche derselben Arzeneyen, bald verlor. Seitdem habe ich diese Krankheit nie wieder gehabt.

Mit einer andern Unannehmlichkeit bin ich aber lange gequält: schon als Kind war ich zu Verstopfung geneigt; dies Uebel hat so zugenommen, dafs ich oft in 8 bis 20 Tagen keine Oeffnung gehabt habe. Alle Mittel, die ich dagegen bekam, waren fruchtlos; Abfüh-

Digitized by Google

rungen wirkten nur, so lange ich sie nahm, nachher war das Uebel ärger, wie vorher. Nur nach den vortrefflichen Pillen, die mir der Hofrath *Waitz* verordnet hat, scheint diese Beschwerde sich verlieren zu wollen — denn auch jetzt, da ich sie seit länger als 6 Wochen nicht nöthig gehabt habe, zu nehmen, habe ich täglich Oeffnung.

G . . . .«

Die Kur dieser Krankheit fällt gröstentheils in die Jahre vor meiner Anstellung zu Nendorf; die völlige Heilung geschah indessen in den letzten zwei Sommern. An sich finde ich die Krankheit äuserst interessant, welches auch unser verehrter Veteran, Leibarzt *Hensler*, bezeugte, der 1801 im Sommer bei seiner Anwesenheit zu Nendorf die Güte hatte, die Kranke zu besuchen. Die zuvor gebrauchten Mittel habe ich nicht alle genau erfahren können, welches indessen weniger schadet, da unsere Heilquelle sich hier als das wirksamste zeigte. Die letztern vom Hrn *Ullrich* sollen meist Mercurialmittel gewesen seyn. Diese nahm die Kranke aber im Frühjahr; der Gebrauch des Schwefelwassers muste sogar ihre Wirkung aufheben, und erst spät im Herbste fielen gewöhnlich die Schorfe ab. Das letzte Jahr, da die völlige Heilung eintrat,

Digitized by Google

hat sie überdies jene Mittel vorher nicht wiederholt. Die zuerst gebrauchten waren Phosphorsäure, bittere Extracte, auch zwischendurch Mercurialien, schweifstreibende und abführende Mittel. Diese Beobachtung beweiset klar, dafs zu einer Badekur, die anschlagen soll, oft der Gebrauch mehrerer Sommer nach einander erfordert wird; sie zeigt aber auch, dafs es keine Chimäre noch Charlatanerie der Aerzte ist, wenn sie behaupten, dafs die Genesung oft einige Zeit nach Anwendung der Kur komme, welches bei dieser Kranken meist der Fall war. Nach der vorjährigen Kur zu Nendorf ist sie von ihrem Ausschlage vollkommen geheilt worden.

Ich gab die Krankheitsgeschichte von ihr selbst aufgeschrieben, an welcher ich nichts abkürzen mogte, da die Art, sich über ihre Gefühle zu äufsern, einen wesentlichen Beitrag zur Schilderung ihres Krankheitszustandes liefert.

Digitized by Google

II.

Merkwürdige und äuſserſt glückliche Behandlung eines epidemiſchen Nervenfiebers.

(Aus einem Schreiben des Hrn D. Rademacher zu Goch am Rhein.)

Seitdem ich Ihnen meinen letzten Aufſatz über Nervenfieber geſchickt, habe ich in einigen Gemeinden dieſes Bezirks eine Fieberepidemie beobachtet, welche mir merkwürdig und der öffentlichen Bekanntmachung werth ſcheint. Merkwürdig iſt ſie deshalb, weil das herrſchende Fieber, ſowohl in Rücksicht ſeiner Symptome, als ſeiner ſchnellen Tödtlichkeit, von denen ſehr abweicht, welche ich bis jetzt beobachtet, und von denen, deren Beſchreibung ich bei neueren Schriftſtellern geleſen habe. Sie werden aus meinem letzten Aufſatze über die Nervenfieber geſehen haben, daſs dieſes

Fieber der *morbus ſtationarius* ſeit einiger Zeit geweſen ſey — auch bis jetzt iſt dieſes noch der Fall; zum wenigſten haben alle *acute* Krankheiten, die *morbi intercurrentes* ausgenommen, dieſen Charakter. Bald zeigte ſich dieſes Fieber häufiger, bald ſeltener. Und wenn ich jetzt von einer Nervenfieberepidemie rede, ſo verſtehe ich darunter nichts anders, als eben den *morbum ſtationarium*, welcher ſich einige Monate hindurch in einigen Communen ſehr häufig zeigte, und ſich durch Abweſenheit faſt aller übeln Zeichen, und durch ſehr ſchnelle Tödtlichkeit unterſchied, wodurch er das Anſehen einer neuen Krankheit bekam, und auch mit dieſem Namen in hieſiger Gegend belegt wurde. — Bloſs die Aufmerkſamkeit auf die *conſtitutio epidemica* hat mich in den Stand geſetzt, gleich anfänglich ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, und eine zweckmäſsige Heilart ausfindig zu machen. Ich werde Ihnen kürzlich das Fieber beſchreiben, und die Mittel, wodurch ich es bezwingen konnte. In den wenigſten Fällen kündigte es ſich durch Vorboten an, in den meiſten überfiel es die Leute plötzlich bei vollkommener Geſundheit, mit ſtarkem Froſt; dem Froſte folgte brennende Hitze, und gewöhnlich Kopfſchmerzen. Alle klagten über Trockenheit des Mundes, eigentlicher Durſt

Digitized by Google

war aber nicht vorhanden, denn ich habe faſt keinen einzigen geſehen, der in 24 Stunden nur ſo viel Getränke zu ſich genommen hätte, als ein Geſunder. Der Urin war in dem erſten *stadio* dunkler gefärbt, als der eines Geſunden, jedoch nicht roth, ſondern dunkel gelb und etwas trübe, ohne Wolke und Sediment, der Puls ſchlug im Durchſchnitte zwiſchen 90 und 100 mal in einer Minute, war mäſsig voll und weich. Am erſten oder zweiten Tage, auch wohl ſpäter, äuſserte ſich ein fixer Schmerz in einer Seite der Bruſt, der Kranke fing an zu huſten, und warf ſchaumigen, mit Blut vermiſchten, Schleim aus. Bei den meiſten erſchienen ſtarke Schweiſse. Die Zunge war weiſs belegt, wie ſie bei gelinden Katarrhalfiebern zu ſeyn pflegt. Das Geſicht war im erſten *stadio* roth. Uebrigens war der Kranke zwar nicht ſehr entkräftet, aber doch gemeiniglich ſo matt, daſs er den ganzen Tag durch das Bette hüten muſste. — Im ferneren Verlaufe der Krankheit wurde der Schmerz in der Seite und der Huſten heftiger, ſo daſs der Patient nur mit Mühe reſpiriren konnte. Die Hitze verminderte ſich, und der Kranke war nicht wärmer, als jeder Geſunde, der Urin wurde heller von Farbe, der Puls blieb unverändert. Bei denen, welche ohne Arzeneymittel genaſen, wurde der

Digitized by Google

Auswurf nach und nach dicker, das Fieber verminderte sich unmerklich, die Genesung geschah entweder sehr langsam, oder es erfolgte die Schwindsucht. Bei denen, welche starben, verschwand der Husten und das Seitenstechen, der Puls blieb eben so schnell, der Kranke fing an etwas irre zu reden, und starb gemeiniglich den 5ten oder 6ten Tag oder zwischen dem 5ten und 10ten. Kurz, die Summa der genauesten Beschreibung ist: ein Mensch fing an zu frieren, wurde darauf heiss, hustete, hatte Seitenstechen und starb schnell, oder genas sehr langsam. Keines jener Symptome, welche man sonst bei Nervenfiebern bemerkt, als Delirium, Sehnenhüpfen, schwarze oder braune Zunge, Sopor, sehr schneller, kleiner oder widernatürlich langsamer Puls, u. s. w. war bei unserm Fieber vorhanden. Wie es zuerst in der mir am nächsten gelegenen Commune *Weeze* erschien, waren krank werden und sterben so ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke. Das Fieber tödtete den Menschen plötzlich ohne Vorboten des Todes. Nicht selten glaubten die Kranken, sie seyen ausser aller Gefahr, und starben schon in derselben Nacht. Ich selbst sah einen Mann, der bei vollem Bewusstseyn war, dessen voller Puls 90 Schläge in einer Minute machte, der noch ohne Hülfe aus dem Bette aufstand, und ei-

Digitized by Google

ige Löffel Suppe afs, ſchon eine Stunde darauf ſterben. Kurz, das Bild, welches uns die praktiſchen Aerzte gewöhnlich vom Nervenfieber machen, passet gar nicht auf unſer diesjähriges.

Man kann es mit Recht eine *febris magna* nennen; denn es war nichts, gar nichts zu bemerken, was auf Gefahr hätte ſchlieſsen lassen, und doch ſtarben die Menſchen meistens den 5ten Tag. Eine unbedeutende Abweſenheit des Geiſtes bezeichnete nicht ſowohl die Gefahr, als vielmehr das Sterben ſelbſt. Die Veränderung der Fieberform im Verlaufe der Epidemie beſchränkte ſich bloſs auf ein einziges Symptom, den Durchfall, welcher sich zu Ende des Mais hinzugeſellte. Bis zum Ende des Juli waren die Fieber vorzüglich ſehr häufig in der Commune *Weeze;* es tödtete daſelbſt über 60 Menſchen. Von der Zeit an lieſs es zwar nach, hörte aber bei weitem nicht ganz auf. Während die Ruhr in der Stadt *Goch* allgemein war, behauptete es ſein Recht, ohne sich mit dieſer zu verbinden, und ich hatte nicht ſelten in einem Hauſe einen Kranken an der Ruhr, und in dem nächſten einen am Nervenfieber. Man hat letzteres in den hiesigen Gegenden auf verſchiedene Weiſe behandelt; allein ſo viel ich habe erfahren können, mit ziemlich unglücklichem Erfolge.

Digitized by Google

Wirklich war auch die Krankheit zu gefährlich, zu ſchnell tödtlich, als daſs die uns bis dahin bekannte Behandlungsart der Nervenfieber mit Nutzen dagegen hätte können angewendet werden. — Schon vor 2 Jahren hatte ich Erfahrungen über die gute Wirkung groſser Gaben anhaltend ſtärkender Mittel im Nervenfieber gemacht. Dieſes Jahr ging ich weiter, ich verband sie mit flüchtig excitirenden Mitteln. Ich ſuchte ein allgemeines Quantum dieſer Mittel auf, welches hinreichte, das Fieber zu unterdrücken. Folgendes war die Miſchung, welche ich bis zu Ende des Monats Mai als zweckmäſsig fand:

℞ *Pulv. Cort. regii* ℥j.
Spiritus vini Gallici communis ℥vij.
Naphtae vitrioli 3ij.
M. d. s. alle Stunden einen Löffel voll umgeſchüttelt zu nehmen.

In den meiſten Fällen war ich im Stande, durch dieſe Miſchung das Fieber innerhalb 5 Tagen zu unterdrücken, ſeltener wurden dazu 10 Tage erfodert. Oft verſchwand es in 48 Stunden, ja ſelbſt in 24 Stunden. Die angegebene Quantität muſste in 24 Stunden verzehrt werden, der Kranke hatte alſo noch Zeit übrig, um zu ruhen, wenn er es anders konnte. In Fällen, welche mir etwas bedenklich ſchienen, band ich mich nicht an

Digitized by Google

dieſe Gaben, ſondern lieſs ununterbrochen Tag und Nacht durch einnehmen, wo alſo innerhalb 24 Stunden eine gröſsere Quantität verzehrt wurde. Im Anfange des Juni, da sich der Durchfall einſtellte, ſetzte ich zu obigem Tranke *terra japonica* und Alaun, ohne bei einzelnen Menſchen die Erſcheinung des Durchfalles abzuwarten. In der Folge verlieſs ich die China ganz, und verſuchte die Fieber durch blofsen Branntewein oder Wein zu heilen. Wenn kein Schweifs und Durchfall vorhanden war, konnte ich dadurch eben ſo ſchnell meinen Zweck erreichen. In Fällen aber, wo eins dieſer Symptome da war, reichte der bloſse Branntewein nicht hin, ſondern muſste mit *terra japonica*, oder auch noch mit Alaun verbunden werden. Kurz, trotz des beſchwerlichen Durchfalles, konnte ich durch die angeführten Mittel, zur rechten Zeit und in gehöriger Quantität gereicht, das Fieber eben ſo ſchnell, als in den vorigen Monaten unterdrücken. Bis zu Ende des Juli, wo das Fieber am ſtärkſten wüthete, gebe ich die Zahl meiner Kranken auf 150 an, bis jetzt, wo ich Ihnen dieſes ſchreibe, auf 200. Daſs sie nicht übertrieben iſt, können Sie leicht denken, wenn ich Ihnen ſage, daſs ich dieſes ganze Jahr ſo beſchäftiget geweſen, daſs ich kaum meines Lebens froh geworden bin, und daſs,

Digitized by Google

aufser der Ruhr in diefer Stadt, kein andere Fieber in allen den Communen, wo man sich meines Raths bedienet, geherrfcht hat, als eben das befchriebene.

Von diefen 200 Kranken, welche ich behandelt, sind 4 geftorben. Zwei von diefen letzteren, welche zwar etwas fpät meine Hülfe fuchten, auf welche mancherlei schwächende Schädlichkeiten vorher gewirkt, hätte ich doch höchft wahrfcheinlich ebenfalls erhalten können, wenn ich nur dreifter in Anwendung der excitirenden Mittel gleich beim Anfange gewefen wäre. Als ehrlicher Mann fage ich Ihnen diefes aus voller Ueberzeugung. Von den zwei andern, welche geftorben, kann ich diefes aber nicht behaupten. Es waren zwei Wöchnerinnen; eine in diefer Stadt, ftarb den 5ten Tag, am dritten Tage, nachdem sie zuerft meine Hülfe verlangt; denn man hatte die Krankheit für ein Milchfieber gehalten. Die zweite wohnte in einem nahgelegenen Flecken. Auf diefe hatten viele fchwächende Schädlichkeiten gewirkt. Die Erregbarkeit ihres Körpers war zum Erftaunen erhöhet. (Der einzige Fall der Art, welcher mir diefes Jahr vorgekommen.) Hier konnte alfo meine befchriebene Heilart keine Anwendbarkeit finden. In Erwägung aller Umftände befürchtete ich einen übeln Ausgang, und bat mir den

Digitized by Google

Beiſtand meines Amtsbruders, des D. *Scheidt* von *Cleve*, aus, mit welchem ich vor kurzem zuſammen am Krankenbette geweſen, und ihn als einen erfahrnen und rationellen Heilkünſtler hatte kennen gelernt. Allein ob wir uns gleich alle Mühe gaben, ſo ſtarb doch die Kranke, ehe wir zu der Quantität der Mittel aufgeſtiegen waren, welche nach meiner Erfahrung im Stande hätte ſeyn können, das Fieber zu unterdrücken. — Wirklich, wäre im allgemeinen erhöhete Erregbarkeit mit unſern Fiebern verbunden geweſen; ſo würde ich ſagen: ich habe glücklich kurirt, wenn ich nur die Hälfte meiner Kranken erhalten hätte. Aber dem Schickſale ſey Dank, es war nicht ſo. Alle ohne Ausnahme vertrugen die ſtärkſten Gaben excitirender Mittel gleich im erſten *stadio* des Fiebers. Selbſt mehrmalen bin ich beim erſten Eintritte des Fiebers gerufen worden, und habe gleich ſtündlich Branntewein und Naphta nehmen laſſen, aber nie gefunden, daſs dadurch eine bemerkbare ſtarke Erregung wäre bewirkt worden. Manchen habe ich mit keinen Arzeneymitteln, ſondern mit Burgunder-Wein, andere mit bloſsem Kornbranntewein in kurzer Zeit geheilt. —

Die Heilung durch groſse Gaben excitirender Mittel gleich im erſten *stadio*, ja beim Eintritte des Fiebers gereicht, kann ich mir

Digitized by Google

nicht gut nach der Erregungstheorie erklären. Wenn Sie das, was ich hier geschrieben, einmal als Thatsache ansehen; so folgt daraus, dass im ersten *stadio* kein sthenischer Zustand vorhanden gewesen sey; denn wie kätten sonst die Incitamentvermehrenden Mittel wohlthätig wirken können? War aber kein Zustand von Sthenie vorhanden; so konnte auch keine indirecte Asthenie existiren, indem dieser jederzeit Sthenie vorhergehen muss. Meines Erachtens bleibt uns also nichts übrig, als den Charakter des Fiebers in directe Asthenie zu setzen. Diese soll aber mit erhöheter Erregbarkeit verbunden seyn, und die Heilung bloss durch stufenweise Vermehrung des Incitaments geschehen können. So finde ich auch, wenn ich des Herrn *Marcus* Prüfung des *Brown*schen Systems lese, dass man bei direct asthenischen Fiebern jederzeit von geringeren Gaben excitirender Mittel anfing, und sie nach und nach vermehrte. Wie war es also möglich, dass meine Kranken gleich anfänglich die starken Gaben excitirender Mittel vertrugen, und das Fieber dadurch unterdrückt wurde?

Sie werden aber nach den Gründen fragen, welche mich zu der beschriebenen Heilart bestimmten. Dass ich Gründe hatte, und nicht aufs Gerathewohl handelte, trauen Sie mir wohl zu; indessen für einen Brief mögte

es

Digitized by Google

es wohl zu weitläuftig ſeyn, sie ausführlich auseinander zu ſetzen. Ich habe eine genaue Beſchreibung unſerer Epidemie, meine Heilart, und der Gründe, welche mich dazu beſtimmten, aufgeſetzt, und sie ſo eben der *Unger*ſchen Buchhandlung zugeſchickt, in deren Verlage sie nächſtens erſcheinen wird. Dieſer Aufſatz war anfänglich für Ihr Journal beſtimmt, aber er wurde zu weitläuftig. Ueberdieſs, da das beſchriebene Fieber, als *morbus ſtationarius* noch ſehr lange anhalten, und bald in dieſer, bald in jener benachbarten Commune wieder häufiger erſcheinen kann; ſo denke ich durch die beſondere Herausgabe meiner Beſchreibung noch einen weſentlichen Nutzen zu ſtiften, indem dieſe zwar im allgemeinen von den Aerzten weniger, aber doch gewiſs von Nichtärzten in den Gemeinden, wo man mich perſönlich kennet, und von meiner Heilart gehört hat, wird geleſen werden. Sollte ich dadurch vielleicht in irgend einer Gemeinde einer widersinnigen und mörderiſchen Behandlung der Kranken vorbeugen; ſo würde ich mich überflüſsig für meine Mühe belohnt halten. — Die Zahl derer, so mir geſtorben, habe ich ſo angegeben, daſs ich, wenn meine Schrift von den Eingebohrnen geleſen wird, den Namen eines ehrlichen und wahrheitsliebenden Mannes behalte, wel-

Digitized by Google

cher vielleicht eben so schätzbar ist, als der Name eines Wunderthäters. Die Zahl der Geheilten hätte ich, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, gröfser angeben können, ich habe es aber nicht gethan, weil mir das angegebene Verhältnifs der Geheilten zu den Gestorbenen hinreichend scheint, um andere Aerzte auf den Vorzug dieser Heilart aufmerksam zu machen; und weil die angegebene Zahl der Kranken von der Art ist, dafs meine benachbarten Amtsbrüder, welche nur einigermafsen meine Geschäfte kennen, sie eher für zu geringe, als zu grofs halten werden. —

Uebrigens weifs ich Ihnen aus meiner Praxis nichts Neues zu melden, als dafs ich die *Tinctura digitalis purpureae* ganz ohne Nutzen bei der mit Vereiterung der Lungen verbundenen Schwindsucht angewendet habe. Zwar wurde der Puls dadurch auf 76 Schläge reducirt; allein der Kranke doch um gar nichts besser. Bis jetzt habe ich, oder vielmehr die Natur, blofs zwei Schwindsüchtige geheilt; in diesen Fällen rührte sie aber von einer, nach einer Brustentzündung entstandenen, *Vomica* her. — Zwar habe ich auch einige andere so weit gebracht, dafs ich sie der ganzen deutschen medizinischen Facultät getrost hätte vorstellen wollen, und man würde

Digitized by Google

sie für wirklich Geheilte erklärt haben; allein sie ſtarben dennoch nach kurzer Zeit. Vielleicht würde ich dieſes nicht wissen, wenn ich in einer ſehr groſsen bevölkerten Stadt Arzt wäre, und ſtände dann in dem glücklichen Wahne, sie gründlich geheilt zu haben. —

Digitized by Google

III.

Ueber Electrizität

und

eine neue Anwendungs-Art derſelben

Gleich zur Zeit der Entdeckung der Electrizität ahndete man ihre groſse Wirksamkeit, und bald fing man, freilich mit ſehr abwechſelndem Glücke, welches bei der Neuheit der Sache, der Unkenntniſs der Natur dieſes wirkſamen Agens, und einer fehler- oder mangelhaften Anwendungs-Art derſelben eben nicht zu verwundern war, an, davon in krankhaften Zufällen Gebrauch zu machen.

Zu dieſen Urſachen des Fehlſchlagens der zu erwartenden guten Wirkungen kam noch, daſs, wegen erſchwerter und nicht allenthalben practicabler Anwendungs-Art derſelben, die practiſchen Aerzte ſich wenig damit beſchäftigten, und es meiſtens nur Dilettanten

Digitized by Google

der Experimental-Physik überliefsen, und gleichsam überlassen mufsten.

Man erdachte viele Vorrichtungen, um eine genauere, und machte bis auf Hrn *Struve* mancherlei Vorschläge, um eine ersprieſslichere Anwendung davon zu machen, aber manches bleibt noch zu wünschen, vieles noch zu hoffen übrig.

In dieser Hinsicht berechtiget uns zu den günstigsten Hoffnungen, die neuerdings durch die Entdeckung des Galvanismus auf diesen Gegenstand gelenkte Aufmerksamkeit der Physiker; und obschon die berühmtesten derselben die Identität des Galvanismus und der Electrizität behaupten, so ist dem ungeachtet die Handhabung des Galvanismus bei den Practikern noch an der Tages-Ordnung, und zu wenig scheint man auf die, mit ihr so nahe verwandte, Electrizität zu achten, obschon allgemein anerkannt wird, dafs sie in Rücksicht der Einwirkung auf den thierischen Körper, mit dem Galvanismus unter eine Klasse gehöre.

Electrizität ist einer der flüchtigsten Reize, daher auch sehr wirksam. Will man sich derselben in therapeutischer Hinsicht bedienen; so kommt es besonders auf Berücksichtigung folgender Puncte an:

1. den krankhaften Zustand auszumitteln, bei dem sie ihre Anwendung findet;

Digitized by Google

2. die Art der Electrizität,
3. die Methode, deren man sich bei der Anwendung bedienen soll, festzusetzen;
4. die Dauer und
5. die Stärke ihrer Anwendung zu bestimmen.

Zu viel, zu wenig, positiv, oder negativ, zu stark, zu schwach, zu lang, zu kurz, jedes ist entweder schädlich oder unwirksam.

Die vier ersten Puncte, als gar nicht zu meiner Absicht gehörig, übergehe ich ganz, selbst mit dem fünften habe ich es nur in einer Rücksicht zu thun; indem ich nehmlich die Aerzte und Physiker mit einem Instrumente (die Starke der Electrizität bei ihrer Anwendung genauer zu bestimmen) bekannt zu machen gedenke.

Ich werde hiedurch die Anwendungs-Arten der Electrizität vermehren, und wie ich mir schmeichle, auch verbessern; zuvor aber werde ich noch kurz aller, bis itzt gebräuchlichen Anwendungs-Arten, die nach meinem Bedünken sich leicht unter folgende drei Haupt-Ansichten bringen lassen, erwähnen:

1. Positive Electrizität. Der Körper wird dabei meistens isolirt, und mit Electrizität überladen. Die mannichfaltigen Manieren, dem Körper die Electrizität zu-, oder wenn er damit überladen ist, abzuführen, machen

Digitized by Google

die verſchiedenen Abänderungen dieſer Art aus; dahin gehören z. B.

1. das electriſche Bad,
2. Strahlenziehen,
3. Funkenziehen,
4. electriſcher Hauch,
5. die engliſche Anwendung durch Flanell,
6. Hrn Struvens pneumatiſche Electrizität,

u. a. m.

2. Negative Electrizität. Dem Körper, der wieder iſolirt ſeyn kann, wird die Electrizität entzogen. Einen Beweis der ſtarken Wirkſamkeit dieſer Methode geben die Ohnmachten, an denen die Frau des berühmten *Muſchenbroek* ſo lange litt, ſo lange ſie den Glaszilinder mit ihren Händen rieb, und die dann nachlieſsen, ſobald ſie damit aufhörte.

3. Electrizität durch Schläge. Hiebei wird dem Körper weder Electrizität entzogen, noch wird ſie in ihm angehäuft, oder besser, es geſchieht beides, indem ſie ſtoſsweiſe durch den Körper oder einzelne Organe durchgeleitet wird, zu welchem Behufe man ſich gewöhnlich der Leidner Flaſche bedient.

Dieſe Methode zu electriſiren iſt ſehr wirkſam, aber auch wegen des ungewissen Grades der jedesmaligen Ladung ſehr unsicher. Die weit sichere Anwendung des Galvaniſmus, den ich zu dieſer Methode zu electriſiren

Digitized by Google

rechne, macht ihr daher den Rang in practiſcher Hinsicht ſtreitig.

Ich ſage, ich rechne zu dieſer Methode den Galvaniſmus; wozu mich folgende, auf Thatſachen sich gründende, Reflexionen berechtigen:

1. Der Galvaniſmus, ſelbſt der einfache, gleicht vollkommen der Entladung einer Leidner Flaſche; wir nehmen:

a. eine ſtoſsweiſe Entladung wahr, die zwar beim einfachen Galvaniſmus nicht ſo auffallend iſt, sich aber im Augen-Verſuche durch das periodiſche Erſcheinen und Verſchwinden des Lichtſcheines offenbart. Das continuirliche Brennen im Augenwinkel kann hier nicht als Einwurf gelten, es dauert auch dann noch fort, wenn ſchon das Metall vom Auge entfernt iſt. Das Verſchwinden des Lichtſcheines kann auch nicht von einer Ueberreizung, oder momentanen Lähmung des Sehnerven herrühren; denn andere Gegenſtände, während des Verſuchs betrachtet, verſchwinden nicht.

b. Bemerken wir bei der Entladung einer Galvaniſchen Batterie, wie bei der Entladung einer Leidner Flaſche, zwei verſchiedene Pole, die ſowohl in ihrer quantitativen, als qualitativen Einwirkung verſchieden sind. Nach meinen Beobachtungen gleicht

Digitized by Google

die negative Fläche einer Leidner Flaſche dem Zinkpol einer Galvaniſchen Batterie, ſo wie die positive Fläche dem Silberpol gleicht.

2. Nehmen wir ſowohl bei der Voltaiſchen Säule, wie bei einer Leidner Flaſche die nehmlichen Bedingnisse zu ihrer Wirkſamkeit wahr. Bei beiden müssen die entgegengeſetzten Pole durch einen Leiter in Verbindung gebracht werden.

Die Berührung der positiven Fläche einer Leidner Flaſche bringt freilich eine Einwirkung auf unſern Körper hervor, die aber bei weitem nicht ſo heftig iſt, als wenn zu gleicher Zeit auch die negative Fläche berührt wird, dahingegen die Berührung eines Poles der Voltaiſchen Säule gar keine (?) Einwirkung äuſsert. Dieſes letztere iſt wahrſcheinlich ungegründet, woher ſonſt das Anziehen der Goldblättchen nach Hrn *Ritter?* Der Unterſchied, der sich hier zwiſchen der Leidner Flaſche und der Galvaniſchen Batterie findet, beruht höchſt wahrſcheinlich nur auf dem Mehr und Weniger, wovon sich die Ursache unten bei der Theorie der Electrizität und des Galvaniſmus leicht einſehen lassen wird.

Dieſes sind ungefähr die Urſachen, welche mich bewegen, den Galvaniſmus zur dritten Anwendungs-Art der Electrizität zu rechnen, die wahrzunehmenden Unterſchiede sind mehr

Digitized by Google

für zufällig zu achten. Doch ohne mich hier weiter darüber einzulassen, verweise ich den Leser auf die unten folgende Theorie; für itzt setze ich indefs die Identität des Galvanismus und der Electrizität voraus, und sehe beide für ein und dasselbe, nur auf verschiedene Art erzeugte, und daher sich auch etwas verschieden äufsernde wirksame Agens an.

Wir kennen bis itzt noch keine andere Art den Galvanismus in Thätigkeit zu setzen, und da diese Art mit der dritten Methode die Electrizität zu handhaben einerlei ist; so ergiebt sich von selbst, dafs in Fällen, wo es darauf ankömmt, dem Körper Electrizität zu- oder abzuführen, oder wo es auf positive oder negative Electrizität ankommt, der Galvanismus ihr nachstehen müsse.

Was hingegen dem Galvanismus an der Mannichfaltigkeit der Anwendungs-Art abgeht, ersetzen zwei andere wichtige Vortheile:

1. die jedesmalige beliebige genaue bestimmte Stärke, die man durch das Hinzuthun oder Wegnehmen von Lagen vermehren oder vermindern kann, und

2. die stetige Anwendung, welche der einfache Galvanismus auf Blasenpflaster-Stellen erlaubt. Diesen zweiten Vortheil, wie Herr *Grapengiesser* sehr richtig bemerkt, wird man wohl schwerlich durch Electrizität auf andere

Digitized by Google

Art erreichen. Liefse sich, so im Vorbeigehn gesagt, nicht Anwendung davon im tollen Hundsbifs machen? Er befördert zwar die Absonderung, und vermehrt die Einsaugung, er wirkt aber auch in *Modo* verschieden, und kann er nicht dadurch auf chemische Art eine Zersetzung des Wuth-Giftes bewirken?

Doch wieder zu unserem Gegenstande. Obwohl wir kaum auf andere Art diesen Vortheil des Galvanismus erlangen werden; so glaube ich doch, dafs es möglich sey, durch Anbringung einer einfachen Vorrichtung bei einer gewöhnlichen Electrisirmaschine, die Erscheinungen und Einwirkungen des Galvanismus nachzuahmen, und mit der Electrizität den ersten Vortheil des Galvanismus (die beliebige Stärke) zu verbinden.

Es kommt hier nur darauf an, eine immer gleiche Menge der Electrizität durch den Körper stofsweise durch zu leiten. Ich bediene mich zu Erreichung dieses Vortheils eines eignen Instruments, das ich Galvan-Electrometer nenne, und das aus folgenden Stücken besteht;

1. Aus zwei starken, eisernen, vier Zoll langen Drähen, deren eines Ende vierkantig spitz zu gefeilt, das andere Ende aber in einen Haken umgebogen ist; diese Dräthe nenne ich Zieher. Die Spitzen der Zieher kön-

Digitized by Google

nen auch mit kleinen Kugeln verſehen ſeyn; dann aber wirken ſie viel heftiger, weil durch die kuglichte Abrundung das Ueberſtrömen der Electrizität erſchwert, durch die ſpitzigen Zieher aber, deren ich mich daher lieber bediene, erleichtert wird.

2. Aus einer vier Zoll langen und einen Zoll im Durchmesser enthaltenden Glasröhre, deren beide Enden mit zwei Korkſtöpſeln, die in ihrer Mitte durchbohrt ſind, verſchlossen werden, doch so, daſs sie sich nicht berühren, ſondern wenigſtens zwei Zoll von einander abſtehn. Dieſes sind die einzigen Beſtandtheile dieſes Inſtruments, dessen Zuſammenſetzung sich leicht ergiebt: die zugeſpitzten Zieher werden durch die Durchbohrungen der Korkſtöpſel in die Röhre hinein gebracht, ſo daſs sie in der Höhlung derſelben einander gegenüber zu ſtehen kommen; — die äuſseren hakenförmigen Enden dienen zur Aufnahme der Leiter.

Dieſs iſt die einfachſte Zuſammenſetzung, und die roheſte Form dieſes Inſtruments, das durch Anbringung eines geringen Mechaniſmus, dergleichen man eine ähnliche Abbildung in *de la Fond* Experimental-Physik, um die ausdehnende Kraft der Wärme auf fremde Körper zu beweiſen, findet. Eine ähnliche angebrachte Vorrichtung würde dieſes Inſtrument

Digitized by Google

nicht nur vervollkommen, ſondern in der Genauigkeit der Beſtimmung der intensiven Stärke der Electrizität, die Voltaiſche Säule noch übertreffen.

Bei Anwendung dieſes Inſtruments pflege ich die Bedingnisse der Conſtruction einer Voltaiſchen Säule nachzuahmen. Ein groſses, innerlich und äuſserlich nach Art einer Leidner Flaſche mit Zinnfolium belegtes Zuckerglas, das ich den Recipienten nenne, wird auf ein kleines Iſolir-Geſtelle gebracht, die innere oder positive Fläche des Rezipienten ſteht mit dem Sauger des Conductors einer Electrisir-Maſchine durch eine Kette in Verbindung; durch eine zweite Kette verbindet sie sich mit dem einen Zieher des ebenfalls iſolirten Galvan-Electrometers. Dieſe Zuſammenſetzung nenne ich die Galvan-electriſche Batterie. Der zweite Zieher des Galvan-Electrometers heiſst der positive, und die äuſsere Fläche des Recipienten der negative Pol der Batterie.

Wird nun die Kugel gerieben, und der positive und negative Pol der Batterie durch einen Leiter in Verbindung geſetzt; ſo zeigen sich uns, wenn unſer Körper oder ein Organ desselben, ein Glied dieſer Leitungskette ausmacht, die nehmlichen Erſcheinungen, welche wir bei der Voltaiſchen Säule wahrnehmen. Der Abſtand der Zieher von einander be-

Digitized by Google

ſtimmt die Stärke der Batterie, die Entfernung einer dezimal Linie iſt für die Sinne des Gesichts und Gehörs ſchon von beträchtlicher Stärke.

Auf dieſe Art läſst sich die Electrizität eben ſo sicher, ſo leicht, und ſo genau wie der Galvaniſmus anwenden, noch mit dieſem Vortheil, daſs ich im Augenblick die Kraft der Batterie vermehren oder vermindern kann, wenn ich entweder die Zieher durch einen Druck von einander entferne, oder sie einander nähere.

Daſs die Batterie nur ſo lange wirkſam ſey, ſo lange die Kugel der Maſchine gerieben wird, brauche ich wohl nicht erſt anzuzeigen; aber bemerken muſs ich noch, daſs man dem negativen Pole der Batterie wohl eine geringe Ableitung geben kann, und daſs durch Anbringung eines zweiten Galvan-Electrometers an dem negativen Pole die galvaniſche Einwirkung der Batterie zerſtört wird. Bei örtlicher Behandlung kann man nach Belieben, bald von dem ſchwächern, dem positiven, bald von dem ſtärkern, dem negativen Pole Gebrauch machen.

Ob uns übrigens Hrn *Tittmann's* ſcharfſinnige Theorie einen Wegweiſer in dieſem Labyrinth abgeben kann? iſt hier der Ort nicht zu beſtimmen, und ob ſie auch hier ihre

Digitized by Google

Anwendung findet? mögen die Physiker entscheiden.

Dieses ist ungefähr das wesentliche, was ich über den Galvan-Electrometer und seinen Gebrauch zu sagen hatte. Zur Verständigung des Ganzen aber muss ich noch die Hauptmomente meiner Electrizitäts-Theorie hier hinzufügen, um so mehr, da ich oben die Verschiedenheiten der Electrizität und des Galvanismus nur für Zufälligkeiten erklärte.

Meine Theorie nähert sich sehr der Voltaischen Theorie des Galvanismus, über deren Verschiedenheit der Leser selbst entscheiden mag.

Nach Herrn *Reich* ist der Sauerstoff der einzige Körper, der ein beständiges Bestreben besitzt, mit andern Grundlagen Verbindungen einzugehen; nach Herrn *Juch* scheint die Electrizität mehr durch Sauerstoff zu entstehen, als zu bestehen. Ob nun Electrizität nur die modifizirte Aeusserung eines andern Körpers, oder ob sie selbst ein eigner Körper sey? das lasse ich dahin gestellt seyn, obschon ich mich sehr zu Herrn *Juch's* Meinung neige. Diese Meinung hat jedoch keinen Einfluss auf meine Theorie; indem ich nicht die Identität der Electrizität und des Sauerstoffes, sondern nur die Identität der Electrizität und des Galva-

Digitized by Google

nifm behaupte, und mich nur an Erfahrungen und allgemeine Naturgefetze halte.

Meine Vorftellung der Electrizitäts-Aeusserung ift ungefähr folgende:

1. Electrizität kennen wir nur als flüfsigen Körper; als folcher befitzt er die allgemeinen Eigenfchaften aller flüfsigen Körper, fich in ein continuirliches Gleichgewicht zu fetzen, und darinn zu erhalten;

2. Befitzt fie zu verfchiedenen Körpern eine verfchiedene Verwandtfchaft. Daher die gröfsere oder geringere Leitungsfähigkeit verfchiedener Körper für Electrizität;

3. Befördert Wärme diefe Verwandtfchaft. Woher fonft die Anfammlung der Electrizität um ein geriebenes Glas? Dafs Reibung eine gröfsere Anfammlung der Electrizität, als blofse Erwärmung erzeugt, liegt darin, weil die bei dem Reiben bewegte Luft das Zuftrömen der Electrizität erleichtert.

Ift nun die Electrizität in ihrem Gleichgewichte, fo äufsert fie keine Wirkung; wird fie aber durch eine der zwei Urfachen aus ihrem Gleichgewichte gebracht, fo nehmen wir electrifche Erfcheinungen wahr, die von dem Beftreben, fich wieder in's Gleichgewicht zu fetzen, herrühren. Eine analoge Erfcheinung haben wir an dem Wärmeftoff, der nur dann em-

Digitized by Google

empfindbare Wärme ist, wenn er frei wird, und sich in's Gleichgewicht zu setzen sucht.

Wenden wir nun diese drei Ursachen auf die Erzeugung der Electrizität an, so wird uns die Erklärung dieses Phänomens nicht schwer; und wenn diese Theorie richtig ist, so wird sich die zufällige Verschiedenheit der Electrizität und des Galvanismus von selbst daraus ergeben.

Die gewöhnlichste Methode Electrizität zu erzeugen, geschieht durch Reibung des Glases. Reibung erzeugt Wärme, diese begünstiget die Verwandtschaft der Electrizität, sie strömt häufiger zu; da aber das Glas keine Verbindung mit ihr eingehen, oder sie nicht binden kann, so sammlet sie sich um die geriebene Glasfläche an, und bildet um sie eine electrische Atmosphäre. Hiedurch entsteht eine Störung im Gleichgewichte der Electrizität, das sich nun wieder herzustellen sucht. Der Act der Herstellung giebt uns die Phänomene der Electrizität.

Der Act der Herstellung des Gleichgewichts geschieht nun entweder schnell oder langsam, nachdem entweder die electrische Atmosphäre mit guten oder schlechten Leitern in Berührung kommt, daher das langsamere Verschwinden der electrischen Atmo-

ſphäre bei trockner, das ſchnellere Verſchwinden bei feuchter Luft.

Kommt aber in die electriſche Atmoſphäre ein Körper, zu dem die Electrizität eine gröſsere Verwandtſchaft hat, als zum geriebenen Glaſe, und die sie umgebende Luft, ſo folgt sie demſelben; und wenn dieſer sich an einen gut leitenden, aber iſolirten Körper anſchlieſst, ſo läſst sie sich daſelbſt concentriren, z. B. in den sogenannten Leidner Flaſchen.

Je mehr sich nun an einem Ort die Electrizität anhäuft, deſto gröſser iſt die Störung des Gleichgewichtes, und deſto ſtärker müssen sich electriſche Erſcheinungen äuſsern; und da die Störung des Gleichgewichtes an den beiden Flächen einer Leidner Flaſche am gröſsten iſt, ſo muſs auch die Herſtellung des Gleichgewichtes, wenn beide Flächen durch einen guten Leiter verbunden werden, auch mit den ſtärkſten Electrizitäts-Aeuſserungen verbunden ſeyn. So verhält es sich auch in der That, und die electriſchen Erſcheinungen lassen sich auf dieſe Art leicht und ungezwungen erklären, und an die allgemeinen Naturgeſetze anſchlieſsen.

Man ersieht auch hieraus, warum die Electrizität ſo flüchtig iſt, und sich ſo leicht an leitende Körper anhängt: weil die natür-

Digitized by Google

liche Verwandtſchaft die erzwungene, gleichſam nur begünſtigende, Verwandtſchaft durch Wärme überwiegt.

Was bei Electrizitäts-Erzeugung die Wärme bewirkt, bewirkt bei Erzeugung des Galvaniſmus die natürliche Verwandtſchaft der Electrizität zu den Metallen.

Die Electrizität hat eine gröſsere Verwandtſchaft zu den Metallen, als zur Luft (daher die gröſsere Leitungs-Fähigkeit derſelben), ſie ſammlet ſich daher um die Metalle an, und bildet um ſie eine electriſche Atmoſphäre. Eine Metallplatte gleicht in dieſer Hinſicht vollkommen einer geriebenen Glasfläche. Die Urſache, warum eine geriebene Glasfläche electriſche Erſcheinungen giebt, liegt darin, weil alle nicht ideoelectriſche Körper eine gröſsere Verwandtſchaft zur Electrizität haben, als ſie ſelbſt; warum hingegen eine Metallplatte keine electriſche Erſcheinungen giebt, liegt darin, daſs alle übrige Körper ſchlechtere Leiter für Electrizität ſind, als ſie ſelbſt.

Kommen nun zwei Metalle mit einander in Berührung, zu denen die Electrizität eine verſchiedene Verwandtſchaft hat, ſo wird dadurch eine bemerkliche Störung des Gleichgewichtes erzeugt; die Electrizität ſammlet ſich um eines mehr, ums andere weniger an.

Digitized by Google

Zwei verſchiedene Metalle in gegenſeitiger Berührung gleichen in dieſem Betrachte vollkommen einer geladenen Leidner Flaſche, deren eine Fläche + die andere — Electrizität enthält.

Ereignen sich nun Umſtände, welche zur Herſtellung des Gleichgewichtes tauglich sind, ſo wird dieſes Beſtreben bemerkbar, und der Act der Herſtellung giebt uns die Phänomene des Galvaniſmus.

Körper, welche die Herſtellung des Gleichgewichtes befördern, müssen eben ſo gute Leiter für Electrizität ſeyn, als die sie erzeugenden Metalle. Bis itzt kennen wir nur einen einzigen Körper, der in Verbindung mit andern die gröſste Tauglichkeit zu dieſem Geſchäfte besitzt, der iſt Feuchtigkeit, entweder gemeines, oder noch besser Salz-Wasser *); vielleicht darum, weil Feuchtigkeit die Verwandtſchaft auf nassem Wege begünſtigt?

Die Erſcheinung, daſs eine Auflöſung von Kochſalz oder Salmiak noch wirkſamer iſt, läſst sich, wenn ich die Identität der Electri-

*) Reines, trocknes Kraftmehl habe ich zu dieſem Behuf untauglich gefunden, und die geringe Wirkſamkeit der Salze ſchreibe ich mehr dem Verwittern derſelben, wobei sie ihr Kryſtalliſations-Wasser verlieren, zu.

Digitized by Google

zität und des Sauerſtoffes annehme, ſehr leicht und genugthuend erklären.

Die Salzsäure, welche in dieſen Salzen enthalten iſt, befindet sich noch nicht im Zuſtande der vollkommenen Oxydation, oder wie andere Chemiker wollen, sie iſt einer Uebersäuerung fähig; iſt nun das Beſtreben des Oxygens dieſe Uebersäuerung zu bewirken, nicht die Urſache dieſes Phänomens? Doch, das iſt nur meine Meinung; ich wünſchte aber die Chemiker darauf aufmerkſam gemacht zu haben, und überlasse es ihnen gern, darüber zu entſcheiden.

Ehe ich aber weiter gehe, muſs ich mich zuvor über die Aeuſserung, »daſs Feuchtigkeit der beſte Leiter für Electrizität ſey,« deutlicher erklären, da dieſe Meinung paradox zu ſeyn ſcheint, indem Metalle Leiter der erſten, Feuchtigkeit aber ein Leiter der zweiten Claſſe iſt.

Ich nehme die Richtigkeit dieſes, von den Physikern aufgeſtellten, Satzes als wahr an, muſs aber bemerken:

1. Daſs Feuchtigkeit nicht für sich allein, ſondern in Verbindung mit anderen Leitern angewandt wird.

2. Daſs das, was durch eine Kraft unmöglich iſt, durch das Hinzukommen einer

zweiten und dritten wirklich wird; ich ſtelle mir dieſes ſo vor:

Metall iſt ein Leiter der erſten Classe, ſeine Leitungs-Fähigkeit iſt daher = 2. Feuchtigkeit iſt ein Leiter der zweiten Classe, ſeine Leitungs-Fähigkeit daher nur = 1. Thieriſche Organe sind Leiter der zweiten Classe, ihre Leitungs-Fähigkeit nur = 1. Salze sind ebenfalls Leiter der zweiten Classe, ihre Leitungs Fähigkeit nur = 1. Einzeln wirkend würden dieſe die Verwandtſchaft des Metalls nicht überwältigen, das sie aber verbunden bewirken, indem ihre geſamte Leitungs-Fähigkeit = 3, die des Metalls nur = 2 iſt.

Wenden wir das hier geſagte auf die Conſtruction der Voltaiſchen Säule an, ſo ergiebt sich von ſelbſt, welchen Nutzen die feuchte Subſtanz in derſelben hat; und die Lage der Metalle enthält den hinlänglichen Grund, warum sich die Electrizität alle nach einem Pol hin begiebt, der hierdurch positiv electriſch wird, dahingegen der andere Pol weniger davon enthält, und negativ electriſch iſt. Es geſchieht hier durch die verſchiedene Verwandtſchaft der Electrizität zu den verſchiedenen Metallen eine Störung im Gleichgewichte der Electrizität, die um ſo gröſser iſt, je gröſser die Platten-Lagen-Anzahl iſt, und die Herſtellung des Gleichgewichtes ſelbſt

Digitized by Google

muſs mit ſtärkern Electrizitäts-Aeuſserungen verbunden ſeyn.

Da aber das hergeſtellte Gleichgewicht immer wieder durch die allezeit thätigen Verwandtſchaften der Electrizität zu den Metalen geſtört wird, ſo dauert die Wirkung des einfachen Galvaniſmus immer, die des zuſammengeſetzten aber ſo lange, ſo lange die Tuchplatten Feuchtigkeit enthalten, fort, ſo lange die das Gleichgewicht begünſtigenden Umſtande fortdauern.

Der einfache Galvaniſmus gleicht einer Leidner Flaſche, die Voltaiſche Säule iſt das Aggregat mehrerer. Daſs Electrizität sich nur bis zu einer gewissen Menge um die Metalle anhäufen kann, brauche ich wohl nicht erſt anzumerken.

Aus dieſer hier vorgetragenen Theorie der Electrizität und des Galvaniſmus ergiebt sich, daſs die Verſchiedenheiten, die wir an beiden wahrnehmen, nur zufällig sind, und von der zufälligen Art ihrer Entſtehung abhängen.

Es ergiebt sich hieraus, daſs der Galvaniſmus ſeine Entſtehung, wie ſeine Trägheit der (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) natürlichen Verwandtſchaft der Electrizität zu den Metallen; ſo wie die Electrizität ihre Entſtehung und Flüchtigkeit der durch Reibung

Digitized by Google

und Wärme erzwungenen Verwandtſchaft zum Glaſe verdanke, daher jener ſo ſchwer, dieſe aber ſo leicht neue Verbindungen zu knüpfen ſucht.

Gelingt es uns, durch Verſuche den Galvaniſmus von den läſtigen Banden der Verwandtſchaft loſs zu machen, dann wird er eben ſo flüchtig, wie die Electrizität agiren; können wir aber im Gegenſatze die Electrizität in ihrem Laufe durch nähere Verwandtſchaft hemmen, dann wird sie träger wirken, und sich zur Wirkſamkeit des Galvaniſmus hinauf heben lassen. Dieſes iſt keine bloſse Speculation, ſondern das Reſultat einer Thatſache: werden nehmlich die Ketten und Organe, welche in der galvan-electriſchen Batterie die beiden Pole verbinden, ſtark mit Salzwasser angefeuchtet, ſo wird dadurch die Flüchtigkeit der Electrizität gehemmt, und eben ſo eindringend wie der Galvaniſmus gemacht.

Es geht hieraus hervor, daſs Electrizität und Galvaniſmus identiſch sind; daſs es nur eine Electrizität gebe, und daſs das, was wir negative Electrizität nennen, eigentlich Mangel derſelben anzeige; daſs Electrizität nicht nach beſonderen, ſondern nach allgemeinen Naturgeſetzen wirke; daſs ihre Aeuſserungen eben ſo wenig gegen dieſelben beweiſen, als

Digitized by Google

as Steigen eines Luftballons gegen das Ge-
ɛtz der Schwere.

Dieſes sind ungefähr die Hauptzüge mei-
er Theorie über Electrizität, die sich durch
ıanche ſpeculative Gründe, und manche That-
ıche noch weiter ausführen lieſse; ich fürch-
ɛ aber mich ſchon zu lange bei dieſem Ge-
enſtande verweilt zu haben, da überhaupt
ie Erörterung desselben auſser dem Plan die-
er Zeitſchrift liegt.

So viel aber glaubte ich zur Verſtändlich-
ɛeit des Ganzen herſetzen zu müssen, viel-
eicht, daſs ich ein andermal, und an einem
ındern Orte Gelegenheit habe, den hier abge-
ɔrochenen Faden wieder anzuknüpfen.

Den practiſchen Aerzten, denen dies eine
Tirade und von wenig practiſchem Nutzen
ſcheinen ſollte, gebe ich zu bedenken: daſs
die Subſumirung einzelner Erſcheinungen und
Erfahrungen unter allgemeine Naturgeſetze,
den rationellen Theil unſers practiſchen Ver-
fahrens, wenn wir uns nicht ganz einer blin-
den Empirie überlassen wollen, ausmache.

Die Physiker aber mögen verzeihen, wenn
ſchon ein anderer, was mir aber unbewuſst
iſt, dieſe Ideen vorgetragen haben ſollte; ich
bin bloſs Dilettant, der sich nur mit einem
Theile der experimental Physik, mit der pra-
ctiſchen Medizin, ausſchlieſsend beſchäftiget.

Digitized by Google

Ich ſehe übrigens wohl ein, daſs ſich manche Einwendung gegen dieſe Theorie machen läſst; ich ſehe aber auch, daſs ſich das Geſammte der Electrizität besser einſehen läſst, und daſs manche für weſentlich ausgegebene Unterſchiede zwiſchen Galvaniſmus und Electrizität nur Zufälligkeiten sind, wie sich aus dem obigen leicht erweiſen läſt. Ich muſs, eh' ich dieſen Gegenſtand verlasse, noch erwähnen, daſs der von Herrn *Grapengieſser* angegebene Unterſchied *) (daſs Galvaniſmus durchaus nicht durch die trockne Haut geleitet werde) ungegründet iſt. Wird der trockne Drath eines Poles einer, nur 30 Lagen ſtarken, Batterie an die trockne Wange gebracht, der Drath des andern Poles aber in der trocknen oder auch etwas angefeuchteten Hand gehalten, ſo entſteht nach einer kurzen Zeit, freilich keine ſtoſsweiſe Einwirkung, aber doch ein ſtarkes Brennen auf der trocknen Wange, das hinlänglich dieſe Behauptung widerlegt, und dessen Urſache sich leicht aus dem oben geſagten angeben läſst.

Schlüſslich will ich noch einer einfachen Art der Anwendung der Electrizität, von der man nicht viel Gebrauch gemacht zu haben ſcheint, die aber doch wirkſam und leicht

*) Mediciniſche Annalen 1802. p. 163.

Digitized by Google

ins Werk zu ſetzen iſt, und wodurch ich mich ſelbſt von einem läſtigen chroniſchen Rheumatiſmus heilte, erwähnen.

Eine trockne Flaſche auf der trocknen Haut gerieben, wird electriſch; geſchieht nun die Reibung auf der kranken Stelle unmittelbar, ſo verbinden ſich mit der Wirkung der Electrizität noch die guten Folgen der Reibung, die beſonders bei localen Schmerzen ohne Entzündung von erſprieſslichem Nutzen ſeyn müssen.

Ich habe zwar nur eine einzige Erfahrung dafür; allein die Sache verdient, nach meinem Bedünken, doch eine genauere Prüfung, und lieſse sich nicht vielleicht, wenn nicht eine gänzliche Heilung, doch eine Linderung in dem ſo quälenden Gesichtsſchmerz damit bewirken? Ob hier die Electrizität positiv oder negativ wirke, d. i. ob dem Körper Electrizität zu- oder abgeführt werde? welches letztere mir am wahrſcheinlichſten iſt, mögen die Physiker entſcheiden.

Dr. Hofrichter,
Arzt zu Ottmachau.

Digitized by Google

IV.

Eine ſchwarze Krankheit.

Von

G. C. Wagner,

Physicus der beiden Städte und Aemter Balingen und Roſenfeld im Herzogthum Wirtemberg.

Wenn gleich der Ausgang der Krankheit, welche ich beſchreiben werde, tödtlich war, ſo ſcheint ſie mir doch des Aufbewahrens würdig zu ſeyn. Der Gegenſtand dieſes Aufſatzes, den ich bei meiner Ernennung zum hiesigen Physicat im Sommer 1796 kennen lernte, deſſen Arzt ich war, und deſſen Tochtermann ich im November 97 wurde, war der hiesige Expeditionsrath und geiſtliche Verwalter *Friedrich Theodor Kapf.* Er war damals (im Sommer 96) ſechs und ſechzig Jahr alt, ungefähr fünf und einen halben Schuh groſs, nicht ſtark, aber auch nicht mager. Seine Gesichtsfarbe war roth, und ſein Auge feurig.

Digitized by Google

Bei näherer Unterſuchung ſeines Gesichts bemerkte man, daſs ſeine rothe Farbe etwas ſchwarz blaſs ſchattirt war, und daſs die weiſse Haut des Auges hie und da ins gelb-grüne ſpielte. Sein Faſernbau a) war ſtraff, ſein Nervenſyſtem reizbar und empfindlich, und dabei war er zum Zorne geneigt. Sein Athemholen war leicht, ſein Haar braun und fein, ſein Gang aufrecht, und man ſah es ihm an, daſs er noch bei vollen Kräften war. An dem rechten Fuſse hatte er an der Stelle, wo ſich die Achillessehne an die Erhabenheit des Ferſenbeins anſetzt, einen arthritiſchen Tophus ungefähr einen Zoll lang und einen viertel Zoll hoch. Er war Vater einer zahlreichen Familie von eilf Perſonen, und hatte im ein und zwanzigſten Jahr — an Körper und Seele unverdorben — ſich verheirathet. Er ſchien damals und noch viele folgende Jahre immer

a) *Auli Cornelii Celsi de medicina libri octo, ex recenſ. Leonardi Targae cum notis variorum et Bianconii diſſertatione de Celsi aetate etc. Lugd. Batav.* 1785. *Lib.* I. *p.* 11. »*neque ignorare medicum oportet, quae ſit aegri natura: humidum magis an magis ſiccum corpus ejus ſit; validi nervi an infirmi; frequens adverſa valetudo an rara; eaque, cum eſt, vehemens eſſe ſoleat an levis; brevis an longa: quod is vitae genus ſit ſecutus, laboriosum an quietum; cum luxu an cum frugalitate. Ex his enim ſimilibusque ſaepe curandi nova ratio ducenda eſt.*«

gesund zu seyn, und in seinen Blutgefäßen rann ein heißes Blut, verbunden mit einem weichen, reizbaren und empfindlichen Körperbau, dabei war seine Seele heiter und froh. Nach der Sprache der Pathologen das Blutstemperament, das in den letztern zehn Jahren seines Lebens in das (sogenannte) cholerische überging b).

Seine Lebensart c) war von seinem vierzehnten Jahre an fast immer sitzend, er beschäftigte sich mit Schreiben und Rechnungswesen, sein Appetit war mittelmäßig, vorzüg

b) Hierüber verdient nachgelesen zu werden, was Herr Prof. *Ploucquet*, mein verehrungswürdiger ehemaliger Lehrer, in seiner Pathologie mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesetzt, Tübingen bei Jacob Friedrich Heerbrandt 1798. § 52—58., so schön über die Temperamentenlehre der ältern und neuern Pathologen sagt.

c) *Hippocrates* Werke aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen von Herrn Hofrath und Leibarzt D. *Grimm*. Altenburg 1781. 1 Band p. 394. im Buche von der Luft, den Wassern und dergl. „Man „sehe ferner auf die Lebensart, welche die Leute „vorzüglich führen, ob sie nehmlich dem Trunke „ergeben sind, ob sie stark essen und müßig gehen, „oder ob sie den Leibesübungen sehr nachhängen „und arbeitsam, dabei aber keine starke Esser und „Trinker sind, und forsche nach einem jeden hie„von.“

Digitized by Google

lich liebte er süfse und gewürzhafte Speifen, z. B. Backwerk und dergl.; und den Wein trank er äufserft mäfsig; er trank aber auch wenig Wasser, und machte sich felten Bewegung. Die Leibesöffnung ging alle zwei bis drei, oft erft nach vier Tagen und zwar fparfam ab, dabei befand er sich aber immer wohl; sein Schlaf war gut, und — dies Gefühl von Gefundheit machte ihn glauben, dafs die Regeln der Aerzte für ihn nicht geschrieben feyen d) und *Cicero's* guter Rath fchien ihm überflüfsig e). Im Jahr 1770 litt er fech-

d) *Celsus Libr. I. Cap. II. p. 17.* »*Quem interdiu* »*vel domestica vel civilia officia tenuerunt, huic tem-*»*pus aliquod servandum curationi corporis sui est.* »*Prima autem ejus curatio, exercitatio est —. Com-*»*mode vero exercent clara lectio, arma, pila, cur-*»*sus, ambulatio etc.*«

id. Lib. I. Cap. III. p. 21. »*Ante omnia autem* »*novit quisque naturam sui corporis: quoniam alii* »*graciles, alii obesi sunt; alii calidi, alii frigidiores;* »*alii humidi, alii sicci; alios adstricta, alios resoluta* »*alvus exercet: raro quisquam non aliquam partem* »*corporis imbecillam habet. Tenuis vero homo im-*»*plere se debet, plenus extenuare, calidus refrigerare,* »*frigidus calefacere, madens siccare, siccus madefa-*»*facere: itemque alvum firmare is, cui fusa; solvere* »*is, cui adstricta est etc.*«

e) *M. Tull. Cicer. de offic. Libr. II. Cap. XXIV.* »*Valetudo sustentatur notitia sui corporis, et obser-*»*vatione, quae res aut prodesse soleant aut obesse;*

zehn Wochen lang am Gliederweh (*arthritis*) welches ihm den *tophus* am rechten Fuſs hinterlieſs, und im nehmlichen Jahre bekam er auch die ſchwarze Gelbſucht und Hämorrhoidal-Erſcheinungen.

Was er damals gebraucht habe, konnte ich nicht erfahren, nur ſo viel weiſs ich, daſs die Gelbſucht auf das Gliederweh folgte, und sich bald wieder verlor.

Von Zeit zu Zeit blutete er vor und nach dieſen Krankheiten aus der Naſe, und zwar öfters aus dem linken Naſenloch. Es war damals im Wirtembergiſchen Sitte, Nachts vor Schlafengehen das Halliſche Temperir-Pulver ohne beſondere Heilanzeigen dazu zu haben, ſo gleichſam zur Liebhaberei zu nehmen, und auch er verſchluckte manches Schächtelchen davon, beſonders da er öfters Wallungen ſpürte. So wie keine Mode perennirend iſt, ſo gings auch mit dem Halliſchen Temperir-Pulver, es wurde von dem Weinſteinrahm verdrängt. Den Weinſtein verdrängte der Pfeffermünzthee, den Pfeffermünzthee die Pfeffermünzküchelchen, die Pfeffermünzküchelchen das Kamillenwasser, und das Kamillenwasser eine eröffnende Latwerge aus Ta-

» *et continentia in victu omni atque cultu corporis* » *tuendi causa.* «

Tamarindenmark und dergl., welche demſelben am beſten bekam, da ſie die Leibesöffnung, wenn ſie gar zu lange nicht oder allzu ſparſam erfolgen wollte, beförderte. Dieſe letzte Arzeney brauchte derſelbe ungefähr 20 Jahre. Neben dieſen Sachen liefs er jährlich einigemal aus Gewohnheit zur Ader. Sein Blut hatte viel gelbes Blutwasser und einen feſten Blutkuchen. Seit den letzten 10 — 15 Jahren her geſellten sich zu den bisher erzählten Erſcheinungen noch folgende: Abends vor oder nach dem Nachtessen klagte er einen Schmerz in der linken Seite, er warf dabei einen ſeifenſchaumartigen Speichel häufig aus, und mufste öfters 15 — 20 mal hintereinander nieſsen. Nicht ſelten trieb es ihm ganze Mauler voll eines unſchmackhaften Wassers heraus. Dieſe Erſcheinungen kamen oft täglich, oft ſetzten sie mehrere Tage aus, verloren sich nach einer halben oder ganzen Stunde, oder doch wenigſtens wenn der Kranke ins Bette ging, oft auf den Abgang einiger Winde; und ein Gläschen Pfeffermünzwasser, einige Caffeelöffelchen eröffnende Latwerge, zuweilen, wiewohl ſelten, ein Clyſtier, waren die Hülfsmittel, deren sich derſelbe gegen dieſe Beſchwerden bediente.

Dieſer Schmerz war im Anfange gelinde, wurde nach und nach mit den Jahren ſtär-

ker, kam vorzüglich zu Ende des Winters, wenn er in den Frühling überzugehen pflegt, verſchwand mit dem Sommer, kehrte im Herbſt wieder zurück, und blieb so bis in den Sommer wieder da, doch war er im Frühjahr immer am heftigſten.

Das Zunehmen des Schmerzes von Jahr zu Jahr beſtimmte den Kranken, sich um ärztliche Hülfe umzuſehen, und ein Decoct der Wegwartenwurzel (*cichorium intybus Linn.*) lange Zeit getrunken, ſchien ihm noch am beſten zu bekommen. Des Sommers trank er das Selzerwasser, und machte sich etwas mehr Bewegung. Soviel zur Anamneſe f). Im Jahr 1796 lernte ich den Kranken kennen, und zwar fragte mich derſelbe zu Ausgang des Octobers wegen ſeines Schmerzes im linken Hypochonder, der sich wieder einzuſtellen anfing, um Rath. Dieſer Schmerz kam, wie ich bereits in den vorigen Blättern erzählt habe, gegen Abend vor oder nach dem Nachteſſen oft täglich, oft ſetzte er einige Tage aus. Er warf dabei einen ſeifenſchaumartigen Speichel häufig aus, und muſste öfters 15—20mal hintereinander nieſsen. Gingen einige Winde

f) *Hippocrates* Werke 1 B. p. 18. im 1. Buch von den Landſeuchen. »Man muſs aber das Vergange»ne anzeigen, das Gegenwärtige einſehen, und das »Künftige vorher sagen.«

über sich oder unter sich ab, so erleichterte ihn dies. Auch half oft ein Clystier, und vorzüglich — das Bette g), am allermeisten aber, wenn sich der Kranke auf die linke Seite legte. Dieser Schmerz war in der Gegend des Milzes, und beim Anfall desselben war der Unterleib gespannt. Zuweilen trieb es ihm ganze Mäuler voll eines unschmackhaften klaren Wassers heraus. Der Leib war oft 4—5 Tage verstopft, und man hörte häufig Borborygmen. Dabei war seine Lebensart sitzend, und auf ihn passte vollkommen, was *Sydenham*, einst Albions grosser Arzt, sagte h). Sein Harn war auch im Schmerzanfall natürlich, so wie auch sein Athem und Puls. Der Unterleib war ausser den Schmerzen mässig gespannt, nicht hart, und man konnte keine Verstopfung oder Verhärtung eines Baucheingeweides fühlen. Gar häufig klagte er über kalte Füsse, die ihm auch im Bette nicht warm werden wollten, und über fliegende Hitze im Kopfe. Diese Zeichen, die ich nun zusammen stellen werde, der Schmerz in der Seite i),

g) *Hippocrates* Werke 1 B. p. 384. »Sitzen die »Schmerzen im Unterleibe unter dem Zwerchfell; »so thut es ihm wohl, zu liegen.«

h) *Qui vitam degentes sedentariam chartis solent impallescere.*

i) *Hippocrates* 4. Band. 2. Buch von den Krankheiten.

Digitized by Google

das Wiederkehren desselben im Herbſt k), das heftiger werden im Frühling l) und Verſchwinden beim Sommeranfang, die etwas ſchwarzblaſs ſchattirte rothe Gesichtsfarbe, die hie und da ins gallgrüne ſpielende weiſse Haut des Auges m), das häufige Auswerfen eines ſeifenſchaumartigen Speichels n), die

Die ſchwarze Krankheit. »Er hat Schmerzen in der »Seite.«

k) *Celsus Libr. II. C. 1. p. 34.* »*Sed oriuntur quo-*»*que eo tempore febres incertae, lienis dolor etc.*«

l) *Celsus Libr. II. C. 1. p. 33.* »*Vere tamen maxi-*»*me, quaecunque humoris motu novantur, in metu* »*esse consuerunt. Ergo tum — bilis atra, quam* »*μελαγχολίαν Graeci appellant, oriri solet.*«

m) *Gerard. l. B. van Swieten Commentar. in Hermann. Boerhav. aphorismos de cognoscendis et curandis morbis. Tom. III. Lugd. Batav. MDCCLIII. p. 473.* »*tunc in oculis color ex flavo vindescens adparet.*«

n) *van Swieten Commentar. Tom. III. p. 507.* »*Hoc* »*(sc. sputatio) inprimis obtinet, dum per abdomi-*»*nalia viscera, humore tenaci atrabilario infarcta,* »*impeditur libera circulatio, adeoque et secretio lym-*»*phae intestinalis, succi pancreatici et gastrici: cum* »*autem glandulae salivales similem humorem a san-*«*guine separent, ideo salivae secretio augetur, conti-*»*nuo os madet, et frequens sputi tenuis excretio fit.* »*Ob hanc causam melancholici vocantur sputatores.* »*Nocet autem frequens talis sputatio ut signum et* »*ut causa. Significat enim vasa abdominalium vis-*

Leibesverſtopfung o), das Miſsverhältniſs bei der Ausſonderung des Koths mit den genossenen Speiſen, da immer allzuwenig ausgeschieden wurde p), das Temperament q), ſei-

» *cerum infarcta esse; simulque copiosa talis tenuis* » *sputi excretio orbat sanguinem liquidiore et nobi-* » *liore parte, adeoque morbum auget.* «

o) *Kämpfs* Abhandlung die Krankheiten des Unterleibes zu heilen, 1788. p. 146. » Oefters aber entſte- » hen die anhaltenden Leibesverſtopfungen mit den » harten ſcybalis aus Hämorrhoidalkrämpfen, oder » aus Infarctus von polypöſem, verſteinertem und » auch geronnenem faulendem Blute und dergl. «

Und an einer andern Stelle: » Vielmal iſt die Ato- » nie ihrer Verdauungs-Werkzeuge an ihrer Hart- » leibigkeit Schuld. «

p) *Hippocrates* 1. Band. im Buche der Vorherſehungen p. 142. » Es ſoll aber die Menge (der Excremente) » mit dem Genossenen im Verhältnisse ſtehen. Bei » dieſer Beſchaffenheit der Leibesöffnung ſind die » erſten Wege geſund. «

q) *Mezler* von der ſchwarzgallichten Conſtitution 1788 p. 40. » Das Temperament, welches reizbar, und » folglich von unwichtigen Urſachen ſchon gröſsere » Veränderungen und heftigere Eindrücke leidet, be- » günſtigt vorzüglich die Anlage zu dieſer Krankheit. » Die Erfahrung hat uns gezeigt, daſs, wenn die » reizbare Faſer trocken und geſpannt iſt, die Anlage » zur Werkſtatt der Schwarzgalle in den hypochon- » driſchen und Verdauungsorganen deſto gröſser » ſey. «

Digitized by Google

ne sitzende Lebensart r), ein Blick auf sei
Diät, da er vorzüglich süfse und gewürzha
Sachen, z. B. Backwerk, liebte, und öft
damit Excesse machte s), wenig Wein, al
auch wenig Wasser t) trank, und sich selt
Bewegung machte u), das im Jahr 1770
littene Gliederweh, welches ihm den *Toph*
am rechten Fufs hinterliefs v), die schwa

r) *Stoll ration. medendi Tom. IV. p.* 393.
» *Morbus niger frequens est in pinguibus et sede*
tariis.«

s) *Celsus Libr.* 1. *Cap.* 11. *p.* 18. » *Condita* om
» *duabus de causis inutilia sunt: quoniam et plus p*
» *pter dulcedinem assumitur, et quod modo par*
» *tamen aegrius concoquitur.*«

t) *Gaubii instit. pathol. medic. Ed. alter. Lips. p.* 2
» *Contra ubi alimenta, ex se non liquida, justo p*
» *ciore potu humectantur, nec humidior est tempe*
» *tura hominis, spissa sarcina gravatus ventricu*
» *aegre digerit, tarde expellit, — unde mesenterii*
» *structio — sanguis glutinosus atrabilarius — vi*
» *rum infarctus rel. rel.*«

u) *id. p.* 270 §. 515. — *infarcit venae portarum sp*
ma, splenem, hepar.

v) *Stoll rationis medendi Tom. V. p.* 445. » *Morb*
» *niger Hippocratis, atra bilis veterum, morbus hy*
» *chondriacus cum materie, saepissime aut produ*
» *arthritidem, aut jungitur, omniaque simul symp*
» *mata systematis venae portarum male affecti,*
» *structi sanguine bilioso, atrabilario, tenaci etc. u*
Grant von den Fiebern *p.* 416. 419. nach *Pl*
quets Init. Biblioth. med. Pract. Tom. I. p. 443.

Digitized by Google

Gelbſucht, und die Hämorrhoidal-Erſcheinungen im nehmlichen Jahr w), das von Zeit zu Zeit kommende, wiewohl ſparſame Naſenbluten, vorzüglich aus dem linken Naſenloch x), die Borborygme y), die kalten Füſse z), die fliegende Hitze, vorzüglich im Kopfe a),

w) *Mezler l. c. p.* 94. »Auch iſt wirklich aller Haemorrhoidalfluſs, vom Jucken des Afters bis auf die »Fiſtel und Krebsgeſchwüre der Maſtdarms durchaus widernatürlich, von der ſchwarzen Galle und »gefährlich, weil ſeine Gegenwart immer den widernatürlichen Zuſtand eines Baucheingeweides vorausſetzt.«

x) *Hippocrates* im 2 Buch der Vorherſagungen, 1 B. p. 221. »Man wird finden, daſs denen, die Naſenbluten haben, und doch übrigens geſund zu ſeyn »ſcheinen, entweder die Milz aufgeſchwollen iſt, »oder der Kopf wehe thut, oder auch bewegliche »Schatten vor den Augen ſchweben.«

Celsus Libr. 2. Cap. 7. p. 49. »*Quibus saepe ex naribus fluit sanguis, his aut lienis tumet, aut capitis dolores sunt.*«

y) *Hippocrates* 4 Band. 2 B. von den Krankheiten, p. 148. die ſchwarze Krankheit. »Speiſt er nichts, »ſo lärmt es ihm in den Därmen.«

z) *Mezler l. c. p.* 114. »Indessen zeigt doch die Erfahrung, daſs Leute, die an der Verſtopfung der »Milz leiden, meiſtens am linken Fuſs eine Kälte »von einem beſtimmten Umfang klagen. Immer »klagen ſie, als ſtünden ſie bis an die Waden im »Waſſer.«

a) *Kaempf. l. c. p.* 148. »Die fliegende Hitze kann

alle dieſe Zeichen und Umſtände zuſammengenommen überzeugten mich, daſs der gute Mann an jener Krankheit leide, welche die griechiſchen und lateiniſchen Aerzte der Vorzeit die ſchwarze Galle nannten, *Kämpf* in ſeinem vortrefflichen Buche unter dem Namen der *Infarctus* abhandelt, und welcher ältere und neuere Aerzte den Namen — *Hypochondrie* — beilegen. Unter den bisher erzählten Umſtänden und bei der ſitzenden Lebensart, die der Kranke von Jugend auf führte, war es nicht anders möglich, als daſs die Lebenskraft der Verdauungsorgane geſchwächt, die Abſonderung einer wirkſamen Galle und anderer zur Verdauung nöthiger Säfte gehindert, Stockungen in der Leber, Milz und dem Pfortaderſyſtem erzeugt, Unreinigkeiten im Darmcanal angehäuft, und Unordnungen in der wurmförmigen Bewegung desſelben, und häufige Krämpfe erregt werden muſsten.

Aus dieſen Vorausſetzungen floſſen die Heilanzeigen: die Unreinigkeiten und Verſeſſenheiten im Darmcanal beweglich zu machen und gelinde auszuführen, die Stockungen des

»manchmal als Verräther des Infarctus und als Vor»bote ſchwerer Krankheiten angeſehen werden. We»nigſtens deutet ſie auf eine Anhäufung von Galle »in den erſten Wegen.«

taderſyſtems und dergl. aufzulöſen, die enskraft der Verdauungsorgane zu ſtärken, ihre krankhafte Wirkungsart zu berichti-

Eine Mixtur aus Glauberſalz, Rhabar- Pfeffermünzwasser und Altheeſyrup ſo eben, daſs täglich 3—4 Ausleerungen er- ten, machte den Anfang und führte vielen -ſessenen Koth aus. Dabei rieth ich eine *etam eupeptam*, Heiterkeit des Geiſtes, und sige Bewegung. Die Mixtur wurde eini- male wiederholt, allein der Kranke wünſch- eine andere Arzneiformel und deswegen ordnete ich folgende Pulver:

℞. *Tartar. tartaris.*
℥ *rhei el.* ā *gr.* xvj.
rad. Ipecac.
Sulphur. antim. aurat. ā *gr.* j.
Flor. sulphur. gr. xij.
M. f. pulv. D. in xij*plo.*
S. Alle 3 *Stunden* 1 *Pulver mit einer Tasse Pfeffermünzthee zu nehmen.*

Dieſe Arzenei wurde einige Wochen gebraucht, nd führte eine ausserordentliche Menge ver- essenen Koths von allerhand Farben, oft wie Holdermus (*Roob Sambuci*), oft ſo ſchwarz wie Dinte aus, und der Schmerz in der Seite verſchwand, und das Speicheln und Nieſsen hörte auf. Der Kranke bekam nun auch hie und da von ſelbſt eine Ausleerung ohne Ar-

Digitized by Google

zeneigebrauch. Dies währte ſo ungefähr einen Monat vom 9 Nov. bis 9 Decbr. und nun litt der Kranke an einem Catharr, den er ſich durch Erkältung zugezogen hatte, einige Tage, der aber einer Miſchung aus Manna, Glauberſalz und Roob Sambuci und einem Decoct der Eibiſch- und Graswurzel bald wich. Der Schmerz an der Seite blieb bis den 22 Jan. 97 aus, und nun ſtellte er ſich wieder mit dem oben erzählten Erfolge von Zufällen, Speicheln, Verſtopfung und dergl. ein. Ich verordnete:

℞. *Fol. Senn. alex.* ℥ß.
⊖is mirab. Glaub. ℥j.
inf. ▽ *ferv. q. s. per* ¼ *hor.*
Col. ℥iv. *adde*
▽*ae laxat.* v.
foenic. $\overline{aa}$ ℥iß.
Extr. gramin.
Syr. mannat. $\overline{aa}$ ℥j.
M. D. S. Alle 2 *Stunden* 2 *Löffel voll zu nehmen.*

Es erfolgte auf den Gebrauch dieſer Arzenei, die bis zum 9 Februar fortgeſetzt wurde, der ich aber das *Extractum Taraxaci* anſtatt des Graswurzelextracts zuſetzte, ein beinahe unglaublicher Abgang von verſessenem Koth von allerlei Farben. Die Morosität des Kranken, (jene unangenehme, den Hypochondriſten ſo

Digitized by Google

gewöhnliche Geiſtesſtimmung, b) der immer wieder was anders wollte, beſtimmte mich zu folgender Abänderung. ℞. *Rad. Saponar.* ℥iß. *Fol. Senn. alex. Salis mirab. Glaub.* āā ℥vj. *Semin. foenic.* ℥iß. *C. M. D. in* vj *plo. S. Species, davon ein Päcklein mit* 2½ *Schoppen siedend Wasser auszubrühen, durchzuseihen, und davon alle* 2—3 *Stunden eine Tasse voll lau zu trinken.* Dieſe Arzenei führte verſeſſenen Koth von allerlei Formen und Farben ab, z. B. wie Kuhfladen, wie Ziegenkoth, wie Dinte, wie Holdermus, und — der Schmerz verſchwand, kehrte aber den 16 April mit auſserordentlicher Heftigkeit zurück, die nehmliche Arzenei wurde wieder gebraucht, es gingen Infarcten ab, und der Schmerz in der Seite mit ſeinem ganzen Gefolge von Zufällen verlor sich. Der Kranke trank den Sommer über Selterwasser, machte sich zwar wenig, aber doch mehr Bewegung, als vorher, und blieb bis zum 14 Oct. frei von allen Schmerzen. Die Leibesöffnung ging den Sommer über freier, allein der October brachte den Schmerz, die hartnäckige Verſtopfung, das

b) *van Swieten Commentar. in Aphorism. Boerhav. Tom. III. p.* 518. *Maximam curae difficultatem saepe facit aegrorum morositas, qui vix diu obedire volunt praeceptis medicis, cum tamen rebellis morbus diuturnam curam postulet.*

Digitized by Google

Speicheln, Nieſsen wieder mit. Die verordneten Pulver aus ℞. *Tartar. tartar.* ℈j. *Pulv. rhei el. Flor. sulphur.* ā*a gr.* xij. *Flaved. Cortic. aurant. gr.* xv. *M. f. pulv. D. in* xij *plo. S. Alle 2 Stunden ein Brieflein mit Wasser zu nehmen*, machten zwar Leibesöffnung, und führten vielen verſessenen Koth mit Erleichterung aus; allein die äuſseren Umſtände, in denen der Kranke lebte, waren der Heilart nicht günſtig. Der Tod einer lieben Tochter, die das Nervenfieber wegraffte, eine beinahe tödtliche Krankheit des einzigen Sohns, der endlich nach mehreren Monaten genas, der leidige Krieg, und die damalige Laſt der Einquartierungen, das oft ſo rohe Betragen der Soldaten, verdrüſsliche Amtsgeſchäfte, eine Krankheit ſeiner lieben Gattin, mit welcher er etliche und vierzig Jahre in einer vergnügten Ehe gelebt hatte, die ſich im December mit dem Tod endigte — all dies Leiden in einem Zeitraum von 3 Monaten zuſammengedrängt — wirkten äuſserſt nachtheilig auf ſeine Geſundheit, und ſchlugen wie ein narcotiſches Gift ſeine Lebenskraft nieder. Es war alſo kein Wunder, daſs dieſer Winter den vorigen an Beſchwerlichkeit noch übertraf, die Krankheitszufälle ſtiegen, und der Kranke vom November bis Ausgang des Februars 98 bald mehr, bald weniger litt, und

Digitized by Google

ſelten einige Wochen ganz frei war. Auch erfolgte zu Anfang des Novembers und zwar das erſtemal ein ſchwarzes Erbrechen einer dicken, breiartigen Masse. Theils die obigen Pulver, theils eine Miſchung aus *Tinct. rhei aquos. Tartaris tartaris. Extr. gramin. tarax.* zuweilen um die Thätigkeit der Verdauungsorgane aufzureizen, mit *Extr. Quassiae* verſetzt, machten zwar Oeffnung, führten viele Infarcten ab, worauf der Schmerz in der Seite und das Speicheln nachlieſsen, und ſchafften oft auf einige Wochen, oft nur auf etliche Tage Ruhe. Pillen aus Ochſengalle, ſtinkendem Aſant und Rhabarber konnte der Kranke gar nicht leiden. Gegen den Schmerz in der Seite, der bisher gegen Abend und Nacht theils vor, theils nach dem Nachtessen gekommen war, nun aber auch Nachmittags, oft Mitternachts zu kommen und heftiger zu werden anfing, gebrauchte ich, und zwar wie es anfänglich ſchien, mit groſser Erleichterung, jenes von Herrn Bergrath Dr. *Buchholz* in Weimar gegen das Erbrechen der Schwangern in *Loders* Journ. 1 Band p. 352. empfohlene Mittel.

℞. *Magnes alb. optim.* 3ij.
Salis tartar. essent. 3β.
Elaeos. citr. 3j.
M. f. pulv. DS. Pulver, davon 1 *Thee-*

löffel voll in einer halben Theeſchale Waſſer aufzulöſen, und während dem Brauſen zu nehmen.

Allein die gute Wirkung dieſes Mittels, das den Schmerz linderte, dauerte nicht lange. Nun lernte ich aber zu Ausgang des März, da der Schmerz vorzüglich heftig war, ein Mittel kennen, das dem Kranken unter allen bisher verordneten am beſten bekam; es war dies die *Magnesia calcinata* mit *Semin. anisi* vermiſcht zu einem bis zwei Caffeelöffel voll gegeben. Dieſe Arzenei zauberte den Schmerz oft in einer Viertelſtunde weg, es gingen Blähungen ab, die Leibesöffnung erfolgte von ſelbſt, das Speicheln verlor ſich, und die geſunkenen Kräfte hoben ſich wieder. Der Kranke fühlte ſich beinahe ſelig über die Wirkung dieſes Mittels, denn ſo oft ſich der Schmerz äuſſerte, und dies geſchah oft täglich, oft alle 2 bis 3 Tage, ſo wurde er durch dasſelbe und zwar ſchnell gehoben, und es erfolgte eine gute Nacht. Die gute Wirkung dieſes Mittels währte ſo bis zu Ausgang des Aprils fort, nun wollte ſich aber die Oeffnung wieder ſtocken, und nahm wieder eine ſchwärzere Farbe an. Dies beſtimmte mich, acht Tage lang alle Morgen eine Gabe von einem Quentgen *Magnesia calcinata* mit einem Scrupel *Cremor tartari mit Selzerwasser* zu ver-

Digitized by Google

ordnen. Dieſe Arzenei, die Herr *Medicus* in ſeiner Geſchichte periodiſcher Krankheiten p. 323. ſo ſehr empfiehlt, führte eine unbeſchreibliche Menge ſogenannter ſchwarzgallichter Vergessenheiten und zwar mit ausserordentlicher Erleichterung des Kranken ab. Der Kranke trank nun anhaltend das Selzerwasser und zwar ziemlich ſtark fort, und nahm zur Stärkung ſeiner Verdauungsorgane das *Elixir ſtomachicum balsamicum temperatum Hofmanni* eine Stunde vor jedem Essen zu einem Löffel voll, machte sich hie und da Bewegung, und blieb den ganzen Sommer über von Schmerzen frei, hatte regelmäſsige Oeffnung und nahm zuſehends an Kräften zu. Zwar regte sich hie und da, aber ſehr ſelten, vorzüglich nach Diätsfehlern, der Schmerz ein wenig, aber die Magnesie verſcheuchte ihn ſchleunig. Ruhig und faſt ohne Schmerzen verfloſs der Sommer und der Herbſt. In der Mitte des Novembers aber fing das alte Leiden wieder an, der Schmerz in der linken Seite, das Speicheln, die Verſtopfung ſtellten sich wieder ein, und der Schmerz war auch dies Jahr intensiv ſtärker worden. Daſs die Lebensart sitzend war, daſs bei ſchmerzloſer Zeit vom Morgen bis in die Nacht geleſen, geſchrieben, gerechnet wurde, daſs nur äuſſerſt ſelten sich der Kranke zu einer Bewe-

Digitized by Google

gung in freier Luft bereden liefs, darf ich kaum bemerken. Seine liebe Magnesie, die ihm so oft den Schmerz wie weggezaubert hatte, wollte nicht mehr helfen; ich verordnete ihm also: ℞. *Gummi ammoniac. acet. scillit. q. s. solut.* ʒiß. *Extr. gram.* ℥j. *Extr. chelid. major.* ʒiß. *Tartar. tartaris.* ʒvj. *Tinct. rhei aquos.* ♈*ae foenic.* ā ℥iij. *Syr. Cortic. aurant.* ℥j. *M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen.* Mit dieser Arzenei wurde bis zu Ausgang des Decembers anhaltend fortgefahren, und es erfolgten häufige breiartige, oft Dintenschwarze Ausleerungen, die den Kranken jedesmal erleichterten und aufheiterten, dabei war der Schmerz bald geringer, bald stärker, und verlor sich noch am meisten, wenn der Kranke sich auf die linke Seite im Bette legte. Oft wurde er durch das Auflegen eines lauen Breiumschlags aus Milch und Mehl schnell gehoben, oft wich er nicht, sondern verlor sich nur nach und nach. Der Anfang des Januars 1799, wie auch die Mitte desselben, waren gut, allein gegen das Ende dieses Monats äufserte sich bittres Aufstofsen, unreine Zunge, riechender Athem, wahrscheinliche Folgen von Indigestionen, die sich auf ein Brechmittel, das viel verdorbene, schleimichte und gallichte Saburra wegnahm, wieder verloren. Schlimm war der Monat Februar.

bruar, das Speicheln, der Schmerz an der Seite, die Verſtopfung hielten an, und alle dieſe Zufälle wurden offenbar intensiver. Zur Linderung beim Schmerzanfall verordnete ich den Mohnſaft, das Hyoſciamus-Extract, allein der Kranke nahm ſchlechterdings kein narcotiſches Mittel. Er gebrauchte ℞. *Extr. taraxac.* ʒj. *Terr. foliat. tart.* ʒiß. *Vae foenic.* ʒvj. *tinct. rhei aquos.* ʒiß. *Syr. Cortic. aurant.* ʒj. *M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen*, beinahe den ganzen Februar. War dieſer Monat ſchlimm und mit vielen Schmerzen verknüpft, ſo war es der März noch mehr. Der Schmerz im linken Hypochonder, der ſich nun aber auch oft in den ganzen Unterleib verbreitete, kam nun nicht mehr allein des Abends und bei der Nacht, wie bisher, ſondern auch bei Tage, quälte oft den ganzen Tag durch den Kranken, und wüthete oft ſo fürchterlich, daſs man denſelben nicht ohne das innigſte Mitleiden anſehen konnte. Ich ſetzte nun, ohne es dem Kranken zu ſagen, den Mohnſaft ſeiner Arzenei bei, und zwar in folgender Miſchung. ℞. *Extr. taraxac.* ʒj. *Extr. chelid. maj. Vini antim. Huxh.* ā ā 3j. *Laud. liquid. Sydenh.* 3ß. *tinct. rhei aquos. Vae foenic.* ā ā ʒiv. *Syr. Cortic. aurant.* ʒj. *M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen.*, und ließ täglich 2 bis 3 ſogenannte

Viſceralcliſtiere aus folgenden Wurzeln und Kräutern lau geben, z B. ℞. *Rad. tarax. sapon. gramin. Hb. millefol. aa* ℥ij. *C. M. Ds. Species*, davon 1 ſtarke Handvoll mit 1½ Schoppen Molken (*serum lactis*) eine ½ Stunde lang zu kochen, am Ende der Kochung einen Löffel voll geſchnittene *rad. Valer. silv.* beizumiſchen, durchzuſeihen, und mit 1 Löffel Honig vermiſcht als Cliſtier zu geben. Eine Stunde vor jedem Essen, oder vielmehr vor jeder Essenszeit, da die Eſsluſt beinahe ganz weg war, wurde ein Löffel voll des Hofmannſchen Elixiers gegeben, da der Kranke ein aus *Felle taurino* und *Extr. gentian. rubr.* beſtehendes nicht nehmen wollte. Es erfolgten bei dem Gebrauch dieſer Mittel, welche den ganzen März und April (99) fortgeſetzt wurden, und wobei ich zuweilen, wenn keine Ausleerungen erfolgen wollten, der Mixtur mit Weglassung des Antimonialweins den tartarisirten Weinſtein zu ℥vj — ℥j beiſetzte, täglich 2 bis 3 mal ein über alle Beſchreibung häufiger, ſchwarzer, grauer, brauner Kothabgang oft mit dem fürchterlichſten Geſtank in verſchiedenen Formen, oft wie Wagenſchmiere, oft wie Kuhfladen, oft wie Nüsse, oft wie Schafkoth figurirt, bald mit, bald ohne einige Erleichterung des Schmerzens, ja oft mit Vergröſserung desselben. Selten hatte der Schmerz

Digitized by Google

seit vielen Wochen den Kranken einige Tage und Nächte verschont, der längste Zeitraum der Schmerzabwesenheit war drei Nächte. Da ich den Abgang jenes zähen, wagenschmierartigen, zuweilen mit Gefäfsen und Häuten vermischten Zeugs sahe, verordnete ich, um den Abgang zu beschleunigen, ℞. *Aloës hepatic. Calomel. resin. Jalap. āa* 3j. *M. f. c. ess. rhab. aquos. pil. gr. ij. consp. pulv. cinnam. D. S. Alle* 3 *Stunden* 6—8 *Stück zu nehmen.* Es erfolgte *keine* Ausleerung, ich stieg bis auf 12 Stück, es kamen aufserordentlich viele Winde, *eine* Ausleerung, und der Schmerz war beinahe unausstehlich; ich kehrte nun wieder zu obiger Mixtur zurück. Vorzüglich heftig war der Schmerz, dem jedesmal vermehrtes Räufpern und Speicheln vorangeht, zu Anfang des Monats Mai mehrere Tage lang, wozu ein starker Verdrufs nicht wenig beigetragen hatte, bis endlich den 5 Mai ein dem Holdermufs (*Roob Sambuci*) in der Consistenz ähnlicher schwarzer Stoff unter aufserordentlichem Brennen von der Milzgegend gegen den Magen hin ausgebrochen wurde, auf welches noch 2 Vomitus einer flüfsigen, essigsauren, den Hals und Mund beim Abgehen brennenden, schwarzbraunen Feuchtigkeit zu etlichen Pfunden erfolgten. Durch dieses Erbrechen, durch das langwierige Wachen, den

Digitized by Google

anhaltenden Schmerz, die mangelnde Eſsluſt u. ſ. w. hatten nun die Kräfte beträchtlich nothgelitten, ich verordnete deswegen folgendes Decoct. ℞. *Cortic. peruv. reg.* ℥j. *c. s. q.* ▽. *c. per* ½ *hor. Col.* ℥iv. *adde tartar. tartar.* 3vj. *tinct. rhei aquos.* ℥iij. *Extr. tarax.* 3vj. *cent. min.* 3ij. *Elixir stomach. bals. temper. Hofm. Syr. Cortic. aurant.* ā ℥j. *M. d. s. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen.* Allein dieſe Arzenei bekam dem Kranken nicht gut, es erfolgten Schmerzen im Unterleibe, Aufſtoſsen, und trotz der Cliſtiere wollte keine Oeffnung erfolgen. Ich ſetzte nun das Decoct bei Seite und lieſs die Viſceralcliſtiere fortgeben, es erfolgten kohlſchwarze, kothige, auſserordentlich ſtinkende Ausleerungen, der Schmerz ſtellte sich wieder ein, es zeigten sich häufige Borborygmen und Aufſtoſsen. Die Mixtur aus *Extr. taraxac.* ℥j. *chelidonii major.* 3iß. *Laud. liquid. Sydenh.* 3ß. *tartar. tartaris* ℥j. *tinct. rhei aquos.* ▽*ae foenic.* ā ℥iv. *Syr. cort. aurant.* ℥j. wurde nun wieder gebraucht, die vom Herrn Professor Ploucquet, der die Gütigkeit hatte, mich mit ſeinem Rath zu unterſtützen, verordneten Cliſtiere, aus: ℞. *Cremor tartar.* 3v. *Borac.* 3j. *m. terend. solv. in Dec. rad. alth. ex* ℥iß. *parat.* ℥xij. *adde Liquor. anod. min. Hofm* 3ij. *M. d. s. Clistier, davon die Hälfte Vormittags, die Hälfte*

Nachmittags zu geben: gegeben, im Schmerzanfall das *extr. nucis vomicae* verordnet, aber nicht genommen, und ein Breiumschlag aus Milch, Mehl, Hyosciamus und Safran lau auf den Bauch gelegt.

Es gingen von Tag zu Tag in einer aufserordentlichen Menge Verfessenheiten aller Art ab, der Kranke brach vom 9 bis 24 Mai ungefähr 8 mal einen schwarzen, dem Holdermufs ähnlichen, bald dickern, bald flüfsigern fauren Stoff aus, und der Schmerz schien sich zu mildern. Am 25 Mai brach sich der Kranke 14 mal, wobei wenigstens drei Maas des so eben beschriebenen Stoffs weggebrochen wurden. Nun lag derselbe, einem Entseelten gleich, mit schwachem, zitterndem Pulse, kalten Händen da, ich verordnete: ℞. *extr. cortic. peruv.* 3iß. *tinct. cinnamom.* 3iij. *syrup. cinnam.* ℥j. ▽*ae cinnam. cydoniat.* ℥iß. *menth. crisp.* ℥ij. *M. d. s. Alle Stunden* 1 *Löffel voll zu nehmen.* Des Nachts (25 Mai) stand der Kranke auf, um sich das Bette machen zu lassen, er wollte allein laufen, allein es erfolgte eine Ohnmacht, aus der er durch das Wehklagen der Umstehenden und durch das Eingiefsen eines Löffels von der eben genannten analeptischen Arzenei wieder erweckt wurde. Vom 25—27 Mai wurde die analeptische Arzenei fortgebraucht, und die aufserordentliche

Digitized by Google

Schwäche, über die der Kranke klagte, verlor sich ein wenig: ich verordnete deswegen d. 27 Mai, theils um die Kräfte zu unterstützen, theils den Schmerz, der sich wieder wiewohl gelinder einstellte, zu heben, theils aber auch, da aufs neue abscheulich riechende Infarctus abgingen, folgendes: ℞: *extr. cortic. peruv. extr. millefol.* $\overline{aa}$ ℥ij. *solv. in satur. Dec. rad. taraxac. ex* ℥ij. *parat.* ℥vj. *adde tinct. rhei aquos. tartar. tartar.* $\overline{aa}$ ℥j. *Laudan. liquid. Sydenh.* ℥j. *Syr. cort. aurant.* ℥j. *M. d. s. Alle Stunden 1 Löffel voll mit einer Schale Pomeranzenblätterthee zu nehmen*, und liefs dabei die vom Herrn Prof. *Ploucquet* verordneten Clistiere anwenden. Es erfolgten noch einige schwarze kothige Ausleerungen, und der Kranke brach sich vom 27 bis 31 Mai noch 2mal, der durch das Erbrechen ausgeworfene Stoff war aber nicht mehr schwarz, sondern gelb und sauer.

Nun setzte ich die innerlichen Arzeneien auf die Seite, um den fernern Verlauf zu beobachten, und nur hie und da wurde ein Visceralclistier gegeben. Nach dem letzten Erbrechen vom 31 Mai bemerkte ich, dafs die seit 3 bis 4 Monaten beinahe ganz erloschene Efslust sich zu regen anfing: ich verordnete deswegen den 5 Junius ℞. *elixir. stomach. bals. temp. Hofm.* ℥iij. *Fellis taurini insp.*

Digitized by Google

extr. cortic. peruv. aa ℥ij. *M. d. s. Vor jedem Essen* 1 *Löffel voll zu nehmen*, und hatte das unaussprechliche Vergnügen zu sehen, dass der Schmerz wegblieb, die Essluft von Tage zu Tage stärker wurde, ein ruhiger Schlaf bei Nacht sich einstellte, die Kräfte zunahmen, die Ausleerungen von selbst erfolgten, und kein Reiz zum Erbrechen, vielweniger Erbrechen selbst sich mehr einstellten, kurz, dass der Kranke in den Wiedergenesungs-Zustand eintrat.

Das Elixier, und wenn sich hie und da die Oeffnung stocken wollte, ein Visceralclistier, wurde nun, mit Weglassung der Rinde, den Junius, Julius und August fortgebraucht, die Kräfte nahmen immer mehr zu, so dass der Wiedergenesende Reisen von einigen Stunden zu Pferde machen konnte, das Speicheln, die Verstopfung waren weg, und der Schmerz in der linken Seite war beinahe ganz verschwunden, doch zeigte er sich zuweilen, aber selten, wiewohl ausserordentlich gering. Hie und da wurde zwar ein Diätfehler mit Aal, gebackenen Fischen und dergleichen gemacht, der ein Abführungsmittel heischte; allein die Sache war bald wieder in der Ordnung. Trotz der guten Essluft aber wollten doch die Kräfte nicht ganz kommen, und was mir nie recht gefallen wollte, der Wiedergenesende nahm

Digitized by Google

am Körper nicht zu c). Es that ihm wol, wenn er nicht verhindert wurde, Nachmittags gegen 3 bis 4 Uhr einige Stunden sich aufs Bette zu legen. So währte es bis in die Mitte des Septembers, wo er Abends nach einem Spazierritt über Schmerzen in der linken Seite klagte, und einen sauren Stoff ausbrach, der aber nicht widernatürlich aussah. Ich verordnete ihm ein Pulver aus Magnesie, Rhabarber, Fenchelsamen und dem Birkmannschen Pulver, alle 3 Stunden zu einem Caffeelöffel voll. Er konnte die folgenden Tage auf seyn, legte sich zwar Nachmittags zu Bette, klagte aber zu Ausgange des Septembers über gröfsere Schmerzen im linken Hypochonder, wurde matter und die Efslust verminderte sich. Ich verordnete ihm folgende Mixtur: ℞. *extr. tarax.* ʒiß. *chelid. major.* ʒij. *Laud. liquid. Sydenh.* ʒj *tartar. tartar.* ʒiß. *Syr. cortic. aurant.* ʒj. ♈*ae foenic.* ʒviij. *M. d. s. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen*, und das Hoffmanfsche Elixir eine Stunde vor jeder Essenszeit zu einem Löffel voll. Der Kranke stand nun nimmer auf. Es gingen Verstopfungen von Schleimmassen ab, wie Heringsmilchling, wie Vogeleingeweide, einmal eine

c) *Hippocrates* Werke 1 B. p. 241. »Es ist böse, wenn einer, der nach einer Krankheit einen guten Appetit hat, am Körper nicht zunimmt.«

Haut von einem Schuh lang, und in den ersten Tagen des Octobers erfolgte ungefähr 4 mal ein Erbrechen von einer braunen Farbe, und der Kranke fing an zu speicheln, als ob er saliviren wollte. Den 9. 10. 11. 14. 18. October erfolgte jedesmal ein schwarzbraunes, bald mehr, bald weniger sauer riechendes Erbrechen, oft schwarz, oft eisenfarbig, oft mit schwarzen Körnern, die sich wie Brei zerdrükken liefsen, vermischt, und einigemale so zähe, dafs es beinahe nicht aus dem Gefäfse gebracht werden konnte. Nun verlor sich die Essluft ganz, und es erfolgte beinahe täglich ein oft zweimaliges Erbrechen von schwarzer Farbe zu etlichen Pfunden. Den 23 October verordnete Herr Prof. *Ploucquet* neben den Visceralclistieren folgende Pillen: ℞. *Aloes succotr.* 3ß. *Opii lot.* ℈ß. *M. f. pil. gr. ij. DS. Morgens und Abends 2 Stück.* Unerachtet täglich 1 bis 2 Clistiere gegeben wurden, so erfolgte vom 21 — 27 October keine Oeffnung, bis endlich auf ein reizendes Clistier aus einem Aufgufs von Senneblättern und Glauberfalz mit etwas Mohnsaft eine starke kothige Ausleerung sich einstellte.

Der Kranke wurde nun von Tage zu Tage schwächer, magerer, schwarzblasser, und brach sich beinahe täglich oft ein bis zweimal, vorzüglich heftig aber den 28 October,

Digitized by Google

ganz ſchuldlos ſeyn mochte. Aus beiden Quellen mag jener ſchwarze Stoff, eigentlich eine Miſchung aus Galle und Blut, jedoch von beiden in geſtörter chemiſcher Miſchung, gekommen ſeyn. Das ſchon in der Milz entmiſchte Blut konnte es auf einen ſo hohen Grad ſeyn, daſs die Assimilations- und Secretionskraft der Leber es nicht mehr vollſtändig bearbeiten und zu Galle umſchaffen konnte.

Digitized by Google

V.

Merkwürdige Verunſtaltung der Gliedmaſsen aus gichtiſchen Urſachen;

ſammt einigen Bemerkungen über das Weſentliche der Gicht und verwandter Krankheiten.

Mit einem Kupfer.

J. F. F., ein Bauer von ungefähr 54—55 Jahren, aus dem am Fuſs des Speſsarts gelegenen gräflich Erbach-Erbachiſchen Amte Wildenſtein, hatte bis in ſein vierzigſtes Jahr eine vollkommene Geſundheit genossen, und kann ſich, wie er versichert, auſser den gewöhnlichen Kinder-Krankheiten, die er aber ſchon in ſeiner früheſten Jugend glücklich überſtanden, kaum eines unbedeutenden Uebelbefindens entsinnen. An ein arbeitſames und thätiges Leben gewöhnt, hatte er durch die damit verbundene Uebung aller Kräfte, einen hohen Grad von Körperſtärke erlangt, und

Digitized by Google

das daraus entſpringende Vertrauen auf sic ſelbſt und ſeine ihm unzerrüttbar ſcheinend Geſundheit verleitete ihn oft zu übermäſsige Anſtrengungen. Einige Jahre vor dem Au bruch der Krankheit, die ich hier beſchreibe werde, arbeitete er beſonders häufig gan Nächte hindurch in einer ſumpfigen und feuch ten Gegend an Wässerungs- und Ableitung gräben, wobei er faſt immer tief im Waſſe ſtehen muſste; doch ohne davon je eine nach theilige Wirkung auf ſeine Geſundheit zu ſpü ren. Seine Koſt beſtand, wie es in jenen Ge genden bei dem gemeinen Mann Jahr au Jahr ein, gewöhnlich iſt, faſt nur allein a rohen, ſchweren Mehlſpeiſen und Kartoffeln Sein gewöhnliches Getränk war Waſſer. Sel ten erlaubten ihm ſeine Umſtände, und mehr noch, als dieſe, ſeine Sparſamkeit, eine Aus ſchweifung im Genuſs des Weins. *Daſs e* im Genuſs der Liebe nie zu weit gegangen ſey, noch weniger aber, wie man vielleicht aus einigen Stellen der nachfolgenden Krank heitsgeſchichte muthmaſsen dürfte, jemals ve neriſch geweſen ſey, dafür bürgt, auſser ſei ner eigenen ſtandhaften Versicherung, ſeine noch jetzt feſten und dauerhaften *Conſtitu* tion, der Geſundheit und Stärke ſeiner in ei ner zufriedenen Ehe erzeugten Söhne, und der Abweſenheit der meiſten und weſentlich

ten Merkmale, die auf den veneriſchen Urſprung eines Uebels hinweiſen, noch ganz vorzüglich der Umſtand, *daſs in jenem entlegenen Dörfchen*, bei einem nicht beträchtlichen Verkehr mit der übrigen Welt, *das verheerende Miasma der Luſtſeuche, wie ich zuverläſsig weis, noch nicht angefangen hat, die Quelle des Lebens zu vergiften.*

Er war ſchon öfters heftigen Schrecken, und bei einem ſehr lebhaften choleriſchen Temperament, manchem ſtarken Aerger ausgeſetzt geweſen, und hatte, wie er versichert, bei jedem Anlaſs dieſer Art eine Erſchütterung durch den ganzen Körper erlitten, die auf mehrere Tage ein Zittern in allen Gliedern zurück zu laſſen pflegte, als er bei einer neuen Gelegenheit, wo er, durch äuſsere Verhältniſse genöthigt, einen heftigen Zorn gewaltſam unterdrücken und verſtecken muſste, plötzlich in der ganzen Länge des Rückgrats ein Gefühl von Kälte und Steifheit empfand, das, ohne jedoch beſonders ſchmerzhaft zu ſeyn, faſt jede Beugung desſelben hinderte. Bald ſchien ſich dieſe Steifheit wieder zu vermindern, breitete ſich aber, ſo wie ſie im Rücken nachlieſs, allmählig über den ganzen Körper, vorzüglich über die untern Extremitäten, aus, und wurde auch hier beſtändig von dem Gefühl einer gewiſſen Kälte begleitet.

Digitized by Google

Dem ungeachtet verrichtete er seine vorigen Geschäfte, ohne sich durch die, wegen der vorhandenen Steifheit der Glieder nunmehr erforderliche gröfsere Anstrengung bei jeder Arbeit nur im geringsten zur Schonung seiner Kräfte bestimmen zu lassen, und ohne auch nur in seiner bisherigen Diät eine Veränderung zu treffen, nach wie vor in jenen feuchten Gegenden fort; wobei er, wie leicht zu denken, oft in sehr heftigen Schweifs gerieth, und eben so oft von Winden und Regengüssen wieder abgekühlt wurde. Sein Uebel schien sich indessen bei dieser Lebensweise nicht sonderlich zu vermehren. Die einzige Unbequemlichkeit, die sich noch dazu gesellte, war eine etwas gestörte und unvollkommene Verdauung, wobei zugleich die Kräfte, doch nur sehr wenig, vermindert wurden. Besonders litt er jetzt oft an Hartleibigkeit und Verstopfung, wodurch er sich endlich, nachdem er sich ungefähr 1½ Jahre ohne Medizin durchgeholfen hatte, bewogen fand, seine Zuflucht zu einem Landbader zu nehmen. Von diesem erhielt er nun, wohl vorzüglich nur gegen die hartnäckige Leibesverstopfung, ein kräftiges Purgans, das die Absicht, ihm Oeffnung durch den Stuhlgang zu verschaffen, zwar nicht verfehlte, zugleich aber auch eine andere, keinesweges vortheilhafte, Veränderung

in

Digitized by Google

in ſeinem bisherigen Befinden hervorbrachte. Die bis dahin vorhandene Steifheit und Kälte der Glieder lieſs nehmlich darauf plötzlich nach; ſtatt deren aber traten nunmehr die heftigſten Schmerzen und Krämpfe in den Eingeweiden des Unterleibes ein, die, mit wechſelsweiſe bald verſtopftem, bald offenem Leibe, mit einem gänzlichen Verluſt des Appetits, heftigem Durſt, einem öfteren Erbrechen ſehr ſauer riechender und ſchmeckender Stoffe, auch vorübergehenden Fingerbewegungen verbunden waren, und ihn mehrere Wochen lang bettlägerich machten. Die meiſten, von einem geſchickten Arzte dagegen verordneten Mittel ſchienen ohne ſonderliche Wirkung zu ſeyn, und wurden von dem ungeduldigen Kranken ſchon wieder ausgeſetzt, als ſich plötzlich alle Leiden des Unterleibes, ohne einen beſonders in die Augen fallenden Anlaſs, mit der Entſtehung eines äuſserſt heftigen Schmerzes im linken Kniegelenke, welches zu gleicher Zeit ſtark auffchwoll und unbeweglich wurde, in kurzer Friſt gänzlich endigte. Mit zunehmender Geſchwulſt des Knies legte ſich auch in dieſem allmählig der Schmerz und wanderte ins rechte, welches, wie das linke, anſchwoll; doch länger als dieſes eine, wiewohl beträchtlich verminderte, Beweglichkeit behielt. Von da zog ſich der Schmerz

in die beiden Fufsgelenke, wobei nicht nur die untern Extremitäten, der beiden Röhrenknochen des Unterfchenkels, fondern auch alle *ossa tarsi* und *metatarsi* und die meiften Gelenke der Zehen beträchtlich anzufchwellen und ihre natürliche Lage zu verändern anfingen. Faft zu gleicher Zeit mit diefen wurden auch beide Hände und das rechte Schultergelenk fchmerzhaft; doch war die Gefchwulft an diefen Theilen nur gering, und die Störung ihrer Functionen unbeträchtlich.

Alle diefe Veränderungen erfolgten in einem Zeitraume von 6—8 Monaten, binnen welchem sich das übrige Befinden des Kranken vollkommen besserte, der Appetit und die Verdauung wieder in ihr natürliches Verhältnifs eintraten und der Kranke, ungeachtet der Steifheit feiner untern Gliedmafsen, befonders aber des linken Knies, wieder verfchiedene leichte Gefchäfte verrichten konnte. Die Schmerzen in den Gelenken liefsen nun auch allmählig gänzlich nach, und wurden nur noch zuweilen durch ftürmifche Tage, oder durch eine beträchtliche Bettwärme wieder hervorgerufen; (daher sich der Kranke, um der zuletzt erwähnten Urfache zu begegnen, felbft bei der heftigften Winterkälte, blos mit einem einfachen, leinenen Tuche zu bedecken pflegte). Die Gefchwulft aber nahm dennoch im-

Digitized by Google

mer etwas zu und die linke Hand fing, während des Winters, ohne sonderliche Schmerzen, gleichfalls etwas zu schwellen an. In dem darauf folgenden Sommer liefs sich der Kranke bereden, einen Versuch mit dem äufserlichen Gebrauch der Wisbader Schwefelquellen zu machen, der auch wirklich von so glücklichem Effect war, dafs er, nachdem er kaum 14 Tage gebadet hatte, fast alle Glieder wieder frei bewegen konnte, mit Ausnahme des zuerst erkrankten linken Knies, welches an der Genesung des übrigen Körpers keinen Theil zu nehmen schien. In der Meinung, dafs er nun genug gebadet habe, und dafs sich alles übrige zu Hause schon von selbst geben werde, verliefs er, gegen den Willen seines Arztes, den Badeort, und fing, ohne weitere Rücksicht auf den Zustand seiner Kräfte und seiner Gesundheit, die vorige unordentliche und angestrengte Lebensweise, soweit es die Unbehülflichkeit des steifen Fufses gestatten wollte, wieder an. Der Erfolg war, dafs, ehe ein halbes Jahr verging, sich abermals heftige Schmerzen im Unterleibe einstellten, und, wie das erstemal, mit Schmerzen und Geschwulst des Knies, (diesmal des rechten) endigten, nur mit dem Unterschiede, dafs sie jetzt in verschiedenen ruhigen Zwischenzeiten wiederkehrten und wech-

Digitized by Google

ſelsweiſe bald in dieſem, bald in jenem Gelenke Schmerz, Geſchwulſt und Unbeweglichkeit zurückliefsen.

Nach Verlauf eines Jahres, in welcher Zeit er jede mediziniſche Hülfe aus Vorurtheil hartnäckig von sich wies, war er des Gebrauchs faſt aller Glieder, mit Ausnahme beider Vorderarme, die im Ellenbogengelenk ihre Beweglichkeit beibehielten, gänzlich beraubt und überhaupt faſt ganz in dem Zuſtande, in welchem ich ihn jetzt, nach einem bereits zwölfjährigen Krankenlager, zeichnen liefs.

Die wichtigſten Verſchiedenheiten zwiſchen ſeinem jetzigen und damaligen Zuſtande beſtehen theils *in dem völligen Nachlaſs aller Schmerzen*, der, ſobald die meiſten Gelenke angeſchwollen waren, und alle Beweglichkeit verloren hatten, erfolgte; theils aber in der, durch zunehmende Geſchwulſt der Gelenke, die zugleich faſt ohne Ausnahme durch in die Gelenkhöhlen abgeſetzte Knochenmasse luxirt sind, *immer höher geſtiegenen Deformität aller Gliedmaſsen.*

Sehr inſtructiv ſcheint mir hierbei die genaue Beobachtung der verſchiedenen Abſtufungen zwiſchen den früher erfolgten Luxationen, wo der leere Zwiſchenraum zwiſchen den weit von einander abſtehenden, unge-

heuer angeſchwollenen und mit fühlbaren Auswüchſen beſetzten Knochenenden gänzlich mit Knochenſubſtanz erfüllt, und dadurch das Gelenk zu *einer* unförmlichen feſten Masse verwachſen iſt; und den erſt ſpäter entſtandnen Verrückungen, die alle bei einer geringern Geſchwulſt und Verbildung der Gelenkflächen, mehr oder weniger einfachen, gewaltſam bewirkten Verrenkungen gleichen.

Auf der höchſten Stufe bemerken wir die erwähnte Verunſtaltung an den beiden Knien und Fuſswurzeln. Durch deren unförmliche Ausdehnung der Fuſs ſelbſt nur aus zwei, mittelſt eines dünnen Zwiſchentheils verbundenen, Klumpen zu beſtehen ſcheint *).

Nächſt dieſem sind die *ossa carpi* und *tarsi* durch Geſchwulſt und höchſt wahrſcheinlich auch durch Ausfüllung ihrer Zwiſchenräume, insgeſamt zu einem feſten Körper verſchmolzen, an dem man durch die dicke, gleichſam incruſtirte Haut, auſser einigen knotenförmigen Hervorragungen, keine beſondern Theile mehr unterſcheiden kann.

Auf einer mittleren Stufe der Verbildung ſteht das rechte Schultergelenk. Der Kopf des Oberarmknochens iſt daſelbſt, ohne in ſeiner Geſtalt verändert oder in ſeinem Vo-

*) Man ſehe die beigefügte Kupfertafel.

lumen vergröfsert zu seyn, durch die Ausfüllung der Gelenkfläche des Schulterblatts nach unten ausgewichen und dadurch der rechte Oberarm, vom obern Rande der Gelenkfläche des Schulterblatts bis zur Spitze des Ellenbogengelenks gemessen, um 1 Zoll länger, als der linke geworden. Die an diesem Gelenk noch nicht ganz aufgehobene Bewegung ist mit einem sehr vernehmlichen dumpfen Geräusch verknüpft *).

Noch einfacher, und ohne alle wahrnehmbare Zerstörung der Form der Gelenkenden selbst, ist die am spätsten entstandene Verrenkung des mittlern Gliedes des Zeigefingers der linken Hand, wo man die beiden Erhabenheiten des, nach dem Rücken der Hand zu ausgewichenen, rollenförmigen Köpfchens der untern Extremität des ersten Glieds, von den daselbst durch den Druck verdünnten integumenten bedeckt, als zwei kleine Hügel deutlich unterscheiden kann **).

Die Beschaffenheit der übrigen Fingergelenke ist wegen der starken Geschwulst dieser

*) Eine ziemlich reichhaltige Zusammenstellung ähnlicher Fälle von geräuschvoller Bewegung der Gelenke, nebst scharfsinnigen Ideen über die verschiednen Ursachen derselben, finde ich in *Joh. Casim. Hert Disc. med. inaug. de crepitu ossium. Giefsae* 1704

**) Man sehe die Kupfertafel *Tab. II. Fig.* 2.

Theile nicht so leicht zu entdecken; doch findet man bei einer genaueren Untersuchung sie alle mehr oder weniger verrenkt, durch Excreszenzen verunstaltet und agkylotisch.

Die monströse Bildung der Nägel, an den Fingern sowohl, als an den Zähen, vollendet endlich die bereits entworfnen Züge der höchsten Deformität. Sie sind nehmlich sämtlich über einen Zoll lang, dick, hornartig, mit tiefen Längsfurchen und schuppenförmigen Querschichten bezeichnet, nach vorne mit ihren beiden Rändern einwärts gerollt und dadurch gespitzt, zugleich aber, wie Thierklauen, nach der Handfläche zu gekrümmt. Ihre innere Textur ist locker, knorpelartig und gleichsam fleischig. Sie müssen mit starken Blutgefäsen und Nerven versehen seyn, da sie bei der geringsten Verletzung bluten und heftig schmerzen. An den Fingern ist diese Deformität um vieles beträchtlicher, als an den Zähen.

Eine zweite, neben den bisher erwähnten Deformitäten durch disproportionirliche *Vermehrung* der Knochensubstanz an einigen Stellen nicht unwichtige, Erscheinung finde ich in der, sehr in die Augen fallenden, Krümmung der Knochen des Unterschenkels, sowohl des rechten, als des linken Fuses, und in der verhältnismäsig sehr beträchtlichen Verkürzung des linken Oberschenkels; eine

Digitized by Google

Deformität, die, da der Kranke, nach der Aussage aller seiner Zeitgenossen, in gesunden Tagen vollkommen proportionirt gebildet war, ohne ehemalige Erweichung selbst des härteren Körpers des Schenkelbeins und der beiden Knochen des Unterfusses, wohl schwerlich entstehen konnte. In dieser Vermuthung finde ich mich noch durch eine genauere Prüfung des verkürzten Oberschenkels bestärkt. Das Hüftgelenk ist nehmlich, eine kaum merkliche Geschwulst abgerechnet, völlig natürlich gebildet und auch noch einiger Bewegung fähig, die aber freilich durch die Schwere der untern Extremität sehr gestört wird. Die erwähnte Verkürzung kann also nicht in einer, in Anhäufung von Knochensubstanz begründeten Ausweichung des Schenkelkopfs, und eben so wenig auch in einer Aufzehrung des Kopfs und Halses dieses Knochens gesucht werden; dagegen bemerkt man, weil die Muskeln des Schenkels, so wie überhaupt alle Muskeln der Extremitäten, sehr dünn und beinahe verzehrt sind — an dem walzenförmigen Körper des Schenkelknochens nach unten zu eine ziemliche starke Beugung nach innen und hinten, weiter oben aber, nahe unter dem Halse des Knochens, eine kleinere nach innen, in welcher Gegend ich auch einige Unebenheiten zu fühlen glaube. Sollte es also wohl noch

Digitized by Google

einem Zweifel unterworfen ſeyn, daſs hier wirklich, neben der örtlichen monſtröſen Vergröſserung, zugleich auch noch eine, ebenfalls örtliche, Aufzehrung der Knochen angenommen werden müsse?

Die Haut aller, auf dieſe Weiſe verunſtalteten, Theile iſt verdickt, runzlich, rauh, dicht mit weiſslichen Schuppen, die sich stellenweiſe zu einer wahren Knochenrinde anhäufen, bedeckt, dabei kalt und völlig gefühllos. Die gröſste Dicke hat sie an den Knien und Füſsen, wo sich auch, vorzüglich in den dort befindlichen tiefen Furchen, die kalkartige Masse am ſtärkſten anſetzt. Die Füſse ſelbſt sind ödemato's und haben mehrere Oeffnungen, durch welche beſtändig das angehäufte, ſehr ſcharf und ſauer riechende Serum abflieſst. Auch an den oberen Extremitäten, wo jedoch die Haut weniger verhärtet und verdickt iſt, vorzüglich aber im Gesicht, zwiſchen den Augenbraunen und an dem ſehr ſtark und kraus behaarten Kinn, findet man einen dichten Ueberzug von feinen, weiſsen Schüppchen, die sich leicht abreiben lassen und eine röthliche, zarte, etwas feuchte Stelle zurücklassen, nach wenigen Tagen aber wieder durch neue erſetzt werden.

Die grauen Haupthaare sind ſehr kraus und haben ein eignes, trocknes und abgeſtor-

Digitized by Google

benes Anſehen. Sie ſind, während des ganzen Verlaufs der über 12 Jahre (vom 2ten Anfall an gerechnet) dauernden Krankheit nur wenig oder gar nicht gewachſen. Beim Anfühlen zeigen ſie ſich ſpröde und rauh; das geringſte Anziehen derſelben verurſacht eine unangenehme Empfindung, die ſich über das ganze Hinterhaupt verbreitet und den Rücken hinabzuziehen ſcheint.

Auſser den erwähnten Fehlern der organiſchen Bildung und ihrer natürlichen Folge, der Störung der Bewegungsfähigkeit der ſo verbildeten Theile, ſind beinahe alle übrige Functionen in ihrem organiſch-zweckmäſsigen Zuſtande. *Der Puls* iſt langſam, ziemlich voll und hart. Bei jeder Diaſtole ſcheint ſich die Arterie nicht blos unter dem fühlenden Finger, ſondern mit einer gewissen Steifheit noch eine anſehnliche Strecke aufwärts, oberhalb der berührten Stelle, zu erheben. An den beiden Handwurzeln, ſo wie an den Knien und Füſsen, läſst ſich, wegen der ſtarken Geſchwulſt, ſelbſt mit der gröſsten Aufmerkſamkeit kein Pulsſchlag unterſcheiden. Sollte vielleicht die Arterie an dieſen Stellen ſchon verknöchert ſeyn? Die Todenkälte dieſer Theile ſcheint eine ſolche Vermuthung zu begünſtigen.

Die oben angegebene Beſchaffenheit des

Digitized by Google

Pulſes bezieht ſich alſo auf die Ellenbogen- und Schläfe-Arterie, die mir noch allein zu meinen Unterſuchungen übrig blieben *).

Die Reſpiration iſt ziemlich frei, nur etwas kurz, da die völlige Erweiterung des Thorax durch vermehrte Rigidität der Rippenknorpel etwas erſchwert zu ſeyn ſcheint. Die Stimme iſt heiſer. Jeden Morgen wird etwas weiſslicher zäher Schleim ausgeworfen, der da, wo er auf dem Boden vertrocknet, weiſse Flecken zurückläſst.

Der Appetit iſt ziemlich gut, ſo weit dies nehmlich bei einem ſolchen völlig bewegungsloſen Zuſtande ſeyn kann. Die Verdauung war, nachdem alle Schmerzen im Unterleibe nachgelassen haben, im natürlichen Zuſtande; doch erfolgen die Ausleerungen des Stuhlgangs gewöhnlich nur über den zweiten oder dritten Tag, woran aber die beſtändige Ruhe des Körpers vorzüglich Urſache ſeyn mag. Der Urin geht ſelten und in geringer Menge ab. Er iſt gewöhnlich trübe, wenig gefärbt und läſst, ſehr bald nachdem er ausgeleert worden, einen lockern, weiſslichen Bodenſatz fal-

*) Die *Arteria carotis* ſcheint mir, ſowohl wegen ihrer Gröſse, als wegen der Menge locker über ihr liegender Theile, weniger beſtimmte Reſultate zu geben, und daher zur Unterſuchung des Pulſes minder geſchickt zu ſeyn.

Digitized by Google

len. Ich hätte sehr gewünscht, die Bestandtheile desselben, vorzüglich seinen Antheil an Phosphorsäure, durch eine sorgfältige chemische Analyse näher bestimmen zu können, weil ich hoffen durfte, in dem Resultate dieses Versuchs einen wichtigen Moment zur Bestätigung oder Berichtigung meines Begriffs von der Ursache und dem Wesen dieser und verwandter Krankheiten, und neue Aufschlüsse über den Zusammenhang ihrer Erscheinungen zu erhalten; wegen der Entlegenheit meines Aufenthaltsortes von dem des Patienten war es mir aber bisher noch nicht möglich, zu dem Besitz der, zu einer solchen Untersuchung erforderlichen, Menge seines Urins zu gelangen. Bei dem Urinlassen fühlt der Kranke keine Beschwerden, hat auch nie einen wahrnehmbaren Abgang von Gries oder Sand mit demselben bemerken können.

Der Schweis hat einen sehr durchdringenden, sauren Geruch, der seine ganze Atmosphäre beständig erfüllt, und sich nur durch den höhern Grad von Intensität von dem gewöhnlichen Schweis gichtkranker Theile auszeichnet.

Der Speichel ist zäh' schleimig, und setzt beim Vertrocknen, gleich dem Auswurf aus den Lungen, dünne, kreidenartige Schichten ab.

Digitized by Google

Das Gesicht und der ganze übrige Körper sind bleich, schwammig, etwas aufgedunsen. Die Muskeln hängen schlaff um die nicht sehr dicken, unebnen Körper der Röhrenknochen, wodurch die Geschwulst der Gelenke für das Auge noch mehr hervor gehoben wird.

Die Sinnesorgane sind in völlig gesundem Zustande, und die Seelenkräfte so ungestört, dafs er, während seiner ganzen Krankheit, von seinem Lager aus alle Feld- und Hausgeschäfte lenkt.

Es sey mir erlaubt, zu der voranstehenden Krankheitsgeschichte, deren vorzüglichstes Interesse, wie ich sehr wohl weis, mehr in der Versinnlichung des hohen Grades von organischer Verbildung und Zerstörung, der, nach einmal aufgehobenem Gleichgewichte der thätigen Kräfte, sich über ein ganzes System des Organismus verbreiten kann, als in neuen und wichtigen, für die theoretische und practische Heilkunde daraus hervorgehenden, Aufschlüssen über die Natur und das Wesen dieser Erscheinungen gesucht werden mufs, einige wenige Bemerkungen hinzuzufügen.

Dafs die Ursache aller hier aufgezählten, krankhaften Veränderungen der festen Theile wahrhaft gichtischer Natur, oder vielmehr die

Digitized by Google

Krankheit ſelbſt nichts weiter, als ein hoher Grad von Gicht ſey, ſcheint mir aus der ganzen Darſtellung unmittelbar klar zu ſeyn. Inſofern ſcheint mir auch jede genauere Beleuchtung der erwähnten Zufälle völlig überflüſsig. Die Hauptmomente, welche nun, meines Erachtens, noch einige beſondere Aufmerkſamkeit verdienen, wären demnach:

1. Die nächſte erregende Urſache, die, wie ſchon erwähnt worden, in einem heftigen, gewaltſam unterdrückten Gemüthsaffect beſtand.

2. Die Geſchwindigkeit, mit welcher das Uebel, nachdem es einmal ausgebrochen war, um ſich griff, und, was bei einer gewöhnlichen Gicht wenigſtens nicht ſo ſchnell zu erfolgen pflegt, ſogleich allenthalben die organiſche Textur und Structur zu zerſtören anfing.

3. Die Wirkung, welche die dabei wirkſame Krankheitsmaterie nicht nur auf die *Enden*, ſondern auch auf die feſteren *Körper* der Knochen ausgeübt zu haben ſcheint, indem dieſe deutliche Spuren einer ehemaligen Erweichung an ſich tragen.

Betrachten wir die Erſcheinungen des kranken menſchlichen Organiſmus, welche man mit dem Namen der Gicht zu bezeichnen pflegt, *als Wirkungen des aufgehobenen Gleich-*

Digitized by Google

gewichts des lymphatiſchen Syſtems, vorzüglich desjenigen Theils desselben, der zur Ernährung, d. i. zur Unterhaltung des fortdauernden Wechſels der ab- und zutretenden Grundſtoffe der Knochen, beſtimmt iſt, dabei aber keineswegs die Rolle eines blos mechaniſchen Leiters ſpielt, ſondern vielmehr durch eine beſtimmte Einwirkung auf die, in ſeinen Kanälen enthaltenen, Stoffe dieſe ſelbſt noch weiter modificirt und zur Aehnlichkeit mit den nächſten Beſtandtheilen desjenigen Theils, zu dessen innerer Organiſation es gehört, assimilirt: ſo dürften wir weniger abgeneigt ſeyn, jener heftigen Erſchütterung durch die aufgeregte Leidenſchaft, verbunden mit der ihr gewaltſam entgegen kämpfenden Seelenthätigkeit, die wichtige Rolle, die sie bei der Entſtehung gedachter Krankheit geſpielt zu haben ſcheint, ſelbſt vor dem Forum einer ſtrengen ätiologiſchen Prüfung einzuräumen *).

*) *van Swieten* (*Comment. in Boerh. aph. Tom. IV.* §. 1258.), zählt heftige Gemüthsaffecten nicht nur unter die prädisponirenden, ſondern auch unter die erregenden Urſachen der Gicht. Ebendaſelbſt führt er auch Beiſpiele an, wo Menſchen durch heftige Freude von ihrer langwierigen Gicht ſchnell befreit wurden. Sollte nicht dadurch allein die Möglichkeit einer umgekehrten Wirkung, beſonders von entgegengeſetzten Leidenſchaften, ſchon erwieſen ſeyn?

Digitized by Google

Ich denke mir die ganze Folge der aufgezählten anomaliſchen Veränderungen ſo: Die ſtarke, und wegen der ſich gegenſeitig widerſtreitenden Richtung des Begehrungsvermögens und des Willens an ſich ſchon disharmoniſche Erregung des Seelenorgans theilte ſich durch den ſympathiſchen und herumſchweifenden Nerven zunächſt den Nervengeflechten des Unterleibes, und erſt durch die Verbindungen dieſer und der Rückenmarksnerven den Extremitäten mit. Jene, ſogleich nach gehabtem Aerger wahrgenommene, Steifheit und Unbiegſamkeit des Rückgrats, die erſt nach Verlauf einiger Stunden in die Extremitäten überging, ſcheint für das Selbſtgefühl den Gang der anomaliſchen Erregung, oder richtiger, die gleichzeitig mit der Erregung eintretende Störung des Gleichgewichts in dem übrigen Organismus, bezeichnet zu haben.

Da nun jede Erregung zugleich die organiſche Masse verändert, Veränderung des animaliſch-chemiſchen Processes aber nur allein durch Vermittelung der Thätigkeit des lymphatiſchen Syſtems möglich iſt: ſo läſst sich die Wirkung der erwähnten erſten krankhaften Einwirkung hier auch als eine *anomaliſch veränderte Erregung des Syſtems der lymphatiſchen Gefäſse* denken, die bei jeder rei-

reinen Erregung, d. i. einer ſolchen, wo die erregende Urſache nicht ſelbſt ſchon in ihrer Einwirkung unmittelbar auf Veränderung der organiſchen Materie wirkt, ſich zu der urſprünglichen Action der Nerven wie die Materie zur Kraft zu verhalten, und die Thätigkeit der erſteren ſinnlich darzuſtellen ſcheinen *).

Die nächſte Wirkung der erſten Krankheitsurſache wäre demnach in dieſem Fall:

*) *Boerhave*, und nach ihm *van Swieten* (*Comm. Tom. IV.* §. 1262.) nehmen hypothetiſch an: »die nächſte Urſache der Gicht liege in den feinſten, mit »den Nerven in Verbindung ſtehenden Gefäſsen und »der in den Nervenſcheiden enthaltenen Feuchtigkeit« In dieſer Hypotheſe ſcheint mir die angegebene Idee des Uebergangs der einfachen erregenden Einwirkung in einen organiſch-plaſtiſchen Proceſs, in dem Puncte, wo die Nerven ſich mit den feinſten lymphatiſchen Gefäſsen am innigſten verbinden, wiewohl etwas zu materiell ausgedrückt, enthalten zu ſeyn. Eine Hauptansicht — *die örtliche Störung des Gleichgewichts zwiſchen den beiden, in Wechſelwirkung ſtehenden, Extremen des lymphatiſchen Syſtems* — hat aber *van Swieten* hiebei übergangen oder doch weniger beachtet, als ſie verdient hätte. Eben auf dieſer Störung des Gleichgewichts im lymphatiſchen Syſtem, und der verſchiedenen Richtung derſelben, beruht, wie ich glaube, nicht nur der *weſentliche Character der Gicht*, ſondern auch der *wichtigſte Moment* einer *reellen Unterſcheidung* zwiſchen *Gicht* und *Rheumatismus*.

allgemeine ſtarke Erregung des lymphatiſchen Syſtems und dadurch bewirkte Störung des Gleichgewichts zwiſchen den Functionen desſelben und den Functionen der übrigen Syſteme des Organismus. Die Folge davon: *unvollkommen organiſch-chemiſcher Proceſs* — Schwächung des Ganzen, und Erſchwerung aller Actionen durch dieſe Schwächung. Für das Gemeingefühl wäre, in gegenwärtigem Fall, dieſe Anomalie durch die Mattigkeit und Ungelenkigkeit, die der Kranke während der erträglichen Zwiſchenzeit von dem erſten Eintritt ſeiner Krankheit an bis zu der gänzlichen Veränderung der Form derſelben nach dem genommenen Purgans klagte, dargeſtellt. In dieſer Periode war noch kein Schmerz vorhanden; weil das Syſtem im Ganzen gleichförmig litt, jede Störung der Thätigkeit eines ganzen Syſtems aber, vermöge der organiſch zweckmäſsigen Wechſelwirkung ſeiner Glieder, nie bis auf denjenigen hohen Grad von Desorganiſation herabsinkt, der beim *örtlichen* Zuſammenwirken mehrerer verſchiedenen Syſteme Statt finden, und durch Druck oder Spannung der Nerven ein peinigendes Theilgefühl erregen kann. Wohl aber wurde hier durch die Unvollkommenheit des Nutritionsgeſchäfts aus den, nach wie vor genossenen, rohen Nahrungsmitteln ein nicht gehörig ani-

Digitized by Google

malisirter Nahrungsstoff bereitet, der nicht nur durch seinen Reiz die schon vorhandene Anomalie der Erregung unterhalten half, sondern auch die organische Masse selbst durch fehlerhafte Mischung ihrer Bestandtheile zu künftigen widernatürlichen Zersetzungen und Bindungen der Stoffe vorbereitete. Die Zunahme dieses Uebels verrieth sich bald durch schlechte Verdauung und Leibesverstopfung — eine Folge der von dem Reiz des scharfen Milchsaftes beschleunigten Darmeinsaugung und der durch Verschleimung und Zähheit der Säfte gestörten Exhalation der nöthigen Feuchtigkeit in die Höhlen der Gedärme, wozu sich vielleich auch noch eine fehlerhafte Gallensecretion gesellen mochte.

Das in diesem Zeitpunct genommene Purgans änderte plötzlich das Schema der bisherigen anomalischen Thätigkeiten. Durch die starke Reizung des Darmkanals entstand jetzt in den bisher noch unter sich harmonischen Actionen der einzelnen Theile des Lymphsystems, oder besser, in der Richtung der Actionen desselben, ein neues Misverhältnis. Indem nehmlich die Erregung des Intestinaltheils dieses Systems durch den neuen Reiz örtlich erhöht, und, nach vorhergegangener Ausleerung, auch die Function der Aufnahme des Stoffs, die Aufsaugung, daselbst beschleu-

nigt wurde, liefs, den allgemeinen Gefetzen des Antagonismus zu Folge, die entgegengefetzte Thätigkeit desjenigen Theils des lymphatifchen Syftems, welcher, bei dem immerwährenden Wechfel der Stoffe, die abgetrennten Theile von den äufsern Organen zurückzuführen dient, in demfelben Grade nach, in welchem die Thätigkeit des zuerft genannten Theils diefes Syftems erhöht worden war, und vollendete fo die allgemeine Störung des Nutritionsgefchäfts; eine Veränderung, die ohne die vorhergegangene krankhafte Reizung diefes Syftems, und ohne die dadurch entftandene gröfsere Geneigtheit, Reize zu percipiren und auf diefelben anomalifch zu reagiren, wenigftens nicht in dem Grade und mit diefer Gefchwindigkeit hätte erfolgen können.

Der Hauptgrund alfo, warum in diefem Fall alle Erfcheinungen der Gicht weit rafcher eintraten, und sich mit fchnellerer Zerftörung über den *ganzen* Körper verbreiteten, da doch fonft gewöhnlich alle diefe Veränderungen einen mehr langfamen und fchleichenden Gang gehen, liegt offenbar darin: dafs hier die erfte erregende Urfache fogleich ein *allgemeines* Leiden hervorbrachte, das nun, bei einer zweiten Gelegenheitsurfache, in ein *örtliches* überging, ftatt dafs bei dem gewöhnlichen Verlauf die Krankheit mit einem örtli-

Digitized by Google

chen Leiden des Unterleibes beginnt, und erst nach längerer oder kürzerer Zeit durch eine vermittelnde, allgemeine Erregung auf einen andern Theil übergetragen wird.

Dafs aber dieses Mifsverhältnifs der plastischen Thätigkeit sich vorzugsweise in den Knochen durch fehlerhafte Mischung und Gestaltung äufserte, davon glaube ich den Grund hauptsächlich in der Diät des Kranken zu finden, vermittelst deren nothwendig der Antheil *erdiger*, nächst dieser aber *saurer* Stoffe im Körper widernatürlich zunehmen, die gesunde thierische Gelatina hingegen nur in geringer Quantität erzeugt werden mufste. Da nun der erdige Antheil des erzeugten Nahrungsstoffs offenbar zu der Nutrition der Knochen und zum Ersatz der abgegangenen Bestandtheile derselben bestimmt ist, folglich auch eine, freilich bis jetzt noch unerklärbare, Tendenz der dahin führenden Gefäfse denselben vorzugsweise aufzunehmen und weiter zu leiten, die Knochen selbst aber ihn, wenn er zu ihnen gelangt ist, anzuziehen und vielleicht durch eine besondere chemische Action mit sich zu verbinden, angenommen werden mufs: so konnten, nachdem einmal durch das aufgehobene Gleichgewicht die Zufuhr des Nahrungsstoffs vermehrt, die zugleich erforderliche Absorption und Zurückführung der

Digitized by Google

aus der vorigen Verbindung getretenen Stoffe aber durch Ableitung der Thätigkeit vermindert war, vorzüglich nur diejenigen Theile, die bei gleichförmig vermindertem Wechsel ihrer Grundstoffe den stärksten Zufluss an neuem Nahrungsstoff erhielten, in gegenwärtigem Fall die Knochen, krankhafte Veränderungen der Structur erleiden; indefs die übrigen Organe, z. B. die Muskeln, nur überhaupt an verminderter Nutrition litten, und dadurch abzuzehren anfingen. Ungeachtet nun die *Vermehrung* der Thätigkeit des im Darmkanal *abforbirenden*, und die *Verminderung* der Thätigkeit des in den übrigen Organen reforbirenden Theils des lymphatischen Systems, gleichzeitig erfolgten: so konnte doch die, durch dieses ungleiche Verhältnifs bewirkte Störung der Nutrition erst dann hervortreten und im Gemeingefühl als Sensation erscheinen, wenn die dadurch in den Knochen, als demjenigen Puncte, wo die beiden gestörten Thätigkeiten im gröfsten Mifsverhältnisse standen, hervorgebrachte positive und negative Anhäufung der Stoffe, auf eine solche Höhe gestiegen war, dafs der Grad des dadurch bewirkten Reizes eine Erregung verursachen konnte, die der im Darmkanal vorhandenen das Gleichgewicht zu halten, oder gar dieselbe aufzuwiegen fähig war.

Digitized by Google

Im erſten Falle würde eine vollkommene Geſundheit des lymphatiſchen Syſtems die Folge geweſen ſeyn. Aber wenn gleich bei der allmählig zunehmenden Erregung in jenem Theil der Gefäſse durch den anwachſenden Reiz, und der gleichförmigen Verminderung derſelben im Darmkanal, nothwendig zuletzt die Erregung einen Punct erreichen muſste, wo sie in beiden Theilen völlig gleich war: ſo läſst sich doch nicht erwarten, daſs sie nunmehr auch auf dieſem Punct beharren werde, weil ja in dem ſogleich darauf folgenden Momente die vorhandene Summe der Erregung durch den Reiz neuer, hinzugekommener Stoffe, dieſe in dem nächſten Moment wieder durch neue Stoffe, u. ſ. w. vermehrt wurde, ohne daſs die, nicht in gleicher Geſchwindigkeit ebenmäſsig zu vermehrende, Aufſaugung mit der Zufuhr gleichen Schritt halten konnte, indem zu letzterer nicht blos Reiz, ſondern auch ein gewisser ſchon vorhandener Grad von Assimilation des aufzunehmenden Stoffs erforderlich iſt, der unter ſolchen Umſtänden am wenigſten vorausgeſetzt werden kann. Es wird alſo, wenn nicht kritiſche Bewegungen dem Ueberfluſs des Stoffes einen andern Ausweg eröffnen, z. B. durch die Haut oder die Urinwerkzeuge, der zweite der oben erwähnten Fälle eintreten. —

Digitized by Google

Die Erregung des affizirten Theils ſteigt mit der unvermeidlichen Zunahme des Reizes immer höher — der Stoff häuft ſich, bei dem ſtets noch fortdauernden Unvermögen des, unter ſeiner Laſt gleichſam erliegenden, reſorbirenden Syſtems immer mehr an — die, mit jeder Erregung gleichen Schritt haltende plaſtiſche Kraft verarbeitet den rohen Stoff zu eben ſo rohen und unvollkommenen Formen, und die organiſche Deformität nimmt ihren Anfang; — bis endlich, durch Erſchöpfung der Erregbarkeit und durch Untauglichkeit der immer mehr und mehr verbildeten Organe für eine, ihrer eignen Beſtimmung und dem Zuſtand der vorhandenen Erregung entſprechende Gegenwirkung, der leidende Theil mit der möglichſt geringſten Lebenscapacität zur Ruhe kommt, und gleichſam aus der organiſchen Kette heraustritt.

So wie nun hier, von dem Puncte der Gleichheit der zuvor disharmoniſchen Erregung in den beiden Extremen des lymphatiſchen Syſtems an, auf einer Seite die krankhafte Erregung wächſt; ſo ſinkt auf der entgegengeſetzten Seite die zuvor erhöhte Erregung, bald mehr, bald weniger ſchnell, doch ſelten im gleichem Grade unter das natürliche Maaſs hinab — es tritt eine umgekehrte Reihe antagoniſtiſcher Bewegungen ein. Die in

dem vorliegenden Falle, ſo wie bei den meiſten gichtiſchen Krankheiten bemerkbaren Symptome und deren Folge: — Verdauungsfehler — Schmerz in den Eingeweiden — Fieberwegungen, die ſich endlich, bald ſchneller, bald langſamer, mit Schmerz und Geſchwulſt in einem oder mehreren Gelenken endigen — ſind Erſcheinungen, die für das Gefühl den Weg, den die Theorie hier vorzeichnet, versinnlichen.

Hatte das örtliche Uebel lange gedauert und durch ſehr heftige Reizung eine anhaltend ſtarke Ableitung der übrigen Thätigkeit desſelben Syſtems unterhalten: ſo muſs, wenn dieſe nachläſst, die aus Mangel an Thätigkeit daſelbſt krankhaft angehäufte Erregbarkeit, wenn sie nicht während dieſer Periode oder nachher durch zweckmäſsige Reize aufgezehrt worden iſt, die Anlage zu einer neuen, ſtarken Erregung ſelbſt unter der Einwirkung ſchwächerer Reize — in dieſer Anlage aber, den Keim einer neuen Reihe den vorigen ähnlicher Krankheitserſcheinungen enthalten; nur daſs ſich dieſe Reihe, weil der zuerſt befallene Theil durch ſeine Desorganiſation für eine zweite Reizung und für die zur Darſtellung der Krankheit erforderliche Gegenwirkung unfähig und unempfänglich geworden

Digitized by Google

ist, in einem andern, gefunden, oder doch weniger desorganisirten Theile endiget.

Dergleichen Reihen können sich nun unter den gegebenen Umständen in bestimmten Fällen mehrere finden, deren jede die nächstfolgende vorbereitet, deren ganzer Cyklus aber, wenn ihm nicht besondere Hindernisse entgegengestellt werden, sich, wie es mit dem erwähnten Kranken *beinahe* der Fall war, erst mit der gänzlichen Destruction aller der Theile endigt, die durch eine *solche* anomalische Thätigkeit verändert werden können.

Ich habe schon oben die Ursache anzugeben gesucht, warum in dieser und ähnlichen Krankheiten unter der angegebenen Störung des Ernährungsgeschäftes hauptsächlich nur die die Knochen zu leiden pflegen. Jetzt noch einige Vermuthungen über die Art und Weise, *wie*, unter den angeführten Umständen, die gedachten Veränderungen an den Knochen selbst erfolgen können.

Die organische Materie ist einem beständigen Wechsel ihrer Bestandtheile unterworfen, und das (organische) Leben selbst nichts weiter, als der abstracte Begriff einer bestimmten Summe in diesem Wechsel thätig bestehender Materie.

Feste Theile des Organismus sowohl, als flüssige, sind nur in und durch diesen Wech-

Digitized by Google

l organiſch thätig, und alles Leben der letz-
ren ſcheint blos in der Vermittelung des-
lben bei den feſten (ſtarren) Theilen zu be-
hen. Sie bewirken dies theils, indem sie
e Ab- und Ausſcheidung deſſen, was in
er organiſchen Verbindung überhaupt oder
irgend einer partiellen Verknüpfung nicht
nger beſtehen kann, unterſtützen; theils da-
urch, daſs sie den nöthigen Erſatz an zweck-
äſsig vorbereiteten Stoffen in sich enthalten
nd an die Stelle des ab- und ausgeſchiede-
en abſetzen. Beide Verrichtungen ſcheinen
leichzeitig und nur darum auch *gleichmäſsig*
or sich zu gehen. Es läſst sich erwarten,
laſs ein Fluidum (oder eine Miſchung ver-
chiedener, im flüſsigen Zuſtande befindlicher
toffe), das einen gewissen Beſtandtheil eines
rganiſchen Theils, oder wenigſtens eine fei-
ier entfernten Grundlagen in sich aufgelöſst
rhalten kann, auch fähig ſeyn werde, den
leichen, nur für dieſe beſtimmte organiſche
Verbindung unfähigen, durch die Trennung
ber vielleicht für eine neue Verbindung em-
pfänglichern Stoff, nachdem es die in ſeiner
Miſchung bisher enthaltenen Stoffe an jenes
Organ abgegeben, nach Analogie einer dop-
pelten Wahlanziehung in sich aufzunehmen
nd ſo zu entfernen. Das zu Auflöſung des
Nahrungsſtoffs erforderliche Medium ſcheint

Digitized by Google

nach Verſchiedenheit der nahrungsbedürftigen Organe ebenfalls verſchieden zu ſeyn. Für die Kalkerde, als den Hauptbeſtandtheil der Knochen, auf welchem der ausgezeichnete Character dieſer Theile beruht, iſt dieſes Medium höchſt wahrſcheinlich die *Phoſphorſäure* *), die, im Darmkanal durch das Zuſammenwirken der Darmſäfte und Nahrungsmittel aus letzteren entbunden, die Kalkerde, die dort gleichfalls ausgeſchieden wird, in einem mit der Säure überſättigten Zuſtande zur Auflöſung in wäſsrigen Flüſsigkeiten geſchickt macht. Die dergeſtalt mit Phosphorſäure überſättigte Kalkerde wird, nachdem sie im aufgelöſsten Zuſtande zu den Knochen gelangt iſt, in dem dort vor sich gehenden Nutritionsproceſs ihren Ueberſchuſs an Phosphorſäure verlieren, der vielleicht zur Auflöſung der abgehenden Knochenartikeln verwandt wird, — und ſo, indem sie zugleich ihre Auflöſslich-

*) Wenigſtens ſcheint dies bei einem regelmäſsigen Zuſtande des Organismus immer der Fall zu ſeyn. Ob aber in Krankheiten, bei einem aufgehobenen Miſchungsverhältnisse der thieriſchen Grundſtoffe, nicht auch andere neu componirte Säuren, die bisher vielleicht nur in ihren Grundlagen im Körper vorhanden waren (wie etwa die Salpeterſäure), zur Auflöſung der Knochenſubſtanz mitwirken können, mögte vor der Hand noch unentſchieden bleiben.

Digitized by Google

keit in wäfsrigen Flüfsigkeiten verliert, sich leichter organiſch cryſtallisiren.

Nehmen wir nun an, daſs, bei einer verhältniſswidrig ſtarken Thätigkeit der einſaugenden Gefäſse im Darmkanal, und einem, zu Erzeugung der Kalkerde und Phosphorſäure geeignetem Nahrungsſtoffe, die mit Phosphorſäure überſättigte Kalkerde in einer — mit dem Bedürfniſs des Organismus im Miſsverhältniſs ſtehenden Menge erzeugt und den Knochen zugeführt werde: ſo muſs, da bei dem Abſatz der Kalkerde eine ungewöhnliche Menge Phosphorſäure frei wird, dieſe mehr von der phosphorſauern Kalkerde des Knochens übersättigen und dadurch zur Auflöſung geſchickt machen, als mit dem Zweck der Feſtigkeit desselben beſtehen kann. Der Knochen wird folglich erweicht, und bei immer höher ſteigender Geſchwindigkeit des in dieſen feſten Theilen, ſo lange sie geſund sind, äuſserſt langſamen Wechſels, der Stoff nur unvollkommen genährt und reſtaurirt werden; indem den neu abgeſetzten Knochentheilen, wegen der Geſchwindigkeit des Nutritionsprocesses, die zur ruhigen und zweckmäſsigen Verbindung erforderliche Zeit gebricht, und dieſe ſelbſt, als Producte einer anomaliſchen Thätigkeit, noch nicht hinlänglich vorbereitet und assimilirt sind.

Digitized by Google

Da der Lebensproceſs überhaupt in den lockeren Enden der Knochen lebhafter, als in der feſteren Subſtanz derſelben vor sich geht: ſo werden dieſe auch zuerſt die erwähnte krankhafte Veränderung erfahren; und nur dann, wenn die Krankheit höher ſteigt, werden auch die Körper der Röhren-Knochen und die flachen Knochen, in denen, wegen der feſteren und gleichſam weniger organiſchen Textur, die Erregungsfähigkeit, folglich auch der Wechſel der Stoffe am ſchwächſten iſt, der Zerſtörung unterworfen werden.

Hieraus läſst sich erklären, warum sich die meiſten Knochenkrankheiten von innerlichen Urſachen lediglich auf die Gelenke beſchränken, und warum gewisse Krankheiten, wobei der ganze Knochen verändert wird, ſo ſelten vorkommen.

Bei dem im Körper vorhandenen widernatürlichen Erregungs- und Nutritionsprocesse der Knochen können folgende Fälle eintreten:

a) Die Phosphorſäure erzeugt sich in ſolcher Menge, daſs sie nicht nur die vorhandene Knochenſubſtanz vollkommen auflöſslich machen, ſondern auch den Abſatz der aus den Nahrungsſtoffen geſchiedenen Kalkerde verhindern kann.

Bei Kindern entſteht dadurch *Rhachitis*; bei Erwachſenen aber erfolgt, wenn unter be-

Digitized by Google

ſondern, bisher aus Mangel an hinlänglichen Erfahrungen uns noch verborgenen Bedingungen, der Ueberſchuſs an freier Phosphorsäure den höchſten Grad erreicht, und zugleich die aufgelöſste Kalkerde durch den Urin, zuweilen auch durch den Schweis beſtändig ausgeleert wird — die gänzliche *Erweichung des ganzen Knochengebäudes* oder *Oſteoſarcosis*, von welchen in den Schriften der mediciniſchen Beobachter zerſtreute, ſeltene Fälle erzählt werden. Leider! haben unter dieſen die wenigſten auf den Kalkgehalt des Urins eine hinlängliche Aufmerkſamkeit gerichtet, worin man doch höchſt wahrſcheinlich die wichtigſten Aufſchlüsse über das Weſen dieſer merkwürdigen Krankheit hätte finden können. Wenn aber auch alle übrige davon gänzlich ſchwiegen: ſo würde doch ſchon *Morands* Zeugniſs allein meine obige Vermuthung rechtfertigen, der, in der wichtigen Geſchichte einer Weibsperſon, die an einer gänzlichen Erweichung aller Knochen ſtarb, ausdrücklich bemerkt: »Der Urin ſey während »der Krankheit trübe und milchfarben gewe»ſen, und habe einen weiſsen Bodenſatz fal»len lassen, der bei genauerer Unterſuchung »sich wie *Gyps* verhalten habe, indem er in »mineraliſchen Säuren und deſtillirtem Essig »mit merklichem Aufbrauſen aufgelöſst wor-

»den ſey *). So lange dieſer Urinabgang ge»dauert habe, hätten die, der Auflöſung ge»wöhnlich vorhergehenden, heftige topiſche »Knochenſchmerzen, merklich nachgelassen.«

Bei dem Beiſpiel einer Frauensperſon von 21 Jahren, deſſen *Courtial* in den *hiſtoires de l'Academie des Sciences de Paris* vom Jahr 1700 erwähnt, ſcheint neben den Ausleerungen der Kalkerde durch den Urin, deren, ſoviel ich mich aus einer frühern Durchsicht jenes Aufſatzes erinnere, dort nicht gedacht wird, beſonders auch die Haut zu Entfernung der aufgelöſten Kalkerde mitgewirkt zu haben: wenigſtens weiſt der dabei angeführte Umſtand darauf hin: »Daſs die Haut, wäh»rend die Knochen weich zu werden anfin»gen, anſchwoll und eine ungewöhnliche Dicke »und Härte annahm,« — welches als eine Wirkung der, im Durchgang durch die Poren der Haut aus ihrer Auflöſung abgeſetzten, Kalk-

*) Der hier angeführte ſogenannte *Gyps* war wohl nichts anders, als kohlenſaure Kalkerde, die, wiewohl in geringerer Menge, ſchon im natürlichen Zuſtande neben der phosphorſauren Kalkerde in den Knochen vorhanden iſt, deren widernatürliche Vermehrung in dem gegebenen Fall aber, aus Mangel einer vollſtändigen Uebersicht aller, zur Erzeugung jener Krankheit concurrirenden Umſtände, wohl ſchwerlich befriedigend zu erklären ſeyn möchte.

Digitized by Google

Kalkerde zu betrachten ist, und uns zugleich an die ähnliche Erscheinung bei dem Patienten, dessen Krankheitsgeschichte ich in dem obigen zu entwerfen versucht habe, erinnert *). Dass überhaupt die Haut in allen arthritischen

*) Die ungewöhnliche Dicke und Härte der Haut, ihre Rauhheit, und die übrige Zerstörung ihrer organischen Textur, die man beinahe bei allen gichtischen Zufällen, und zwar gewöhnlich in gleichem Verhältnisse mit dem Grade des Uebels bemerkt, macht es mir wahrscheinlich, dass der auf Barbados endemische Tollfuss, der auch unter dem Namen *Elephantiasis* bekannt ist, ebenfalls hierher gerechnet werden müsse. Wenn gleich, nach der Section des Fusses, die *Rodschied* (Bemerkungen über das Clima, die Lebensweise u. s. w. der Einwohner auf der Holländischen Colonie Rio Essequebo, pag. 208. sq) aus *Towns* Schrift anführt, Knochen und Bänder dabei nicht verändert werden, sondern nur die Haut hart, hornartig und scirrhös zu seyn pflegt; so zeigen doch die übrigen dort berührten Umstände — die angeschwollenen und verstopften lymphatischen Drüsen, die ausgedehnten Lymphgefässe, das dem örtlichen Ausbruch vorhergehende Schleimfieber, die wahrscheinlichsten prädisponirenden Ursachen, (rohe Lebensmittel, Genuss der Bataten und Eddoes, das Rumtrinken, Barfussgehen u. s. w.) — ziemlich deutlich ihre Verwandtschaft mit der unter uns herrschenden Gicht.

Der eigentliche Unterschied jener Krankheitsform von der Gicht könnte wohl vorzüglich in der Hitze des Clima's, in dem Mangel an Wäldern und hohen Bäumen u. s. w. liegen, wodurch der Trieb der Säfte

Krankheiten ein kritiſches Organ ſey, und zwar vermuthlich dadurch, daſs sie den Ueberſchuſs der freien Säure durch den Schweis entfernen hilft, iſt ein längſt in die Theorie aufgenommener Grundſatz. Eben ſo kann auch die durch fehlerhafte Hautcultur, feuchte Kälte u. ſ. w. verurſachte Hemmung der Transpiration eine vorbereitende Urſache der Gicht abgeben; inſofern dadurch die Phosphorſäure auf einem negativen Wege in dem Körper vermehrt werden kann. In dem voranſtehenden Falle ſcheint dies eine der wichtigſten disponirenden Urſachen geweſen zu ſeyn;

b) oder mit der vermehrten Erzeugung der Phosphorſäure iſt zugleich auch eine verhältniſsmäſsig ſtarke Entwickelung und Anſammlung der Kalkerde in dem Körper verbunden, ſo daſs, des ſchnellen Wechſels der Stoffe ungeachtet, die Knochen nicht verzehrt werden können, ſondern durch mehr oder

nach der Peripherie ungewöhnlich verſtärkt, und die unter den erforderlichen Bedingungen im Ueberfluſs erzeugte Knochenſubſtanz, ſtatt ſich auf den Knochen anzuhäufen, nach der Haut determinirt würde, wo ſelbſt die feinſten Theile durch den Schweis ſich entfernen, die gröberen aber die Ausdünſtungswege verſchlieſsen, und, indem ſie in das Zellgewebe der Haut eindringen, dieſe allmählig in eine hornartige Masse verwandeln können.

Digitized by Google

minder vollkommnen Erſatz in der gehörigen Rigidität erhalten werden.

Weil in dieſem Falle alles Leiden gewöhnlich nur auf die, mit einer gröſsern Menge von Gefäſsen verſehenen, und daher der krankhaften Veränderung zuerſt blosgeſtellten Knochenenden beſchränkt bleibt: ſo heiſst dieſe Krankheitsform *Gicht* (*arthritis*).

Das erwähnte gleichförmige Verhältniſs zwiſchen der Kalkerde und Phosphorſäure entſteht:

entweder *negativ*, indem die Phosphorſäure, nachdem sie den Knochen mehr oder weniger gereizt und die gewöhnlichen Erſcheinungen der Gicht an der afficirten Stelle hervorgebracht hat, durch natürliche Wege verflüchtigt wird, und folglich, da die vorhandene Knochenſubſtanz das zur Ernährung der Knochen erforderliche Quantum an Menge nicht wirklich überſtieg, auſser den durch Reiz, Entzündung, und etwa erfolgte Verdikkung des Gelenkſafts entſtandenen Folgen, keine weitere Fehler der organiſchen Bildung zurückbleiben;

oder *positiv*, durch eine wirkliche, mit der verſtärkten Erzeugung der Phosphorſäure gleichen Schritt haltende, Aufnahme von Kalkerde aus den genossenen Nahrungsmitteln, die, wenn sie nicht in ihrem aufgelöſsten Zuſtande

durch ihr gewöhnliches Ausleerungsorgan, die Nieren, noch zeitig genug aus dem Körper entfernt wird, in denjenigen Theilen des Knochengebäudes, in welchen aus irgend einer Urſache die Reizung und der Zufluſs der Knochenmaterie am ſtärkſten iſt *), nicht nur die einfachen Phänomene der Reizung — Entzündung und Schmerz — ſondern auch eine wirkliche Verunſtaltung des organiſchen Bau's durch ungewöhnlich ſtarke, oder ungleichförmige, örtliche Anhäufungen hervorbringt (z. B. Exereszenzen, *Luxationes ſpontaneas*, durch Ausfüllung der Gelenkhöhlen, u. s. w.).

Daſs mit dieſen Fehlern der Structur nicht ſelten auch eine vorhergegangene oder gleichzeitige *Auflöſung* der in der krankhaften

*) Sehr merkwürdig iſt die Erfahrung, welche *Sömmering* gemacht hat (man ſehe deſſen Sendſchreiben an *Blumenbach* in *Blumenbachs* medic. Bibl. Bd. 3. St. 3.), daſs gewöhnlich die linke Seite zuerſt und am heftigſten von der Gicht befallen werde. Mehr als $\frac{2}{3}$ der in ſeiner Sammlung befindlichen Gichtknochen ſind von der linken Seite. Auch finde ich in den meiſten hierher gehörigen Krankheitsgeſchichten anderer Beobachter und in meiner eigenen Erfahrung die linke Seite, beſonders der untern Extremitäten, als *den* Ort ausgezeichnet, den gewöhnlich eine heftige Gicht zum Sammelplatz ihrer Erſcheinungen wählt. Sollte vielleicht die ſtärkere Uebung der rechten Seite dieſe gegen ein ſolches Depot präſerviren?

Digitized by Google

Wechſelwirkung begriffenen Theile verbunden ſey, beſtätigt *Sömmering*, der, in dem 3ten Stück des 3ten Bandes von *Blumenbachs* mediziniſcher Bibliothek *), mehrere Beiſpiele anführt, wo bei Verrenkungen des Schenkelkopfs durch gichtiſche Urſachen »die auf der »äuſsern Fläche des Hüftbeins neugebildete »Pfanne nach oben und hinten über den gro»ſsen Iſchiadiſchen Ausſchnitt hinaufgerückt »war, gerade, als wenn sie mit dem Schen»kelkopf, den sie in sich aufnimmt, erſt *er»weicht*, und in dieſem Zuſtande erſt hinauf»geſchoben worden wäre;« — wo »durch »gänzliche Aufzehrung und Wegſchleifung des »Schenkelbein-Kopfs und Halſes, die ganze »untere Extremität um mehrere Zolle verkürzt »wurde;« oder wo wenigſtens »beide aneinander passende Gelenkflächen in einem ehemaligen erweichten Zuſtande gegeneinander »gedrückt, und dadurch in eine, von der natürlichen abweichende, Form gebracht zu ſeyn »ſchienen.«

Die dabei abgetrennte Kalkerde kann nun entweder gänzlich aus dem Körper entfernt, oder mit zu der Bildung unförmlicher Knochenmassen, zu der Verdickung des Gelenkſaftes, oder auch zu der gänzlichen Ver-

*) a. a. O.

wachſung der articulirenden Knochenden verwandt werden *).

*) Nach einer ſorgfältigen Prüfung und Vergleichung aller Nebenumſtände ſcheint mir, wie man auch aus meiner obigen Eintheilung der gichtiſchen Krankheiten erſehen wird, klar zu ſeyn, daſs Rhachitis und Gicht nicht weſentlich verſchieden, ſondern bloſse, durch Verſchiedenheit des Alters bedingte, Formen derſelben nächſten Urſache oder Krankheit, im Brownſchen Sinne, ſeyen, und daſs, unter gleicher Concurrenz von Umſtänden (in wiefern nehmlich eine ſolche Gleichheit neben der weſentlichen Verſchiedenheit der beiden Lebensalter beſtehen kann) bei Kindern Rhachitis, bei Erwachſenen hingegen eine oder die andere Art von Gicht entſtehe. Die gröſsere Anſammlung der Phosphorſäure im kindlichen Körper — da bekanntlich der Urin der Kinder keine Phosphorſäure enthält — verbunden mit der, zur Ernährung und weiteren Ausbildung der Knochen erforderlichen, verhältniſsmäſsig gröſseren Menge von Kalkerde (der jedoch bei Säuglingen durch den Kalkgehalt der Milch, bei entwöhnten Kindern aber durch die minder vollkommne Scheidung der Nahrungsmittel im Darmkanal näher beſtimmt und beſchränkt wird), ſcheint mir ein hinlänglicher Grund zu ſeyn, um daraus alle Verſchiedenheiten zwiſchen Rhachitis und Gicht zu erklären. Die Abweſenheit der Schmerzen in den bei Rhachitis ausgedehnten Gelenken rührt wohl nur von der gröſseren Biegſamkeit und dem geringeren Widerſtand der annoch zarten und nachgiebigen kindlichen Faſer her. So wie mit den Jahren die Rigidität der Theile zunimmt, die ausgebildeten

Digitized by Google

Alle dieſe Erſcheinungen eines ſehr hohen Grades von Gicht finden wir in der angeführten Krankengeſchichte vereinigt, und eben dieſe Vollſtandigkeit gleichartiger Erſcheinungen in der Höhe der Krankheit iſt der Hauptgrund, der mich bewog, dieſe, in practiſcher Hinsicht weniger interessante Krankengeſchichte dem mediziniſchen Publicum bekannt zu machen.

Knochen wenig neue Nahrungszufuhr mehr erlangen, und überhaupt der erdige Antheil allmählig das Uebergewicht über die lebendige thieriſche Kraft zu gewinnen beginnt: — ſo geht auch zugleich die Anlage zur Rhachitis, unter den erforderlichen Gelegenheitsurſachen, in die Anlage zur Gicht über. Der Antheil, den, nach der Meinung einiger Aerzte, das durch Erbſchaft mitgetheilte, modificirte Gift der Luſtſeuche an der Entſtehung der Rhachitis haben ſoll, ſcheint mir zu hypothetiſch und zu ſehr auf die einſeitige Beobachtung, daſs auch das veneriſche Gift eine vorzügliche Tendenz zur Desorganiſation der Knochen zeige, gegründet, als daſs ich ihr hier beitreten und dem veneriſchen Zuſtande der Eltern einen andern Einfluſs auf das körperliche Befinden des durch sie erzeugten Kindes einräumen ſollte, als den, einer erblich auf dasselbe übergegangenen Schwäche der Conſtitution, die dann allerdings als disponirende Urſache wirken und unter dem Einflusse ſpäter hinzukommender Gelegenheitsurſachen zur vollendeten Darſtellung der Krankheit mit beitragen kann.

Digitized by Google

Die krankhafte Verunſtaltung der Nägel und Haare iſt hier nichts weiter, als ein Symptom der Höhe und Allgemeinheit des Uebels, wodurch alle den Knochen analoge Organiſationen in den Zuſtand einer erhöhten Erregung und widernatürlichen Nutrition verſetzt wurden, und zwar ſo, daſs die Nägel, als die mit mehr Lebenscapacität verſehenen Theile, dadurch vergröſsert, und die Empfindlichkeit derſelben erhöht — die Haare aber, deren einfacher und zarter Bau kaum einiger organiſchen Selbſtthätigkeit fähig ſeyn möchte, durch den ihnen zuſtrömenden, gröſseren Antheil an erdigen Stoffen, ſehr bald in den Zuſtand einer, alle Lebensthätigkeit gänzlich aufhebenden, Rigidität verſetzt wurden.

Die hier beigefügte Reflexionen haben keine andere Absicht, als die, *meine* Art, den Zuſammenhang obgedachter Phänomene zu erklären, darzuthun. Ihr Zweck iſt in ſeinem vollſten Umfange erreicht, wenn man zwiſchen dieſem Verſuch und den Grundsätzen der bewährteſten Theorieen keinen zerſtörenden Widerſpruch findet.

D. Nees,
Arzt zu Erbach.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber Erfahrungen in Bädern, mit beſonderer Hinſicht auf Nendorf, vom Hofrath und Leibarzt *Waitz* zu Caſſel. . . . . Seite 5

II. Merkwürdige und äuſſerſt glückliche Behandlung eines epidemiſchen Nervenfiebers. Vom Herrn D. *Rademacher* zu Goch am Rhein. . 103

III. Ueber Electrizität und eine neue Anwendungs-Art derſelben. Vom Hrn D. *Hofrichter*, Arzt zu Ottmachau. 116

IV. Eine ſchwarze Krankheit. Vom Herrn *G. C. Wagner*, Physicus der beiden Städte und Aemter Balingen und Roſenfeld im Herzogthum Wirtemberg. 140

V. Merkwürdige Verunſtaltung der Gliedmaſsen aus gichtiſchen Urſachen; nebſt der Abbildung; ſamt einigen Bemerkungen über das Weſentliche der Gicht und verwandter Krankheiten. Vom Hrn D. *Nees*, Arzt zu Erbach. . . . 173

Digitized by Google

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. Neunter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

J. C. Reil, über die Erkenntniſs und Kur der Fieber. — Beſondere Fieberlehre. Dritter Band. Blutflüsse. Kranke Ab- und Aussonderungen. Fortſetzung. . . . . Seite 97

Röſchlaub, Magazin zur Vervollkommnung der theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde. IV. V. VI. Band. 130

Auch iſt erſchienen:

Journal der ausländiſchen mediziniſchen Literatur. März, 1803.

Inhalt.

I. Ausführliche Abhandlungen.

1. *J. R. Duval, von den beim Zahnausziehen vorkommenden üblen Zufällen.* 2. *Krankheitsgeſchichte einer Frau, die einen aufserordentlich groſsen Blaſenſtein hatte; von Paget.* (*Mit einem Kupfer.*) 3. *Gaultier-Claubry Beobachtungen über die Wirkungen des Phosphoräthers in der Paralysis und Atonie mit Infiltration.* 4. *Manſury's Operation der Schaambeintrennung.*

II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. *Laennec, über eine Gelenkkapſel zwiſchen dem Akronium und dem Oberarm.* 2. *Nachrichten von den Kuhpokken in Paris.* 3. *Renauldin's Bericht über eine von Fardeau mitgetheilte Beobachtung einer pneumatiſchen und lymphatiſchen Geſchwulſt an der Vorderſeite des Halſes.* 4. *Aufforderung an Aerzte zur Berichtigung der Lehre vom Krebs.* 5. *Auszug einer Beobachtung über einen siebenmonatlichen Foetus, der mit umgedrehten untern Gliedmaſsen geboren ward.*

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erſtem Arzt der Charité u. ſ. w.

Sechszehnter Band. Drittes Stück.

Berlin 1803.

In Ungers Journalhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Erfahrungen
über
den Nutzen des Chelidonium bey der Luftseuche.

Von
Geh. Hofrath Wendt
zu Erlangen.

Die Bemühungen der Aerzte, zur Heilung der Luftseuche ein vegetabilisches Mittel zu finden, welches das Quecksilber ersetzte und vor den unangenehmen, oft traurigen Folgen desselben sicherte, sind bisher fast alle fruchtlos gewesen. Zwar versichert der Ritter *von Hutten*, durch den Abfud des Guajakholzes geheilt worden zu seyn, nachdem er die Salivationskur dreimal vergeblich gebraucht hatte, und ich habe selbst einige Mal durch die sogenannte Guajaklauge meinen Zweck erhalten, wo ich durch das Quecksilber nichts hatte

Digitized by Google

ausrichten können. Aber weit öfter hat dieſes Holz meine Erwartungen getäuſcht. Und ſo iſt es mit dem *aſtragulus exſcapus*, der *clematis recta* und *vitalba*, der *lobelia ſyphilitica*, *sarsaparill.*, der *dulcamara*, dem *opium*, der *carexe arenaria*, der Salpetersäure, und allen andern, mir bekannten, Surrogaten des Quecksilbers gegangen. Hoffentlich leiſte ich daher den Aerzten und allen denen, welche das Unglück gehabt haben, von der Luſtſeuche angeſteckt zu werden, einen weſentlichen Dienſt, wenn ich sie bei Zeiten mit einem Mittel bekannt mache, das mir und andern bisher die beſten Dienſte geleiſtet hat. Es iſt das Schellkraut (*chelidonium maius*). Schon längſt brauchte ich dieſe wirkſame Pflanze, ſowohl Kraut, als Wurzel, und heilte damit die hartnäckigſten Quartanfieber; groſse und fühlbare Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich der Leber; Gelbſuchten; Geſchwulſt einzelner Theile und des ganzen Körpers; Ausſchläge; Felle und Flecken auf den Augen, ja ſelbſt im Anfange des grauen und ſchwarzen Staars gab ich es mehrmalen mit Nutzen, ob es gleich nicht immer glückte. Einzelne Fälle und Krankengeſchichten finden sich davon in der Inaugural-Dissertation des Herrn Medizinal-Raths *von Schallern* zu Bayreuth, welche die im hiesigen *Clinico* ſeit

Digitized by Google

mehrern Jahren, damit angeſtellten Verſuche beſchreibt. Aber in der Luſtſeuche hatte ich es noch nie angewandt, bis ich zufällig erfuhr, daſs der Herr Doctor *Hechtel*, erſter Medicinal-Rath zu Bayreuth, zur Heilung der Luſtſeuche kein anderes Mittel gebe, als Schellkraut. Nun brauchte auch ich es in dieſer Krankheit, und heilte 15—20 Veneriſche, faſt in kürzerer Zeit, als es mit dem Quecksilber zu geſchehen pflegt. Man drang während dieſes Gebrauchs öfters in mich, es bekannt zu machen, und ſagte mir, es ſey die Sache der Menſchheit und Pflicht, dieſe guten Erfolge eines neuen und dem Körper und ſeinem Bau nicht nachtheiligen Mittels öffentlich bekannt zu machen. Dem ohnerachtet hatte ich manche Gründe, mit der Bekanntmachung noch zu wärten. Erſtlich waren der Kranken, die es gegen veneriſche Uebel von mir bekommen hatten, noch zu wenig, um mit Zuverlässigkeit ſo was dem Publico vorzulegen. Hernach konnte ich auch nicht gewiſs ſeyn, ob die von mir geheilten Kranken nicht ſchon *vorher* andre Arzeneien, und vorzüglich Mercurial-Mittel, genommen hatten; oder auch während der Anwendung des Chelidonium: denn in ſolchen Fällen erfährt man nie, oder doch ſelten, die reine Wahrheit. Endlich wuſste ich, daſs der Hr Medicinal-Rath *Hech-*

Digitized by Google

tel ſein Mittel geheim halte und es unter dem Namen *pilulae contra L. v.* verſchreibe. Es wäre alſo in mehr als einer Hinsicht unbillig geweſen, mit der Bekanntmachung dieſer Arzenei hervorzutreten, ohne ſeine Erlaubniſs zu haben. Ich ſchrieb daher an den Hrn Doctor und meldete ihm, daſs ich von ohngefähr gehört habe, der Hr M. R. heile die Luſtſeuche mit dem Schellkraut: ich hätte es in eben dieſer Krankheit mehrmalen mit Nutzen gebraucht, und ſey überzeugt, es wäre Pflicht, die Wirkung dieſes Krauts bekannt werden zu lassen. Ich überlasse es aber der Wahl und Entſcheidung des Hrn M. R., ob er es ſelbſt thun, oder mich dazu bevollmächtigen wolle. Hierauf erhielt ich nachſtehende Antwort.

»Es freut mich ausserordentlich, aus E. »Schreiben — wegen dessen ſo ſpäter Beant»wortung ich recht ſehr um gütige Verzei»hung bitte — erſehen zu haben, daſs Sie »mein Mittel gegen die Luſtſeuche in meh»rern Fällen mit gutem Erfolg angewandt »haben.

»Es werden bereits 8 Jahre ſeyn, daſs »mir dieſes Mittel in mehr, als 50, Fällen, ja »ſogar mit unter in ſolchen, wo ſowohl mich, »als auch andre Aerzte, das Quecksilber im

»Stiche gelassen, die beſten Dienſte geleiſtet »hat.

»Aus dem *extracto chelidonii* und der »*radice chelidonii* lasse ich Pillen zu zwei »Gran ſchwer verfertigen, gebe meinen Kran»ken anfänglich Morgens und Abends jedes»mal 2Stücke, ſteige nach und nach mit der »Gabe, daſs jedesmal 20—30 Stücke genom»men werden, wo ich dann weiter ſo herab»gehe, wie ich geſtiegen bin.

»Bei manchem meiner Patienten erregte »mein Mittel Durchfall. Hier that ich weiter »nichts, als daſs ich mit dem Gebrauch des»ſelben einige Tage aussetzte. Bei manchen »ſahe ich aber auch, daſs es ſtarken Schweis »erweckte: eine Erſcheinung, die mir unan»genehm war, indem hierdurch die Heilung »merklich verzögert wurde.

»Da nun ſowohl die mit dieſem Mittel »in der Luftſeuche von E. angeſtellten Ver»ſuche, als auch meine Erfahrungen zu Gun»ſten desſelben ausgefallen sind, ſo ſoll es »mich herzlich freuen, wenn Dieſelben die »Güte haben wollen, dieſes in's Publicum zu »bringen.

»Mit dem Wunſche, daſs die Bekannt»machung bald möglichſt geſchehe, verharre »u. s. w.«

D. Hechtel.«

Digitized by Google

So beſtimmt nun dieſes Zeugniſs iſt, und ſo zahlreich die glücklich ausgefallnen Verſuche des Hrn D. H. — die Luftſeuche durch das Schellkraut allein zu heilen — sind, ſo will ich doch dieſe Bekanntmachung nicht als eine gewisse und keinem Zweifel unterworfene Entdeckung ausgeben, ſondern sie lieber in eine Bitte an meine Mit-Aerzte verwandeln; sie iſt: »dieſes Mittel in der bekannten »Krankheit anzuwenden, und die fehlgeſchla»genen Verſuche, ſo wie die gelungenen, dem »Publico mitzutheilen;« wozu ich hiermit den Anfang mache.

Im Sommer gebe ich am liebſten den Saft von Wurzel und Kraut mit Honig in gleichen Theilen und mit Wasser verdünnt: anfänglich zu einem Caffeelöffel voll; womit ich allmählig bis zu einem Suppenlöffel voll ſteigen lasse; bei welcher Gabe ich auch, bis zur Geneſung, bleibe, wenn nehmlich der Kranke es verträgt. Im Frühjahr und Herbſt nehme ich blos den Saft der Wurzel, und im Winter das in den Officinen vorräthige Extract aus der ganzen Pflanze bereitet. Weil aber mehrere Perſonen einen Widerwillen gegen Kräuterſäfte haben, ſo gebe ich gemeiniglich folgende Pillen:

℞. *Succi rec. expressi hb. et*
rad. Chelidonii maioris ā*a* ℥iij.

inſpiss. leni caloris gradu ad consiſtent. meliss.: dein adde

Pulv. Rad. Chelidon. maior. qu. v. ſatis ad consiſtent. massae pilularis; ex qua formentur Pil. pond. gr. ij. Conſp. polline Lycopodii. Serv. uſui.

Von dieſen Pillen lasse ich früh und Abends 2 Stück nehmen, und täglich um 1 Stück bis auf 10 ſteigen. Bei dieſer Gabe bleibt es bis zur Geneſung. Das Heruntersteigen bis auf das Gewicht der erſten Gabe iſt eine Gewohnheit hiesiger Gegend, wovon ich den Nutzen nicht ſehe. Oefters habe ich auch das Kraut und die Wurzel, jedes beſonders, gebraucht, und es ſchien mir, als wäre die Wurzel und ihr Saft wirkſamer, als das Kraut. Soll die Kur beſchleunigt werden, ſo lasse ich alle 3 Stunden einnehmen, und ebenfalls jeden Tag ein Stück mehr. Durchfälle, Schweiſse, vermehrten Speichelfluſs, oder andre die Kur unterbrechende Zufälle habe ich von dieſem Mittel noch nicht bemerkt, eher aber gefunden, daſs die Eſsluſt ſich verminderte, doch ſelten; und ein Magenmittel hob den Appetit bald wieder. Nun einige Fälle.

1.

Ein groſser, ſtarker, arbeitſamer Mann von 37 Jahren verlangte meine Hülfe, weil er in dem rechten, ſehr geſchwollnen, Teſti-

Digitized by Google

kel, so unerträgliche Schmerzen hatte, dass er immer vom Entleiben sprach. Er hatte *Spannen* und Ziehen bis in den *cristam ilei;* das Mittelfleisch schmerzte und auch die *glandul. inguinales* waren angelaufen und schmerzhaft. Ich liefs ihm ein Suspensorium machen und innerlich die Pillen, nach der angezeigten Art, nehmen. In den ersten 4 oder 5 Tagen nahm weder Geschwulst noch Schmerz ab und der Kranke konnte nur wenig schlummern. In den folgenden Tagen aber stellte sich mehr Ruhe ein und die Geschwulst verminderte sich. Nun fand sich ein Tripper ein, den der Kranke wahrscheinlich gestopft hatte, welches er aber standhaft leugnete; worüber ich mich auch weiter nicht einliefs, da die Venerischen sich gemeiniglich durch ihre Entschuldigungen und durch die Erzählungen, wie sie zu dieser Krankheit gekommen sind, oder seyn mögten u. s. w. verrathen, und den Arzt in seinen Vermuthungen bestärken, deren Wahrheit der Erfolg beweifst. Dies geschah auch in diesem Falle. Denn so wie der Tripper recht in den Gang kam, verminderte sich die Hoden-Geschwulst so merklich, dass der Mann am Ende der dritten Woche, obwohl bei noch ziemlich rauher Luft, im Monat Februar, wieder auf die Arbeit gehen konnte.

Digitized by Google

2.

Die Frau dieſes Mannes, faſt in gleichem Alter, und wahrſcheinlich von ihm angeſteckt (denn ich kenne sie von ihrer erſten Ehe als eine ordentliche, rechtſchaffne Frau), hatte Brennen beim Urinlassen, war von dem abgehenden Schleim (hier unter dem Namen *Schärfe* verheimlicht) wund; klagte über Halsweh und Heiſerkeit. Ich unterſuchte den Mund und fand an und hinter den Mandeln einige Geſchwüre. Deswegen ließs ich mit Wasser und Honig gurgeln, und gab die Schellkraut-Pillen. Ihr Uebel dauerte länger, als das des Mannes; vermuthlich weil sie die Kälte nicht ſo meiden konnte, als er. Sie genaſs gegen das Ende der 5ten Woche, ohne etwas anders, als dieſe Pillen, genommen zu haben.

3.

Ein Knabe, vierzehn Jahre alt, von veneriſchen Aeltern gezeugt, nun Vater- und Mutterloſs, führte, bei einem Verwandten auf dem Lande, das Vieh. Er klagte über Schmerzen in den Weichen und ging mit Mühe. Später erhob sich an dem ſchmerzenden Orte, auf der rechten Seite eine Geſchwulſt, über welche der Wundarzt des Orts Pflaſter legte. Geſchwulſt und Schmerz vermehrten sich, und es brach auf. Mit dem Pflaſter — es war *dia-*

Digitized by Google

chylon simplex — ward fortgefahren. Endlich brachte man ihn in die Stadt und zu mir. Das Geschwür war sehr unrein und ähnliche kleine Geschwüre im Halse machten die Sprache des Knaben heiser. Er bekam das obige einfache Gurgelwasser: das Geschwür aber ward anfänglich mit einem Unguent aus 4 Theilen *ungu. dig. off.* und 1 Theil *unguent. aegyptiaci* verbunden, bis es rein war, da dann das *unguent. aegypt.* wegblieb. Innerlich erhielt er Schellkraut-Pillen und genas in 4 Wochen. Nun nahm ihn sein Oheim zum Vieh-Hüten zurück. Er fing an Frost und Hitze zu spüren und Schmerzen an dem geheilten Orte in der Weiche: daher wurde er wieder zu mir gebracht, und ich fand, dass die Stelle aufs neue aufzubrechen anfing. Er ward nun mit blosser Digestiv-Salbe verbunden und bekam die nehmlichen Pillen, worauf das Geschwür wieder heilte.

4.

Mit gleich glücklichem Erfolge ward eine beträchtliche *phimosis* bei einem jungen Menschen behandelt, der auch keine Aeltern hatte, und dessen Alter ich daher nicht erfahren konnte. Die Geschwulst der Vorhaut und die nöthige Reinigung des die Eichel umgebenden Eiters machte hier auch äussere Mittel nöthig.

Digitized by Google

Es ward daher Schwefel Balſam mit Leinöhl bereitet, vorher gelinde erwärmt, mit einer Feder auf die Geſchwulſt geſtrichen (welches mir bei der *phimosis* und auch der *paraphimosis* gute Dienſte leiſtet), zwiſchen die Vorhaut aber und die Eichel wurde ein Abſud von Scordien-Kraut, mit wenig Honig vermiſcht, eingeſprützt.

Die Kur dauerte 4 Wochen.

Der 5te und 6te Fall iſt vom Herrn D. *Rau*, Verfaſſer der Prüfung der Reichiſchen Fieberlehre; der 7. 8. 9. vom Herrn Doctorand *Kapp* aus Bayreuth.

5.

Ein Jüngling von 19 Jahren, der ſich einer veneriſchen Anſteckung ausgeſetzt hatte, vertraute ſich meiner Behandlung an, nachdem die Krankheit ſchon 12 Tage lang gedauert und er ſich vergebens durch den häufigen Genuſs eines Decocts von Sarſaparill- und Graswurzel Hülfe zu verſchaffen geſucht hatte. Am Präputium waren drei Geſchwüre, von denen das eine ſchon beſonders weit um ſich gefreſſen hatte. Aber auch im Halſe waren Beſchwerden zugegen. Die Mandeln und das Zäpfchen waren angeſchwollen, und letzteres mit einem gelblichen Eiter leicht bedeckt. Um die Wirkſamkeit des Schell-

Digitized by Google

krautes zu prüfen, gebrauchte ich gar kein Quecksilber, sondern verschrieb folgendes:

℞. *Extract. Chelidon. maj.* ℥iß.
f. l. a. pil. ponder. gr. ij. *Conſperg. pulvere hb. Chelidon. D. s. früh und Abends zwei Stück zu nehmen.*

Zum Gurgeln empfahl ich blos etwas *oxymel simplex* mit Wasser, und die Geschwüre bedeckte ich mit trockner geschabter Leinwand. Nach 3 Tagen hatte sich Alles merklich gebessert; im Halse war keine Spur mehr vom vorigen Uebel, die vorher etwas heisere Stimme war ganz hell, das Schlingen ohne Hinderniss, und die Schankers wurden kleiner und verloren das speckige Ansehen. Am vierten Tage erfolgte ein Diätfehler; der Kranke trank eine Flasche Wein und setzte sich nachher einer Erkältung aus, worauf die Leistendrüsen anschwollen und sehr schmerzhaft wurden. Ich liess auf sie mit *extractum Chelidonii* bestrichene Leinwand legen, innerlich täglich 6 Pillen nehmen, und in wenig Tagen hatte ich das neue Uebel glücklich bezwungen. Ich fuhr dann mit meiner ersten Behandlung fort, und nach drittehalb Wochen waren die Geschwüre vollkommen geheilt. Zur Vorsicht liess ich das *chelidonium* noch 14 Tage lang fortbrauchen; und der Patient befindet sich jetzt, nachdem die Kur schon vor

2 Mo-

Digitized by Google

2 Monaten vollendet worden ist, noch vollkommen gesund.

6.

Ein junger Mann von 23 Jahren, der vor 2 Jahren die vollkommene Lustseuche hatte, in welcher ihn ein Dorfbarbier behandelte, hatte seit jener Zeit noch bisweilen einen eiterartigen Ausfluss aus der Harnröhre, der ihm sehr beschwerlich fiel. Nachdem er mir sein Geheimniss entdeckt hatte, verordnete ich ihm obige Pillen und liess ihn Anfangs täglich 3 Stück nehmen. Der erwähnte Ausfluss, der gerade damals sehr stark war, wurde nach etlichen Tagen dünner und sparsamer. Dann kam er auf einmal wieder stärker. Ich liess jetzt 4 Pillen nehmen und nach etlichen Tagen 6. Der Ausfluss wurde dann immer geringer und verlor sich nach einigen Wochen ganz. Er ist jetzt 7 Wochen ausgeblieben, und ich verdanke dem Schellkraute allein die gelungene Heilung.

7.

Im December vorigen Jahres kam K., alt 18 Jahre, in das clinische Institut und klagte (dass ich mich des eignen Ausdrucks der Kranken bediene) über beschwertes Schlingen und Schärfe. Aus dem Examen ergab sich,

Digitized by Google

dafs veneriſche Anſteckung bei ihr ſtatt gefunden habe. Ich erhielt vom Hrn Geh. Rath *Wendt* den Auftrag, dieſe Kranke zu behandeln. Schon war Geſchwulſt der Gaumendecke zugegen, das Schlingen erſchwert, der Geruch aus dem Munde ganz eigen; in den Mundwinkeln waren rothe Flecken, die den veneriſchen Character verriethen; beim Uriniren klagte ſie über brennendes Gefühl, Schmerz u. ſ. w. In dieſem Zuſtande war ſie ſeit 14 Tagen. Die Diagnoſe war leicht; ich ſchrieb ſie unter die Zahl der an *lue venerea* leidenden Kranken. Ich verſchrieb folgende:

℞. *Extr. Chelidon.* 3ij.
Pulv. cort. peruv. q. s.
ut fiant pil. pond. gr. ij.
Conſp. ℥ *cinnam.*
DS. Täglich 6 *Stück und damit bis* [illegible]
zu ſteigen.

Dieſe Arzenei wurde gegen 14 Tage fortgebraucht und der Erfolg entſprach ganz dem Wunſche — denn die Geſchwulſt in der Gaumendecke mit dem erſchwerten Schlingen war vergangen, die rothen Flecken in den Mundwinkeln weg, das Brennen beim Uriniren verlor ſich, und die Kranke fühlte ſich geneſen. Die Arzeneien wurden ausgeſetzt.

Digitized by Google

8.

Im Januar dieſes Jahres kam die Schweſter oben genannter Kranken und bat für sich um Arzenei. — Ich examinirte sie, und fand, daſs das nehmliche wie bei der Schweſter ſtatt fand. — Das Uebel war erſt ſeit kurzer Zeit entſtanden, und ich freute mich, als ſchon nach dem Gebrauche des nun folgenden Recepts alle Symptomen verſchwunden waren:

℞. *Extr. Chelid.* 3ij.
Tarax. 3ß.
fiant bg. pil. c. ♄ *cort. peruv. q. s. pil. pond. gr.* ij.
Conſp. ♄ *cinnam. DS. Täglich* 6 *Stück und damit bis* 12 *zu ſteigen.*

9.

In eben dieſem Monate 1801 kam ein Schneiders Geſell und klagte über Reissen im Kopfe. — — Da ich bei meinem letzten Beſuche der vorigen Patientin dieſen Mann in der Wohnung derſelben geſehen hatte, ſo fiel mir ein, ob dieſer Kopfſchmerzen nicht *cephalalgia venerea* ſeyn möchte. Ich unterſuchte ihn und ein, ich mögte ſagen, ganz eigner veneriſcher Geruch aus dem Munde kam mir entgegen — Die Gaumendecke war ſtark geſchwollen, er klagte über beſchwertes Schlingen und das ſchmerzhafteſte Kopfweh —

Digitized by Google

Ich wuſste wohl, wes Geiſtes Kind er ſey, und verſchrieb blos das *Chelidonium*, nur *mutatis mutandis* wie bei den beiden vorhin genannten Kranken. — In Zeit von 12 Tagen ſchon fühlte ſich der Kranke wieder geſund, und die Arzenei wurde ausgeſetzt.

Anhang

von den Wirkungen des Chelidonium Glaucium.

Durch einige entweder ganz fehlgeſchlagene oder doch nicht nach Wunſch ausgefallene Verſuche, die Luſtſeuche ganz allein durch das *Chelidonium* zu heilen, ohne das Queckſilber, weder innerlich noch äuſserlich, zu Hülfe zu nehmen, abgeſchreckt, unterlieſs ich ſeinen Gebrauch eine geraume Zeit, bat auch den Herrn Herausgeber dieſes Journals, meinen hier abgedruckten Aufſatz zu unterdrükken. Unterdeſs letzte ich den Gebrauch des Schellkrauts in andern Krankheiten, als in hartnäckigen Fiebern, beſonders vier- und ein-

Digitized by Google

tägigen, in Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, in Geſchwulſt der Füſse und Ausſchlägen, im anfangenden grauen und ſchwarzen Staar, periodiſcher Taubheit, und in der Gelbſucht, meiſt mit Erfolg fort, und es that mir wehe, daſs ich, nur in der Luftſeuche, mich von einem ſo kräftigen Mittel verlassen ſehen ſollte. Bei wiederholtem Nachdenken darüber fing ich an zu argwohnen, daſs vernachlässigter Gebrauch dieſer Arzenei, oder das unordentliche Leben der Kranken, wozu Veneriſche, wie bekannt, vorzüglichen Hang haben, ſchuld an den miſslungenen Kuren geweſen ſeyn mögten. Ich fing alſo, aufgemundert durch Herrn Geheimen Rath *Hufeland*, aufs neue an, das Schellkraut zu brauchen, und zwar das *Chelidonium* *) *Glaucium*, welches unſere Herren Apotheker in ihren Gärten fleiſsig bauen, und hatte das Vergnügen, mehrere mit der Luftſeuche behaftete zu heilen; einige ohne irgend ein anderes Mittel äuſserlich anzuwenden; andere in Verbindung mit Merkurial-Mittel, nehmlich *aqua phagedaenica officinali* oder *Vogleri*, wenn die Geſchwüre ſehr unrein waren, oder einer Salbe aus laufendem Quecksilber und Fett. Der

*) Chelidonium Glaucium pedunculis unifloris, foliis amplexi caulibus sinuatis, caule glabro. *Linn.*

Digitized by Google

letzte und vierte Fall gehöret eigentlich nicht hieher, wenigstens kann er nicht als entscheidender Beweis von der *virtute antisiphilitica* des *Chelidonii Glaucii* gelten. Ich will also hier nur diejenigen Fälle ausheben, wo gar nichts anders, sowohl innerlich als äusserlich, gebraucht wurde, als dieses Mittel, wenn ich vorher noch die Art oder Form beschrieben habe, in der es gegeben ward. Alle Bereitungen wurden aus dem frisch ausgepreßten Safte der zerschnittenen und zerstoßenen Pflanze bereitet, nehmlich aus Wurzel und Kraut. Im Sommer wurde der durchs Stehen klar gewordene Saft, zu einem Theelöffel voll, alle 3 Stunden gegeben und zwar mit Wasser verdünnt, wenn der Kranke einen empfindlichen Geschmack hatte, sonst nicht. Diese Gabe wurde täglich vermehrt, manchmal bis zu einem Suppenlöffel voll, wenn es die Umstände erlaubten oder auch forderten. Hierüber entschied das Befinden des Kranken, die Beschaffenheit der Geschwüre, die Abneigung vor der Arzenei, Ekel, Brechen, Durchfall u. s. w. Manche Menschen können auch überhaupt keine Kräutersäfte vertragen, und schon der Anblick der Farbe und der so langsam vergehenden Luftblasen erregt in ihnen Ekel. Diesen nun gab ich den Saft abgeschäumt oder bis zur Honig Dicke abgedampft mit Gewür-

Digitized by Google

zen, als Zimmt-Essenz oder Zimmt-Wasser. Anderen aber, welche die Pillen-Form vorzogen, auf folgende Art:

℞. *Extr. Chelidon. Glaucii*
Pulv. Glycyrrhiz. qu. s.
m. f. l. a. pil. pond. gr. ij.
involv. pulver. fabar. Pichur.
D. S. Alle 3 Stunden des Tages 2 Stück zu nehmen und täglich um 1 Stück bis auf 6 zu steigen.

Ob diese Gabe vermehrt werden durfte, oder vermindert, bestimmten die Umstände und die Wirkung auf den Stuhl; denn diese Wirkung verzögert die Kur.

Zum Gurgeln, wenn Geschwüre im Munde oder Halse waren, zum Fomentiren bei der *phimosis* oder *paraphimosis*, zum Abwaschen der Geschwüre an den Schaamtheilen, der Warzen an eben denselben und am After u. s. w. wurde nichts anders genommen, als im Sommer der mit Wasser verdünnte Saft; im Winter das mit Wasser aufgelöste und verdünnte Extract.

Nun will ich einige Fälle *) kurz beschreiben.

*) Eine ausführlichere Beschreibung wird Herr Doctorand *Deneke* in seiner akademischen Streitschrift liefern.

1.

In Zeit von 3 Wochen genas, der heftigen Kälte ungeachtet, durch dieſes Mittel ein Mädchen von 17 Jahren, welche wegen vieler, unreiner und einen grünlichen Eiter gebender Geſchwüre im Halſe kein laut Wort reden konnte. Ihre Schaamtheile waren mit Geſchwüren und Warzen besäet; letztere ſaſsen auch am After. Die Schenkel waren vom gewöhnlichen Abgang des weiſsen Flusses ſo wund, daſs sie mit Mühe gehen konnte; auch hatte sie viel Brennen beim Urinlassen, ja zu Zeiten gehemmten Ausfluſs desselben. Sie bekam innerlich und äuſserlich, zum Gurgeln und Waſchen, nichts als dieſes Mittel. Die Warzen an den Schaamlefzen fielen ab und die *Condylomata* am After vertrockneten, die Geſchwüre heilten und der weiſse Fluſs nahm ab, und machte nicht mehr wund.

2.

Mit dem nehmlichen guten Erfolg wandten wir das *Chelidonium Glaucium* bei der *phimosi* eines wandernden Handwerks-Burſchen von 24 Jahren an. In wenig Tagen ward die Geſchwulſt der Vorhaut und der Umfang der Geſchwüre durch Fomentationen und den Gebrauch der oben beſchriebenen Pillen kleiner und reiner. Der Kranke konn-

Digitized by Google

te aber, durch häusliche Umstände genöthigt, die Vollendung der Kur nicht abwarten, und da die Witterung zum Reisen noch günstig war, so entliefsen wir ihn, doch versorgt mit hinlänglichem Vorrath von Arzenei, und ich erwarte die Nachricht von seiner gänzlichen Genesung, welche er zu melden versprach, täglich.

3.

Die fürchterlichste *paraphimosis*, welche ich je sah, hatte ein 36 jähriger, und eine sitzende Lebensart führender, Mann. Die Eichel war aufserordentlich geschwollen, die Vorhaut brandig und zu befürchten, dafs sie ganz verloren gehen würde. Die Harnröhre am Ausgang zwar etwas offen, aber einen halben Zoll tiefer so verengt, dafs weder ein dünner, elastischer Katheter für Kinder, noch eine Darmsaite hineingebracht werden konnte, und die Verhaltung des Urins machte ihm solche Angst, dafs er hiervon mehr litt, als von den Schmerzen der Entzündung. Ich rieth zur Operation, wozu ich ihn nur mit Mühe beredete, aber unter der Bedingung, dafs sie bis auf den folgenden Morgen verschoben werden sollte. Unterdefs liefs ich mit warmer Milch fomentiren, und die Vorhaut mit Schwefel-Balsam, mit Leinöhl bereitet und er-

Digitized by Google

wärmt, vermittelſt einer zarten Feder beſtreichen. Dies hat mir öfters gute Dienſte geleiſtet und das Aufgehn der Entzündung befördert. Dieſem Kranken vermehrte es aber die Schmerzen. Ich unterliefs es alſo und blieb blos bei den Milch-Umſchlägen, worauf es noch Vormitternacht aufging, und der Kranke gegen Morgen einige Tropfen Urin lassen konnte. Als ich ihn beſuchte, hing die Vorhaut in zwei groſsen Lappen herab, und es hatte das Anſehen, als wäre der gröſsere Theil derſelben verloren gegangen. Genau unterſuchen konnte ich es jedoch nicht. Er ſchlief mit ſeinen Kindern in einem engen Zimmer, und da ward denn von der Frau alles bald und heimlich weggeſchafft und die Tücher oder Umſchläge weggethan und gereinigt. So war es auch jetzt. Nun liefs ich mit verdünntem Extract fomentiren und gab das *Chelidonium Glauc.* in Pill.n. Allmählig — denn die Kur ging langſam — nahm die Geſchwulſt der Eichel und der Vorhaut ab, die Lappen der letztern ſchrumpften ein, und der Kranke hatte wenig Neigung, sie wegſchneiden zu lassen oder abzubinden. Der Urin ging frei, der Tripper veränderte und verminderte sich, und am Ende der 5ten Woche konnte er wieder anfangen, auf dem Wirkſtuhle etwas zu arbeiten.

Digitized by Google

4.

Ein 56 jähriger, wohlgewachsener und eine splendide Kost führender Mann war in seiner Jugend und auf Reisen angesteckt worden. Da er die Kur öfters unterbrechen mufste, so blieb ihm Krümmung der Ruthe, Verhärtung und Gröfse des linken Testikels, nebst öfter wiederkommendem Schleim-Tripper. Dies hinderte nicht, dafs er mehrere Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts, in einer vergnügten Ehe zeugte. Er hielt sich indefs noch immer für venerisch, welches ich ihm wiederholt auszureden suchte. Er liefs aber nicht nach, in mich zu dringen und um Arzenei zu bitten. Ich liefs ihn die Chelidonium-Pillen, in steigender Gabe bis auf 10 Stück, brauchen, welche ihn von den genannten Zufällen befreiten. Das besondere dabei war, dafs, ob er wohl, gegen meinen Rath, die Pillen noch geraume Zeit fortsetzte, seine Digestion dennoch nicht im mindesten litt und er ein blühendes Ansehn behielt.

Die übrigen Kuren der Lustseuche durch das *Chelidonium Glaucium*, während welcher Merkurialmittel äufserlich zur Reinigung der chankrösen Geschwüre zur Hülfe genommen wurden, und was in der angeführten Dissertation vorkommen wird, übergehe ich, und bitte nur noch die Leser dieses Journals, alles,

Digitized by Google

was ich gesagt habe, nur als Ankündigung e
ner Arzenei anzusehen, welche noch viel
Versuche bedarf, um für ein untrüglich Mi
zu gelten (und welche Arzenei ist untrüglich
sondern neue Versuche damit anzustellen, w
ches ich ebenfalls, nebst meinen Geschäf
im *Clinico*, thun werde.

Digitized by Google

II.

Kuhpokkenimpfung.

I.

Beitrag zu der Lehre von der Kuhpokken-Inoculation.

Von

M. D. A. I. Schütz, zu Bruchſal.

Die Kuhpokkenimpfung hat in dieſem Jahre in Vergleichung des vorigen, ungleich gröſsere Fortſchritte in hiesiger Stadt und Gegend gemacht. Man kann mit Wahrheit ſagen, daſs allhier kaum ein anſehnliches Haus zu finden iſt, worin man nicht für dieſe neue Impfung entweder eingenommen iſt, wo nicht ſelbſt ohne vieles Zuſprechen impfen läſst. Es impfen allhier alle Aerzte, ein jeglicher in ſeinen Kundenhäuſern. Der Bauernſtand, und der niedere Volkshaufen überhaupt, sind hier allein, nicht ſo aber auf den Dörfern, noch zurück, und zwar nicht ſowohl aus Mangel

Digitized by Google

der empfänglichen Einsicht für die gute Sache, als vielmehr aus Mangel der öffentlichen allgemeinen Bekanntmachung, Belehrung und werkthätigen Aufmunterung hierzu, die freilich in einer Stadt für den grofsen Volkshaufen müh- und langfamer von ftatten geht, als auf dem platten Lande, wo das Volk in kleiner Masse alles gleich erfährt, und leichter begreift, was in Hinsicht feiner Gemeinnützigkeit von Beamten, Seelforgern und Schultheifen verkündet wird. Die auffallendften Beweife hievon hatte ich fowohl im Anfange, als im Fortgange meiner Kuhpokkenimpfung, welche auch auf dem platten Lande viele rafchere Fortfchritte gemacht hatte, als sie wirklich noch in Bruchfal felbft zu machen beginnet.

Ich hatte mittelft des von Hrn D. *Lehr* in Frankfurt und Hrn Leibarzt *Reufs* in Stuttgard mir wiederholtermalen zugefchickten Impfftoffes fogar auf dem Lande zuerft die Gelegenheit gefunden, diefelbe anzufangen, indem ich eine halbe Stunde von hier zu *Forft* sie am 21 April 1801 an drei Bauerkindern, obwohl äufserft mühfam, unternommen hatte. Ich impfte nehmlich zum Theil mit Lanzettftichen, die oft nicht anfchlugen, zum Theil mittelft linfengrofser Vesicatorbläschen, durch welche ich Impffäden zog, die zwar anfchlu-

Digitized by Google

gen, meiſtentheils aber ſehr zweifelhafte Erſcheinungen machten. Durch die Impfritzung gelang mir endlich die Sache ſo glücklich, daſs ich bald mit mehrerem Muthe darin fortſchreiten konnte. Ich bediente mich inzwiſchen des hiesigen Wochenblattes, um einſtweilen das Publicum ſowohl durch eine kurze hiſtoriſche Darſtellung dieſer neuen Entdeckung, als auch durch die wiederholte Anzeige und Darſtellung meiner bisherigen, obwohl noch wenigen, Impfungsfälle auf die gute Sache aufmerkſam zu machen. Meine Herren Mitcollegen und einige benachbarte Landärzte fanden endlich auch Gelegenheit, auf dieſe nehmliche Ritzmethode *) ſo glücklich zu impfen, daſs wir bis zu Ende des Octobers v. J. beinahe gegen die 200 Kinder geimpfet hatten, wo endlich dieſe Impfung wegen den Beitritt einer Rötheln-Epidemie gänzlich aufhörte.

Da ich endlich nach einem langen Stillſtand dieſer Impfung einſah, daſs, wenn sie

*) Ich mache nehmlich, ohne die Haut vorher zu frotiren, mittelſt der ſcharfen Lanzettenſpitze, 3 oder 4 ſo ſeichte Hautritzchen, daſs man kaum ein Blutſtreifchen darin ſieht; in dieſe Streifchen ſpiele ich den auf der Lanzettſpitze liegenden Impfſtoff allmählig hinein, damit er eingeſogen werden könne, dann verreibe ich alle Impfſtellen mit einem harten und glatten Stäbchen, bis ſie alle trocken ſind, und habe nicht mehr nöthig, ſie mit Papier zu bedecken.

Digitized by Google

ihren gewünſchten Fortgang gewinnen ſoll, das raſtloſe Beſtreben der Aerzte allein nicht hinreichend ſey, ſondern daſs Beihülfe, Mitwirkung, Unterſtützung und Aufmunterung der Regierungen, nebſt dem Beifall des Publicums, der aufgeſteckte Preis ſolcher gemeinnütziger Bemühungen werden müssen, — ſo lieſs ich gleich nach Neujahr 1802 unten *) ſtehenden Aufruf im Drucke erſcheinen, um dem Regenten ſowohl, als auch allen menſchenfreundlichen Unterſtützern dieſes gemeinnützigen Unternehmens ein Mittel in die Hände zu geben, der guten Sache wieder ihre hülfreichende Hand, Aufmunterung und Beifall verſchaffen zu können.

Da ich nun in dieſem Unterrichte mich beſtrebte, für das hiesige vornehme und gemeine Publicum eine passende deutliche Mittelſtraſse zu treffen, und den glücklichen Fortgang dieſer neuen Impfung beſonders mit Beſpielen, wo möglich, aus der Nähe darzuſtellen und zu erläutern, auch die derſelben beſonders noch im Wege ſtehende herrſchende Vor-

*) *Unterricht für das Publicum* über das nützlichſt entdeckte sichere Mittel, die natürlichen Blattern, Pocken, oder Urſchlechten zu verhüten. Meinen Landsleuten, den Einwohnern des Hochſtifts Speyer, und deren nächſten Gränznachbaren gewidmet, von M. D. A. G. *Schütz* zu Bruchſal d. d. 8. Decbr. 1801

Vorurtheile für die natürliche Kinderpokken selbst u. s. w. zu bekämpfen suchte, so zweifelte ich um so weniger, mehr hierin reüssiren zu können, da dieser Unterricht zugleich auch auf Kosten der hiesigen milden Stiftungen in einer namhaften Anzahl zum öffentlichen Unterricht in den Kirchen und Rathhäusern unentgeldlich ausgetheilt worden ist.

Ich habe hierauf meine fernere Impfungen den 24 Febr. 1802 erst wieder angefangen, wozu ich mich des von Hrn Doctor *Lehr* zu Frankfurt auf zwei glatten Glastäfelchen aufgestrichenen und gegen die Luft hermetisch versiegelten Impfstoffes vom 3 Febr. 1802 bediente, und damit unter so segensvollen Fortschritten glücklich geimpfet hatte, dass *ich allein* während diesen vier Monaten 229 Impflinge zähle. Zugleich hatte ich das Vergnügen, nicht allein hiesige Stadt- und Landärzte, sondern auch die jenseits des Rheines wohnende Impfärzte mit hinlänglichem Impfstoffe versehen zu können.

Dem ärztlichen Publicum bin ich nun besonders noch schuldig, wenigstens dasjenige anzuzeigen, was mir während meinem vorig- und diesjährigen Impfgeschäfte etwas seltsam und merkwürdig vorkam, ohne dass ich zugleich auf jenes Rücksicht nehme, was andre Impfer mögen beobachtet haben.

Ueberhaupt habe ich bei jenen Subjecten, die ich als gültig geimpfet hatte, alle jene bedingte Zufälle und Zeichen, d. i. *characteriſtiſche langsame Erhebung, Bildung zur vertieften Pocke, Fieber und Achſelſchmerzen*, obwohl dieſe zwei letztere nicht ſelten ſehr undeutlich *), *peripheriſche Röthe* u. s. w., wie sie von den bewährteſten Impfärzten beſchrieben sind, ohne die mindeſte Abartung dieſes ſchon gegen die 300 Generationen durchgehenden Impfſtoffes beobachtet.

Da ich nun zur Vollendung der gültigen Impfpocke am Menſchen in meinem Unterrichte 5 verſchiedene Zeiträume pag. 19 feſtgeſetzet habe, um ihren analogen Gang — zwiſchen den gewöhnlichen Menſchenpokken zu beweiſen, ſo muſs ich, um allen Miſsverſtändnissen genauer Beobachter auszuweichen,

*) *Dr. J. U. G. Schäfer* ſagt daher ſehr trefflich in ſeinem Werkchen *Beitrag zur Theorie der engliſchen Pokkenimpfung. Regensburg* 1802 pag. 24: »So gewiſs bei hoher Opportunität das Innere, ohne fühlbares Uebelbefinden, und ohne äuſseren Anſchein von Krankheit, allgemein affiziret ſeyn kann, eben ſo gewiſs kann und muſs bei den Kuhpokken innere allgemeine Krankheit exiſtiren, und jene Localinfection als Wirkung verurſachen, wenn sich gleich weder Hyperſthenie, noch Aſthenie, noch ſonſtige Zeichen von Uebelbefinden durch die Sinne wahrnehmen lieſsen.«

mich vorderſamſt hierüber erklären. Unter dieſen Zeiträumen oder Perioden, die in beſtimmten kurzen oder längern Zeiten im Verlaufe der beiderlei Arten von Pokken am menſchlichen Körper mit weſentlichen Veränderungen für sich gehen müssen, verſtehe ich nehmlich 1) *die Anſteckungs-* 2) *die Entwicklungs-* 3) *die Entzündungs- oder Bildungs-* 4) *die Eiterungs-* 5) *die Abtrocknungs-Periode.* Andre nehmen nur vier Perioden an, ohne der Anſteckungs- oder Impfungs- und Abtrocknungsperiode zu erwähnen, nehmlich a) wo sich die Impfſtelle als Flohbiſs und werdendes Knötchen im 2. 3. 4. Tage, b) wo sich ein Bläschen im 5. 6. Tage, c) wo sich die gebildete Pocke im 7. 8. Tage, d) wo sich die periphäriſche Röthe und Fieber im 9. 10. Tage zeiget. Es kömmt hierbei alles auf die Erklärung der Idee an, worin dieſe Verſchiedenheiten beobachtet werden, dann werden wir ziemlich einerlei beobachtet haben.

Die Anſteckung muſs als ſolche gelten, wenn sie auch gleichwohl nur in dem Augenblicke der Impfung ſelbſt geſchieht. Meine weitere Beobachtungen haben mich dann immerhin von den 4 übrigen überzeuget. Ich ſetzte daher in einer zwar nur populären Beſtimmung, ihre immer ſtatt habende Zeichen ſamt ihren zuweiligen Abweichungen feſt.

Wenn ich alſo ſage: »Vom Augenblicke »der Impfung an gerechnet bis zum Schluſs »des 5ten Tages geſchieht die Erhebung des »Impfritzes zur Puſtel;« ſo bin ich gewiſs, daſs die erſte haftende Periode für sich gegangen iſt, auch die hiebei angegebenen Zeichen p. 20. ihrer Entwicklung, »welche mit »einer um den Impfritz erſcheinenden Röthe »am 2. 3. 4ten Tage den Anfang nimmt,« bedeuten eben das nehmliche, was andre Impfärzte ſagen, am 2ten Tage erſcheint die Impfſtelle bei Menſchenblattern ſowohl, als bei Kuhpocken, als ein Flohbiſs, am 3. 4. als ein Knötchen: oder wird die geimpfte Stelle härtlich roth und etwas juckend: oder erhebt sich der Impfritz oder Stich zur Puſtel u. s. w. Ohngeachtet ich auch mit andern Impfern beobachtet habe, daſs sie im 2. 3. 4. Tage gänzlich verſchwunden waren, und doch am 5. 6. Tage wieder zum Vorſchein kamen; z. B. bei dem im hiesigen Wochenblatte 1801 Nr. 31 ſchon erwähnten Falle mit dem Kinde des Herrn *Gutſch*. Dieſes 7 monatliche Knäbchen von ſehr dicker und auf der Bruſt verſchleimter Beſchaffenheit, bekam den 2ten Tag nach der Stichimpfung, durch irgend eine Verkältung bei Regen- und windiger Witterung, ein bedenkliches Bruſtfieber, ohne daſs hier gerade die Impfung einen Einfluſs haben

Digitized by Google

konnte. Die Impfſtiche verſchwanden dabei gänzlich. Ich gebrauchte ein Brechmittel, nach dieſem Salmiak und Goldſchwefel u. s. w. und nachdem es dadurch auſser Gefahr geſetzet war, bekam es an beiden Aermen nichts deſtoweniger ſehr reguläre Impfpocken, die aber erſt am 10ten Tage, und zwar an einem Arme früher, als am andern, zur wulſtigen Reife kamen. Aehnliche Erſcheinungen geſchahen bei der Dazwiſchenkunft des herrſchenden Röthelnfiebers, welches ſowohl während, als nach dieſen vollendeten Impfungen, eintrat.

Wenn »am Schlusse des 5ten Tages (wie es p. 20 hieſs) »das Knötchen etwas gröſser »in der Spitze linſenförmig eingedrückt iſt, »und deſſen Ränder erhabener werden,« oder was andre ſagen, daſs es am 5 und 6ten Tage ein Bläschen werde; ſo dürfen wir sicher glauben, daſs die 2te Periode oder Entwicklungsperiode in ihrem ordentlichen Fortgange iſt: denn ehe die Pocke in ihren vollen Ausbruch oder in ihre Bildung kömmt, muſs sie sich zuerſt entwickeln. Der in dieſer Periode zuweilen bemerkte geringe Fieberreiz, der zwar von andern Impfärzten zum Theil verneinet, zum Theil von andern Urſachen hergeleitet wird, kann wirklich als ein Vorbote des zunächſt eintretenden Entzündungs- oder Bildungsfiebers oder der 3ten Periode, je nach

Digitized by Google

Unterſchied des Subjects und anderer coexiſtirender Nebenumſtände anerkannt werden, die am Schlusse des 6ten bis in den 7. Tag ihren Anfang nimmt, »und die Impfpuſtel »gröſser mit deutlichen Grübchen bildet.« *Bei den natürlichen Blattern nehmen dieſe Erſcheinungen bereits ſchon im 5ten Tage ihren Anfang, der Puls wird etwas fieberhaft, der Kranke iſt bald munter, bald weheleidig und niedergeſchlagen, die Zunge wird unrein, der Odem fängt an, einen übeln Geruch (was man* tetrum odorem *nennt) zu verbreiten. Am 6ten Tage nehmen dieſe Erſcheinungen zu, die Augen werden trüblicht, die Eſsluſt nimmt ab u. s. w. und die Entzündung der Impfſtelle wird oft wie ein kleiner Thaler, wo nicht noch mehr groſs — —* Als Folge dieſes allmählig ſteigenden Bildungsreizes bemerkt man dann auch am 6—7 Tage der Kuhpokkenimpfung die gebildeten Impfpuſteln gewöhnlich röthlich, oder ſchwach entzündet, und ihre Häute gleichſam mit Blutwasser angefüllt; ich fand, dessen ohngeachtet, durch die Aufritzung derſelben ſchon einen wahren, wasserhellen Impfſtoff. Ich habe jedoch zuweilen nicht am 7ten Tage, wie es ſonſt regelmäſsig iſt, Impfſtoff geſammelt, da mir die Impfpocke zu klein und noch nicht zu ihrer genugſam erhabenen Reife gediehen zu ſeyn

Digitized by Google

ſchien, ſondern wartete bis in den folgenden 8ten Tag, »wo der Uebergang der Impfpuſtel »in die wahre, wasserhelle gleichſam zirkel»rund abgeſchnittene wulſtige Kuhpocke ge»ſchieht, die bisher der natürlichen Menſchen»blatter ſehr ähnlich bleibt.« Ja ich muſste damit, zwar äuſserſt ſelten, ſogar in den 9 bis 10 Tag mit der Fortimpfung warten, bis wohin ſich die gänzliche Ausbildung der Impfpuſtel verzögert hatte, und die damit gemachte weitere Impfung ſchlug dessen ohngeachtet richtig an.

Auſser dieſen Abweichungen nimmt die Impfblatter von dem Uebergange in ihre Bildung immer zu; es entſteht am 9. 10. Tage gewöhnlich die *periphäriſche Röthe* ſamt den pag. 21 beſchriebenen Zufällen, die jedoch nach Unterſchied des Subjects und anderer coexiſtirender Nebenumſtände verſchieden sind. Z. B. des Hrn Hofcontrolleurs *Meyer* 3jähriges Töchterchen allhier, welches im Auguſt 1801 von mir geimpft worden iſt, litt kurz vor der Impfung an öftern Durchfällen, und war daher etwas blaſs, abgemagert und ſehr reizbar. Dieſes Mädchen hatte vom Schlusse des 6 bis in den 8 Tag hinein auffallende Zufälle, d. i. eine ſehr merkliche Fieberbewegung, es wurde ſchläfrig, matt, legte sich meiſtentheils zu Bette, Abends waren die Zufälle

Digitized by Google

ſtark mit brennender Haut, häufigem Pulſe, Huſten, Schnupfen, Nieſen, Kopfwehe, Naſenbluten, zuletzt Uebelkeiten und Erbrechen. Zucken und Zuſammenfahren waren beſonders unter dem Schlafe ſehr gewöhnlich, welche letztere Zufälle ich in der gewöhnlichen Fieberperiode, d. i. vom 8 bis in den 9. 10. Tag auch bei andern Kindern nicht ſelten beobachtet hatte. Die Impfblattern waren noch klein und roth gebildet. Es hatte ſeit einigen Tagen keine Oeffnung gehabt, welche jedoch nach erhaltenen Clyſtieren mit Erleichterung erfolgte. Es hatte in der Nacht häufigen Schweiſs. Früh morgens ging es zwar noch mit etwas Fieberſchwäche und Niedergeſchlagenheit im Hauſe herum. Abends legte es sich früher zu Bette, ſchlief ruhiger, ſchwitzte wieder, und hatte den 7. und 8 Tag auf beiden Aermen ſehr wulſtige Impfpocken. Die Achſelſchmerzen blieben noch ſehr merklich fühlbar, und die Krankheit hörte beinahe gänzlich auf. Niemand wird es in Abrede ſtellen, daſs man dieſe vierte Periode gleich jener der natürlichen Blattern die Eiterungsperiode nennen darf, wo alle Zufälle des vorigen Tages an Heftigkeit zunehmen, die Entzündung der Impfpocken in ihrem Umkreiſe ausgebreiteter, geſpannter, hellrother, und die

Digitized by Google

vorhin noch seröse Blattern allmählig trüb und mit wahrem Eiter angefüllt werden.

In dem *fünften Zeitraume*, als vom Ende des 11. bis in den 12. Tag hinein, »nimmt »gewöhnlich der Umkreis des rothen Hofes »merklich ab, die Pokken bekommen eine »gelblichte Haut, unter welcher oft eine dicke, »trübe Feuchtigkeit hervorfahert, die im Hem»de, gleich einem jeglichen Eiter, gelbe Flek»ken macht. Die Pokken fangen an, mit ei»ner dünnen Kruste überzogen zu werden, »wiewohl dieses letztere zuweilen auch einen »oder 2 Tage früher sich ereignet.« Während dieser Abtrocknungsperiode entstehet nun ein auffallender Unterschied zwischen beiden Pokkenarten, d. i. den Kuh- und Menschenpokken, aus welchem aber die Milde und Gutartigkeit der ersten vorzüglich einleuchtend ist. *Bei den Menschenpokken kömmt nehmlich vom 10ten bis in den 12 Tag oft ein häufiger und gefährlicher Blattern-Ausbruch, mit und ohne Impfung, auf einmal, oder absatzweise, zum Vorschein. Hier verlängert sich das Eiterungsfieber mit allerlei verdächtigen und oft bösartigen Zufällen, selbst die Blattern eitern stark, und machen manchmal verderbliche Geschwüre, und die Abtrocknungsperiode verspätet sich.* Die Kuhpokken trock-

nen hingegen ganz unbedeutend ab, und den pag. 22 weiter beſchriebenen, auch von *Pearſon* nicht ohne ſein Befremden beobachteten Nach- auch Kuhpokken-Ausſchlag, den ich im vorigen Jahre häufiger, als in dieſem Jahre, an meinen und anderer Impflingen geſehen hatte, betrachte ich als Neben- und Nachausbrüche — entweder von conſenſuellem Hautreiz, oder auch ſelbſt als Folge der reinigenden Kraft der Kuhpokkenkrankheit, mithin als mit- oder ſpäter eintretende Zeichen der innerlichen, auf das Lebens-Prinzip wirkenden Kuhpokken-Anſteckung, die, gleichwie auch bei den Menſchenblattern, durch zu warmes Verhalten, auch die Sommerhitze im Juli und Auguſt u. s. w., zuweilen in Vorſchein kommen, auch ohne Bedenklichkeiten und Gefahr auch wieder von ſelbſt meiſtens vergehet.

Die gefahrloſen Einflüsse der Kuhpokkenimpfung auf kränkelnde Körper bewogen mich, zahnende, mit Ausſchlägen und Durchfällen behaftete Kinder, auch Kinder von andern Kränklichkeiten u. s. w. einzuimpfen; z. B. der Barbara Schertlin halbjähriges Töchterchen allhier, welches mit Durchfällen behaftet war, wurde im September v. J. geimpfet. Die Erhebung der zwar gebildeten Impfpokke verſpätete ſich in den 9ten Tag, wo die Eiterungsperiode ihren Anfang nahm. Die Durch-

Digitized by Google

fälle hörten dabei auf, und die Cruſtation der Impfpokke fing allmählig an. Bei andern mit *cruſta lactea* behafteten Impflingen erſchienen während dieſer Periode neue Grinde im Angesichte und auf dem Scheitel.

Sogar impfte ich das 2jährige rachitiſche Knäbchen des *Chriſtoph Schmidt* allhier im vorigen Jahre glücklich. Dieſes bekam an dem linken Arme und zwar erſt den 10ten Tag eine ſehr deutliche breite helle Impfpokke mit ſtarkem Fieber u. s. w. Hier iſt zu merken, daſs während der Eiterungsperiode das vorhin rothe linke Auge wieder ein geſundes Anſehen bekam. — Doch kam dieſe Röthe in der Abtrocknungsperiode wieder zurück. In dem Bergdorfe *Horrenberg* impfte ich im Monat Mai 1802 gegen die 20 Kinder, die ſogar mit Keuchhuſten behaftet waren; die Impfung ging dabei ihren regelmäſsigen Gang glücklich von ſtatten, jedoch impfte ich ſolche Kinder nicht, die zugleich mit Fieber behaftet waren. Impflinge, die mit ſeröſen, nicht von aufsen anſteckenden Ausſchlägen (meines Erachtens *scabies a cruſta lactea*) behaftet waren, verloren am 7. 8. 9. Tage der Impfung dieſelbe, daſs auf der Haut nicht das mindeſte hievon mehr weder zu ſehen noch zu fühlen war; 14 Tage nach derſelben, kamen die Ausſchläge wieder. Inzwiſchen hatte ich aus

Digitized by Google

den ſehr regulär gebildeten hellen wulſtigen Pokken, ſowohl derjenigen, die mit Keichhuſten behaftet waren, als auch dieſer mit Ausſchlägen u. s. w. fortgeimpfet, da geſunde ärztliche Theorie und Vernunft dafür haften, und ich fand es auch durch meine bisherigen Erfahrungen, ſogar bei mit der anſteckenden Krätze noch behafteten Kindern, gegründet, daſs wir mit Verpflanzung eines regulär gebildeten hellen Kuhpokkenſtoffes, entweder vom Menſchen oder von der Kuh geſammelt, zur nehmlichen Zeit und in dem nehmlichen Organe nicht zugleich irgend eine andre Verderblichkeit mit hinüber tragen. — Das Gegentheil blieb aber zu beſorgen, wenn dieſes aus einer trüben, irregulär gebildeten Impfpuſtel geſchähe, womit wirklich ein fremdes Miasma als Product einer dem Individuo eigenthümlichen Haut-, Drüſen- oder ſonſtigen innern Krankheit vermiſcht, und in andre Körper fortgepflanzet werden würde, wie wir bereits ſchon dergleichen Unglücksfälle erlebt haben, daſs ein veneriſches Miasma u. s. w. sich durch die Impfung fortgepflanzet hat — und durch unvorsichtige Impfer noch mehrere bekommen können. Auch habe ich bemerkt, daſs Kinder, welche mit vielen Scropheldrüſen unter dem Kinne, an dem Halſe, mit triefenden rothen Augen, ſtarkem Kopf-

Digitized by Google

grinde, und dergleichen puſtulöſen Hautausſchlägen, auch mit vielen Würmern behaftet waren, zwar in den gehörigen Zeiträumen Impfpokken bekamen, sie wurden aber im 7ten Tage ſchon entweder trüb und eiterartig, oder formirten sich vor demſelben wohl gleich in irreguläre Impfgeſchwüre und Kruſten, auch erzeugten sich nachher noch lange andauernde Geſchwüre, die den Gebrauch äuſserlicher und innerlicher Arzeneimittel nothwendig machten. Hier lieſs sich meines Erachtens gegen die Behauptung des Hrn *D. M. Herz* *) eine Bösartigkeit auch des Kuhpokkenſtoffes erkennen, welche gewiſslich eine ſehr verderbliche Wirkung in dem menſchlichen Körper erzeugen würde, wenn man damit impfte. Ob nun aber dieſe Impfungen gegen die gewöhnlichen Menſchenpokken ſchützen werden? — wird die Zukunft noch lehren.

Ich wiederhole hier nochmals den ſchon in dem Bruchſaler Wochenblatte Nr. 31 1801 angezeigten Fall über die weitere Anſteckungskraft der durch die Impfung entſtandenen Neben- und Nachpokken, vermöge welchem ich beobachtet hatte, dafs dieſelben durch tägliche Hautberührung und Küssen, auf den Haut-

*) In dieſem Journale, 12 Bandes 1. Stück, pag. 80. Nr. 8.

organismus wirken, und anſteckend ſeyn können. Nehmlich das im Juli v. J. richtig geimpfte 4jährige Töchterchen des hiesigen Zuchtmeiſters *Anslinger*, bekam in der dritten Woche ſeiner Kuhpokkenimpfung viele weiſs zugeſpitzte ſeröſe Blätterchen im Antlitze, an den Händen, Aermen, an den Waden und Füſsen, und ſteckte damit ſein jüngſtes, noch nicht geimpftes, Brüderchen durch tägliches Küssen und Berühren ſo an, daſs dieſes Kind im Angesichte und an den Händen wie besäet damit war. Beide blieben dabei wohl, und verloren bald ihren Ausſchlag ohne Arzeneimittel wieder, welcher wahrſcheinlich allein, beſonders das ungeimpfte und damit angeſteckte Kind, gegen die natürlichen Blattern nicht ſchützen würde. Dergleichen Hautinfectionen durch Küssen habe ich auch in dieſem Jahre ſchon an einigen mit Nachpokken besäeten Impflingen beobachtet, ſogar erwachſene Perſonen bekamen durch das Küssen ſolcher Kinder dieſelben im Gesicht und am Halſe. Das ſo eben benannte, von ſeinem Schweſterchen angeſteckte, 10 Wochen alte Knäbchen impfte ich nun auch im Auguſt v. J. Der Verlauf der Impfpokken ſowohl, als auch des Pokkenfiebers gingen ganz regelmäſsig von ſtatten. Nach einem Vierteljahr bekam dieſes Kind, was mir ſehr auffallend war, am

Digitized by Google

ganzen Leibe ebenfalls einen häufigen Ausbruch ſolcher ſeröſer Blätterchen wieder, merkliche Fieberhitze, auf der Stirne einige deutliche vertiefte Pokken, beſonders aber um die Winkel und Wimpern des linken Auges herum, zeigten ſich dieſelben auch, anfänglich ganz klein und ſerös oder Bläschenartig, endlich Erbſen grofs mit gelbem Eiter angefüllt, und in der Mitte vertieft, und der Augapfel war dabei entzündet. Das Uebel des Auges hob ſich jedoch durch continuirliche Abführungsmittel allein bald wieder, der übrige Ausſchlag verſchwand eben ſo, und erſchien bald wieder mit friſchen Blätterchen; die Mutter aber, welche das Kind als Säugling nächtlicher Weile bei ſich im Bette liegen hatte, blieb von dieſem noch lange währenden Ausſchlage gänzlich frei.

Ich hatte im Anfange meiner Impfungen laut hiesigen Wochenblatts Nr. 31. 1801 vom 5. Auguſt mehrere Kinder mittelſt linſengroſſer Vesicatorpfläſterchen an beiden Aermen geimpfet; auch dieſe bekamen zum Theil ſehr ſchöne wasserhelle Impfpokken mit kleinen neben herum ſtehenden rothen Puſtelchen; manche bekamen, ſtatt ſolcher regulären Impfpokken, breit zuſammen geflossene Geſchwürchen, welche mit gelben, ſpeckartigen Kruſten endlich ſich zuſchlossen und bald abtrockne-

ten. Hierbei war mir besonders auffallend, dass dennoch auch bei diesen, ohngeachtet sich die regulären Impfpokken nicht gebildet hatten, im Angesichte sowohl als am ganzen Leibe dergleichen seröse, auch grösere gelbe Eiterblattern nachfolgten, was auch von andern Aerzten hiesiger Gegend beobachtet worden ist. Diese Erscheinungen hielt ich in der Folge nicht für hinlänglich zur vicarirenden Schutzkraft gegen die Menschenpokken, und wiederholte daher einstweilen bei einigen die Impfung mittelst der Lanzette von Arm zu Arm, z. B. das 4 jährige Knäbchen des Herrn *Guisch*, an welchem ich diese Erscheinung nach der Vesicator-Impfung gesehen hatte, bekam bald darnach durch die Stichimfung abermals keine reguläre Impfpokken, sondern am 3ten Tage schon mehrere gelbe Eiterpückelchen am Arme, hingegen kamen immerhin noch sehr viele seröse Nachblattern am ganzen Leibe zum Vorschein. Ich werde nun dieses Knäbchen mit Impfritzen abermals zu sichern suchen, was ich bereits auch dem Hrn Doctor *Camerer* zu Gochtsheim, in Betreff eines ähnlichen Falles, mit des Herrn Amtmanns *Tils* Töchterchen zu Flesingen zu thun anempfohlen habe. Das 4 jährige Knäbchen des Hrn *Zipperlins*, welches vorhin auch mit Vesicatorpflästerchen ohne den Erfolg re-

gu-

gulärer Impfpokken — jedoch nicht zu meiner Befriedigung geimpfet war, ohnerachtet es auch Nachblattern im Angesichte, auf dem Scheitel, am Halse, unter der linken Achselhöhle bekommen hatte, erhielt an beiden Aermen durch die Impfritzung von Arm zu Arm, sehr reguläre volle Impfpokken: dieses war mit starkem Fieber, etwas leichtem Grad von Delirium, merklich geschwollenen und schmerzenden Achseldrüsen, periphärischer Röthe, zwei Tage hindurch bettlägerig krank, und reconvalescirte durch Schweiss bald wieder, ohne irgend eine Arzeney. Dieser Fall bestätigte also meine obige Vermuthung noch mehr, dass dergleichen Nachblattern zum Theil in gar keiner Verbindung mit der vorher gegangenen Impfung stehen, sondern von andern gleichzeitigen Ursachen herzuleiten seyn, und daher auch bei vorher misslungenen Impfpokken zur vollkommenen Impfung nicht hinreichend seyn werden.

Bekanntlich behauptet D. *Eduard Jenner*: man könne die Kuhpokken bekommen, nachdem man schon die Menschenpokken gehabt hätte; hievon werde ich gleich sichtbare Beweise anführen. Ich behaupte sogar, dass wer die Kuhpokken gehabt habe, dieselben entweder mit oder ohne formelle Impfung wieder bekommen könne — ohne dass man ge-

Digitized by Google

rade hieraus folgern könnte, dafs sie nicht gegen die natürlichen Blattern schützten. Versuche und Erfahrungen haben dieses bereits zwar nur unter Sachkundigen so hinreichend entschieden, dafs es auch jenen, welche sich nicht davon durch Theorie überzeugen konnten — nun nicht mehr auffallend seyn dürfte. Herr Stadtpfarrer *Kunz*, in dem eine Stunde von hier entlegenen Herzoglich-Würtembergischen Oberamtsstädtchen Unteröwisheim, der sich mit sehr richtigen Kenntnissen von der Kuhpokken-Inoculation in seiner Pfarrgemeinde mit der Einimpfung derselben im Sommer 1801 beschäftigte, und welchem ich die Einimpfung meines eigenen Töchterchen selbst anvertraute, dessen richtig vor sich gegangene Geschichte im hiesigen Wochenblatte Nr. 38. 1801 angeführt ist — bekam durch einen ihm noch unbekannten Zufall (vielleicht dafs er die mit Impfstoffe noch etwas beladenen Lanzettspitzen auf seiner Hand probiret hatte? —) während seines Impfgeschäfts eine Kuhpokke zwischen dem Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand, die, nach der Aussage dieses Herrn, in ihrem Verlaufe so regelmäfsig gewesen sey, mit Achselschmerzen der rechten Seite, Fieber, wasserhellem Stoffe und periphärischer Röthe, dafs man, wie er sagte, damit hätte impfen kön-

Digitized by Google

nen. Ich ſah nach 3 Wochen die ziemlich breite Pokkengrube an ſeiner Hand, und wenn man nicht aus deſſen blatternarbigtem Angeſichte überzeugt wäre, daſs er die natürlichen Blattern überſtanden hätte, ſo würde man ſich über dieſen Zufall einer Kuhpokkenanſteckung nicht ſo ſehr erſtaunt haben. Dieſer Zufall bewog mich, da ich wuſste, daſs ich die natürlichen Blattern in meiner Kindheit gehabt hatte, einen weitern Impfverſuch an mir ſelbſt zu machen. Ich impfte mich daher am 15ten October 1801 zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger meiner linken Hand, von dem Arme eines meiner Impflinge, des 8ten Tages durch etwas tiefere Impfritze ein, da ich aus Erfahrung wuſste, daſs weder bei etwas erwachſenen Kindern, noch bei bejahrten Leuten eine ſeichte Ritzung nicht ſo leicht hafte; — alle 3 Einſchnitte ſchlugen an. Am 3ten Tage verſpürte ich ſchon an dem rothwerdenden Knötchen ein kleines Jucken, welches von Tag zu Tag mit Erhebung der Impfritzen immer ſtärker ward. Am 7ten Tage hatte ich ſeröſen Stoff in den 3 durch das Reiben etwas hoch aufgelaufenen Pokken, verſpürte heftig zunehmende Schmerzen unter den Achſeln der linken Seite, durch deren conſenſuellen Reiz ich ſogar nächtlicher Weile einen kurz vorübergehenden Schauder ſamt eben ſo flie-

Digitized by Google

hender Hitze und etwas ſtärkeren Ausdünſtungen durch die Haut verſpürte (von welchem conſenſuellen Reize vielleicht auch das Fieberchen des Hrn *Kunz* geweſen ſeyn mag). Die Impfpokken waren am 7. 8. 9ten Tage ſo ſchön erhaben und hell, daſs man damit hätte impfen können, nur war die nachfolgende periphäriſche Röthe (wahrſcheinlich wegen der dickern Haut) nicht ſo regelmäſsig erhaben, breit und hochroth, wie bei zarten Kindern, und gegen den 12. Tag verſchwanden endlich die Achſelſchmerzen, die bräunlichte oder Bernſtein farbige runde Pockenkruſten trug ich bis in den 20ten Tag auf der Hand herum, und nach dem Abfallen hinterlieſsen ſie ſehr ſeichte rothe Grübchen, die jetzt noch ſehr sichtbar sind. Uebrigens erfuhr ich keine weitere kränkliche Folgen aus dieſer Impfung. Bekanntlich haben Doctor *de Carro* in Wien, und Doctor *Pelchier* aus Genf mit dergleichen unvollkommenen Pokkenſtoffen geimpft; ihre Impflinge bekamen hingegen auch die natürlichen Blattern, nachdem man ſie zur Probe an denſelbigen nachgeimpft hatte, und es entſtand hieraus die wichtige Regel: *Solche Materie nicht anzuwenden, von der man vermuthen kann, daſs ſie durch einen Körper gegangen ſey, der ſchon die wahren Pokken gehabt hatte.* Ich

Digitized by Google

geſtehe es, daſs dessen ohngeachtet dieſe Vorgänge meine Herren Mitcollegen und mich ſelbſt lange beunruhiget hatten. Nach weiteren Verſuchen ward ich aber wieder dabei ruhig. Ich impfte nehmlich erwachſene Knaben, an welchen man zweifelte, ob sie Menſchenblattern gehabt hatten, oder nicht? — mit Kuhpokken vergebens ein. Eben ſo impfte ich andere mit blatternarbigtem Antlitze, nebſt andern nicht geblatterten Kindern von gleichem Alter und gleichem Temperamente, mit einerlei Kuhpokkenſtoffe von Arm zu Arm ein; die nicht geblatterten bekamen regelmäſsige Kuhpokken, die geblatterten bekamen am 3ten Tage Grinde, die leicht wieder abfielen u. s. w.

Bei richtigen Impfungen mit vollkommenem Kuhpokkenſtoffe, konnte man wenigſtens dergleichen gegenſeitige Proben durch die Nachimpfungen mit natürlichen Kinderpokkenſtoffen nicht aufweiſen, wenigſtens müſste ſolches ein ſehr ſeltner Fall ſeyn; dann machen 1 auch 6 Schwalben noch keinen Sommer aus, wie es ſogar auch ſchon bei natürlichen Blattern ſelbſt geſchehen iſt, daſs Wärterinnen und Mütter durch die unmittelbare Berührung ihrer blatternder Kinder die Kinderpokken im Antlitze und an andern Theilen, z. B. den Brüſten, wieder bekommen, wenn

Digitized by Google

sie auch gleichwohl vorhin ſchon die Pokkenkrankheit überſtanden hatten. Ich berufe mich hier auf jene von *Camper*, *Girtanner*, *Lavater* u. a. m. angeführte Beiſpiele, auf das in hiesigem Wochenblatte Nr. 38. 1801 angeführten Kurtrieriſchen geheimen Archivarius Hrn *Seitz*, deſſen Pokkenſchickſal von ſeinem Hrn Bruder, dem Kurtrieriſchen Artillerie-Hauptmann wiederholtermalen allhier erzählt worden iſt: Jener nehmlich hatte die natürlichen Blattern in ſeiner Kindheit ſehr gutartig gehabt, und bekam — dennoch in ſeinen Jünglingsjahren dieſelben ſo bösartig wieder, daſs er wirklich dadurch ſehr elendig zugerichtet iſt. Laut der in dieſem Journal 13. B. 3. St. p. 166, und in der Frankfurter K. K. Zeitung Nr. 22. vom 6. Februar 1802 eingerückten Nachricht, hatte nach dem Zeugnisse eines Arztes in Petersburg, der Bruder des gegenwärtigen franzöſiſchen Handlungsagenten in Stettin dreimal die natürlichen Blattern gehabt. Beim 2ten mal war ſein Gesicht äuſserſt zerrissen worden, aber beim dritten mal erhielt er wieder eine glatte Haut.

Experientia teſte quidque probatum eſt.

Was man gegen die Kuhpokkeninoculation bisher angebracht hat, sind theils einzelne theoretiſche Räſonnements *) und hier-

*) Ich bitte ſolche Theoretiker, doch die ſchöne Wahr-

Digitized by Google

auf gefufste zu präcipitante Urtheile, theils unrichtige Beobachtungen *) oder Folgen aus unächthaftenden Impfungen, wobei zu wünfchen, dafs man befonders in Fällen, wo die richtige

heit nicht ungelefen zu lassen, welche D. J. U. G. *Schäfer* in feinem fchon oben citirten Werkchen p. 13. *in Betreff der Medizin als Erfahrungswissenfchaft fehr trefflich befchreibt. Anmerk. des Verf.* Ich glaube, dafs eben fo wenig die fchützende, durch Erfahrung erwiefene, Wirkungsart des fo flüchtigen Kuhpokkenftoffes auf das sich in dem *Rete Malpighii* befindliche Pokkenorgan (welches nach *C. L. Hoffmann* eine Drüfe, nach *Portal* ein Schleimbläschen feyn foll) nach feinem feinen Organismus demonftrirt werden könne, als jene auch der natürlichen Menfchenblattern, oder des Quecksilbers gegen die Luftfeuche, welche dann doch auch durch ein Plätzchen der Haut eingerieben, durch das ganze abforbirende Gefäfsefyftem, ja fogar deren innern Organismus hindurch wirken, und heilen kann.

*) Eben der nehmliche Hr. D. *Schäfer* fagt in einem neulichft erfchienenen Werkchen: *Verfuch einer Theorie der Englifchen Pokkenimpfung, als Gegenftück zu Hrn D. M. Herz Brutalimpfung. Nürnberg* 1802, worin deffen Einwendungen mit viel umfassendem, auf Theorie und Erfahrung gegründetem philofophifchem Scharfsinne widerlegt werden, in Betreff eines von jenem entgegengefetzten Falles pag. 82. »Eine fo wichtige Gefchichte, wie die fo unvollftändig erzählte, hätte vor allem in Absicht der »übrigen wefentlichen Umftände genauer detaillirt »werden follen. Unumgänglich nothwendig wäre

innere Anſteckung zwiſchen der Localinfection durch äuſserliche Zeichen *bei Kindern* ſo ſchwer zu beſtimmen war, bei etwaniger Wiedererſcheinung der natürlichen Blattern, *das Kind nicht ſogleich mit dem Bade ausſchütten wolle*, und den ſchon oben citirten ſchönen Erfahrungsſatz des Hrn *Schäfers* hierüber, doch nicht unbeherzigt laſſen mögte. Manche zum Theil aus unächten und ſchuldloſen Impfungen — zum Theil aus ſolchen ſchnellen Beobachtungen herrührende Poſaunentöne werden wir bei grassirenden gewöhnlichen Blattern, beſonders von den Dörfern her, noch hören müssen — wo man doch ſehr oft nicht ſelbſt anweſend ſeyn konnte, und den Berichten der Bauern glauben muſste, ohne daſs wir gerade der guten Sache einen Vorwurf können gelten laſſen.

Inzwiſchen häufen ſich die Nachrichten über die noch zur Zeit unbegreifliche Schutzkraft dieſer Pokkenart immer mehr an, wobei ich zugleich auch zu melden habe, daſs

» die Beſtimmung der vorausgegangenen Natur der » Pokken, ob es die ächten waren, oder die falſchen, » die Beſtimmung der Perioden, der Dauer und des » ganzen Verlaufs; insbeſondere aber, die genaue » Beſtimmung des Zwiſchenraums von Zeit, inner- » halb welcher die zufällige Anſteckung ſich nach » der künſtlichen Impfung einfand u. ſ. w. «

Digitized by Google

die, nebſt dem Beiſpiel des *Weindliſchen* Kindes in meinem Unterrichte pag. 31. angeführte Geſchichte der 2 *Minetiſchen* Kinder zu Frankfurt den ſchönſten Ausgang genommen hatte. Dieſe 2 mit Kuhpokken geimpfte Kinder wurden nehmlich zu natürlich blatternden Kindern in ein Bette gelegt, und wurden nicht angeſteckt. — Laut weiteren Nachrichten, die mir Herr Doctor *Lehr* zu Frankfurt hierüber ſchrieb — bekamen aber 2 andere ungeimpfte und nicht geblatterte Kinder, die nur in dieſes Blattern-Haus kamen, ſogleich die gewöhnlichen Blattern ſehr ſtark. Die *Minetiſchen* Kinder gingen auch mit dieſen beſtändig um, und blieben davon befreiet. Aehnliche Fälle haben ſich ſeither in Frankfurt mehrere ereignet, wovon Herr D. *Lehr* dem Publikum noch beſondere Nachrichten ertheilen wird.

Schlüſslich habe ich noch zu bemerken, daſs ich überhaupt täglich mehr überzeugt werde, von was groſsem Umfange mannichfaltiger Beobachtungen, Cautelen und Fortſchritten in der Anſteckungs-Theorie ſelbſt, die Kuhpockeninoculation ſey, — wie ſehr es daher zu wünſchen wäre, daſs ſich damit niemand, als beſcheidene wiſſenſchaftliche Kenner, und Aerzte, als vorſichtige, ſorgfältige und richtige Beobachter, ſowohl in der Prü-

Digitized by Google

fung, als auch der Impfung derſelben, damit abgeben möchten. Denn wir hatten auch hier zu Lande unterſchiedliche leidige Fälle, wo man kachektiſche, febrizitirende, zu Gichtern und der herrſchenden Ruhrkrankheit diſponirte Kinder geimpft hatte, die zum Theil während der Impfzeit, obwohl die Impfung nicht anſchlug — auch nach der gehafteten Impfung, bald ſtarben, und die gute Sache in böſen und falſchen Ruf brachte. Ein ſachkundiger Arzt dürfte es jedoch eher wagen, dergleichen verdächtige Subjecte zu impfen, indem er sich etwa fähig fände, mit Arzeneimitteln zu rechter Zeit noch zu helfen. Der unbefugte Arzt würde sich wohl als Impfer hierin nicht mehr zu helfen und zu excusiren wissen. Ich hatte den 6. Juni 1802, 5 Stunden von hier zu *Balsfeld* unweit Horrenberg, wo ich laut oben ſo viele Kinder mit Keichhuſten geimpft hatte, an dem 1 jährigen Kinde und Säugling des *Joh. Peter Epps* ein ſchönes Beiſpiel hierüber. Dieſer bat mich nehmlich, ſein Kind, welches ebenfalls am Keichhuſten ſchon lange gelitten hatte, etwa auch zu impfen, indem ich doch auch andre mit dieſem Huſten ſo glücklich geimpft hätte. Als ich in dessen Haus kam, traf ich das Kind an der Mutter Bruſt liegend äuſserſt elend an. Es hatte wegen ſeinem Keichhu-

Digitized by Google

ſten von einigen Feldſcherern immer wiederholte Laxanzen bekommen, und war ſo abgemagert, blaſs und ſchwach, daſs es kaum mehr huſten konnte. Die Augen waren mehr geſchlossen, als offen, die Bruſtwarzen zog es vor Schwäche nicht mehr an, der Pulsſchlag wimmelte nur, und beſtändig röchelte es, als wenn es dem Sterben ſchon nahe wäre, jedoch ſchluckte es noch die Milch, die man ihm mit dem Löffel eingab. Ich verordnete ein, ſeiner ſo ſehr erſchöpften Erregbarkeit noch verhältniſsmäſsiges, Reizmittel, aus *aq. cinnamom. Extract. chin. Syrup. cort. aurant. et laudan. liquid. Sydenh.* ſtündlich einen Theelöffel voll zu geben. Das Kind besserte sich ſo merklich hierauf, daſs der Bauer auf meine weitere Verordnung mit allem Willen (was ſonſten in dieſen Gegenden ſelten geſchieht) dieſe Mixtur wiederholte. 7 Tage darnach, als ich das Kind ſelbſt wieder ſah, hatte es sich ſo an Fleiſch und besserem Ausſehen erholt, daſs ich es faſt nicht mehr gekannt hatte. Es trank wieder an der Mutter Bruſt, der Puls ging wieder gleich, obwohl noch ſchwach, der Huſten war beinahe hinweg. Nur hatte es sich an Kräften noch nicht ſo erholt, daſs ich es impfen konnte. Ich verſtärkte daher die Gaben der obigen Mixtur, beſonders das *Extract. chin.* mit *aq.*

Digitized by Google

cinnamom. und 7 Tage darnach war das Kind so wohl, dafs ich es ohne Anstand glücklich geimpft habe.

Ich hoffe nun, dafs man auch meinen Bemerkungen hierüber die Aufmerksamkeit nicht entziehen werde, die sowohl zur Berichtigung meiner Beobachtungen, — als auch zur Verbesserung meiner etwanigen und anderer Irrthümer — nach mehr geprüften Erfahrungen abzwecken sollen.

2.

Noch etwas von den Hautausschlägen nach der Vaccine, ihre Verhütung, und von Benutzung der Vaccine zur Heilung der Hautkrankheiten.

Nachdem ich bei vielen, theils von mir selbst, theils von andern Aerzten vaccinirten Kindern Nachsuchung angestellt habe, kann ich jetzt bestimmt versichern, dafs die mehr oder weniger hartnäckigen Hautausschläge nach den Kuhpokken, von denen ich vor einigen Monaten in diesem Journale schrieb, häufiger Statt finden, als ich glaubte. Sogar bei zwei Kindern verschiedener Eltern, die nur eine unvollkommene (unächte) Vaccine bekamen,

Digitized by Google

weil sie die natürlichen Pokken höchst wahrscheinlich schon gehabt hatten (worüber die Eltern zweifelhaft waren), stellte sich einige Wochen nachher ein häufiger, zum Theil in dicken, eiternden Beulen, mehrentheils aber in kleinen Pusteln bestehender Ausschlag, vorzüglich im Gesichte, ein, der mit vieler Mühe durch Abführungen, Aachner Schwefelbäder (die Kinder waren in Aachen), Kräuterthee von *Viol. tricol. Tussilag. fem. foenic. Lign. sassafr. rad. liquir.* und durch *Aethiops miner.* gehoben wurde. Nie hatten diese Kinder vorher irgend einen Hautausschlag gehabt. Solche Fälle waren der Triumpf der gegen die Vaccine gestimmten Aerzte. Man sieht daraus offenbar, sagten diese, dass durch die Vaccine dem Körper ein schädlicher Stoff mitgetheilt wird, der in der Folge nachtheilige und gar nicht zu berechnende Wirkungen äussert. Ich kann indessen versichern, dass alle Kinder, an denen ich jenen Hautausschlag bemerkte, jetzt davon befreiet sind, und nicht die geringsten übeln Folgen nach der Vaccine weiter empfunden haben.

Kortum.

Ich habe öfters die nehmliche Bemerkung gemacht, wie der würdige Herr Verfasser. Die nachfolgenden Ausschläge hatten sämtlich

Digitized by Google

ein herpetiſches Anſehen, entweder trocken, oder mit ſchwärenden und oft lange dauernden Puſteln untermiſcht. Doch habe ich gefunden, daſs meiſtens dieſe kleine Unannehmlichkeit nicht länger, als 4, höchſtens 6 Wochen dauert, und daſs sie verhütet werden kann, wenn man den Vaccinirten nach Endigung der Krankheit, alſo nach dem 12ten Tage, *Calomel mit Jalappe*, in ſolcher Dosis, daſs sie einigemal purgiren, giebt, dies nach Verlauf von 2 Tagen zum erſtenmale, und nach Verlauf von 3—4 Tagen zum zweitenmale wiederholt, und ihnen einen Tag um den andern (die Purgirtage ausgenommen) ein laues Bad von Seife und Kleyen machen läſst, ſo daſs sie etwa 6 bis 7 Bäder nehmen.

Zugleich aber iſt dieſe Erſcheinung ein Beweis, wie ſtark und ſelbſt nach der Krankheit fortdauernd die Wirkung dieſer Infection auf das Hautorgan iſt, und wieviel sich alſo davon zur Heilung chroniſcher Hautkrankheiten erwarten lasse, nach dem wahren und practiſch ſehr wichtigen Prinzip, daſs diejenigen Mittel zur Heilung der Krankheiten vorzüglich wichtig sind, welche im geſunden Zuſtande ähnliche Krankheiten zu erregen vermögen. Denn dies beweiſst immer eine ſpeziſiſche Beziehung theils auf den Theil, theils auf die qualitative Ausartung der organiſchen

Digitized by Google

Materie, die bei der Krankheit zum Grunde liegt.

Einigemal habe ich ſchon geſehen, daſs Hautausſchläge, die lange vorher ſchon exiſtirt hatten, nach überſtandener Vaccine von ſelbſt vergingen.

D. H.

3.

Neue Erfahrung von der Entſtehung der Schutzpokken, aus der Javarre der Pferde.

Die Kuhpokken-Einimpfung macht in der Italieniſchen Republik die gröſsten Fortſchritte, durch die unermüdete Thätigkeit des Hrn Doctor *Sacco*, der als General-Director der Kuhpokken-Inoculation ſchon über 21000 damit inoculirte. Er hat die Vaccine ſehr vielen Thieren eingeimpft, die sie alle bekamen. — Der Zufall, der oft die gröſsten Entdekkungen veranlaſst, iſt auch dem Hrn Doctor *Sacco* behülflich geweſen, um den wahren Urſprung der Kuhpokken zu beſtimmen.

Dieſer ſcharfſinnige Forſcher hatte ſchon mehrere und wiederholte Verſuche gemacht, um die *Jenneriſche* Meinung zu beweiſen, daſs

Digitized by Google

die Jauche der an Javarre kranken Pferde ſowohl den Menſchen, als den Kühen die Pokken, welche man jetzt Vaccine nennt, mittheilen könne. Achtzehn Subjecten, und 27 Kühen wurden von ihm zu verſchiedener Zeit, und mit einer in verſchiedenen Epochen von den Javarre hergenommenen Jauche, inoculirt. Seine Unterſuchungen entſprachen doch nie der Erwartung; und es ſchien, als wenn die Natur dem forſchenden Auge der Philoſophen sich hätte entziehen wollen, um sich als Beherrſcherinn nach Ihrem Belieben und Laune einſtens deutlicher zu äuſsern.

Ein *Stallknecht*, Namens *Carlo Beretta*, der ein an Javarre krankes Pferd des Herrn *Sacco* beſorgte, bekam einige Blatter-Puſteln an den Händen. Er zeigte sie ſeinem Herrn, der sich überzeugte, daſs sie aus keiner andern Urſache herrührten, als von der Krankheit des Pferdes, welches er pflegte. Kurz darauf bekam Herr *Sacco* noch eine andere Gelegenheit, einen Mann zu beobachten, der an den Händen mehrere Puſteln hatte, die den wahren Charakter der Vaccine darſtellten. Er war Kutſcher des Bürgers *Clari* von Mailand, und beſorgte ſeit mehreren Wochen verſchiedene, mit Javarre behaftete, Pferde. — Bei dieſer Gelegenheit ſuchte Herr *Sacco* Perſonen von Kenntnissen zuſammen zu bringen, um

Digitized by Google

um den erwähnten Fall gemeinſchaftlich mit ihnen zu beobachten und zu unterſuchen. Das geſchah den 26ſten Februar 1803, wo ich eben in Mailand war, und glücklicherweiſe dazu gerufen wurde.

Unter den verſammelten Perſonen befanden sich mehrere Männer aus Pavia, Bologna, Mailand, Wien, und verſchiedene geſchickte Ärzte, ſowohl Mailändiſche als fremde, die alle darin übereinſtimmten, daſs die Puſteln die wahre Vaccine darſtellten.

Diese zwei interessanten Fälle, die durch einen glücklichen Zufall dem Herrn Doctor *Sacco* vorgekommen sind, bewogen denſelben, verſchiedene Experimente mit der Materie dieſer Individuen anzuſtellen, und es wurden einige Kinder und Kühe damit inoculirt.

Die Reſultate dieſer Experimente sind von der gröſsten Wichtigkeit, und man hofft, daſs Herr *Sacco* die Erwartung des Publikums hierüber bald befriedigen wird. Inzwiſchen weiſs ich ſchon als Augenzeuge, daſs die Materie, aus den Puſteln des Kutſchers genommen und einigen Kindern inoculirt, ſolche Würkungen bei ihnen erregte, die denen von der wahren Vaccine vollkommen ähnlich waren.

Aus dieſen Beobachtungen wird man auch beſtimmen können, ob die Materie des

Javar allein, und ohne durch die Kühe zu wandern, uns vor den gewöhnlichen Blattern wird ſchützen können. *)

D. Malſatti.

*) Man vergleiche hiermit die Erfahrungen, die Herr D. *Gautieri* zu Novara hierüber im *Journal der ausländ. mediz. Literatur*, 1803. *Februar*, bekannt gemacht hat.

d. H.

Digitized by Google

III.

Ist das Abfchneiden des Haupthaares und des Bartes eine der Mode zu überlassende gleichgültige Sache?

von

Carl Chriſtian Matthäi.

Seit ich gewohnt war, über Gegenſtände der thieriſchen Ökonomie nachzudenken, die Grundſätze zu prüfen, aus denen die Rathſchläge flieſsen, die wir Ärzte unſern Mitbürgern im kranken und geſunden Zuſtande ertheilen, war ich überzeugt, es gehöre der Satz: das Scheeren des Haares iſt eine gleichgültige Sache, und kann der Willkühr eines jeden überlassen werden, zu den ſchädlichſten Vorurtheilen. Ich erlaubte daher nie, daſs meinen Kindern die Haare, es ſei aus welchem Grunde

Digitized by Google

es wolle, geſchnitten wurden. Auch bei andern Eltern ſuchte ich, durch Gründe, Beiſpiele und Überredung, dies ſo allgemein herrſchende Vorurtheil zu beſtreiten. Man hörte nicht; und wie ich ſo weit ging, ſelbſt das Rasiren, beſonders in frühen Jahren, zu verdammen, lachte man über mich. Man nannte es Sucht und Haſchen nach Paradoxien. Wahrlich! es war dies nicht; ſondern innige Überzeugung von dem ſchädlichen Einflusse, den dieſe Mode auf die Aus- und Fortbildung des Menſchen, und ſelbſt der Menſchheit haben muſs, und sicher auch hat.

Ich glaube, eine der Menſchheit reellen Nutzen bringende Arbeit zu übernehmen, wenn ich hier die Gründe entwickele, die mich, und sicher mit mir viele Ärzte, zu der obigen Überzeugung brachten. So viel es in meinen Kräften geweſen iſt, habe ich dieſe Gründe mit Deutlichkeit entwickelt, die Erfahrungen und Thatſachen, die mir bekannt waren, zuſammengeſtellt, und nur ſolche Reſultate herausgezogen, die mir vollkommen begründet zu ſeyn ſchienen. Unvollkommen bleibt dieſer Verſuch, das fühle ich wohl. Ich konnte indessen, meiner Lage nach, beſonders nicht die von andern Schriftſtellern angeführten Thatſachen häufen, die für den Nachtheil des Haar- und Bartſcheerens ſpre-

Digitized by Google

chen, und keine andere Erklärung zulassen. Und doch kann dies nur für viele Menschen entscheidend seyn. Indessen, habe ich nur die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand erregt, so mag meine Absicht erfüllt heissen. Ärzte und Erzieher werden den hier vorgetragenen Ideen schon mehr Klarheit, Bestimmtheit und Beweiskraft zu verschaffen wissen, und so den Eingang beim grösseren Publikum erleichtern, befördern.

Ist es nun wirklich für Gesundheit, Geistes- und Herzensbildung eine so gleichgültige Sache das Haar- und Bartscheeren, wie man gemeiniglich glaubt? Darf der Arzt ein ruhiger Zuschauer bei einem solchen herrschenden Gebrauche bleiben? Und müssen nun beide Fragen mit *Nein* beantwortet werden; aus welchen Gründen muss und kann der Nachtheil abgeleitet werden, den man so oft darnach entstehen sah; und welche Thatsachen kann man zur Unterstützung dieser Gründe anführen? — Dies ist genau der Gegenstand dieser Untersuchung.

Noch einmal! Ärzte, Erzieher! für Euch zunächst ist diese Abhandlung bestimmt —; fühlt Ihr die Wichtigkeit der Gründe —, und thut ihr es nicht, so liegt die Schuld nicht an diesen Gründen selbst, sondern an der geringen Kraft und Deutlichkeit des Vortrages —;

Digitized by Google

ſeht Ihr folglich den Nachtheil ein, den das Haar- und Bartſcheeren in der Jugend auf die Entwickelung des Menſchen, ſeine geiſtigen, moraliſchen und körperlichen Kräfte, ſelbſt auf die Fortbildung des Menſchengeſchlechts hat; ſo nehmet die Scheere, ein gefährliches Werkzeug, aus den Händen der Mütter, der Kinderwärterinnen; entreisset das Scheermesser dem, zum mannbaren Jüngling sich entwikkelnden, Knaben. Es iſt nicht Scherz, was ich behaupte; nein! innige, durch unzählige Gründe befeſtigte Überzeugung. Möchte meine Darſtellung derſelben deutlich, lebendig und eindringend genug ſeyn, um meinen Gründen die Kraft der Überzeugung zu leihen. Krankheiten mancherlei Art, Geiſtesſtumpfheit, Hang zur Wolluſt, würden dann ſeltener unter den Menſchen ſeyn. Und würden dann nicht die Fortſchritte in der moraliſchen Kultur beſchleunigt werden? Würde unſere Nachkommenſchaft nicht kräftiger gedeihen an Leib und Geiſt? Wer vermag die Folgen zu überſehen, wer sie zu entwikkeln, die aus einer ſo geringfügig ſcheinenden Sache entſtehen können, müssen und werden?

Um indessen unſern übrigen Gründen und Entwickelungen einen sichern Gang zu verſchaffen, iſt es unumgänglich nöthig, mit leichter Hand die Gründe und Thatſachen

Digitized by Google

auszumahlen, aus denen man mit entſcheidender Gewiſsheit ſchlieſsen kann und muſs, daſs die Haare nicht allein belebt sind und von dem Ganzen ernährt werden, ſondern daſs sie auch rückwürkend einen beſtimmten Einfluſs auf das Ganze haben und haben müssen. Wir könnten nun aber

1. die nothwendige allgemeine Ansicht und Bedingung eines jeden Organismus, und namentlich des thieriſchen, ſehr gut und entſcheidend zu unſerm Zweck benutzen. Da dies aber einer weitläuftigen theoretiſchen Unterſuchung und Ableitung aus höhern Gründen bedürfen würde, die sich für den Zweck der gegenwärtigen Unterſuchung nicht eignet, ſo begnügen wir uns nur, das Reſultat einer ſolchen Unterſuchung hier zu berühren. Bedingung eines jeden Organismus iſt, daſs alle einzelne Theile desselben in einer thätigen Wechſelwürkung unter und zu einander ſtehen, ſo daſs die Functionen eines jeden einzelnen durch die Functionen aller übrigen beſtimmt und unterhalten werden, und daſs alle nothwendig von der normalgemäſsen Art und Stärke abweichen müssen, ſobald eine abweicht. — Wir lassen dies, und ſchlagen den entgegengeſetzten Weg ein, um den obigen Satz zu beweiſen; einen Weg, den man in neueſten Zeiten nur als für Schwach- und

Digitized by Google

Dummköpfe, oder wie sie jezt in Landshut mit einem Namen — Empiriker — genannt werden, brauchbar bezeichnet hat. — Was kümmert es uns. Es haben nun aber

2. Versuche und Beobachtungen erwiesen, dass die Haare Röhrchen sind, in denen Säfte zirkuliren. Diese können sie nun entweder aus der Gesammtmasse aller Säfte im thierischen Körper erhalten, oder aus der Luft, um sie dem Organismus mitzutheilen. In beiden Functionen sind sie aber dem Ganzen nothwendig, indem sie theils aus dem Körper Säfte entfernen, theils ihm welche zuführen. Das Übergewicht bei diesen entgegengesetzten Functionen neigt sich indessen wohl auf die Seite der Absonderung, und es könnte in Zweifel gezogen werden, ob die andere Art von Thätigkeit wirklich statt fände. Dass aber wirklich irgend eine Flüssigkeit die Haare von der Wurzel bis an die Spitze durchströmt, kann erwiesen werden durch nachfolgende Thatsachen.

1) Man bemerkt an einer weissen Wand deutlich einen Schatten von dem dampfartigen Ausströmen der Haare.

2) In der Kälte steigt ein sichtbarer Dunst auch von dem Theile der Haare auf, der nicht unmittelbar den Kopf berührt; am

Digitized by Google

sichtbarſten iſt dies, wenn sich jemand ſtark in Schweiſs arbeitet.

3) Zu Zeiten bricht der Schweiſs ſehr deutlich an den Haaren früher aus, ehe er noch am übrigen Körper bemerkt wird.

4) Vielen Menſchen sind die Haare ſämmtlich ſchmierig und wie mit Öhl eingerieben.

5) Kämme, Mützen, Wäſche werden durch die Berührung der Haare ſchmutzig, und dies geſchieht bei der Wäſche immer früher an den behaarten Stellen des Körpers.

6) Bei blonden Menſchen, mit röthlichen Haaren, ſchwitzt bei heiſser Witterung unter den Achſeln ein klebrichtes, röthliches Pigment aus, das ohnſtreitig für die Haare zum Abſondern und zur Nahrung beſtimmt iſt. Etwas ähnliches bemerkt man bei einigen Thieren, z. B. auf dem gelben Fleck des *Didelphus marſupialis Lin.* *). Man will auſserdem noch behaupten, daſs die rothen Haare einen eigenthümlichen, unangenehmen Geruch hätten, der die rothhaarigen Schönen zu einem doppelten Aufwande in wohlriechenden Salben und Wassern nöthigte **).

*) *Autenrieth* Handbuch der Phyſiol. §. 800.

**) Journal des Luxus und der Moden. 1789. März. p. 109.

Digitized by Google

7) Drängen nicht von den Wurzeln der Haare nach den Spitzen Säfte, so würde man das Wachsthum derselben überhaupt nicht begreifen, denn dieses geschieht immer durch neue Spitzen, wie der Augenschein sehr deutlich beweiset.

8) Mikroskopische Untersuchungen haben den röhrigten Bau der Haare aufser allem Zweifel gesetzt *).

9) Durch Versuche ist es ausgemacht, dafs die abgeschnittenen Haare, ins Wasser gesetzt, noch fortwachsen; was auch geschieht, wenn sie an einem schon todten Körper sitzen bleiben. Sie saugen dann, nach bekannten Gesetzen, noch immer Feuchtigkeiten ein, die dieses Wachsthum unterhalten.

10) Ich habe es oft an meinen eignen Haaren bemerkt, dafs einzelne an den Spitzen grau werden, während der übrige Theil noch immer seine braune Farbe behält. Andere Schriftsteller haben dasselbe bemerkt **).

11) Endlich werden in der Folge noch Krankheitsphänomene angeführt, die hier benutzt werden können und müssen.

*) *Leuvenhoek Anat. rerum Microscop delect. p.* 32.

**) *Encyclopedie — Poil.*

Digitized by Google

3. Durch Krankheiten des ganzen Organismus, an denen die Haare nicht ſelten groſsen Antheil nehmen, iſt es ausgemacht, daſs die Natur im Stande iſt, die Säfte in gröſserer oder geringerer Menge nach den zur Ernährung und Wachsthum der Haare beſtimmten Organen zu führen, als im geſunden Zuſtande gewöhnlich geſchieht. Einige hier unter vielen.

In Polen, und, wiewohl ſehr ſelten, in andern Gegenden, kommt eine Krankheit vor, die ſich durch ein beſonderes Phänomen der Haare auszeichnet, und die dieſes am meiſten hervorſtechenden Symptoms wegen Weichſelzopf genannt wird. Nachdem eine Zeitlang mehrere Zufälle, die auf ein allgemeines Leiden des Organismus ſchlieſsen lassen, als abwechſelnder Froſt und Hitze, Beklommenheit, Schmerzen in den Gelenken, Mattigkeit, Kopfweh vorhergegangen sind, fangen einige Büſchel der Haupthaare an übermäſsig zu wachſen, ſich in einander zu verwirren und, ihrem Durchmesser nach, dicker zu werden. An den Seiten der Haare ſchwitzt eine klebrichte Feuchtigkeit hervor, die alle einzelnen Haare zu einer gleichſam feſten Masse vereinigt. In einzelnen Fällen dringt Blut aus den äuſserſten Enden dieſes Wulstes, wenn man einen Theil davon abſchneidet. Das Wachsthum nimmt

Digitized by Google

bis zu einer ungeheuren Länge dieſer kranken Haare zu. Man findet Beiſpiele bei den Schriftſtellern aufgezeichnet, wo ein ſolcher Weichſelzopf bis 5 Ellen lang geworden iſt. Der ganze Körper leidet ſo lange ſehr, bis der Wachsthum dieſes Zopfes aufhört; dann befinden sich aber die Menſchen wieder wohl. Doch dürfen sie es nie wagen, dieſe oft ſo läſtigen Wülſte abzuſchneiden; es erfolgen ſonſt die gefährlichſten Zufälle. Selbſt dann, wenn sie von freien Stücken abfallen, empfinden die Menſchen die üblen Folgen, die nicht ſelten in einer tödtlichen Lungenſucht beſtanden haben ſollen.

Hufeland erzählt in dieſem Journale *): Ein Mann von 50 Jahren litt oft an heftigen Kopfſchmerzen; ſo oft ein ſolcher Anfall eintrat, fingen sich ſeine Haare an zu kräuſeln, zu verwirren, nach oben zuſammen zu ziehn, und bildeten einen Wulſt, als wenn sie toppirt wären. Mit dem Schmerz verlor sich auch dieſer Zufall.

Nach hitzigen Krankheiten werden die Haare nicht ſelten ganz weiſs, wenn sie vorher von dunkler Farbe geweſen waren, nehmen auch ihre ehemalige Farbe nie wieder an **)

*) Band 4. Stück 1. p. 151.

**) *Salmuth obſ. med. c. II. obſ.* 26.

Digitized by Google

Auch sind die Fälle nicht selten, dafs nach Krankheiten jemanden über den ganzen Leib alle Haare ausfallen, und entweder überhaupt nicht wieder wachsen, oder doch in einer andern Form und Farbe.

Ein Prediger, *J. B. Riquier*, kränkelte lange. In einer Nacht verlor der Kranke im Schlaf den Bart, die Augenbraunen, Augenwimpern, kurz, alle Haare auf dem ganzen Leibe. Man denke sich den Schrecken dieses Mannes, wie er alle Haupthaare zusammt den Wurzeln zugleich mit der Nachtmütze abnahm Alle jungen Haare, die wieder hervorsprosten, waren statt schwarz, blendend-weifs *).

Es ist den Perückenmachern eine bekannte Erfahrung, dafs die Haare, welche von Leichnamen geschnitten sind, die an zehrenden, langedauernden Krankheiten starben, nicht gut zu behandeln sind. Gröfsere Sprödigkeit, Trockenheit macht sie fast ganz unbrauchbar und völlig glanzlos.

4. Die Haare empfinden den Einfluss solcher Reize, die den ganzen Erregungszustand, und folglich alle Thätigkeiten des Körpers schnell abzuändern im Stande sind; eben

*) Berlinische Samml zur Beförd. der Arzneiwissensch. Bd. 3. p. 272. Ein anderer Fall steht bei *Heister* med. chir. Wahrnehmungen p. 169. Siehe auch *Nova act. Acad. nat. curios. Tom. I. 1757. p. 103.*

Digitized by Google

ſo ſtark, ſchnell und auffallend, und zuweilen in einem noch ſtärkern Grade, wie irgend ein anderer Theil. So iſt der Einfluſs der Leidenſchaften auf die Haare um ſo merkwürdiger, da die Veränderungen derſelben faſt augenblicklich zu erfolgen ſcheinen. Unter den vielen Fällen nur einige, die mir gerade aufſtoſsen.

Bei einem plötzlichen Schrecken oder Zorn ſträuben ſich die Haare in die Höhe. Am deutlichſten iſt dies bei den Thieren zu ſehen. Erzürnte Katzen richten ihre Haare ſtruppig in die Höhe, wenn ſie ſich einander angreifen. Pferde, überraſcht durch ein ſonderbares Geräuſch oder einen unerwarteten Gegenſtand, ſchütteln die Mähnen, die ſich dann plötzlich in die Höhe richten.

Schenk *) erzählt von einem Menſchen, der junge Habichte ausnehmen wollte, wobei er fiel, und an einer Felſenſpitze hängen blieb. Wie er gerettet wurde, war er völlig grau geworden.

Es ſind mehrere Fälle bekannt, daſs Menſchen des Abends mit ſchwarzen Haaren in ein Gefängniſs geführt wurden, und am andern Morgen mit weiſsen wieder heraus kamen.

*) *Obſ. med. lib. I. cap. 1. obſ. I.* Man ſehe *Marc. Donatus de med. Hiſtor. mirab. L. I. cap. I.* Breſl. Samml. Verſ. 30. p. 420.

Digitized by Google

nen. Wer ſollte nicht mit dem Dichter aus-
rufen:

O nox! quam longa es, quae facies una
ſenem!

Ja, man findet Beiſpiele, daſs sie nach ei-
nem heftigen Schrecken völlig und auf einmal
ausgefallen sind.

Hierher gehört auch der ſtarke Einfluſs
des Electrisirens auf die Haare. Geſchieht
dies anhaltend auf dem iſolirten Körper, ſo
richten die Haare sich ſtruppig, und wie Bor-
ten in die Höhe. Und dieſes wird noch frü-
her bemerkt, ehe der allgemeine Schweiſs
ausbricht, und die andern bekannten Würkun-
gen erfolgen. Die Hypotheſe der Physiolo-
gen, daſs der Nutzen der Haare hauptſächlich
darin beſtehe, daſs sie, der vielen Spitzen we-
gen, die electriſche Materie aus der Atmo-
phäre zum Körper leiten, wollen wir nicht
für uns benutzen, da sie nur Hypotheſe iſt,
wenn ſchon manche Erfahrungen für sie zu
ſprechen ſcheinen *).

Dieſe Thatſachen vorausgeſchickt, iſt doch
wohl ſo viel ausgemacht gewiſs, daſs die Haare

*) Man vergleiche einen mit Sachkenntniſs abgefaſsten
kurzen Aufsatz von dem Herrn Landphyſ. *Harke* in
Calvörde im neuen Hannöverſchen Magazin. 1802.
St. 96.: Über die Würkung des Abſchneidens der
Haare im geſunden und kranken Zuſtande.

Digitized by Google

nicht als dem Organismus fremd und nuzzungslos angeſehen werden dürfen, die man nach Belieben, ſo wie es gerade die Mode befiehlt, von sich werfen kann. Sind sie aber Theile des Organismus, deren Functionen durch den Einfluſs des Ganzen geleitet werden, und dieſen wieder leiten, beſchränken und beſtimmen, ſo müssen sie auch derselben diätetiſchen Aufmerkſamkeit gewürdiget werden, der andere Theile des Organismus sich zu erfreuen haben; und man darf sich nicht verführen lassen, weil die Folgen des Haarabſchneidens meiſtens ſo wenig auffallend sind, sie auch wirklich für ſo gering und gleichgültig zu halten.

Die bisherigen Thatſachen, Erfahrungen und Erläuterungen könnten eigentlich ſchon hinlänglich ſeyn, um die Wichtigkeit eines ungeſtörten Haarwuchſes und den Nachtheil eines unzeitigen Schneidens einleuchtend zu machen. Da wir uns aber eigentlich vorgenommen haben, hauptsächlich der Mode des anhaltenden und frühzeitigen Scheerens bei Kindern Einhalt zu thun, und die Gründe vor den Augen des Publikums zu entwickeln; ſo müssen wir noch einen Schritt weiter gehen und einige, aus der Erfahrung abgeleitete, durch Übereinſtimmung mit höhern Gründen einer wahren Naturphiloſophie beſtätigte oder, wenn

Digitized by Google

wenn man lieber will, zur Evidenz erwiesene Grundſätze, nach denen der Organismus handelt, anführen.

I. Jeder Reiz, der auf den lebenden thieriſchen Körper einwürkt, ſpornt denſelben zu Gegenwürkungen an, und zwar am meiſten an der Stelle, wo er zuerſt und geradezu einwürkt.

II. Dieſe vermehrte Gegenwürkung an der unmittelbar gereizten Stelle iſt Urſache, daſs die Säfte theils ſchneller, theils in gröſserer Menge hierher geführt werden.

III. Iſt nun der Zufluſs der Säfte zu einem Theile gröſser, ſo muſs er um ſo viel geringer zu einem andern ſeyn.

IV. Aller Wachsthum, Reproduction und Bildung iſt beſtimmt: einestheils durch den Grad der allgemeinen organiſchen Thätigkeit, und beſonders in den hierzu mitwürkenden Organen; anderntheils durch die Beſchaffenheit und Menge der dahin geleiteten Säfte.

V. Folglich muſs eine gröſsere Reitzung eines Organs einen gröſseren Zufluſs von Säften, eine gröſsere Thätigkeit und eine gröſsere Ausbildung zur Folge haben, als die normalgemäſse Harmonie des Einzelnen zum Ganzen erfordert.

Auſser dieſen Sätzen iſt es der Erfahrung gemäſs, daſs bei Entwickelung und Ausbildung

Digitized by Google

der einzelnen Organe des thierischen Körpers eine gewisse regelmäfsige Stufenfolge beobachtet wird, von der die Natur nur gezwungen abweicht. Das ſpäte Ausbrechen der Haare des Kindes im Mutterleibe iſt ein Beweis, daſs nur der Theil von Kräften zur Hervorbringung der Haare und Nägel verwandt wird, der ohne Nachtheil den übrigen Organen entzogen werden kann. Dies wird durch die ſpäte Entſtehung des Barthaars und den geringen Wachsthum der Haare des Kindes, wenn sie nicht gereizt werden, beſtätigt.

Dieſem Allen zufolge müssen die Säfte, oder, allgemeiner geſprochen, die Kraft, die zur Entwickelung und Ausbildung irgend eines Theiles in gröſserer Menge verwandt wird, dem übrigen Organismus und einem beſtimmten, mit jenem in genauern Zuſammenhange ſtehenden, Theile am meiſten entzogen werden. Unzählige Thatſachen ſprechen auch für dieſen Satz, und erheben ihn zu einer Erfahrung, die allgemein in der organiſchen Natur als gültig angeſehen werden muſs. Werden z. B. die Gänſe ſtark gerupft, ſo kränkeln sie, werden mager, und es iſt eine ſehr bekannte Haushaltungsregel, sie beim Mäſten nie zu rupfen. Sie erſetzen freilich, bei gutem Futter, die Federn ſchnell wieder, aber sie nehmen dafür deſto weniger an Fleiſch

Digitized by Google

und Fett zu. Derſelbe Fall iſt es mit den Schaafen, Hunden, wenn sie geſchoren sind. Ich will mich nicht auf die Erſcheinungen des Mauſern bei den Vögeln, des Haaren der Pferde berufen, weil dies periodiſch zurückkehrt, und folglich eine innere Veränderung des Organismus iſt, deren Bedingungen uns unbekannt sind.

Hat man wohl irgend einen Grund gegen die Anwendung des Geſagten auf die Menſchenhaare? Werden dieſe nicht geſchnitten, ſo wachſen sie freilich fort, aber zu keiner gröſseren Länge, wie es das Gleichgewicht unter den Reproductionskräften des Körpers erlaubt. Sie treiben Spitzen, die sich endlich ſpalten, und nun iſt das Wachsthum zum Ende. Der junge Anwuchs kömmt nur langſam herauf. Schneidet man sie aber auf der Haut ab, was unwissende und thörichte Erzieher ſogar mit dem Scheermesser zu thun erlauben *), ſo zwingt man den Organismus, eine weit gröſsere Anſtrengung, eine gröſsere Menge von Säften auf die Reproduction derſelben zu wenden, wie eigentlich, dem Verhältniſs des Ganzen nach, geſchehen konnte und ſollte. Müssen nun nicht andere Organe dieſen

*) Journal des Luxus und der Moden. 1789. Merz p. 109.

Digitized by Google

gröſseren Aufwand nachtheilig empfinden? Und nicht ſelten ſind die Folgen ſehr beträchtlich. Es ſcheint oft unbegreiflich, woher Kinder die blöden, ſchwachen, triefenden Augen, den ſtinkenden Ausfluſs aus den Ohren, die geſchwollenen, entzündeten Drüſen am Halſe, und überhaupt den Zuſtand, den man gewöhnlich unter ſcrophulöſer Anlage, Skrofeln zuſammenfaſst, haben. Man kann keinen Grund in der Lebensart auffinden, und gemeiniglich ſchiebt man die Schuld auf die Eltern, oder Groſseltern. Es iſt angeboren, ſagt man. Und doch lag die Urſache zu Zeiten ſo nahe — in dem von Jugend auf geſchornen Kopfe. Nicht ſelten waren Aerzte unwissend genug, was Urſache des Uebels war, als Heilmittel ferner anwenden zu lassen. Wie konnten sie sich aber denn wundern, wenn das Uebel ſo hartnäckig blieb und nicht eher wich, bis die Mode in ſpäteren Jahren es erlaubte, daſs der Organismus ſeine Thätigkeit auf die Organe richten konnte, *denen* man sie entzogen hatte. Ein Engliſcher Arzt, *Ed. Barry*, empfiehlt daher auch, geſtüzt auf richtige Grundſätze, ſehr dringend in der Atrophie der Kinder den ungehinderten Haarwuchs, und verwirft das Schneiden als ſehr nachtheilig *).

*) *A treatiſe on the three different Digeſtions and dis-*

Was aber die wichtigſte Folgerung aus den obigen Geſetzen der organiſchen Thätigkeit iſt — Muſs nicht bei Kindern die organiſche Ausbildung des Gehirns leiden, wenn die Natur gezwungen wird, unverhältniſsmäſsig viel Säfte auf die Bildung und Reproduction der äuſserſten Bedeckung des Scheitels zu verwenden? Hängt nun aber nicht von der vollkommenen und normalgemäſsen Bildung des Gehirns die Anlage zu groſsen Seelenkräften allein ab? Und kann man dies nicht leugnen, wer wird dann nicht meiner Behauptung beiſtimmen, wenn ich die ſo häufigen Klagen über die geringe Ausbreitung gröſserer Geiſtesenergie unſeres Zeitalters dem ſo häufigen Scheeren des Haupthaares in der Jugend gröſstentheils zuſchreibe? Und rechnet man hinzu, daſs die jetzige Mode unſerer Jünglinge auch ſelbſt dem ſchon, ſo weit es unſere Erziehung erlaubt, ausgebildeten Gehirn die nothwendigen Säfte entzieht; ſo iſt hier abermals ein Grund von den vielen zu ſuchen, daſs ſo oft Tituskopf, Brutuskopf,

charges of the human body, and the diſeaſes of their principal organs. Lond. 1759. *p.* 222. Dieſer Schriftſteller trägt überhaupt mehrere, der Erfahrung abgeborgte, Rathſchläge über das Haarabſchneiden vor, die Beherzigung verdienen. Er iſt der Meinung, daſs nur ſtarke Kinder es ohne Nachtheil ertragen.

Digitized by Google

Dummkopf, Synonymen sind. Alſo auf, Ihr allerneueſten Philoſophen! Ihr naturphiloſophiſchen Aerzte! klagt nicht weiter über das Nichtverſtehen Eurer Schriften, ſucht vielmehr der verderblichen, geiſtabſtumpfenden Mode des Haarſcheerens in den Kinderſtuben, auf Universitäten, Einhalt zu thun, ehe Ihr Euren tief gedachten und vorgetragenen Sätzen Eingang zu verſchaffen ſucht.

Doch, um mich gegen den Vorwurf der Uebertreibung und der zu groſsen Aengſtlichkeit zu ſchützen, will ich das Verdammen des Scheerens der Haupthaare nicht auf ältere Subjekte ausdehnen; wenn ich ſchon überzeugt bin, daſs es ſelbſt in ſpäteren Jahren, aus dieſem Gesichtspunkte betrachtet, nicht gleichgültig iſt. Hat ſich der Verſtand erſt ausgebildet, ſo möchte es für deſſen Funktionen weniger ſchädlich ſeyn, wenn die Säfte nach der äuſsern Peripherie geleitet werden. — Freilich wird man mir, aus der Erfahrung, Beiſpiele genug zur Entkräftung meiner Behauptungen anführen. Man wird mir Männer nennen, deren Haare in früher Jugend geſchoren waren, und die nachher beſtändig den Kopf kahl trugen, die aber durch Geiſt und Kenntnisse ſich auszeichneten, ſich ſelbſt über ein ganzes Zeitalter erhoben. Man wird mich an die Zeiten erinnern, wo das Tragen der

Digitized by Google

Perucken so allgemein war. Diese Beobachtungen, auch als wahr zugegeben, können nichts gegen die obigen Behauptungen beweisen. Denn erstlich kann der Möglichkeit nicht widersprochen werden, dass diese Männer noch scharfsinniger u. s. w. seyn könnten; und zweitens haben diese sich ohnstreitig unendlich viele Mühe gegeben, ihren Geist zu kultiviren. Aber gerade hierdurch ist der Organismus genöthigt worden, die Ausbildung des Seelenorgans auf Kosten des übrigen Körpers zu befördern. Gewiss leiden solche Männer an mancherlei körperlichen Beschwerden, die ihren Grund in einer unvollkommenen Ausbildung und Reproduction in irgend einem Organe haben. Und wäre auch dies nicht der Fall, so giebt es einige Organismen, die selbst die widersinnigste Behandlung ohne sichtbaren Nachtheil zu ertragen scheinen. Der zweite, von dem grosen Scharfsinn unserer Perücken tragenden Väter hergenommene, Grund trifft überhaupt unsere Behauptungen nicht, da die Mode damals nicht befahl, auch den zartesten Kindern den Kopf zu scheeren.

Doch nicht das Gehirn besonders des Kindes, empfindet den nachtheiligen Einfluss dieses gewaltsamen Hinlenkens der Reproduction auf einen Theil; es giebt Umstände und Zeiten, wo die nachtheiligen Folgen des Haar-

Digitized by Google

abſchneidens der ganze Körper ſchmerzlich empfindet.

Viele der aufmerkſamſten praktiſchen Aerzte verboten ſehr dringend einem Kranken, der sich von einer ſchweren Krankheit erholte, dessen Körper noch ſchwach, einer beträchtlichen Reproduction bedurfte, die Haare zu ſchneiden. Man findet bei den Schriftſtellern viele Fälle beſtimmt und genau aufgezeichnet, wo die heftigſten Zufälle nach dem Abſchneiden der Haare eines Reconvalescenten unmittelbar erfolgt sind, von deren plötzlichem Entſtehen keine andere Urſache aufgefunden werden konnte. Auch ſelbſt vorher geſunde Körper litten nicht ſelten Zufälle, die den Grund zu einem anhaltenden Uebelbefinden legten, wenn sie, unbeſonnen genug, ein von Jugend auf unbeſchnittenes und gehegtes Haar plötzlich abſchneiden lieſsen. Die neueſte Mode bei den Damen hat hierzu traurige Beiſpiele genug geliefert. Endlich muſs ich hier noch einmal an die nachtheiligen Folgen, die man immer nach dem Abſchneiden eines Weichſelzopfes entſtehen ſah, erinnern.

Von wie groſsem Einflusse das Haarabſchneiden aus den eben entwickelten Geſichtspunkten ſchon ſeit langer Zeit von den Aerzten gehalten wurde, kann man leicht aus den Schriften der aufmerkſamſten Beobachter

Digitized by Google

und glücklichſten Praktiker beweiſen. So gebrauchte man es vielfältig wie ein Heilmittel; und dann ſcheint es beſtimmt eben ſo, wie ein Spaniſches Fliegenpflaſter, durch Hinleitung der Reproductionskraft, auf eine beſtimmte Stelle zu würken. *Sydenham* *) empfiehlt bei der Phrenitis, einer ſtheniſchen Krankheit, wo das Gehirn beſonders leidet, die Haare abzuſchneiden, um eine Revulsion von den innern Theilen zu machen. Schon *C. Aurelianus* gab dieſen Rath **). Sie bemerkten jedesmal eine groſse Veränderung des Kranken, unmittelbar nach der Anwendung. Es wurde nehmlich hierdurch die Form der Krankheit verändert. Das Gehirn war nun nicht mehr der am meiſten und auffallendſten leidende Theil. *Van Swieten* erwähnt ***), daſs *Aretäus* die Veränderung, die unmittelbar nach dem Scheeren entſtand, für zu groſs gehalten habe, um es zu wagen, die Haare auf einmal abzuſchneiden; er gebe daher den Rath, ſie, wenn ſie lang wären, nur halb abzuſchneiden. *Sydenham* will hierin keinen Unterſchied bemerkt haben, und rühmt immer den beſten Erfolg. *Celſus* iſt ſogar ſo

*) *Op. Om.*

**) *Acut. morl. lib. I. cap. IV. p.* 30. *Ed. Haller.*

***) *II. p.* 283.

Digitized by Google

weit gegangen, dafs er vorfchlägt, die Haare bei entzündlichen Krankheiten früher zu fchneiden, ehe noch die Wuth eingetreten fey *). Ein Rath, der aber keine Nachahmung verdient. Bei derfelben Gelegenheit giebt diefer Arzt auch den Rath, bei langwierigen Augenentzündungen die Haare zu fchneiden, und meint, es fey dies oft das einzige Mittel, dem ein guter Erfolg entfpreche.

Aus dem bisher Vorgetragenen fliefsen ungezwungen folgende diätetifche Grundfätze.

1) In früher Kindheit hat das Haarabfchneiden die nachtheiligften Folgen für die Entwickelung und Ausbildung der übrigen Organe, insbefondere des Gehirns. Es ift alfo fchlechterdings nicht zu erlauben.

2) In den Jünglingsjahren erträgt der Organismus das öftere Haarabfchneiden ohne fehr in die Augen fpringende Folgen. Aber die phyfiologifche Wahrheit, dafs die Haare belebte Theile des Organismus find und ihre beftimmten Functionen haben, und die zu Zeiten unmittelbar nach dem Schneiden bemerkten Zufälle beweifen, dafs es eigentlich beffer wäre, die Haare überhaupt nicht zu fchneiden, oder befiehlt es die Mode oder der Anftand fchlechterdings, es nie auf einmal, fondern nur nach und nach zu thun.

*) *Lib. III. Cap. 18. p. 160. Ed. Bipont.*

Digitized by Google

3) Besonders aber nie ein bisher Jahrelang gehegtes und gepflegtes langes Haar bis auf den Scheitel zu schneiden. Nicht selten waren Epilepsie, Convulsionen mancherlei Art, schlimme Augen, Ausschlag im Gesicht, anhaltendes Kopfweh unmittelbare Folgen. Ich brauche nur an die Mode der Damen, Titusköpfe oder Perucken zu tragen, zu erinnern, und die bei dieser Gelegenheit gemachten, oft traurigen, Erfahrungen.

4) In Krankheiten, sie seyen von welcher Art und Natur sie wollen, oder kurz nach deren Verlauf, muss Niemand sein Haar schneiden, es sey denn im ersten Fall, ein vernünftiger Arzt halte es zur Veränderung der Krankheitsform für nöthig. Denn in Krankheiten wird der Verlauf gewaltsam gestört, und in der Reconvalescenz wird entweder eine neue Krankheit erweckt, oder der Kräfte-Ersatz wird beträchtlich aufgehalten.

5) Von dem Nachtheil, den die mit dem Haarschneiden verbundene plötzliche Entblössung eines bisher anhaltend und beträchtlich bedeckt gewesenen Theils haben muss, will ich nichts sagen, da dieser Gesichtspunkt schon oft und eindringend genug verfolgt ist.

So viel von dem Haarabschneiden und seinen Nachtheilen im Allgemeinen. Nun kommen wir zu dem wichtigsten, am meisten

Digitized by Google

überſehenen Punkt, auf den Einfluſs, den das Scheeren des Bartes auf die Entwickelung des Organismus und die Functionen desselben insbeſondere haben muſs und hat.

Freilich, allgemein betrachtet, kann das Rasiren nicht von dem wichtigen Einflusse ſeyn, wie das Scheeren der Haupthaare, da der Bart erſt ſpät hervorkommt, wenn ſchon der Körper gröſstentheils ausgebildet iſt. Aber der Einfluſs iſt um ſo wichtiger, den diejenigen Organe empfinden, deren Entwickelung und Ausbildung in dieſelbe Zeit trifft, und die in der genaueſten Verbindung mit dem Barte ſtehen — die Genitalien.

Ehe wir einen Schritt weiter gehen, müſſen nothwendig die Thatſachen aufgezählt werden, die dieſen genauen Zuſammenhang zwiſchen dem Entſtehen und Wachſen des Bartes, der Functionen der dem Barte nahen und mit ihm in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehenden Organe, und der Ausbildung der Mannheit beweiſen. Hierher gehören

1) Die Zeit des Ausbruchs der erſten Haare am Kinn trifft mit dem Erwachen der Mannbarkeit zuſammen. Der Knabe wird zum zeugungsfähigen Jüngling. Die Schaamhaare kommen mit dem Barte zugleich hervor.

2) Caſtraten empfinden die Veränderung,

Digitized by Google

die die entſtehende Mannbarkeit im Körper hervorbringt, überhaupt nicht. Sie bekommen keinen Bart, und ihre Stimme geht nicht vom kindiſchen Discant zum männlichen Baſs über.

3) Krankheiten, die am Halſe, unter dem Kinn, im Halſe entſtehen, und die an den Genitalien ausbrechen, haben den beſtimmteſten Einfluſs auf einander. So hat eine veneriſche Anſteckung an den Genitalien bald eine ähnliche Krankheit im Halſe zur Folge, und hier wird der Einfluſs derſelben am erſten und beſtimmteſten empfunden. Umgekehrt theilen sich Krankheiten des Halſes leicht den Genitalien mit. Es giebt eine Entzündung der Halsdrüſen, die von den Engländern oft beobachtet und unter dem Namen *Mumps* beſchrieben iſt, die mit Geſchwulſt der Hoden abwechſelt. Vielfältige Beobachtungen beſtätigen es, daſs häufige Erectionen des männlichen Gliedes unter die Zufälle der Hundswuth gehören. Wirkt eine verdorbene Phantasie auf die Genitalien, ſey es durch's Andenken an genossene Freuden, oder durch die Gegenwart eines ſchönen Frauenzimmers, ſo wird der Hals trocken, man hört den Wollüſtling oft niederſchlucken, und er iſt nicht im Stande auszuſpucken. *Ovid*, dieſer geübte Kenner, rechnet daher auch mit Recht

Digitized by Google

die Trockenheit des Halſes unter die Kennzeichen der sich nähernden Begierde nach Genuſs.

Aus dieſen Thatſachen, die sich leicht vermehren lieſsen, thäte es Noth, flieſst doch wohl ungezwungen der Erfahrungsſatz: Was Reiz für einen Theil iſt, iſt es auch für den andern. Wer sich alſo früh rasirt, und welcher Jüngling thut das jezt nicht? zwingt die Natur, einen gröſseren Zufluſs von Säften nach dem Kinn und Halſe zu ſchaffen, um die abgeſchnittenen Haarſpitzen zu reproduciren, und folglich, der Sympathie wegen, auch nach den Genitalien. Wer wird es aber leugnen, daſs im 14ten Jahre, wo noch niemals die Vernunft auch nur beſchränkte Herrſcherin iſt, jeder absichtliche oder zufällige Reiz auf die Genitalien von den wichtigſten Folgen iſt? Wird man es übertrieben finden, wenn ich behaupte, daſs die ſo allgemeinen Klagen der Erzieher und Aerzte über das zerſtörende Laſter der Onanie in der Periode der Entwickelung der Mannbarkeit, gröſstentheils von dem frühen Cultiviren des Barts abgeleitet werden muſs? Und ſollte es ſelbſt das angenehme, kräftige Gefühl, was jeder Mann nach dem Rasiren, beſonders wenn er einen Tag über die gewohnte Zeit den Bart ſtehen lieſs, empfindet, nicht einestheils in der

Digitized by Google

conſenſuellen Thätigkeitsvermehrung der Genitalien, oder in einer häufigern Einſaugung des Saamens ſeinen Grund haben? Und ſollten deswegen nicht auch Jünglinge ſo ſehr auf das Rasiren erpicht ſeyn? — Sehet es alſo nicht ſo gleichgültig an, wenn der, dem Knaben kaum entwachſene, Jüngling mit dem Seifenpinſel und Rasirmesser vor dem Spiegel ſteht. Freilich, ſein Bart wächſt ſchnell heran, aber auch ſein Zeugungsvermögen und ſein Hang zur thieriſchen Wolluſt. Werden aber nicht abermals beide Organe auf Koſten der übrigen zu ſehr begünſtigt? Es iſt uns Aerzten eine bekannte Sache, daſs man ein jedes Organ, durch öftere Anſtrengung, dahin bringen kann, daſs es unendlich viel mehr abſondert, wie es, ſeinen Verhältnissen zum Ganzen nach, ſollte, und die Virtuoſen in der Onanie und Beiſchlaf geben ein redendes Beiſpiel. Aber was empfindet der übrige Körper dabei? Nichts hält hier gleichen Schritt, wie Stimme und Bart. Wie bleiben nicht die Geiſteskräfte zurück? Dies iſt der Erfolg, wenn das Laſter ſo weit getrieben iſt, daſs weder Urſachen noch Folgen länger verheimlicht werden können. Aber, wenn auch weniger, muſs dasselbe bei geringerer Uebertreibung geſchehen. Jeder Saamenverluſt vor dem 20ſten Jahre, in unſerm Clima, trägt mit

Digitized by Google

dazu bei, dafs Gehirn und übrige Organe an Energie verlieren. Der Eintritt des Saamens in die allgemeine Säftemasse ist eine nothwendige Bedingung zur Ausbildung der übrigen Organe, besonders zur Entwickelung jener Körper- und Geistesstärke, die den Mann characterisirt. Vermehrt nun das Rasiren den Reiz zu wollüstigen Empfindungen, erleichtert es der Phantasie, der in den ersten Jahren der Vernunftentwickelung thätigsten Seelenkraft, auf die Genitalien, so mufs es auch nothwendig, aus diätetischen Gesichtspunkten, als keine gleichgültige Sache angesehen werden. Es verdient hier erwähnt zu werden, dafs schon ein älterer Schriftsteller dem Rasiren Schuld giebt, es reize zur Wollust. *Rangius* *) macht sich über den *Hospinianus* lustig, dafs er dem Rasiren einen solchen Einfluss zugeschrieben habe, und führt aus diesem als Sprichwort an, dem er freilich die Wahrheit abspricht, das aber doch hier angeführt werden mufs. *Qui non potest indulgere Veneri, radatur.*

Unsere Vorfahren befolgten lange Zeit einen Gebrauch, der sehr zur kräftigen, vollständigen Entwickelung der Jugend mitwürkt. *Taci-*

*) *De Capillam. cap. 9. n. 7. p. 207.*

Tacitus *) ſagt von den Katten, die Jünglinge hätten Haare und Bart, als ein verpflichtendes Gelübde der Tapferkeit, ſo lange ungehindert wachſen lassen, bis sie einen Feind erlegt hätten. Auch die Sitten der Römer erlaubten es einem Jünglinge nicht, sich vor dem 21ſten Jahre zu rasiren. Die erſte Bartabnahme war immer mit vielen Ceremonien verbunden, weil nun der Jüngling unter die Zahl der Männer aufgenommen wurde. Die nächſten Verwandten und genaueſten Bekannten wurden dazu eingeladen. Die Vornehmern ſchlossen dieſe Erſtlinge des Bartwuchſes in eine goldene oder silberne Kapſel ein, widmeten sie irgend einer Gottheit, gemeiniglich dem *Jupiter Capitolinus* **). *Sueton* ***) ſagt von dem *Nero*, er habe ſein erſtes Haar im 21ſten Jahre

*) *De morib. German. cap.* 31. Vergl. *Meiners* Aufſatz über das Haar- und Bartabſcheeren bei verſchiedenen Völkern im neuen Götting. hiſtor. Magazin, 1. Band. St. 3. p. 456.

**) *Alex ab Alex lib.* 5. *cap.* 18. *Maorobius in ſomno Scip.* ſagt: *ter ſeptenarium numerum requirit ad radendam barbam.*

***) *Vita Neron cap.* 12. *Dio* ſagt *lib.* 48. vom *Octavianus: Ceſar tum primum barbam radens, et ipſo diem eum plane feſtum habuit, et aliis publicam feſtivitatem indixit, atque ex eo etiam genas ſuas laeves habuit ad exemplum reliquorum.*

Digitized by Google

in eine goldene Kapfel eingeſchlossen und dem *Jupiter Capitolinus* geweihet. *Martial* *) erwähnt eines Freigelassenen des *Germanicus*, Namens *Farinus*, er habe ſeinen Knabenbart dem *Aesculap* geweihet; und in einer andern Stelle **) läſst er einen Jüngling klagen, er habe ſchon ein langes Haar am Kinn und ſey noch nicht Mann. In frühern Zeiten der Republik trug jedermann ungeſchornes Haar, und dies dauerte bis 454, nach Erbauung der Stadt, da *P. Ticinus* Scheerer mit aus Sicilien herüber brachte ***). Nach dem 40ſten Jahre durften die Römer sich nicht mehr rasiren †). Die Griechen hatten denſelben Gebrauch, wovon noch nachher die Rede ſeyn wird.

Freilich ſollten Männer sich überhaupt nicht rasiren. Denn auſser dem allgemeinen Nachtheil, den alles Haarabſchneiden überhaupt hat, kömmt hier noch in Betracht, daſs bei nunmehro ausgebildeten Zeugungstheilen die Natur gezwungen wird, einen Theil des ſecernirten Saamens auf die Reproduction des Bartes zu verwenden. Wenn nun ſchon hier ſelbſt wieder der Grund einer häufigern Abſonderung geſucht werden muſs, ſo iſt doch

*) *Epigr. lib.* 9. *epigr.* 17.

**) *lib.* 9. *ep.* 37.

***) *Alex ab Alex. lib. V. cap.* 18.

†) *Aul. Gellius Noct. Att. lib.* 3. *cap.* 4.

Digitized by Google

auch gewiſs, daſs dieser Saame, der Qualität nach, nicht von derſelben Beſchaffenheit ſeyn kann, als wenn er sich länger in den Saamenbläschen aufhalten könnte. Dieſer erzwungene Aufwand zur Hervorbringung des ſo oft geſchornen Bartes iſt nicht ſo geringe, wie es auf den erſten Blick ſcheint. Rechnet man, daſs man jedesmal beim Rasiren alle zwei Tage einer Linie Länge Barthaare abſcheeret, ſo bringt dies ohngefähr des Monats 1½ Zoll, alſo auf das Jahr 1½ Fuſs. Hätte man aber die Haare ungereizt dem Wachsthum überlassen, ſo würden höchſtens das erſte Jahr 6 Zoll, und die andern Jahre viel weniger hinzugewachſen ſeyn. Iſt es nun, um nur eine Folgerung hieraus zu ziehen, ein erfahrungsmäſsiger Satz, daſs der Muth, männliche Stärke und Ausdauer eine Folge des Ueberganges des Saamens in die Säftemasse iſt, was die Feigheit und übrigen weibiſchen Eigenſchaften der Verſchnittenen wohl auſser allem Zweifel ſezt; ſo kann, wenigſtens mit einiger Wahrheit, der Unterſchied, den man in Rücksicht dieſer Qualitäten unter der jetzigen Generation und unſern Vorfahren bemerkt haben will, im Rasiren geſucht werden. Es war daher ein ſehr vernünftiges Geſetz unter den Israeliten, wie sie die Absicht hatten, sich ein neues Land zu erobern, das das Rasiren un-

Digitized by Google

tersagte *). — Und ſollte nicht aus dieſem Grunde der Nutzen der Schnurrbärte beim Militär erwieſen werden können? Ein Gedanke, der durch die Erfahrung eine, wenn auch nur geringe, Stütze erhält, da die ſchnurrbärtigen Grenadiere immer die muthvollſten Soldaten waren.

Aber auch die Erfahrung giebt Fälle an die Hand, aus denen mit Recht gefolgert werden kann, daſs das Raſiren nicht immer, ſelbſt in ſpäteren Jahren, ohne auffallenden Nachtheil ertragen wird, und alſo, in diätetiſcher Hinsicht, keine ſo gleichgültige Sache iſt, wie man gemeiniglich glaubt.

So erzählt *Bartholin* **), ein ſehr glaubwürdiger Beobachter, ein Benedictiner-Mönch verlor jedesmal, wenn er ſich raſirte, ſein Geſicht; je länger er aber den Bart wachſen lieſs, je beſſer ſah er. Sein Prälat muſste ihn daher vom Raſiren dispenſiren. Beim *Iſidord* ***) befindet ſich ein Beiſpiel, daſs einem franzöſiſchen Mönch nach dem Raſiren die Zähne heftig ſchmerzten; was ſich aber verlor, ſobald der Bart wieder herauskam.

*) *Levit.* 19. 17.

**) *Epiſt. med. cap. III.* 67. *p.* 275.

***) *Breviar. rer. memor. num.* 30. Vergl. *Act. nat. curioſ. Dec.* 3. *an.* 9. *obſ.* 229.

Digitized by Google

Es müfsten die nachtheiligen Folgen des Rasirens viel mehr in die Augen ſpringend, viel häufiger und allgemeiner ſeyn, wenn man die Menſchen überreden wollte, es ſey ihrer moraliſchen und physiſchen Vervollkommnung ſehr zuträglich, sich überhaupt nicht zu rasiren. Alſo bis dahin darf ich meine Wünſche nicht ausdehnen. Aber wenn ich den Vätern, Aerzten und Erziehern dringend ans Herz lege, nicht zu erlauben, dafs ein Jüngling früher ein Scheermesser an ſeinen Bart bringt, als bis Grundſätze bei ihm ſtark genug sind, dem nachtheiligen, mit dem Rasiren verbundenen, ſo ſehr lockenden Reize entgegen zu würken; ſo darf ich doch wohl nicht den Vorwurf, die Sache übertrieben zu haben, fürchten? Gewifs wird, bei ungereiztem Bartwuchs, ein Jüngling dem 22ſten Jahre ſehr nahe kommen, vielleicht noch älter, ehe, auch bei unſern jetzigen Sitten, der Anſtand ihm durchaus befiehlt, ſein behaartes Kinn zu reinigen; und es wäre ſehr wünſchenswerth, wenn in dieſer Hinsicht die Gebräuche unſerer Vorfahren oder der Römer wieder bei uns eingeführt würden. Freilich wird dann ein 21jähriger Jüngling noch immer einem Knaben gleichen. Aber was ſchadet es? Doch besser, dem Anſehen nach ein 21jähriger Knabe, und den Geiſtes- und Körperkräften

Digitized by Google

nach ein Mann, als dem Anſehen nach ein Mann, und dem Geiſte nach ein Knabe.

Belege, Folgerungen, Thatſachen.

Es ſchien mir zweckmäſsig, die, gröſstentheils hiſtoriſchen, Bemerkungen und Erläuterungen, die eigentlich in die Abhandlung ſelbſt verwebt werden ſollten, davon zu trennen, und hier als Anhang beizufügen. Das Ganze würde ein gar zu buntſcheckigtes Anſehen bekommen haben, beſonders da die Fäden, mit denen manche Idee, manche Thatſache mit dem Hauptgedanken zuſammenhing, oft gar zu zart waren. Ich werde alle Reminiscenzen meiner Lektüre, ſeit der Zeit ich durch äuſsere Veranlassung beſtimmt wurde, meine für paradox ausgeſchrienen Behauptungen einem gröſseren Publikum zur Prüfung vorzulegen, unter einige allgemeine Geſichtspunkte ordnen. Es wird ſo einem jeden Unterrichteten ſehr leicht ſeyn, die Belege, wenn es nöthig ſeyn ſollte, aus eigner Erfahrung und Lektüre zu vermehren. Man wird mir hier freilich vorwerfen, ich habe einen Cauſalnexus geſucht und angenommen, unter Thatſachen und meinen Behauptungen, wo nur ein bloſes Aufeinanderfolgen statt gefunden habe. Ich kann dieſen Vorwurf auch nicht völlig von mir ablehnen. Ich bitte aber

den Leſer, zu bemerken, daſs, wo dieſer Vorwurf zu treffen ſcheint, ich nur unter den vielen Momenten, die die Urſache einer Begebenheit bildeten, dem Haar- und Bartſchneiden einen, wenn auch nur kleinen, Platz anweiſen wollte.

I. Die Haupthaare wurden in älteren Zeiten von den meiſten Völkerſtämmen, in den neueſten von ſolchen, deren Sitten durch die Sucht, ſich durch irgend etwas auszuzeichnen, noch keine Veränderung erlitten, als ein Schmuck und eine Zierde betrachtet.

Die Griechen weiheten, in den ſchwierigſten und gefährlichſten Lagen ihres Lebens, was ihnen am liebſten war, ihre Haare den Göttern. *Petronius* (*cap.* 63.) nennt das Abſcheeren der Haare *naufragiorum ultimum votum.* Man war der Meinung, es könne Niemand ruhig ſterben, wenn er nicht wenigſtens einige ſeiner Haare den Göttern geweihet hätte. Daher ſtellt Euripides den Tod mit dem Schwerdte in der Hand vor, um einige der Haare der Alceſtis abzuſchneiden, welche nach dem Willen des Schickſals ſtatt ihres Gemahls Admetus ſterben ſollte. (*Alceſt. vſ.* 74.) Der Tod ſagt: »Dieſe Frau »wird zu den unterirdiſchen Wohnungen her»abgehen. Ich begebe mich jezt zu ihr, sie »mit dem Schwerdte einzuweihen. Denn wes-

Digitized by Google

»sen Haupthaar dieſes Schwerdt geweihet hat, »der iſt den unterirdiſchen Göttern gewid»met.« *Virgil* ſagt von der *Dido* (*Aen. 4. vſ.* 693 *ſq.*), ſie habe eine Zeitlang mit dem Tode gerungen, den ſie absichtlich ſuchte, weil die *Proſerpina* ihr das Haar nicht geſchnitten habe. Die *Juno* ſchickte endlich die *Iris*, die ihr dieſen Liebesdienſt erweiſen muſste.

Bei einem Trauerfalle rauften ſich die Griechen die Haare aus, oder ſchnitten ſie ab, zu Zeiten bis auf den Scheitel. Die *Electra* macht der *Helena* beim *Euripides* (*Oreſt. vſ.* 128.) den Vorwurf, ſie habe ihre Locken geſchont, und dadurch die Verſtorbene hintergangen. Starb ein vornehmer Mann, ſo geſchah das Haarabſchneiden von allen denen, die ihn gekannt, geſchäzt und geachtet hatten. Die Leiche des *Patroklus* wurde ganz mit Haaren bedeckt (*Ilias* 23. *vſ.* 155.). Auch verbrannte man die Haare mit, und weihete ſie irgend einer Gottheit. *Achilles* warf die ſeinigen mit auf den Scheiterhaufen, und weihete ſie dem Fluſsgotte *Sperchius* (*vſ.* 141.). *Alexander* ſchnitt ſich, beim Tode des im betrunkenen Muthe von ihm ſelbſt getödteten Lieblings *Häphäſtions*, die Haare ab. Man trieb dieſes Haarſchneiden oft ſo weit, daſs bei einem wichtigen Trauerfalle ſogar den

Digitized by Google

Thieren die Mähnen geſchnitten wurden. Beim Tode des *Pelopidas* ſchnitten die Theſſalier nicht allein ſich ſelbſt die Haare ab, ſondern auch ihren Pferden *). Die Römer hatten denſelben Gebrauch. So bejammert die *Canace* beim *Ovid* (*Heroid. Epiſt. II.*), daſs ſie nicht im Stande geweſen ſey, ihre Haare auf das Grab ihres Geliebten zu tragen **). Auch bei den Israeliten war das Scheeren ein Zeichen der tiefſten Betrübniſs ***).

Die Israeliten ſahen die Haare als ein vorzügliches Zeichen der Schönheit an †). So wurde (2. *Sam.* 14, 25. 26.) die Schönheit *Abſolons* beſonders aus ſeinem langen Haar bewieſen. Auch die Griechen hatten dieſelbe Meinung. *Anacreon* liebte den *Bathyllus*. *Polycrates*, Tyrann von Samos, war hierüber eiferſüchtig, und lieſs dem Knaben die Haare abſchneiden ††). Die alten Weltweiſen ſetz-

*) Beim *Potter* Griech. Archäologie. Ausg. von *Rambach*. 2. Th. p. 520. findet man viele hierher gehörige Beiſpiele.

**) Vergl. *Kirchmann de funer. Rom. lib.* 2. *cap.* 13.

***) *Jerem.* 41, 5. 48, 37. *Mich.* 16, 1. *Moſ.* 1, 41. 14. *Eſ.* 9, 3. *Hiob* 1, 20.

†) *Richt.* 16, 22. *Dan.* 4, 30. 7, 9. *Hohesl.* 4, 1. 6, 4. 7, 5.

††) *Aelian. var. hiſt. l.* 9. *cap.* 4. *Atheneus l.* 12. *cap.* 9.

Digitized by Google

ten in ein langes Haar und einen langen Bart einen Theil ihrer Würde und ihres Anſehens *). *Homer* (*Ilias* 1, 529.) legt dem *Jupiter* ſelbſt ein ſchönes langes Haar bei. **).

Die Indianer faſt aller Völkerſtämme, haben faſt dieſelben Begriffe von dem Werth der Haare. Wollen ſie jemanden beſchimpfen, ſo ſchneiden ſie ihm die Haare ab. Dies widerfährt namentlich den Weibern, wenn ſie auf einer Untreue ertappt werden. Auch berauben ſie ſich die Haare zum Zeichen der Betrübniſs ***).

Bei den Franken waren, während der Regierung des Marowingiſchen Stammes, lange fliegende Haare Zeichen der königlichen Abkunft, woran ſie unter den Erſchlagenen erkannt wurden. Wollte man einen König oder Königsſohn des Throns unfähig erklären, ſo wurde ihnen dieſer Schmuck genommen. Man vergleiche *Meiners* angeführte Abhandlung. Faſt allgemein erlaubte man den *Skla-*

*) *Diog. Laert. VIII.* 47. *Philoſtratus de vita Apollonii lib.* 1. *c.* 6. *VII.* 8.

**) Andere Stellen bei den Alten über die Achtung, in der ein langes Haar ſtand. *Virg. Aen.* 3. *vſ.* 405. *Plutarch Numa.* 45. *Juven. ſxvi. vſ.* 31.

***) *Mackenzie* Reiſe p. 107., und viele andere Reiſebeſchreiber.

Digitized by Google

ven nicht, ihr Haar wachſen zu laſſen, ſondern ſie muſsten es ſchneiden.

II. Häufiges Haar iſt ein Zeichen von Stärke und Kraft.

Eine tägliche Erfahrung lehrt, daſs trokkene Körper, die in der Regel die kraftvollſten ſind, auch ſtärkere, häufigere und längere Haare haben. Dieſe Erfahrung iſt auch in der vegetabiliſchen Natur beſtätigt. So weiſs jeder Botaniker, daſs Pflanzen, die an einem trocknen Orte wachſen, in ihren Beſtandtheilen immer ausgearbeiteter ſind, weil ſie mehr Härchen hervortreiben, als ſolche, die an feuchten Orten wachſen, wenn dieſe gleich ſaftvoller ſind.

Ueberläſst man daher das Wachſen der Haare der Natur, ſo wird man immer auch die Beſtätigung des obigen Satzes finden. Die Menſchen ſind dann die ſtärkſten, die ein ſtarkes Haar tragen, vielleicht auf dem ganzen Leibe rauh ſind. Ihr Gemüth iſt auch wilder; ſie ſind zum Zorn und allen heftigen Leidenſchaften geneigt. Es liegt daher dem Sprichworte, *vir piloſus et fortis, et luxurioſus*, viel Wahrheit zum Grunde. Die Männer in den Maldiven ſind über den Leib ſehr ſtark behaart, was ſie als ein Zeichen von

Digitized by Google

Stärke anſehen; wer dies weniger iſt, wird von ihnen als weibiſch verachtet *).

Die ältere und neuere Geſchichte ſpricht in vielen Beiſpielen für die aufgeſtellte Erfahrung. Die ungeheure Stärke des bibliſchen *Simſon* ſtand mit ſeinem ſtarken und langen Haar im genaueſten Verhältniſs. Wie es ihm durch die Liſt ſeiner Beiſchläferin *Delila* abgeſchnitten war, verlor er einen groſsen Theil ſeiner Stärke, ſo daſs die Philiſter sich ſeiner bemächtigen und ihn binden konnten, was sie vorher oft vergeblich verſucht hatten. Man hat bei Erklärung dieſer Thatſache viele Schwierigkeiten gefunden, und sie nicht selten geradezu für ein Wunder erklärt. Denkt man sich aber, daſs *Simſon* in der Zeit durch Wolluſt entnervt war, und wendet man die obigen Grundsätze der thieriſchen Oekonomie darauf an, ſo verschwinden alle Schwierigkeiten leicht. Je ſtärker und länger das abgeſchnittene Haar war, je ſorgſamer er, aus religiöſen Gründen, es genährt und gegen Verletzung gesichert hatte, je nachtheiliger muſste ſein Körper das ſchnelle Abſchneiden derſelben empfinden. Der gröſsere Aufwand von Lebenskräften, den die Natur zu der Reproduction dieſes Verluſtes machen muſste, konnte nur auf Koſten des übrigen Körpers erlangt

*) *Meiners* a. a. O. pag. 474.

Digitized by Google

werden; und Schwäche des Körpers, Kränklichkeit, Stumpfheit des Geiſtes muſsten die nothwendige Folge ſeyn. Den kranken *Simſon* konnten die in groſser Zahl angreifenden Philiſter nun leicht überwältigen. Wie aber ſein Haar reproducirt war, kehrte Munterkeit des Geiſtes und Körpers nach und nach zurück, und er vergalt es ſeinen Feinden reichlich wieder, was er durch sie gelitten hatte.

Eine in einigen Merkmalen ähnliche Geſchichte erzählt *Mareſcotti*, ein Professor in Bonn *). Ein Prediger, der ein ſehr langes Haar trug, litt die heftigſten Kopfſchmerzen, und zeigte eine faſt übermenſchliche Stärke. Wie ihm der Kopf geſchoren war, erhielt er ſeine gewöhnlichen Kräfte wieder.

Der gute Erfolg, den man bei Wahnsinnigen, die nicht ſelten eine auſserordentliche Stärke zeigen, unmittelbar nach dem Haarabſchneiden entſtehen ſah, bedarf hier nur einer Erwähnung.

III. Der ungehinderte Haarwuchs, wenn man ſonſt das Schneiden gewohnt war, vermehrt alle Thätigkeiten im Körper, macht den Menſchen kräftiger, thätiger, ausdauernder. Die Geſchichte lehrt, daſs oft Männer bei ſchwierigen Unternehmungen gelobten, nicht eher das Haar zu ſchneiden, den Bart zu

*) *De variol. tract. Bon.* 1723. 4. *p.* 40.

Digitized by Google

ſcheeren, bis sie ihren Zweck erreicht hätten. Und wir finden auch, daſs gemeiniglich ihre Kräfte bei den gröſsten Anſtrengungen nicht ermatteten, und daſs sie mit einem glücklichen Erfolg gekrönt wurden.

Wie *J. Cäſar* eine Niederlage (*Clades Tituriana*) erlitten hatte, lieſs er Haare und Bart wachſen, nahm beides auch nicht eher weg, bis er sich gerächt hatte (*Suet. vit. J. Cäſ. pag.* 67.). *Tacitus* ſagt von dem Anführer der Bataver, *Cirilis* (*hiſtor. lib.* 4. *cap.* 61.): *barbaro voto poſt capta adverſus Romanos arma, propexum rutilatumque crinem, patrata demum cede legionum, depoſuit.*

Lycurgus, dessen einziger Zweck bei seinen auſserordentlichen Staatseinrichtungen nur Tapferkeit und ausdauernder Muth war, hatte unter andern hierzu zweckmäſsigen Geſetzen auch verordnet, daſs die Bürger, ſobald sie gegen den Feind ausziehen ſollten, das Haar nicht weiter ſchnitten (*Alex ab Al. lib. V. c.* 18.). Man war freilich ſpäterhin etwas von dieſem Geſetze abgewichen, und hatte nur das Hinterhaar wachſen lassen, das Vorderhaar aber geſchnitten. Es gehörte auſserdem zu den kriegeriſchen Gebräuchen dieſes einzigen Volks, in der Nähe des Feindes ihr Haar zu kämmen und zu ſchmücken. Dies täuſchte die Perſer in den engen Päſſen von

Digitized by Google

Termopylä ſo ſehr, daſs sie die heldenmüthige Schaar des *Leonidas* als weibiſch und verzärtelt verachteten; sie wurden bekanntlich bald eines bessern belehrt.

IV. Das ungewohnte Schneiden des Haares hat, in ſo fern man nach dem Erfolg urtheilen darf, Muthlosigkeit, Mangel an Kraft und Ausdauer zur Folge gehabt.

Wie die Lacedämonier nach der erſten Unterjochung der Messenier einiger Ruhe genossen, benuzten sie dieſe, um alte Grenzſtreitigkeiten mit den Argiern hervorzuſuchen, und dieſe aus dem Besitz von Thyrea zu vertreiben. Die Argier rükten ins Feld, und wie der Streit durch ein Gefecht von 600 aus beiden Heeren ausgeſuchten Streitern nicht entſchieden wurde, erfolgte ein äuſserſt hartnäkkiges Treffen, in dem endlich die Argier überwunden wurden. Bei dieſer Gelegenheit, erzählen *Herodot* (*lib.* 1. *cap.* 82.) und *Plato* (*Phaedr.* 1. *p.* 89.), ſchnitt sich das noch übrig gebliebene Heer der Argier die Haare ab, und verwünſchte aufs Feierlichſte jeden Mann, der früher ſein Haar wieder wachſen lieſse, ehe Thyrea den Spartanern entrissen ſey. Hingegen die Lacedämonier gelobten, sie wollten sich überhaupt die Haare nicht, ſelbſt nicht von dem Vorderkopfe, ſchneiden, bis sie die Argier gezwungen hätten, von der

Digitized by Google

Eroberung von Thyrea abzuſtehen *). Die Gelübde von beiden Seiten mögen wohl das ihrige beigetragen haben, daſs die Argier ihren Zweck nie erreichten **).

Es iſt auffallend, daſs die Mode der Römer, ſich täglich zu raſiren, gerade in den Zeitpunkt fällt, wo der erſte Grund zum Verfall der römiſchen Alleinherrſchaft geſucht werden muſs. *Plinius* (*lib. 7. cap.* 59.) bemerkt, daſs *Scipio Africanus* der erſte geweſen ſey, der ſich täglich raſirt habe. Vom *Jul. Cäſar* erwähnt *Sueton* (*cap.* 45.) dasſelbe, und ebendaſelbſt (*cap.* 12.) auch vom *Otto*. Dieſer Gebrauch, der eigentlich 454 anfing, da nach *Varos* Bericht (*de re ruſt.* 2.) die erſten Scheerer aus Sicilien gebracht wurden, blieb auch bis auf den *Hadrian*. Dieſes öftere Raſiren war freilich ſchon eine Folge der eingeriſſenen Weichlichkeit, Bequemlichkeit und Wolluſt; aber es trug ſeinerſeits, wenn ſchon wenig, dazu bei, dieſe Zerſtörer aller Reiche und Herrſchaften zu vermehren.

Man könnte es vielleicht unter die Urſachen der allgemeinen Herrſchaft der Geiſtlichen

*) *Herodot. lib. I. cap.* 82. *Plutarch* im *Lyſandro. Alex. ab Alex. genial. dier. lib.* 5. *cap.* 18.

**) Vergl. *Mitford* Geſch. Griechenlands. Uberſ. von Eichſtädt. B. 1.

lichen im Mittelalter rechnen, daſs sie es durch vielerlei Kabale dahin brachten, daſs Jedermann Haar und Bart ſcheren muſste. *Wilhelm*, Erzbiſchof von Rouen, brachte es 1096 auf einem Concilio in Frankreich dahin, daſs man den Schluſs faſste, wer lange Haare trüge, ſollte während ſeines Lebens von der Kirche ausgeſchlossen ſeyn, und nach dem Tode ſollte für ihn nicht gebetet werden. Aber man empörte sich damals noch faſt allgemein. Hingegen bewies der berühmte Erzbiſchof von England, *Anſelm*, die Verdammlichkeit des Haartragens ſo beredt, daſs die jungen Hofleute ſelbſt sich die Haare ſchnitten, und es ſo zur Mode machten. *Ludwig* der siebente ſchlug denſelben Weg ein, und lieſs sich ſelbſt Haare und Bart ſcheren. Welchen Einfluſs dies auf ihn hatte, läſst sich einigermaaſsen aus dem nachherigen Betragen ſeiner Gemahlin muthmaaſsen. Sie ergab sich andern Liebhabern, und lieſs sich nachher gar von ihm ſcheiden *).

Das ſchon angeführte Beiſpiel von *Simſon* iſt hier noch der ſprechendſte Beleg.

V. Das Kämmen und Scheiteln der Haare gehört zu den körperlichen, wollüſtigen Empfindungen. Der Zuſammenhang, worin überhaupt der Haarwuchs, beſonders der Gegend

*) Vergl. *Meiners* p. 465.

des Nackens, der Schläfe, des Kinns, mit den Genitalien ſteht, kann dies weniger auffallend machen. Ich höre von Männern, die ſelbſt die Erfahrung gemacht haben, daſs dieſe Art von Wolluſt in Frankreich unter den höhern Ständen ſehr gemein war. Lieſse sich vielleicht auch hieraus die Mode unſerer heutigen Elegants, sich die abgeſtuzten Haare durcheinander und mit allerlei Flüssigkeiten zu reiben, ableiten?

VI. Das Rasiren hat zu Zeiten auf die Augen und die benachbarten Organe den beſtimmteſten, theils wohlthätigen, theils nachtheiligen Einfluſs gehabt *). Einem Juden, der ſeit vielen Jahren ſeinen Bart ungehindert hatte wachſen lassen, und der an einer langwierigen, allen Mitteln widerſtehenden Augenentzündung litt, rieth ich, sich den Bart oft kurz abzuſcheren. Die zu groſse Thätigkeit im Auge bekam nun eine andere Richtung zur Reproduction der oft abgeſchnittenen Haare, und die Augenentzündung verlor sich ohne alle weitere Mittel. Schon oben sind einige Beiſpiele des nachtheiligen Einflusses des Rasirens angeführt. Was aber theils als würkſames Heilmittel, theils als Krankheiten erzeugend angeſehen werden muſs, wie kann das eine völlig gleichgültige Sache ſeyn?

*) Vergl. *Eph. n. c. VII. Dec. obſ.* 275.

Digitized by Google

VII. Der Bart war und ist bei allen den Völkern, denen die Mode statt der ursprünglichen, der Natur gemeiniglich abgeborgten Gebräuche noch keine dem Körper nachtheilige untergeschoben hat, einer der geachtetsten Theile des menschlichen Körpers gewesen. Wie war dies auch anders möglich? ist er nicht das ausschliefsliche Zeichen des Männlichen, Kräftigen, Starken? Wie vernünftig war daher nicht die Antwort, die *Diogenes* Jemanden gab, der ihn frug, warum er den Bart wachsen liefse: *ut eam intuens virum me esse meminerim.*

Die Longobarden schoren den Sklaven die Bärte und das Haar; auch die Griechen thaten in frühern Zeiten dasselbe. Man nahm ihnen so das Charakteristische des männlichen Geschlechts und machte sie den Weibern gleich, die fast immer in einer Art Sklaverei schmachteten. Beim *Aristophanes* (*in avib.*) frägt ein Freier einen Sklaven: Wie kömmst Du zu dem Rechte, den Bart zu hegen und zu pflegen? Der König *David* nahm das Scheeren seiner Gesandten vom *Hanno*, dem König der Ammoniten, für einen so grofsen Schimpf, dafs ein Krieg deswegen ausbrach; und dafs er nicht erlaubte, dafs die Gesandten in einem solchen Aufzuge nach Jerusalem kamen, sondern ihnen befahl, zu Jericho zu

bleiben, bis ihnen der Bart gewachsen sey (2. *Sam.* 10, 4.).

In den Gesetzen der Allemannen war es durch bestimmte Strafe verboten, Jemanden wider seinem Willen den Bart zu scheeren; ja man bestrafte es weit stärker wie blutige Prügel *). Die Longobarden hielten den Bart so in Ehren, dafs sie bei Abschliefsung der wichtigsten Allianzen einige von ihren Barthaaren zum Pfande gaben; ja, es galt ein einziges Barthaar statt aller Verschreibungen. Die Alten waren der Meinung, es sey eben so unnatürlich, schändlich und unförmig, sich den Bart abzuscheeren, als wenn man, mehrerer Schönheit wegen, den Löwen oder den Pferden die Mähnen abschneiden wollte **). Die neue Verstümmelungsmethode bei den Pferden giebt einen Beweis, dafs unsere gepriesene Kultur bei Thieren und Menschen in dieser Hinsicht ungefähr gleiche Effekte hervorgebracht hat.

Noch jezt ist es bei den Arabern eine gröfsere Schande, des Bartes beraubt zu werden, als den Staubbesen zu empfangen; und viele leiden lieber den Tod, als den Verlust des Bartes. Sie sind der Meinung, das Abschneiden der Nase sey nicht so entstellend

*) *Camerarius Cent. I. op. succ. cap.* 36. *p.* 153.

**) *Plutarch de reb. sicul. I.* 1, 4.

und ſchimpflich. Sie küssen sich den Bart, um sich einander ihre Hochachtung zu versichern; beräuchern den Bart ihrer Gäſte und beſprengen ihn mit wohlriechenden Wassern. Wer Jemanden in den Bart ſpuckt, oder auf die Erde mit den Worten: das iſt für den Bart, wird hart beſtraft, und als ein Entweiher des heiligen Bartes und Verächter der Engel, die zum Schutze des Bartes beſtimmt sind, angeſehen. Bei den Arabern kann noch jezt ein Zeuge mit einem langen Barte, eine sonſt zweifelhafte Sache gewiſs machen *). Der Werth, den die Russen auf ihre Bärte legen, iſt aus der Würkung bekannt, die eine Verordnung *Peter* des Groſsen hatte, die Bärte abzuſchneiden. Es fehlte nicht viel, daſs sich ein allgemeiner Aufſtand erhob.

VIII. Groſse Stärke findet sich nur bei Menſchen mit ſtarkem Bart. Freilich darf man in jetzigen Zeiten den Satz nicht umdrehen, da das öftere Rasiren, und folglich der weit ſtärkere, auf Koſten der übrigen Organe erzwungene Bartwuchs, auch Schwächlingen zu Zeiten ein dichtſtehendes Haar am Kinn verliehen hat. Mit einiger Einſchränkung wird man dieſe Erfahrung indessen noch jezt beſtätigt finden. Im Allgemeinen haben vollſaftige

*) Mehrere Beiſpiele kann man bei *Meiners* an anderen Orten finden.

Digitized by Google

Körper, die der Regel nach nicht die ſtärkſten ſind, den ſpärlichſten Bart, und das emsigſte Raſiren vermag ihnen kein martialiſches Anſehen zu geben. Hingegen die mehr trocknen, ausgearbeiteten, derben, durch keine übermäſsige Saamenergieſsung geſchwächten Körper haben ein dichtſtehendes Barthaar. Was würde aus einem ſolchen Manne nicht geworden ſeyn, hätte er nie ein Scheermesser an ſeinen Bart gebracht?

In den Breſslauer bekannten Sammlungen iſt eine Geſchichte erzählt *), die hier ſtatt eines Beleges dienen kann. Kaiſer *Maximilian II.* hatte einen Kriegesrath, *Rauber*, der bei einer Gröſse von beinahe 7 Fuſs einen Bart hatte, der über die Füſse herabhing, und beim Gehen zu beiden Seiten, wie ein Paar Fahnen wegflog. Ein Jude, der auch einen ſehr langen und ſtarken Bart hatte, rühmte sich einſt einer übernatürlichen, unerreichbaren Stärke. Erzherzog *Carl*, neugierig, wer von dieſen beiden wohl der Stärkſte ſey, überredete sie, sich mit einander zu messen. Es wurde ausgemacht, daſs einer dem andern eine Ohrfeige geben ſollte. Um den Anfang wurde geſpielt. Der Jude fing an und gab dem Kriegsrath einen ſo harten Schlag, daſs

*) Verſ. 24. p. 74. Aus *F. W. Valvaſor* und *E. Franciſi* Ehre des Herzogthums Crain III.

dieſer zu Boden fiel und noch lange nachher krank war. Wie er ſich endlich erholt hatte, wickelte er ſich den Bart des Juden 2mal um die linke Hand, und ſchlug mit der rechten ſo hart darauf, daſs er den Bart ſammt der untern Kinnbacke in der Hand behielt. Nach dem Wunſche des Kaiſers ſelbſt muſste nachher dieſer Kriegsrath mit einem ſtarken Spanier auf eine beſondere Art um ein Fräulein ſtreiten, welches sie beide zu besitzen wünſchten. Es wurden ihnen 2 Säcke von passender Gröſse gegeben. In des Kaiſers Gegenwart muſsten sie sich anſtrengen, einer den andern hinein zu ſtecken. Nach einem langen, beluſtigenden Kampfe siegte der Kriegsrath, und erhielt den Preis. Er zeugte nachher 8 Paar Zwillinge mit ſeiner Frau.

Ob *Simſons* Bart von beſonderer Gröſse geweſen, findet man nicht erwähnt. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, da er aus religiöſen Gründen ſein Haar nie ſchnitt, folglich auch ſeinen Bart nicht; da er ein ſehr ſtarkes Haupthaar hatte, und auſserordentlich ſtark war. Es iſt auch ſehr zu vermuthen, daſs ſeine Buhlerin ihm den Bart mit wegſchnitt, da der Einfluſs des Scheerens ſo nachtheilig auf ſeinen Körper wirkte.

IX. Bei vielen Völkern des Alterthums, und noch jezt bei den Morgenländern, wurde

Digitized by Google

ein langer Bart als ein sicherer Beweis der Stärke, des Muths und der ausdauernden Tapferkeit angesehen. Wie *Alexander* die Baktrianen und Scythen angreifen wollte, so rieth einer seiner tapfersten Feldherrn, *Parmenio*, er möchte den Angriff des Nachts machen lassen, damit nicht seine Soldaten durch den Anblick der aufserordentlichen Bärte muthlos gemacht würden, und früher die Flucht ergriffen, ehe sie noch einmal Handgemein geworden wären *). *Julius Cäsar* sagt von den Brittanniern **), dafs sie mit ungekämmten, fliegenden Haaren und langen Bärten ins Treffen gingen, um dem Feinde einen desto gröfsern Begriff von ihrer Tapferkeit beizubringen. Wie diese in spätern Zeiten von den Schotten in einem grofsen Treffen, trotz der langen Bärte, überwunden wurden, wurde folgendes Spottgedicht auf sie gemacht.

Quid juvat, o stulti, tantam promittere barbam
Plurima promittens, quae nihil ipsa fecit
Caedibus ex vestris non fidere discite barbae
Non fortes animos pendula barba facit.

X. Kinder sind desto stärker, gesunder und mit guten körperlichen Anlagen versehen, je

*) *Curtius lib. IV. cap.* 13. §. 5.
**) *lib.* 5. *p.* 171.

Digitized by Google

mehr Haare sie mit zur Welt bringen. Der Haarwuchs im Mutterleibe ist ungereizter Trieb der Natur; denn bis dahin kann die tyrannische Mode nicht vordringen. Der kleine Organismus muss noch viele Kräfte übrig haben, die nicht weiter zur Ausbildung der übrigen Organe erforderlich sind, und daher zu einem starken Haarwuchs benutzt werden können. Daher steht die Menge der Haare, die ein Kind mit zur Geburt bringt, im genauesten Verhältnifs mit der Vollkommenheit des übrigen Organismus. Noch nicht völlig ausgetragene Kinder, deren Organismus also noch nicht den gehörigen Grad der Ausbildung erlangt hat, kommen ohne Haare und Nägel zur Welt; da hingegen völlig ausgetragene und durch eine gesunde Mutter gut genährte Kinder beständig ein feines Haar auf dem Kopfe haben, was um desto länger und stärker ist, je derber, gesunder und stärker sie zur Welt kommen.

XI. Bei Menschen, denen der Trieb der Säfte nach der Haut sehr stark ist, wachsen die Haare in einer gegebenen Zeit länger, wie unter andern Bedingungen. Daher befördert der Schweifs so sehr das Wachsthum der Haare. Hierauf gründet sich auch der Rath verschiedener Schriftsteller, zur Hervorbringung eines neuen Haarwuchses auf einer so-

Digitized by Google

genannten Glatze durch ein ſpaniſches Fliegenpflaſter die Oberhaut zu trennen, und die Stelle lange in einem gereizten Zuſtande zu erhalten. *Heliodorus* *) rühmt von dieſer Methode, die er genau beſchreibt, den beſten Erfolg.

*) *Graecorum chirurgici libri. Ed. A. Cocchius Flor.* 1754. *p.* 126. Die Stelle iſt in *Vogel's* neuer med. Bibl. Bd 4. p. 202 wieder abgedruckt.

Digitized by Google

IV.

Einige Ideen
über die Extirpatio Uteri,
als das vielleicht einzige Heilmittel
des Gebärmutter-Krebſes;
nebſt der Abbildung des Inſtruments.

Den Gebärmutterkrebs, eine der fürchterlichſten Krankheiten, der, nebſt ſo vielen andern Leiden, das arme weibliche Geſchlecht um voraus für das männliche bedrohet, zählet der Arzt noch unter diejenigen Krankheiten, die bis jezt unſere Kunſt nicht beſiegen, und für die er weiter nichts, als den Troſt der Hoffnung und der Religion nachweiſen kann.

Das Heer der unſäglichen Schmerzen, den Ekel, der die arme Leidende gegen ſich ſelbſt ergreifen muſs, und die grauſende Ausſicht des gewiſſen, ſchmerzhaften Todes, vielleicht

Digitized by Google

von allen Gegenſtänden ihrer Liebe geflohen, will ich, des Raumes wegen, nicht ſchildern, da man es vollſtändiger und besser in jeder guten Pathologie finden kann.

Die ſpecielle Therapie giebt uns zwar auch gegen dieſe Krankheit einige Mittel an, und es fehlt auch nicht an Aerzten, die behauptet haben, dieſe Krankheit ſchon geheilt zu haben; indessen, wie viel man auf dieſe Versicherung bauen kann, und daſs man demohnerachtet dieſelbe unter die abſolut tödtlichen Krankheiten rechnen muſs, darf ich wohl den denkenden Aerzten, die es würdigen, dieſe Zeilen zu durchlaufen, nicht erſt näher darthun. Meine eigene traurige Erfahrung, die ich bei drei unglücklichen Weibern machte, bei denen ich alles verſuchte, was die neuern und ältern Aerzte empfahlen, und endlich ſogar der blinden Empirie mich in die Arme warf (die wir oft, wenn Menſchenelend unſerer techniſchen Behandlung nicht weichen will, voll Verzweiflung ergreifen), wo ich doch am Ende den fürchterlichen Tod der Armen mit beſchämter, wehmüthiger Empfindung, daſs ich nicht helfen konnte, mit anſehen muſste, brachte mich ſchon damals auf die Idee: »Ob vielleicht nicht auch hier die Chirurgie uns da noch leiten könne, wo die Medicin beſchämt zurücktreten muſs? —«

Digitized by Google

Vielen meiner Freunde äuſserte ich ſchon meine Ideen hierüber; viele gaben ihnen ihren Beifall, viele aber verlachten sie auch. Miſstrauiſch gegen mich und meine wenigen Einsichten, wage ich es deshalb, nachſtehende Zeilen einem gröſsern Publiko vozulegen, um durch das Urtheil erfahrner Aerzte meine Ideen berichtigt zu ſehen.

Die Extirpation der krebshaften Bruſt, die auch oft da noch mit glücklichem Erfolg angewandt wird, wo alle innerliche Hülfe vergeblich war, leitete mich analogiſch auf die Extirpation des Uterus. Die Gebärmutter correſpondiret in ſo vielen andern Stücken mit der Bruſt (z. B. die Schwängerung, die Mannbarkeit), daſs es wohl erlaubt zu ſeyn ſcheint, hier einen anologiſchen Schluſs zu ziehen; und die Erfahrung lehrt uns auch, daſs die Extirpation des Uteri ſo gut möglich, als die der Bruſt ſey.

Daſs die Extirpation des Uterus wirklich auch ſchon gemacht ſey, davon finden wir in ältern und neuern Schriftſtellern auch eine Menge von Beiſpielen. Beſonders merkwürdig iſt aber eines, welches der Herr Hofrath *Wrisberg* zu Göttingen beſchrieben hat *):

*) *Heinr. Aug. Wrisberg Commentatio de uteri mox poſt partum naturalem refectione non lethali obſervatione illuſtrata, ed. Göttingen* 1787. 4 — 32 *L.*

Digitized by Google

Hier, wo eine rohe, unwissende Wehmutter den nach der Geburt vorgefallenen Uterus, welchen sie für ein Gewächs hielt, mit einem gewöhnlichen Brodmesser abschnitt, und der gütigen Natur die Heilung dieser Operation überliefs, die auch die Wunde vernarbte, so dafs ich im Sommer 1799, wo ich mich in Göttingen aufhielt, durch die Güte des Herrn Professor *Osiander* Gelegenheit bekam, die Operirte im Geburtshause zu untersuchen *).

Dieses einzige Beispiel allein könnte uns schon überführen, wie wenig gefährlich diese Operation sey, wenn man nicht schon längst aufserdem davon überzeugt gewesen wäre.

Von dieser Seite betrachtet, fänden sich freilich keine Schwierigkeiten; wie leicht aber von einer andern desto gegründetere? Viele behaupten nehmlich, dafs bei jedem Gebärmutterkrebs auch eine Verwachsung desselben mit den nahegelegenen Theilen vorhanden sey; ist dies wirklich der Fall, alsdann ist freilich keine Operation möglich. Andre hingegen aber läugnen wieder diese Verwachsung und behaupten, sie nie bei den Leichenöff-

*) Der Vorfall ist ohngefähr 20 Jahr her, und die Person versicherte, dafs sie bei der Beiwohnung ihres Mannes noch immer etwas empfunden hätte (wenn er es nehmlich mäfsig getrieben), obgleich nur blofs noch ein Theil der Scheide übrig geblieben.

Digitized by Google

nungen der an dieſer Krankheit Verſtorbenen gefunden zu haben. Ich ſelbſt habe nie Gelegenheit gehabt, mich von der einen oder der andern Meinung zu überzeugen, und muſs alſo dieſe Auseinanderſetzung gelehrteren und erfahrneren Aerzten überlassen.

Geſezt aber, die Verwachſung wäre nicht vorhanden; auf welche Art würde alsdann die Operation zu vollziehen ſeyn?

Sollte es nicht vielleicht auf folgende Art möglich ſeyn?

Die Operation ſelbſt kann nicht eher geſchehen, als bis ein *Prolapſus Uteri* vorhanden iſt. Einmal habe ich denſelben bei einem Gebärmutterkrebs wahrgenommen; iſt dies aber nun nicht der Fall, ſo würde die erſte Aufgabe des Operateurs die ſeyn, denſelben durch die Kunſt hervorzubringen. Bei jedem Krebs der Mutter ſind die Bänder derſelben erſchlafft und lax, und es würde alſo von dieſen wenig Hinderniſs zu beſorgen ſeyn.

Zu dem Ende würde ich einige Wochen vorher lauwarme Halbbäder und gewärmte Injectionen von Eibiſchwurzel und Mohnſaft empfehlen. Wenn alsdann die Theile gehörig erweicht wären, ſo würde ich, um dieſen erſten Schritt zur Operation zu thun, das Inſtrument *A* empfehlen. Es iſt von Stahl, 1 Fuſs

Digitized by Google

lang, die Branchen sind abgerundet und polirt, das Schlofs ist wie bei einer Osianderschen Geburtszange und $1\frac{1}{2}$ Zoll lang; unten ist dasselbe mit Fingergriffen, wie eine Scheere, versehen, am obern Ende aber sind die Knöpfe gepolstert, und der obere Theil der Branchen läuft vom Schlofs an, von innen nach aufsen gelinde gebogen, so, dafs wenn unten die Branchen an einander gedrückt werden, oben noch ein Zwischenraum von $1\frac{1}{4}$ Zoll bleibt.

Um nun den Prolapsus zuwege zu bringen, müfste die Kranke auf einen mit Betten bedeckten Tisch so hingelegt werden, dafs sie auf Knie- und Ellbogengelenk ruhete. Die Schenkel würden etwas auseinander gesperret, so dafs man mit dem Instrumente zukommen könnte. Der Operateur setzte sich alsdann davor und brächte nun die einzelnen Branchen des Instruments wie eine Geburtszange ein, nachdem sie gehörig, wie diese, mit Oel bestrichen wäre; die gepolsterten Knöpfchen müfste er in den geöffneten Muttermund zu bringen suchen *), und alsdann das Instrument, wie die Osianderschе Geburtszange, schliefsen, die beiden Zeigefinger in die dazu bestimmten Griffe *x* legen, die Däume gegen die Punkte *u* drücken, und die Mittelfinger gegen die Punkte

*) Ich habe ihn wenigstens immer geöffnet gefunden.

Digitized by Google

Punkte *o* anbringen, und ſo das Inſtrument geſchlossen erhalten. Täglich würden alsdann einige 20 halbzirkelförmige Tractionen gemacht, bei denen die Kranke hin und wieder ruhte, und sich ein erwärmtes Malvendecoct mit Mohnſaft einſpritzen liefs. Die nun nach und nach ſo hervorgezogene Portion des Uterus und des obern Theils der Scheide müſste man nun fleiſsig mit Oel beſtreichen, und durch eine gelinde angelegte weiche Bandage (bei einer ruhigen Lage der Kranken) in ihrer Lage zu erhalten ſuchen. Wäre nun der Uterus ſo viel wie möglich hervorgebracht, ſo würde ich das gebogene Messer *B* empfehlen, um mit dieſem durch einen Zirkelſchnitt die Vaginal-Portion und den vorgefallenen Hals des Uterus zu durchſchneiden, den nun aber vorne gelösten, hinten jedoch an ſeinen Bändern noch feſtsitzenden Uterus, würde ich mit einer ſtumpfen Pinzette faſſen, nach und nach weiter hervorziehen und von ſeinen Bändern trennen, wenn ich zuvor die Gefäſse der Vagine unterbunden hätte; die zurückgebliebene Portion der Scheide müſste man auswärts zu erhalten ſuchen, theils um die Heilung durch einen trockenen Verband zu beſorgen, theils, damit keine Blutergieſsungen in den Unterleib entſtünden.

Digitized by Google

Dies wären die wenigen, zwar geſtehe ich gern, ſehr unvollkommenen, Vorſchläge zu dieſer Operation, die vielleicht in der Anwendung nicht möglich sind. Indessen dies iſt auch nicht der Hauptzweck dieſer Zeilen; vielleicht daſs ich denkendere Leſer dadurch wecke, die mit mehrern Kenntnissen und Geſchicklichkeiten zweckmäſsigere Operationsmethoden empfehlen. Warmes Gefühl für die Leiden des armen weiblichen Geſchlechts gaben mir die Feder in die Hand, und aus dieſem Gesichtspunkte, bitte ich, dieſe wenigen Zeilen zu beurtheilen.

Einige praktiſche Beobachtungen.

I.

Ein Knabe von 11 Jahren ward diesen Sommer plötzlich ſehr heftig krank; man rief den Arzt, der Folgendes wahrnahm: Sein Puls war hart und voll, ſeine Augen funkelten, ſein Gesicht war roth und heiſs (ohne Schweiſs) und aufgetrieben, der Mund feſt geſchlossen und ſchäumte, die Reſpiration ſehr raſch und kraftvoll; zuweilen eröffnete der Knabe den Mund, um zu beiſsen, und man ſah die Zunge roth, ſo wie den ganzen Gaum,

Digitized by Google

völliges Delirium war eingetreten, und man konnte den Knaben nur mit Mühe im Bette erhalten; die Hände und Füfse zuckten oft krampfhaft. Der Knabe war vor 1½ Stunde noch ganz wohl gewefen, und die Eltern wufsten keine Urfache anzugeben. Der Arzt, der fchon die Mutter des Knaben öfters an einem periodifchen Wahnsinn behandelt hatte, erklärte auch diese Zufälle als Erbfolge der Mutter, oder fuchte diefe Erfcheinungen sich durch genossene Gifte zu erklären; genug, er wufste felbft nicht (wie er fagte), was er fchliefsen und welche Indication er wählen follte. Endlich entfchlofs er sich zu einem Brechmittel; er gab eine Dosis *Tart. emet.*, und nach einer halben Stunde erfolgte ein ftarkes Erbrechen. Das Kind brach beinahe ⅛ Metze Pflaumenfteine aus, war ruhiger, fchlief ein, und war binnen einigen Stunden völlig geheilt. Die Erklärung diefer Krankheit ift fehr leicht, wenn man den hohen Grad der Erregbarkeit betrachtet, die wahnsinnige Mütter gewöhnlich auf ihre Kinder überpflanzen. Hier war keine belegte Zunge, und doch gewifs Unreinigkeiten in den erften Wegen! —

2.

Einer Frau von mittlern Jahren, die an aftheniſchen Krankheiten oft mit erhöhter Reiz-

Digitized by Google

barkeit (irritabler Schwäche) litt, und beſon
ders eine auſserordentliche Erregbarkeit d
Auges beſaſs, ſo daſs bei dem geringſten Lich
ſtrahl sich die Pupille ſo verengte, daſs i
ganz blödsichtig ward, lieſs ich von folgende
Decoct täglich einen Tropfen ins Auge hi
gen.

℞. *Herb. Belladonn.* gr. x
coq. c. ▽ *font. q. S.*
colatur. ℥iij;
adde:
mucil. gumm. arabic. ℥ß

Sie that es zuerſt des Morgens, und be
kam ſogleich Schwindel und Ohnmachten
zum Erbrechen, und war beinahe völlig blin
Ich erklärte es aus Ueberreizung, lieſs n
℥ij *Aqu. destillat.* zuſetzen, und die Kra
konnte es zwar nun ertragen, aber ſpü
doch noch immer nach dem Gebrauch
Beklommenheit des Kopfes, ob es ihr gl
ſehr gut bekam und die Erregbarkeit des
ges sich ſehr verminderte und die Pupille
erweiterte. Man kann (beſonders beim w
lichen Geſchlechte) nicht vorsichtig genug
den Gaben flüchtiger Reize umgehen; d
ſchon oft habe ich bei den kleinſten Do
die weit unter jeder Angabe der geringe
in der *Materia medica* ſtanden, Ueberreiz

Digitized by Google

gen gesehen, die dem praktischen Arzte leicht Unannehmlichkeiten zuziehen *).

Carl Struve,
der Arznei- und Wundarzneikunst Doctor
und Stadtphysicus
zu Neustadt-Eberswalde.

*) Diese Abhandlung erhielt ich schon im vorigen Jahre von dem Herrn Verfasser. Ihr Abdruck aber wurde durch die verspätete Abbildung und andere Hindernisse bis jezt verzögert. Ich freue mich, dadurch in den Stand gesezt zu seyn, die Anzeige damit zu verbinden, dass Herr Prof. *Osiander* in Göttingen obigen Vorschlag wirklich ausgeführt hat.

Ich füge hier das bei, was derselbe darüber im Reichsanzeiger bekannt gemacht hat:

Heilung des Mutterkrebses und krankhafter Auswüchse aus der Gebärmutter, durch den Schnitt.

Mutterkrebse, schwammige und feste Auswüchse aus der Gebärmutter mit breiter, nicht polypenartiger Basis, begleitet von den gefährlichsten Folgen öfterer Blutflüsse, Eiterung, Harn- und Stuhlbeschwerden, schleichendem Fieber und Auszehrung, scheinen mir, der Erfahrung zufolge, heutiges Tages bei verehlichten und unverehlichten Frauenspersonen noch eben so häufig zu seyn, als sie wohl je unter dem weiblichen Geschlechte gewesen seyn mögen; aber sie werden nur gar zu oft lange miskannt, und haben alsdann immer den elendesten Tod zur Folge. Seit zwei und zwanzig Jahren meiner Praxis und der zehnjährigen Direction eines klinischen Instituts und eines Hospitals, hatte ich oft Gelegenheit, bei solchen Kranken

Digitized by Google

alle diejenigen Mittel anzuwenden, welche die Aerzte als in einzelnen Fällen erprobt angaben. Aber nie habe ich, bei der unverdrossenſten Mühe, etwas anders, als eine Verzögerung der Fortſchritte des Uebels und eine Minderung einzelner Umſtände bewirken können. Ich wagte daher endlich, was vor mir meines Wissens niemals ein Arzt oder Wundarzt gewagt hatte, ſolche Uebel auf eben die Weiſe, wie den Lippen- und Bruſtkrebs zu heilen, nehmlich *das Krebshafte der Gebärmutter bis auf das Geſunde auszuſchneiden*; und eben ſo, *nicht krebshafte, aber lebensgefährliche Zufälle erregende Steatome der Gebärmutter* ſelbſt von ſolcher Gröſse, daſs sie über fünf Viertel Pfund wogen, *durch den Schnitt auszurotten.* Nachdem ich dieſe Operation nun zu wiederholten malen unter den Augen mehrerer kunſtverſtändigen Zeugen, namentlich des Leibmedicus *Althof* in Dresden, des Leibmedicus *Wardenburg* in Pohlen, des D. *Fiſcher* in Münden und D. *Langenbek* allhier verrichtet habe, und mir ſolche nicht nur jedesmal ohne Lebensverluſt der Operirten, ſondern ſelbſt, und noch neuerlich, mit einer über alle Erwartung ſchnellen Herſtellung der Geſundheit der Operirten gelungen iſt: ſo achte ich es für Pflicht, dies zum Beſten der Menſchheit um ſo mehr bekannt zu machen, als die meiſten Aerzte dieſe Uebel für unheilbar halten, und dieſe an sich neue Operationen nicht jeder Wundarzt übernehmen kann, noch gern übernehmen wird. So weit es die Pflichten und Geſchäfte meines Lehramtes erlauben werden, will ich mich gern der ferneren Hülfe ſolcher Kranken unterziehen; nur muſs ich entfernte Kranke bitten, daſs sie mir ihren Zuſtand von einem Arzt oder Wundarzt unterſucht und beſchrieben zuſenden, damit ich, ohne vielen Zeitverluſt mit Hin- und Herſchreiben, ſogleich mit einiger Sicherheit urtheilen kann, ob eine Operation noch ſtatt finden möge oder

Digitized by Google

nicht. Für Aerzte und Wundärzte werde ich mein Verfahren und meine, bei ſolchen Operationen gebräuchlichen, Werkzeuge bald öffentlich bekannt machen.

Göttingen, im Mai 1803.

D. *Osiander,*
ord. Professor der Medicin und
der Entbindungskunſt.

Heil den würdigen Männern, die dieſen wichtigen Fortſchritt der heilbringenden Kunſt bewirkten, und für eins der ſcheuſslichſten, und leider bisher unheilbaren, Uebel der Menſchheit Hülfe fanden! Sie verdienen eine Ehrenſäule neben *Ed. Jenner.*

d. H.

Digitized by Google

V.

Nachricht

von einer dem Seewasser ähnlichen Soo

auf der Saline zu Schönebeck.

Deutschland hat jezt mehrere Seebäder, e
ist also der so oft geäufserte Wunsch nac
einer solchen Anstalt erfüllt und die heilsame
Würkungen, die wir jährlich davon erfahre
widerlegen die Zweifel derjenigen, welche w
der die Ostsee noch die Nordsee zur Anl
gung eines Bades geschickt hielten. Bei all
dem ist aber das Zeitbedürfnifs gröfser, al
dafs es durch die bis jezt existirenden Anst
gen könnte befriedigt werden. Vielen, tiefer
auf dem festen Lande Wohnenden, ist de
Zugang zu einem entfernten Seebade durch
mancherlei Umstände verschlossen, da mit dem
Bedürfnifs zu einem solchen reizend-stärken
den Hülfsmittel nicht zugleich das Vermög

ſteigt, um eine weite Reiſe zu der Seeküſte unternehmen zu können.

Der Wunſch, das Seebad vervielfältigt zu ſehen, iſt alſo noch immer gerecht, da die künſtliche Bereitung desselben noch nicht die gehoffte Würkung hervorgebracht hat, auch an sich mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden iſt.

Glücklicherweiſe iſt die Erfüllung dieſes Wunſches nicht ſo entfernt, als man glaubt, indem uns die Natur auf dem feſten Lande in den Salzſoolen ein eben ſo kräftiges Badewasser bereitet hat, als wir nur immer aus der Nord- oder Oſtſee ſchöpfen können.

Deutſchland hat ſo viele Salinen und noch mehr unbenutzte Salzquellen, die mehr oder weniger dem Seewasser gleich kommen, manche es ſogar an wirkſamen Beſtandtheilen übertreffen, daſs es zu bewundern iſt, warum man sie bisher bei dem ſo allgemeinen Rufe der Seebäder ſo wenig benuzt hat. Nach *Trampels*, *Giraults* und andern Verſuchen kann ich mir die Vernachlässigung dieſer Quellen nur aus localen Hindernissen erklären. Dem ſey wie ihm wolle, ſo sind gewiſs wenige Salinen einer Badeanſtalt günſtiger, als die bekannte bei Schönebeck im Magdeburgiſchen. Hier quillt neben der reichen, zum Gradiren und Versieden beſtimmten Soole.

Digitized by Google

eine ärmere, die wegen ihres geringen Salzgehaltes nicht siedenswürdig ist, und ungenuzt abfliefst, aber eben dadurch dem Seewasser ähnlicher und zum Baden geschickter wird.

Es ist eine klare Flüssigkeit, von salzigbitterem Geschmacke, hepatisch-stechendem Geruche, und sezt in den Röhren, durch welche sie läuft, etwas röthliche Erde ab.

Nach der, auf die gewöhnliche Art angestellten, chemischen Untersuchung des Herrn Fabriken-Administrator *Hermann* enthalten 100 Pfund dieser Soole:

Salzsaures Natrum (Kochsalz) .	14698 Gr.
Schwefelsauren Kalch (Selenit) .	248 —
Schwefelsaures Natrum (Glaubersalz) . . .	180 —
Salzsaure Bittererde (Bitterkochsalz)	168 —
Schwefelsaure Bittererde (englisch Salz) . .	30 —
Salzsaures Kali (Digestivsalz) .	12 —
Schwefelsaures Kali (vitriolisirter Weinstein) . . .	5 —
Kohlensaurer Kalch . .	6½ —
Kohlensaures Eisen . . .	2½ —
Summa	15350 Gr.

oder 1 Pfund, 15 Unzen, 7 Drachmen, 50 Gr. feste Bestandtheile.

Aufserdem einen grofsen Antheil geschwefeltes Wasserstoffgas und Kohlenstofffaures Gas.

Digitized by Google

Jeder praktiſche Arzt wird aus den angegebenen Beſtandtheilen ſehen, daſs ſich dieſes *muriatiſch - eiſenhaltige Schwefelleber - Luftwasser* nicht nur mit Ehren neben das Seebad, ſondern neben jedes mineraliſche Wasser ſtellen darf, und daſs ich aus der Analogie nicht zu viel folgere, wenn ich alle die Wirkungen von ihm erwartete, die man uns von dem Seewasser rühmt. An zwei mit ſcrophulöſen Geſchwüren behafteten Perſonen äuſserte das Bad eine ſo augenſcheinlich gute Wirkung, obgleich die Einrichtung in nichts besserem, als in einer im Freien angebrachten und mit Brettern verſchaalten Grube beſtand, daſs mir nichts als ein bequemeres Badehaus zu wünſchen übrig blieb. Mehrere, die an Rheumatismen und überhaupt an einer ſolchen kränklichen Empfindlichkeit litten, daſs jede Witterungsveränderung sie unangenehm afficirte, fanden sich hier befreit und geſtärkt. Bei hartnäckigen Hautausſchlägen, Flechten und Krätze, bei einem verhärteten Bubo, gutartigem weiſsen Flusse und Knoten in der Lunge, ſah ich die beſte Würkung.

Das Königl. Ober-Collegium medicum et Sanitatis, dem auf Veranlassung des Königl. General - Salz - Departements eine Quantität dieſer Badeſoole zugeſchickt wurde, hat dieſelbe chemiſch geprüft und nicht nur den oben

Digitized by Google

angegebenen Befund bestätigt, sondern auch zur Anlage eines Bades ermuntert, und besonders auf die darin enthaltenen Gasarten aufmerksam gemacht. Da zugleich die hiesigen Salzwirker, der Natur ihrer Beschäftigung gemäfs, sehr an Rheumatismen, und ihre Kinder an scrophulösen und herpetischen Uebeln leiden, so ist zuförderst beschlossen, für diese ein Badehaus von 4 Kabinettern zu erbauen, welches mir dann Gelegenheit geben wird, mehrere Erfahrungen über die Würksamkeit dieser Soole zu sammlen.

Aufser dafs die hiesige Soole schon, *in* Rücksicht der festen Bestandtheile, das Wasser der Ost- und Nordsee bei weitem übertrifft, fehlt hier nichts, was ein Seebad heilsames aufzuweisen hat. Der Anblick der unabsehbaren Meeresfläche gehört wohl nicht zu den Heilmitteln, sonst würde ich dagegen eine mit Städten und Dörfern belebte Landschaft anführen, und demjenigen auf das noch unermefslichere Firmament verweisen, der sich am Erhabenen zu laben suchte. Die Seeluft, dieser gewifs nicht mit Unrecht als wichtig gerühmte Bestandtheil der Seeküsten, haben wir hier so kräftig, und können sie mit weniger Veränderung und Schwierigkeit geniefsen, als am Ufer des Meeres. Das, fast eine Viertelmeile lange und 50 Fufs hohe, Gradirwerk

bietet eine künſtliche Meeresfläche dar, auf welcher täglich 22,130 Kubikfuſs Waſſer verdunſten, wodurch alſo die umgebende Atmoſphäre (den Kubikfuſs Soole nur zu 25 Maaſs gerechnet) mit 553,250 Maaſs Flüssigkeit täglich angeſchwängert wird. Dies iſt gewiſs ein Duftkreis, den keine Seeküſte bei der günſtigſten Witterung aufzuweiſen hat. Rechnet man noch dazu, daſs die Ausdünſtung der Meeresfläche nichts, als mit etwas Salz angeſchwängertes Waſſer enthalten kann, hier aber das ſo kräftige, geſchwefelte Waſſerſtoffgas und kohlenſtofffaures Gas verflüchtigt wird; ſo fällt in die Augen, wie viel wirkſamer ein hieſiges Luftbad bei Engbrüſtigkeit, bei Knoten in den Lungen, und ſelbſt bei der anfangenden, eiternden Schwindſucht ſeyn muſs.

Dieſer Ausdünſtung der Soole, ſowohl beim Gradiren als auch beim Verſieden, ſchreibe ich es zu, daſs ſich unter den Salinen-Arbeitern ſo ſelten ein Schwindſüchtiger befindet, obgleich übrigens dieſe Krankheit in hieſiger Gegend ſehr gemein iſt, oder wenn einer durch äuſsere Urſachen davon befallen wird, dieſe Kranken doch dabei ein hohes Alter erreichen. Ein Mann unter den Gradirern, deſſen Bruſt durch äuſsere Gewalt gequetſcht wurde, und zwei Weiber der Salzwirker, welche durch Tanzen und andere Urſachen, in

Digitized by Google

ihren früheren Jahren, den Grund zu einem Bruſtgeſchwüre legten, bekamen ſchon ſeit mehrern Jahren jeden Winter, wenn die Siedung aufhört, offenbare Zeichen der eiternden Lungenſucht, erholen ſich aber jedesmal, wenn im Frühjahr die Siedung wieder angeht, und ſie mit ihren Männern ſich in den Kothen aufhalten, oder dieſelben ſich bei dem Gradirwerke beſchäftigen. Das Angenehme bei dieſem Lungen-Luftbade beſteht darin, daſs ſelbiges nicht, wie bei der Seeluft, von der Richtung der Winde abhängt, ſondern daſs man es genieſsen kann, der Wind *mag* wehen wie und aus welchem Punkte er will, wobei nichts weiter nöthig iſt, als daſs man ſeine Promenade auf einer andern Seite des Gradirwerks anſtellt, es auch, je nachdem die Lungen empfindlich ſind, ſchwächer oder concentrirter einathmen kann, indem man ſich der Ausdünſtungsfläche mehr oder weniger nähert.

Auſser dieſen ſo heilſamen Luftarten iſt es gewiſs ein ſehr bedeutender Vorzug, den das hiesige Lokale nicht nur vor dem Seebade, ſondern vor allen kalten Bädern gewährt, daſs nehmlich die Erwärmung des Badewassers mit gar keinen beſondern Koſten verbunden iſt. Eine kräftige Dampfmaſchine, die hier vom März bis November arbeitet,

Digitized by Google

braucht bekanntermaafsen zu ihrer Bewegung viel fülses Wasser, welches durch die Hitze in Dampfgeftalt aufgelöft wird, und wenn es in diefer Form feine Dienfte verrichtet hat, abflieft. Diefes kochend heifse, gleichfam deftillirte Wasser giebt nicht blofs dem Bade die nöthige Temperatur, fondern ift auch, feiner Reinheit wegen, gefchickter als jedes andere zur Bereitung künftlicher Mineralbäder. Man kann alfo mehrere Zwecke auf das leichteffe und wohlfeilfte zugleich erreichen.

Ich trete den Seebädern an der Oft- und Nordfee gewifs nicht zu nahe, wenn ich fage, dafs der eigentliche Vortheil, das unmittelbare Baden in der See felbft, felten erreicht werden kann; rechnet man auch die Schwierigkeiten, die theils das Ufer, theils Ebbe und Fluth verurfachen, für nichts, fo ift doch unfer nördliches Klima, und die wenigen warmen Tage, welche uns dasfelbe gewährt, ein grofses Hindernifs bei dem regelmäfsigen Gebrauche. Mit der Küfte von England hat es freilich eine andere Bewandtnifs; der mehr unmittelbare Zufammenhang mit dem Weltmeere erwärmt dort das Seewasser gegen das Ende des Sommers; allein bei uns mufs das Badewasser immer etwas erwärmt werden, welches Aufenthalt und Koften verurfacht. Auf die in England gewöhnlichen Karren müf-

Digitized by Google

ſen wir daher Verzicht leiſten, wenn wir uns auch ihre Unbequemlichkeit wollten gefallen laſſen. Das Badeſchiff wird auch wohl wenig Beifall finden; denn ob man darin gleich vor dem Schickſal des Propheten *Jonas* geſichert iſt, ſo hat man deſto mehr von der gewöhnlichen Seekrankheit zu befürchten, und eine ſolche Ausleerung, als dieſe zu bewürken pflegt, iſt wohl ſchwerlich eine zweckmäſsige Vorbereitung zum Baden.

Endlich iſt auch die Miſchung und Löthigkeit des Seewassers niemals gleich, kann auch nie über den gegenwärtigen Grad nach Bedürfniſs verſtärkt werden.

Alle dieſe Unbequemlichkeiten fallen bei dem hiesigen Bade weg, die Soole kann durch Zumiſchung des warmen Wassers immer eine gleiche Temperatur und Löthigkeit erhalten, ja auf jeden beliebigen Grad durch ſchwere Soole verſtärkt werden. In der Wanne kann man beſtändig friſches, halb-warmes, halbkaltes Wasser zuſtrömen lassen, alſo einen dem Baden in der offenbaren See ähnlichen Vortheil genieſsen, ohne die ſchaukelnde, ekelerregende Bewegung des Schiffes zu fühlen, und zu dem unangenehmen Aufenthalte in dem Kaſten gezwungen zu ſeyn.

Mein

Digitized by Google

Mein Wunsch bei diesem Aufsatze war kein anderer, als auf dieses bisher wenig geachtete Hülfsmittel aufmerksam zu machen. Die nähere Auseinandersetzung behalte ich einer kleinen Schrift vor, die nächstens bei Herrn *Keil* in Magdeburg erscheinen wird.

Dr. *Tolberg*,
Salinen-Arzt zu Schönebeck.

Digitized by Google

VI.

Merkwürdige Würkung der ausleerenden Metho

nebſt einem Anhange des Hersausgebers.

Ein Burſche von 18 Jahren, der vorher zwa immer geſund, aber doch nicht einer d ſtärkſten geweſen, wurde von einer Krankh befallen, wobei er gleich ſo ängſtlich war, d er ſelbſt auf das frühzeitige Herbeirufen Arztes beſtand. Man ſchickte zu mir. meinem Beſuche fand ich ſeine Krankheit nicht ſo bedenklich, wie er ſich ängſtlich über ſtellte. Die Haut war etwas trock der Puls kaum merklich vom geſunden ab chend, etwas hart und ſchnell; die Wär des Körpers mäſsig; die Zunge feucht, n nicht belegt; Pat. klagte auch gar nicht Durſt. Sein einziges Leiden beſtand in he gem Kopfweh und Schmerzen an der link

Digitized by Google

Lende, gerade auf dem *trochanter major*, worauf er Tages zuvor gefallen war.

Ich forſchte der Urſache ſeiner Krankheit nach, konnte aber gar nichts befriedigendes entdecken. Er versicherte mich, daſs der Fall ſeinem Kopfe nicht habe ſchaden können, weil er bloſs aufs linke Bein gefallen, und die Erſchütterung beim Falle gar nicht ſo heftig geweſen ſey.

Es fehlten alle Zeichen, die auf verdorbenen Magen ſchlieſsen lieſsen; ſogar hatte der Kranke etwas Appetit. Die Hypochondrien und der ganze Unterleib waren weich, nicht heiſs, und bei der Berührung ſchmerzlos; Urin- und Stuhlausleerung hatten ihren regelmäſsigen Fortgang.

Es blieb mir nichts übrig, worauf ich die Krankheit und meinen Kurplan gründen konnte, als höchſtens eine Muthmaaſsung von Verkältung. Der Kranke war den Tag vorher im Schnee zu Holze geweſen; und da die herrſchende Krankheitsform zu dieſer Zeit katharraliſch war, ſo beſtärkte mich dieſes noch mehr in meiner Meinung.

Ich verordnete alſo eine diaphoretiſche Mixtur aus *Aq. fl. Samb.*, *Arcan. aplic.*, *Vin. antim. Huxh.* und *Syrup. papav.*, dabei ein zweckmäſsiges Verhalten.

Die Ausdünſtung zeigte ſich hiernach in

Digitized by Google

ziemlich hohem Grade, auch hatte die Mixtur einige flüssige Stühle bewürkt; der Puls war etwas schneller, aber weicher geworden, und Pat. hatte ziemlich stark aus der Nase geblutet. Doch alles dieses, ohne die mindeste Erleichterung des Kopfschmerzes.

Die erlittenen Ausleerungen, als: Nasenbluten, Diarrhoe, Schweisse, verglichen mit dem Bilde des Kranken, Blässe des Gesichts, mattes Aussehen der Augen, braune Lippen und Braunwerden der Zähne, liefsen mich nun auf Asthenie, als Grundcharakter der Krankheit schliefsen.

Theils gegen die Asthenie, theils aus Rücksicht auf Würmer, verordnete ich ein *Infus. rad. Valer.* mit etwas *Tart. tartarisat.*, alle Stunden 1 Esslöffel voll; zugleich liefs ich ein Zugpflaster in den Nacken legen, um das Kopfweh, dem sich jezt ein Brausen der Ohren zugesellet hatte, zu mindern.

Andern Morgens bei meinem Besuche hörte ich, dafs der Kranke ziemlich ruhig geschlafen und zweimal Oeffnung gehabt hatte. Das Zugpflaster hatte eine Blase gezogen; die Kopfschmerzen waren aber, nach Aussage des Kranken, nicht um ein Haar vermindert. Der Appetit, den der Kranke überhaupt noch nicht verloren hatte, war noch immer ziemlich gut; der Puls etwas weniger frequent, wie gestern,

Digitized by Google

aber doch etwas härtlich. Im Allgemeinen glaubte sich der Kranke auch etwas besser zu fühlen. Ich sezte nun die Erregung vermehrende Methode fort; und verordnete ein *Infus. rad. Serpent.*, mit etwas ℈*rus* ℈*risat.* (um die erhitzende Eigenschaft etwas zu beschränken), alle 2 Stunden 1 Eslöffel voll; zum Essen dünne Fleischbrühe, zum Trinken Brodwasser.

Bei meinem Besuche am Abend fand ich den Kranken beträchtlich verschlimmert; er schwizte so, dass das Hemde durchgenässet war. Der Schweiss war etwas klebrig und riechend; der Puls klein und frequent; Lippen und Zähne braun; die Augen bleich, starr hinblickend; kurz, der Kranke war das Bild eines anfangenden Typhus. Er klagte noch immer über heftiges Kopfweh und Brausen in den Ohren. Bei allen diesen Symptomen, die schon auf einen beträchtlich hohen Grad der Krankheit hindeuten, war die Zunge noch immer feucht, in der Mitte etwas weiss belegt, aber an den Seiten roth, und Pat. äusserte wenig Durst.

Ich hatte nun Recht zu schliessen, die Asthenie habe zugenommen; um so mehr, da ich ihm heute die flüchtig stärkende Mixtur seltener hatte nehmen lassen.

Ich verordnete ein *Infus. Serpent.*, mit

Digitized by Google

wenig *Liq. anod. m. H.*, zu 1 Eslöffel voll alle Stunde.

Andern Morgens traf ich ihn noch im nehmlichen Zuſtande. Die Nacht hatte er delirirt. Das Schlucken wurde dem Kranken jezt beſchwerlich, und man hörte ein Geräuſch dabei, wie gewöhnlich beim Typhus. Der Blick war ſtarr; auf die an ihn geſtellten Fragen antwortete er nicht; Reſpiration und Puls waren frequent.

Ich lieſs die lezte Mixtur fortſetzen; ein Zugpflaſter in den Nacken, und Sinapismi an die Waden legen.

Ein paar Stunden darnach wurde ich ſchleunig zu dem Kranken gerufen. Ich traf ihn auſser dem Bette, auf einem Stuhle sitzend. Er hatte ſehr viel ſchwarzes Blut aus der Naſe verloren, und das Bluten hielt noch immer an.

Ich hielt dieſe Hämorrhagie, wegen des beſtändigen Kopfwehes und Delirirens, für heilſam, ſuchte ſie alſo nicht zu hemmen, bis sie endlich von ſelbſt nachlieſs, und man den Kranken wieder ins Bett legte. Im Gesichte hatte er nun eine wahre Todtenfarbe. — Ich beſchloſs nun, nicht weiter etwas zu verordnen, bis ich den Erfolg des Naſenblutens geſehen hätte.

Nach einer guten Stunde ging ich wieder

Digitized by Google

zu dem Kranken und fand ihn, ganz gegen meine Erwartung, beträchtlich verſchlimmert. Er delirirte jezt beſtändig fort, und die Delria waren nicht, wie in der vorigen Nacht, mit Sopor verbunden, ſondern der Kranke war immer unruhig, wälzte ſich im Bette, und wollte immer aufſtehen. Sein Blick war ganz verſtört. Das Zugpflaſter ſo wenig, wie die Sinapismen, hatten gewürkt, und der Puls war ſehr zuſammengezogen und fibrirend.

Ich geſtehe aufrichtig, daſs ich jezt in Verlegenheit war, wie ich den Kranken behandeln ſollte. Die widerſprechendſten Symptome, z. B. die noch immer feuchte, in der Mitte etwas weiſs belegte Zunge, der Appetit des Kranken (der zwar freilich ſehr geringe war), die wenige Neigung zum Trinken, verglichen mit den übrigen, dem Scheine nach lebensgefährlichen Zufällen, lieſsen mich auf nichts Gewisses ſchlieſsen.

Ich richtete nun meinen Blick hauptſächlich auf Würmer, und wählte zu Beſeitigung derſelben hauptſächlich ſolche Mittel, die zugleich ſtark abführen, um eine Ableitung vom Gehirn zu bewürken. Ich verordnete alſo Pulver aus *Rad. Jalap.* gr. XII, ℈ii *dulc.* gr. III, alle 2 Stunden 1 Stück zu nehmen.

Ich wählte dieſes Pulver um ſo lieber, weil es mir und andern Aerzten in einer ſeit

Digitized by Google

2 Jahren beinahe bei uns herrſchenden Krankheit, die hier unter dem Namen *Kopfkrankheit* bekannt iſt, weil sie mit Kopfſchmerzen anfängt, die ſehr bald enorme Grade erreichen, ausgezeichnete, und zur Rückführung der Geſundheit mehrentheils hinreichende Dienſte geleiſtet hat.

Bei meinem Beſuche am Abend fand ich den Kranken noch in eben dem Zuſtande, worin ich ihn verlassen hatte. Vier bereits genommene Pulver hatten ihm noch keine Oeffnung verſchafft. Sein Unterleib war indessen immer noch weich, und nicht heiſs anzufühlen. — Es war dem Kranken etwas geronnenes Blut aus dem Munde gekommen, das sich aber wohl wahrſcheinlich nach dem Naſenbluten in den Choanis feſtgeſezt haben mochte. — Zugpflaſter und Sinapismen hatten noch immer nicht gewürkt.

Um den Stuhlgang zu befördern, lieſs ich nun *Cataplasmata*, aus krampfſtillenden Kräutern, auf den Unterleib legen; ein Kliſtier von Kamillenabſud mit *aſa foetid.* und Glaub. Salz geben, und von den Pulvern zwei in einem Zwiſchenraume von einer Stunde, hernach alle 2 Stunden eins nehmen.

Die Nacht um 12 Uhr hatte der Patient Oeffnung bekommen, und bei meinem Beſuche, am Morgen um 8 Uhr, ſchon ſechs flüs-

Digitized by Google

sige Stühle gehabt, die ſchwärzlich und übelriechend geweſen.

Erſt jezt hatte sich der Zuſtand des Kranken kaum merklich gebessert. Das Wälzen im Bette hatte nachgelassen, und der Kranke war etwas ruhiger geworden; obſchon das Deliriren noch immer fortdauerte. Der bisher immer klar geweſene, röthliche Urin war etwas trüber; die Zugpflaſter hatten die Haut etwas roth gemacht.

Am Abend hatte das Zugpflaſter eine groſse Blaſe gezogen. Den Tag über war der Kranke an 16mal zu Stuhle geweſen; und ſeinen Zuſtand fand ich merklich besser. Er delirirte nur noch zuweilen; doch war er noch immer verſtandlos. Er äuſserte nun auch, durch beſtändiges Greifen nach den Beinen, daſs ihm die Sinapismi ſchmerzten.

So besserte sich der Kranke von Tag zu Tag mehr, bei dem beſtändig fortgeſezten Gebrauche obiger Pulver; verſteht sich, daſs bei der immer weiter rückenden Besserung der Gebrauch derſelben immer mehr eingeſchränkt wurde. Das ſchwärzliche Aussehen der Stühle verlor sich allmählig.

Erſt lieſsen nun die Deliria völlig nach, und der Kranke lag ganz ruhig; dann fing er an, zuweilen etwas Vernünftiges hervorzubringen; endlich antwortete er auf die an ihn ge-

Digitized by Google

ſtellten Fragen immer: er könne es noch nicht ſagen. Es war alſo, als wenn der Kranke ein dunkeles Gefühl von dem wirklichen Mangel des Verſtandes, aber auch zugleich von der baldigen Rückkehr desselben gehabt hätte.

Zulezt kehrte der Verſtand völlig zurück, und die Krankheit haftete nur noch bloſs auf den Gehörnerven; Patient klagte über Harthörigkeit, welche sich denn auch ganz verlor.

Es waren dem Kranken zulezt 2 Würmer abgegangen, deshalb lieſs ich zu obigen Pulvern noch etwas *Sem. Santon.* ſetzen, es gingen aber keine mehr ab.

Dieſe Pulver beendigten nun die ganze Kur, und hoben ſeine Krankheit völlig. Etwas Schwäche blieb freilich noch zurück, wie sich leicht vermuthen läſst, wenn man erwägt, daſs der Kranke in Zeit von 5 — 6 Tagen gewiſs hundert flüssige Stühle gehabt hatte.

Zu bewundern iſt, daſs sich kein Speichelfluſs, ja auch nicht einmal die entfernteſten Vorboten desselben einſtellten, da der Kranke doch in fünf Tagen neun und vierzig Gran *merc. dulc.* genommen hatte; welches aber wohl freilich die häufigen Stuhlausleerungen verhindert haben.

Ich wollte hier nur bloſs eine treue Darſtellung von den Aeuſserungen dieſer Krank-

Digitized by Google

heit liefern; und das ist geschehen. Ich enthalte mich alles Urtheiles darüber, und überlasse es gern Andern, aus den widersprechendsten Symptomen etwas Bestimmtes festzusetzen.

Man kömmt freilich am geschwindesten dabei weg, wenn man die Krankheit schlechthin phrenitisch nennet. Indessen, von welcher Art war sie denn? War der Zustand des Gehirns stheniſch; warum erfolgte denn nach dem so copiösen Blutverluste aus der Nase Verschlimmerung? War er asthenisch; warum bewürkte denn die vorher örtlich und allgemein angewendete incitirende Methode keine Besserung, ja sogar Verschlimmerung? *Tertium non datur*, sagt der *Brownianer*; indessen, wie würde es um die Erklärung solcher Krankheiten stehen, wenn dieses wahr wäre?

Doct. *Westphalen.*

Anhang des Herausgebers.

Unstreitig beweisen solche Fälle, dass es eine Krankheitsklasse giebt, welche durch Gegenwart fremdartiger und schädlicher Stoffe oder Würmer im Darmkanal erzeugt wird, und also ursprünglich weder Sthenie noch Asthenie ist,

Digitized by Google

Extremen bedarf es nur Unvernunft, bli
Leidenſchaft und mechaniſches Nachbe
Man will ja auch in der politiſchen
bemerkt haben, daſs die ärgſten Ariſtoc
immer die wüthendſten Democraten wurde

Derſelbe Grund folglich, der mich vo
Jahren nöthigte, gegen den Miſsbrauch
gaſtriſchen Methode zu ſchreiben, treibt
jezt, ihre gemäſsigte Anwendung in Schut
nehmen; und dieſer Grund heiſst: —
dem Geſchrei der Menge nicht bethörte W
heitsliebe, und unbefangene Beobachtung
Natur.

Digitized by Google

Berichtigung.

Da ich höre, dafs meine im lezten Stücke dieſes Journals gegebene Nachricht von der Zubereitung und Unterſcheidung des *Hordeum praeparatum*, ganz wider meine Absicht, zum Nachtheile der nicht genannten hiesigen Herren Apotheker ausgelegt worden iſt; ſo erkläre ich, dafs ich Herrn Assessor *Roſe* und *Flittner* bloſs als diejenigen genannt habe, von denen ich wuſste, dafs sie zuerſt dieſes Mittel bereitet hatten, und alſo gewiſs Proben des ächten *Hordeum praeparatum* vorzeigen konnten: übrigens aber nicht zweifle, ja mich ſelbſt davon überzeugt habe, dafs mehrere der hiesigen Herren Apotheker es eben ſo gut bereiten; ſo wie ich überhaupt überzeugt bin, dafs man an wenigen Orten das Apothekerweſen in einem ſolchen Grade von Vollkommenheit finden wird, wie in Berlin.

d. H.

Digitized by Google

Anzeige
an die Herren Mitarbeiter
dieſes Journals und der Bibliothek.

Ich habe hierdurch die Ehre, den ſämmtlichen Herren Mitarbeitern des Journals und der Bibliothek anzuzeigen, daſs die Honorarien für ihre Beiträge zum XIV. und XV. Bande des Journals, und zum VII. und VIII. Bande der Bibliothek, zu Ende des Monats Mai 1803 ausgezahlt und abgeſendet worden sind; über deren richtigen Empfang ich mir Nachricht erbitte.

Berlin, den 30. Juny 1803.

Hufeland.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erfahrungen über den Nutzen des Chelidonium bei der Luftſeuche; vom Geh. Hofrath *Wendt* zu Erlangen 5

Anhang. Von den Wirkungen des Chelidonium Glaucium 20

Schuzpokkenimpfung. Von D. *Schütz* zu Bruchſal.

Beitrag zu der Lehre von der Kuhpokkeninoculation 29

Noch etwas von den Hautausſchlägen nach der Vaccine, ihre Verhütung, und von Benutzung der Vaccine zur Heilung der Hautkrankheiten 60

Neue Erfahrung von der Entſtehung der Schutzpokken, aus der Javarre der Pferde . 63

Iſt das Abſchneiden des Haupthaares und des Bartes eine der Mode zu überlassende gleichgültige Sache? von D. *Mauhäi* zu Verden . 67

Digitized by Google

IV. Einige Ideen über die Extirpatio Uteri, als das vielleicht einzige Heilmittel des Gebärmutter-Krebſes; nebſt der Abbildung des Inſtruments. 123

Einige praktiſche Beobachtungen . . . 130

V. Nachricht von einer, dem Seewasser ähnlichen, Soole auf der Saline zu Schönebeck; von D. *Tolberg* 136

VI. Merkwürdige Würkung der ausleerenden Methode; von D. *Weſtphalen* 146

Anhang des Herausgebers 155

Berichtigung 159

Anzeige an die Herren Mitarbeiter dieſes Journals und der Bibliothek 160

Digitized by Google

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. Neunter Band. Drittes Stück.

Inhalt.

	Seite
Kritik der Lehre von den ſtheniſchen Krankheiten. Zur Beurtheilung der neuern mediciniſchen Theorie und Praxis; von Dr. Chriſtian Wilhelm Schmidt	199
Praktiſche Bemerkungen über den Miſsbrauch der Tabaksrauch-Kliſtiere bei eingeſperrten Brüchen, über die Amputation und über verſchiedene andere mediciniſch-chirurgiſche Gegenſtände .	248

Digitized by Google

Anzeige für Aerzte.

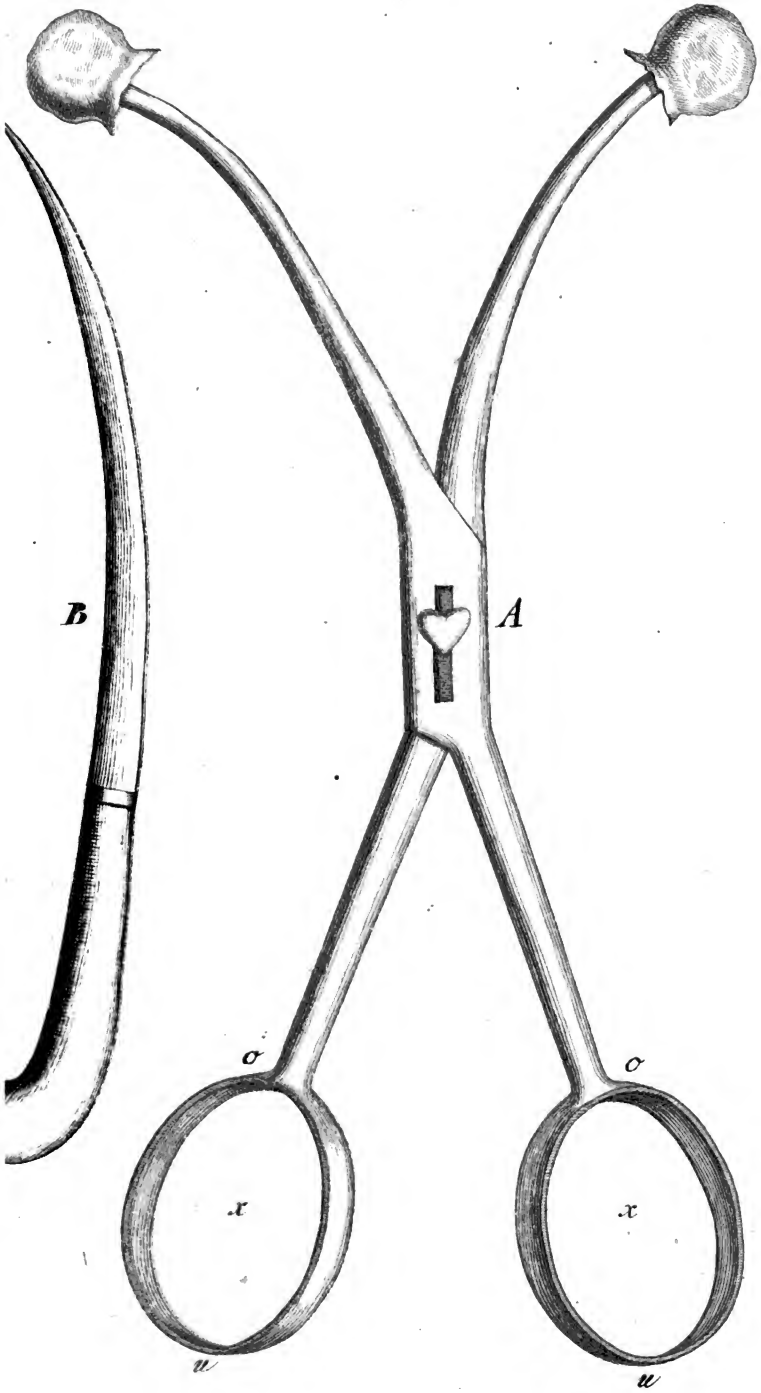
Leipzig, bei Fried. Auguſt Leo iſt erſchienen:

Rooſe, D. Theod. G. A., Anthropologiſche Briefe. 8. 12 Gr.

Inhalt derſelben:

1. Ueber einige elektriſche Vorgänge im lebenden Körper.
2. Ueber den Hunger.
3. Ueber die phyſiſchen Würkungen des Willens.
4. Ueber den Schlaf.
5. Ueber die Willkühr bei dem Athemholen.
6. Ueber *Galls* Schädelphyſiognomik.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Anzeige
für
Aerzte
und besonders für
Geburtshelfer.

Im Jahr 1791 ward auf höchsten Befehl Ihro Majestät der Kayserin aller Reußen ꝛc. zum Nutzen Ihres Reichs folgendes Buch verfaßt, und auf Ihre Kosten gedruckt:

Abhandlung über die Entbindungskunst. Von Jos. Freyhr. von Mohrenheim, in 2 Theilen auf Royal-Papier. 139 Bogen Text 46 Kupfertafeln und 25 eingedruckte Vignetten.

Bey der ersten Erscheinung kostete dieses Werk einige 30 Thlr. — Für viele Aerzte ein zu hoher Preis für Ein Buch. — So lange ich es in Commission hatte, ward dieser Preis auf meine Vorstellung nur einmal moderirt. Jetzt habe ich das ganze Werk käuflich mir zu eigen gemacht,

Digitized by Google

und biethe es allen, welche sich diesem wohlthätigen Geschäfte für die leidende Menschheit widmen, für 2 Frd'or an. Dieser Preis gilt, bis noch 20 Exemplar übrig sind; diese mögen dann den alten Preis wieder annehmen, weil dieses kostbare Werk nie wieder gedruckt wird.

Wer sich in frankirten Briefen unmittelbar an mich wendet, dem verspreche ich prompte Bedienung und sorge für gute Emballage.

Leipzig im April
1803.

Heinrich Gräff.

Journal

der

practischen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erſtem Arzt der Charité u. ſ. w.

Sechszehnter Band. Viertes Stück.
Mit einem Kupfer.

Berlin 1803.
In Ungers Journalhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Vermiſchte
Aufſätze und Beobachtungen
von

Adolph Friedrich Löffler,
der Arzeneiwiſſenſchaft und Wundarzeneikunſt Doctor, Ruſſiſch-Kaiſerl. Hofrath, Ehrenmitglied des Reichsmediciniſchen Collegiums in St. Petersburg, der freien öconomiſchen Geſellſchaft daſelbſt, und der Medicinal-Verwaltung des Gouvernements Witepsk Mitglied.

I.

Milchkruſte der Kindbetterinnen.

(Cruſta lactea puerperae.)

Dieſe immer ſehr läſtige Krankheit iſt, zum Glücke für die ſchon ohnedem genug geplagten Kindbetterinnen, ſelten und noch ſelt ner gefährlich; jedoch habe ich ſelbige ſeit einigen Jahren mehrmals beobachtet und in dieſem Jahre zwei Faile geſehen.

Ich will hier von dieſer Krankheit kein vollſtändiges Gemälde, ſondern nur das Vorzüglichſte und Wiſſenswürdigſte, das ich von

Digitized by Google

ihr wahrgenommen habe, mittheilen; es sind nur, so zu sagen, Materialien zu einem vollständigen Gebäude derselben, und hiernach bitte ich diesen Aufsatz zu beurtheilen.

Vielleicht giebt es mehr als eine Ursache, einen Urstoff, welche diese Krankheit hervorzubringen im Stande ist, oder ihr zu ihrer Entstehung, ausser der eigenen unbekannten Naturkraft sie zu schaffen, eine hülfreiche Hand bietet; nur nach meinen Erfahrungen sahe ich, dass eine verdorbene, ausgeartete oder fehlerhafte und gestörte Absonderung der Milch, immer die einzige Ursache derselben war. Diejenigen Kinder, deren Mütter oder Ammen den Milchschorf entweder schon hatten, oder ihn in der Folge bekamen, wären gewöhnlich krank, oder genossen nie so lange, als sie säuchten, und oft noch lange nach der Abgewöhnung, eine völlige Gesundheit. —

Die in den Brüsten solcher Personen vorhandene Milch war selbst bei geringen Veranlassungen leicht zu Stockungen geneigt, und böse geschwürige Brüste eine öftere Folge davon; es zeigte sich auch nach einem starken Milchfieber wenig oder gar keine Milch in den Brüsten, oder sie trat bei kleinen Ursachen in die Saftmasse zurück und wurde zur Schöpferin mancher Krankheiten, zumal eines geheimen auszehrenden Fiebers, oder auch

Digitized by Google

die, sich in fremden Canälen verirrte Milch wurde entartet, und als ein wohlthätiger Ausschlag nach der Oberfläche des Körpers getrieben; zuweilen aber auch entstand irgendwo eine Ablagerung derselben. Dass sich dieser, durch die Milch entstandenen, Ausschlagsschärfe noch andere scharfe Stoffe zugesellen oder beimischen, und sie dadurch bösartiger machen, ist analogisch wahrscheinlich; auch litten kränkliche Personen von dem Milchschorfe mehr und häufiger, als ganz gesunde; und vorher kränkliche Personen wurden, nachdem sie den Milchschorf gehörig überstanden, gesünder. Man kann also wohl diese Erscheinungen als Beweise annehmen, dass mittelst diesem Ausschlage noch andere, in den Säften verborgene, Schärfen mit weggenommen und fortgeschafft werden.

Bei Annahme dieser, fast zu sehr materiellen, pathologischen Meinung, bin ich dennoch geneigt zu glauben, dass zwei verschiedene Ausschlagschärfen sich nie so innig vereinigen, dass daraus nur eine Krankheit, eine Art Ausschlag entstehen könne; so genau und schwer unterscheidend dieses Zusammenfliessen auch oft seyn mag, so hat doch jede Schärfe noch immer vieles von ihrem eigenthümlichen Wirkungscharacter an sich.

Digitized by Google

Unreinigkeiten in den Eingeweiden, vorzüglich in den sogenannten ersten Wegen, vermehrten diesen Ausschlag immer, und machten ihn oft hartnäckiger; und je gröber und deutlicher die Anzeigen davon waren, je bösartiger wurde gewöhnlich derselbe; alles, was diese weg schaffte, verminderte und ihrer neuen Entstehung vorbeugte, wirkte auf diesen Ausschlag fast sichtbar heilsam, und verkürzte immer die Kur desselben.

Man kann den Milchschorf füglich in zwei Arten oder Gattungen eintheilen, nämlich in den

a) gutartigen, und

b) bösartigen.

Der gutartige Milchschorf ist öfterer, der bösartige seltener vorhanden; jedoch beide Arten sind zuweilen so innig mit einander verbunden, dass man nicht wohl völlig entscheiden kann, ob der Ausschlag ganz zu der ersteren oder zweiten Art zu zählen ist.

Aber auch die ganz richtigste Entscheidung und Auseinandersetzung beider Gattungen hat sowohl für den heilenden Arzt, als Kranken keinen wesentlichen grosen Nutzen, denn weder im ersten, noch zweiten Falle darf der Arzt mit dem Gebrauche der Arzeneien, und der Kranke mit Vernachläfsigung seiner Krankheit spielen, wenn jener seinen

Digitized by Google

Kranken bald heilen, und dieſer ſich nicht ſelbſt feindlich ſchaden will.

Der gutartige Milchſchorf, wovon die ſchlimmern und beſſern Variationen entſpringen, erſcheint und zeigt sich in folgender Geſtalt.

Den dritten, vierten oder fünften Tag nach der Entbindung, ſelten früher, öfter ſpäter, fängt die Kindbetterin an zu fiebern; es iſt ein eigentliches Gefäſsfieber, ohne Fröſteln oder Schaudern, ſondern entſteht immer mit allgemein über den Körper verbreiteter Hitze und Wallungen im Blute; hierdurch unterſcheidet es sich von dem Milchfieber, wenn ſolches noch nicht geweſen iſt, denn dieſes iſt gewöhnlich mit abwechſelnder Kälte begleitet.

Nachdem dieſe Fieberhitze einige unbeſtimmte Zeit gedauert hat, ſo wird die Haut trocken, ſpröde und gleichſam hart anzufühlen; in manchen Fällen ſcheint sie durch eine leichte Geſchwulſt in die Höhe getrieben, oder angeſpannt und ausgedehnt zu ſeyn; die ſonſt gewöhnlichen nächtlichen Schweiſse, oder Anfeuchtung der Haut, bleiben in dieſem Zuſtande faſt immer aus.

Endlich wird die Haut mit einer roſenartigen Röthe überzogen; gewöhnlich geſchieht dies Stellweiſe, ſelten über den ganzen Körper.

Digitized by Google

Innerhalb dieſer Röthe bilden sich nach und nach kleine Bläschen, die ein gelblichtes Waſſer enthalten, und die entweder ohne alle Zeichen wieder vergehen oder aufplatzen, und dann mit einem kleinen Schorfe bedeckt werden.

So wie einige Bläschen vergehen, und sich auf's neue immer mehrere erzeugen, ſo verſchwindet auch nach und nach die Hautroſe, und die Milchſchorfblaſen bleiben allein zurück.

Zuweilen bleibt die Hautröthe mehrere Tage allein ſtehen, vergehet dann und *laſst* die Haut rauch und sich abblätternd zurück; dann erſt erſcheinen die kleinen Grindblaſen, die sich nach und nach in einen grindigen Schorf verwandeln.

Uebelkeiten, ſchlechte Verdauung, ſtarkes Jucken und Brennen, das zumal des Nachts ſehr unerträglich iſt, sind die gewöhnlichsten begleitenden Gefährten des Milchſchorfes.

Wird dieſe Krankheit gehörig und nicht pfuſchermäſsig oder nachläſsig behandelt, oder sind mit derſelben keine gefährliche Nebenzufälle verbunden; sind die Kräfte nicht erſchöpft oder unterdrückt, alle zum Leben nöthige Geſchäfte im richtigen Gange, und gehen alle Abſonderungen und Auswürfe ungeſtört ihren Weg, ſo endigt sich der Ausſchlag

Digitized by Google

bald und ohne Folgen; findet aber des Gegentheil von allen diesem statt; sind viele oder einige wichtige körperliche Verrichtungen fehlerhaft, und handeln Arzt oder die Kranke der Krankheit entgegen, so kann dieser, sonst gutartige, Ausschlag ein gefährliches Ende nehmen. Es gilt hier vorzüglich die Regel in der Ausübung:

Lieber Nichts, als viel Unrechtes thun.

Nimmt die Krankheit kein gewünschtes, sondern gefährliches Ende, so entstehen zuerst geschwollene Füsse, alsdann Husten, endlich die Auszehrung, die sich gewöhnlich mit dem Tode endigt.

Die zweite, oder bösartige Gattung dieses Ausschlages erscheint ohne viele gefährliche Vorbedeutung; die Hautrose findet hier sehr selten so ausgebreitet und in dem hohen Grade, als bei der ersten Art dieses Ausschlags statt. Die Schorfblasen entstehen hier in mehrerer Anzahl, sind gröfser und tiefliegender, auch das Jucken ist hier viel unerträglicher; und wenn sich die Kranke dabei nicht schont, es mit Geduld und Muth erträgt, sondern im Gegentheile brav schurrt und kratzt, so setzt sie sich der Gefahr aus, sehr üble, langsam heilende Geschwüre zu bekommen. Die Ausschläge nehmen zu, und das lästig quälende

Digitized by Google

Jucken nimmt ab; die Krankheit bekommt ein ſcheuſsliches Anſehen, die Ausſchlagsſchärfe gelangt zur Reife, ſie trocknet zu einer dicken Grindrinde, die unter ihr befindliche aussiekernde Feuchtigkeit ſetzt als faule gährende Jauche ihre Verwüſtung fort, indem ſie Geſchwüre macht, die tief bis in die Muskeln, ja zuweilen bis in den Knochen eindringen.

Sowohl die aus dem Hautgeſchwüre flieſsende Feuchtigkeit, als die getrocknete Kruste haben einen ſehr üblen Geruch, der einer faulenden Milch am ähnlichſten kommt.

Ohne gehörige und geſchickte Anwendung der nöthigen Heilmitel, hat ſelten der Milchſchorf in ſeinem höheren Grade einen glücklichen Ausgang.

Die ärztliche Behandlung deſſelben erfordert daher alle mögliche Gewiſſenhaftigkeit, Vorsicht und Genauigkeit, denn nicht immer gelingt auch die beſte Behandlung hier dem redlichſten Arzte; und wehe demjenigen, der sich dabei Vergehungen zu Schulden macht.

Oeftere Uebelkeiten, Ohnmachten und Kraftlosigkeit sind, auſſer der eigenen Läſtigkeit dieſes Ausſchlages, gewöhnliche Zufälle, die denſelben begleiten; nur ihre öftere oder ſeltenere Wiederholung, ihr längeres oder kürzeres Anhalten, und ihre Gröſse oder

Digitized by Google

Gelindigkeit beweiſen den ſtärkeren oder genderen Grad ſeiner Bösartigkeit; denn er kann dem Ansehen nach von gelinder Art zu ſeyn ſcheinen, und doch im Inneren gefährliche Zerstöhrungen anrichten, die Nervenkraft unterdrücken, sich auf edle, zum Leben nöthige, innere Theile lagern, und ſo geheime, oder auch offenbare, aber unbezwingliche tödtliche Zufälle verurſachen. Schlaffucht, Convulsionen und das Zehrfieber als ſeine öftere Folgen, beweiſen die Möglichkeit ſeiner inneren zerſtörenden Kraft.

Am häufigſten nimmt dieſer Ausſchlag den ganzen Körper ein, zuweilen aber begränzt er sich bloſs auf gewiſſe Gegenden; am häufigſten und gewöhnlichſten zeigt er sich im Gesichte, und dann leiden vorzüglich von ihm die Gegend um das Kinn, die Augenlieder und die Augen ſelbſt.

Beide Gattungen dieſes Ausſchlages haben vorzüglich die Eigenſchaft mit einander gemein, daſs derſelbe bald einmal gänzlich oder zum Theil verſchwindet, und wieder auf's neue mit einigen Fieberzufällen zum Vorſchein kommt.

So viel habe ich nur von den Erſcheinungen und Zufällen dieſer Krankheit, der Natur derſelben abmerken können; ich glaube gerne, daſs es noch weit mehrere giebt,

Digitized by Google

und es wäre zu wünschen, dafs diejenigen Aerzte, die sie gesehen und behandelt haben, ihre Erfahrungen darüber mittheilen möchten, so liefse sich endlich aus allen Beobachtungen von dieser Krankheit ein vollständigeres und nützlicheres Gemälde, als dieses ist, davon entwerfen.

Da der Character der Krankheit schwächend ist (er ist ganz asthenischer Natur) so ist es eine Hauptregel bei der Behandlung solcher Kranken, dafs man sie so viel als möglich bei Kräften zu erhalten sucht, und daher sorgfältig alles vermeidet, was schwächen kann; denn es ist noch eine Eigenheit der Krankheit, dafs sie bei Vermehrung der Schwäche am leichtesten gefährlich wird.

So wie überhaupt keine Regel zur Extremität gemacht werden darf, so darf sie hier am wenigsten übertrieben oder hintangesetzt werden; man mufs die Kranke nur nähren, nicht mästen, denn auch dieses letztere kann viel schaden, wenigstens führt es leicht zu Ueberladungen; starke, kräftige, wohl gar erhitzende Nahrungsmittel machen auch den Ausschlag stark und erhitzend, seine Heilung wird immer dadurch verlängert.

Physische und moralische Erhitzungen schaden bei diesem Ausschlage mehr, wie bei

Digitized by Google

vielen anderen; weit schädlicher aber ist eine starke Verkältung.

Reine und kühle Luft, reines und kühles Bettzeug, reine und gelinde erwärmende Kleidungen haben bei dieser Krankheit einen grofsen Vorzug vor anderen labenden und heilenden Mitteln.

Ich sah, wenn die Kranken nichts erleichterte, erleichterten diese immer, und zwangen gleichsam die Heilmittel, wenn sie schon zu versagen schienen, wohlthätiger zu wirken.

Nachdem man diese wichtigen Anzeigen zur Heilung so eingeleitet hat, dafs sie so wenig als möglich übertreten werden können, so schreitet man zum Gebrauch der Arzeneien.

Man darf in den ersten drei bis vier Tagen dieser Krankheit nichts anderes geben, als verdünnende, die Ausdünstung befördernde und gelinde abführende Mittel, keine Ausleerung mufs ihren Normalzustand viel übersteigen.

Sind offenbare Anzeigen von angehäuften faulen Cruditäten im Magen vorhanden, so ist, um diese wegzuschaffen, früher noch, als jene Mittel, ein Brechmittel nöthig.

So wie in allen andern Fällen, so mufs man auch hier von der gegebenen Regel eine

Digitized by Google

Ausnahme machen, wenn andere dringend zu hebende Zufälle zugegen sind, die ganz andere Mittel erfordern, als wider die Krankheit nöthig sind.

Die mit dem Ausschlage behaftete Kranke kann ganz dünne, fast zu aufgelöfte Säfte haben; sie alsdann noch mehr zu verdünnen, noch mehr aufzulöfen, würde die Gefahr der Krankheit in jedem Falle vermehren; die Kranke kann von nächtlichen colliquativischen Schweifsen entkräftet werden, ihr in diesem Zustande Schweifs erregende Mittel zu geben, würde sie nicht heilen, sondern dem Grabe näher führen heifsen; ein langwieriger und schwächender Durchfall würde in vielen Fällen die Abführungsmittel verbieten.

Zwar können dennoch diese Mittel bei den genannten Umständen in manchen Fällen nöthig seyn; da sie aber so sehr schwer von den gewöhnlichen und öfteren zu unterscheiden sind, so rathe ich angehenden Aerzten, dabei mit ihrer Anwendung sehr behutsam zu seyn.

So lange die Krankheit im Steigen begriffen ist, und das ist sie gewöhnlich nur in den ersten acht Tagen, lasse man der Kranken öfters eine Tasse eines Aufgusses von Chamillen- Flieder- und Lindenblumen trinken; zwischendurch lasse man des Tages,

Digitized by Google

nicht des Nachts, etwas *Spiritus Mindereri* nehmen.

Durch dieſe Mittel wird die Ausſchlagsſchärfe wohlthätig nach der Haut befördert. Um nun auch die im Magen und in den Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten zu löſen und wegzuſchaffen, damit der Ausſchlag von hieraus keine Schärfe annimmt, und verſchlimmert werde, ſo kann man theelöffelweiſe ein Electuarium aus Cassien- und Tamarindenmark und Manna, mit ein wenig *Aq. Bened. Rul.* geſchärft, nehmen laſſen.

Hat ſich der Ausſchlag vollkommen gebildet und ſeine Reife erlangt, oder bemerkt man, daſs weiter keine Ausſchlagspuſteln auf der Haut erſcheinen, ſo iſt es Zeit, den Anfang mit dem Gebrauche derjenigen Mittel zu machen, die ihn zu entkräften und abzutrocknen vermögen; und hierzu fand ich nichts beſſer und heilſamer, als die Schwefelblumen. Neben dieſem, hier faſt ebenfalls wie bei der Krätze, ſpecifiſch wirkenden Mittel, gebrauchte ich noch folgendes:

℞. *Rad. Valerian. Unc. Sem.*
HB. Fumar. Unc. Duas.
M. F. Spec. D. S. Zum Getränk.

Dieſes Mittel wirkt den inneren Zerſtöhrungen dieſer Ausſchlagsſchärfe, nach meinen

Erfahrungen, am kräftigſten entgegen; ich lasse dasselbe gewöhnlich als Aufguſs, und zwar ſchon einige Tage früher, als den Schwefel nehmen.

Ist aber bei der Bösartigkeit dieſes Ausſchlags der Normalzuſtand der Säfte ſehr verarmt, sind die Kräfte verſchwunden, und Asthenie des Körpers in Gröſse unverkennbar, ſo muſs man, bei dem Gebrauche der ſchon empfohlenen Mittel, auch ſtärkende anwenden.

Am beſten erreicht man dieſe *Absicht* durch eine nahrhafte Diät; durch Fleiſch-Sago- und Weinſuppen, Hirſchhorngelee, ſüſse und nährende Gartengemüſse u. dgl.

Man gewinnt wenig oder gar nichts, wenn man damit die Kranke beſtürmen, und die Herſtellung ihrer Kräfte, ſo zu ſagen, mit Gewalt erzwingen will; es läſst sich dieſes eben ſo wenig, als mit der Erzwingung der Heilung der Krankheit ſelbſt thun: nur gelinde und langſame Fortſchritte in beiden Fällen, führen hier zum gewünſchten, ſtarke und hitzige Zwangsmittel aber zum unglücklichen Ende.

Man muſs daher eben ſowohl auf die Quantität, als Qualität der Speiſen ſehen; es iſt nicht genug, daſs sie gut zubereitet sind, ſondern es iſt nützlicher, sie oft und in klei-

Digitized by Google

ner Menge genieſsen zu lassen; jedoch muſs man wenigſtens drei Stunden mit dem abermaligen Essen warten lassen, damit die erſt genossenen Speiſen gröſstentheils verdauet sind, und nicht durch die neu hinzugekommenen in dem Verdauungsgeſchäfte zu ſchnell geſtört, und der Magen überreizt werde.

Zu den ſtärkenden und erquickenden Speiſen fügt man endlich noch den Gebrauch kräftegebender Mittel; unter dieſen wandte ich nur das Isländiſche Moos und die Chinarinde an.

Das Moos lieſs ich immer früher, als die Rinde nehmen; ſchon, ſobald ich Schwäche des Körpers und Bösartigkeit des Ausſchlages wahrnahm, lieſs ich den Anfang damit machen; dann erſt ſchritt ich zum Gebrauche der Rinde, wenn der bösartige Ausſchlag ſeinen Entzündungs- und Gährungs-Zuſtand überſtanden hatte, und abzutrocknen anfing. Lieſs ich die Rinde nehmen, ſo geſchah es immer in einem kalten Aufgusse; ſo lieſs ich sie einmal in Clyſtiren bei einer Perſon anwenden, die ſehr ſchlimme Zufälle nach dem inneren Gebrauche derſelben bekam, und die ſtinkende, jauchigte Ausſchlagsflüſsigkeit besserte sich in kurzer Zeit darnach.

Ich wiederhole es hier zum Beſten angehender Aerzte, daſs sich dieſer Ausſchlag ſel-

Digitized by Google

ten ohne Schaden beeilen und abkürzen läfst; ich sah ihn nach einer schnellen Abtrocknung mit viel schlimmeren Zufällen, als vorher, wiederkehren.

Ich habe daher bei diesem Ausschlage kein äusseres Mittel gebraucht, und warne vorzüglich vor einem Mifsbrauche derselben; das beste und heilsamste äussere Mittel ist — Reinlichkeit desjenigen, was den Kranken nahe und fern umgiebt, und Einfluss auf seinen Körper hat.

Entstanden grofse Geschwüre, so bedeckte ich sie mit einer Salbe aus.

Wachs,
Honig,
Sauren Rahm (Schmant)

von jedem gleichviel.

Wenn die Haut nach der Heilung nach einer gelinden Reibung sogleich roth wird, so ist die Ausschlagsschärfe gewöhnlich nicht vollkommen getilgt, und man kann noch einige Zeit mit der Kur fortfahren; bleibt sie aber dabei natürlich von Farbe, so kann man hoffen, dafs die Heilung vollendet ist.

Digitized by Google

II.

Bemerkungen über den Bruchſchnitt.

1. Vor der Operation.

Es giebt faſt keine Operation, welche dem Kranken ſchmerzhafter iſt, und die von dem Wundarzte, der sie nicht pfuſchermäſsig, ſondern kenntniſsvoll verrichten will, mehr Kenntniſs, Beurtheilungskraft, Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geiſtes fordert, als dieſe.

Angehende Wundärzte ſollten daher dieſelbe nie früher unternehmen, als bis sie sich mit geſchickten und erfahrnen Wundärzten darüber berathet haben.

Der Fall, wo die Verrichtung dieſer Operation als nothwendig angezeigt iſt, iſt folgender:

Wenn man die bewährtesten, bekannten Hülfsmittel, um den eingeklemmten Bruch zurückzubringen, methodiſch, d. h. nach richtigen Anzeigen und mit Beharrlichkeit fruchtlos angewandt hat; und wenn die Zufälle der Einklemmung mehr zu- als abnehmen, und die Gefahr auf einen ſo hohen Grad geſtiegen iſt, daſs man nächſtens den Brand befürchten kann.

Digitized by Google

Die Frage, wie lange kann man sich ohne Gefahr auf die Wirkung der Arzeneien verlassen? oder, welches ist der rechte Zeitpunct, da man den Gebrauch der Mittel unterlassen und zu der Operation, als das noch einzige Rettungsmittel, Zuflucht nehmen muss? Diese Frage, die so schwer bestimmt zu beantworten ist, gründet sich vorzüglich auf folgende Verschiedenheiten:

a. Art oder Natur der Zufälle;
b. Art der Einklemmung;
c. Wirkung der gebrauchten Mittel;
d. Kräfte und Zustand des Kranken.

Der Bruchschnitt ist also gegründet auf die

1. Natur der Zufälle:

Man glaubt gewöhnlich, dass bei der Einklemmung eines Bruchs nichts mehr, als der Brand zu fürchten sey; dass es also noch so lange Zeit mit der Operation habe, bis sich dieser erst genähert, und dass die Kennzeichen, welche den Brand verkündigen, das wahre Zeichen zum Zeitpunct der Operation geben.

Allein diese Voraussetzung oder Annahme ist falsch und gefährlich; sie ist falsch, weil die Operation, wenn man durch sie den Kranken retten, und nicht blos noch mehr quälen will, verrichtet werden muss, bevor der eingeklemmte Darm mit dem Brande bedrohet

Digitized by Google

rd — ja, es ist eine wichtige Regel, sie ch früher zu machen, ehe der Bruch stark tzündet ist, denn die Entzündung ist eben gefährlich, als der Brand; ohne sie entste- et dieser nicht.

Jene Voraussetzung ist ferner gefährlich; enn es giebt einen gewissen Grad der Ent- ündung, der, wenn er statt findet, den Bruch nausbleiblich brandig macht, die Einklem- nung mag durch die Operation gehoben seyn, der noch statt finden.

Hat also der Bruch diesen Grad der Ent- ündung erreicht, so ist die Operation zweck- os, denn die Zufälle der Entzündung dauern auch noch nach derselben fort, und der Brand wird dadurch nicht verhütet, vielmehr schnel- ler befördert durch Vermehrung des Reizes und Blosstellung der Luft.

Ich wiederhole es daher als eine Haupt- regel des Bruchschnitts, wenn er gelingen soll, dass man denselben nicht allein früher unter- nimmt, ehe der eingeklemmte Darm brandig, sondern noch ehe er stark entzündet ist.

Sobald der Bruch sehr schmerzt, zumal wenn es mehr auf einer Stelle, als auf der ganzen Fläche desselben statt findet, und wenn sich diese Schmerzen durch einen sanften Druck stark vermehren, so ist es hohe Zeit, zur Ope- ration zu schreiten; theils, weil der Bruch

Digitized by Google

alsdann ſchon ſtark entzündet, und der Brand nahe iſt; und theils, weil man alsdann von dem Gebrauche der gelinderen Mittel keine Hülfe mehr erwarten kann.

Schiebt man zu dieſer Zeit die Operation noch länger auf, ſo iſt man nicht allein ein müſsiger und unbarmherziger Zuſchauer der Zunahme der Zufälle, ſondern man läſst auch die günſtige Zeit zur Operation vorbei gehen.

Je geſchwinder und ſtärker die Zufälle der Einklemmung zunehmen, je mehr hat der Wundarzt Urſache, mit der Operation zu eilen; machen ſie aber im Gegentheile langſame und gelinde Fortſchritte, ſo kann er mit derſelben noch zögern, und ſeine Verſuche, um die Einklemmung durch gelindere Mittel zu heben, fortſetzen.

Die Unternehmung dieſer Operation gründet ſich auf die

2. Art des Bruches und Art der Einklemmung desselben.

Kleine und friſche Brüche, ſo wie auch diejenigen, welche lange Zeit durch ein Bruchband zurück gehalten worden ſind, werden ſehr leicht bei der Einklemmung heftig entzündet, und gehen bald in Brand über.

Der Wundarzt darf alſo mit der Operation bei der Einklemmung dieſer Brucharten nicht lange warten; ſchon nach vier und zwanzig

Digitized by Google

Stunden ist es oft schon zu spät, sie zu verrichten.

Alte und grosse Brüche im Gegentheile, oder solche, welche oftmals vorgefallen und wieder zurück gebracht worden, werden nicht so leicht, als jene eingeklemmt, und drohen bei der Einklemmung nicht mit so schneller Gefahr; die Operation kann daher in diesem Falle etwas länger aufgeschoben werden.

Bei der entzündeten Einklemmung ist die Gefahr am grösten; bei der krampfhaften weniger; und bei der, die von Kothanhäufung und Würmer entstanden, ist sie am wenigsten drohend.

Brüche, welche langsam, ohne äusserliche Gewalt, gleichsam wie von selbst entstanden, haben gewöhnlich ihren Ursprung von einer vorhergegangenen Schwäche und Erschlaffung, werden selten eingeklemmt, und bei der Einklemmung langsam gefährlich; hier kann man ohne Gefahr mit der Operation zögern.

Diejenigen Brüche aber, welche plötzlich entstehen, und durch eine Gewalt hervorgebracht werden, werden fast immer sogleich eingeklemmt, und sind bei der Einklemmung mit starker und schneller Gefahr vergesellschaftet, der Wundarzt muss daher in diesem Falle mit der Operation eilen, wenn gelindere Mittel ihre baldige Hülfe versagen.

Digitized by Google

Die Gefahr ist am gröfsten, wenn ein kleines Stück Darm, geringer, wenn ein grofses Darmstück, und am geringsten, wenn neben einem Darme zugleich ein Theil vom Netze mit eingeklemmt ist.

Gegründet ist die Unternehmung der Operation auf die

3. Wirkung der angewandten Hülfsmittel. Wenn man fast alle wider die Einklemmung empfohlne Mittel ihrer Anzeige nach, und mit Beharrlichkeit gebraucht hat, und man noch keinen Schein der Besserung wahrnimmt, dann ist es Zeit, den Bruchschnitt ohne längeren Aufschub zu unternehmen. Denn warum will man hier noch warten? — Auf Hülfe von der Natur? Sie ist hier unwirksam, und ihre anstrengenden Kräfte, die Krankheit zu heben, vermehren nur die Gefahr der Zufälle. Auf Hülfe der wiederholten Arzeneien? Hierzu hat man keinen Grund, es zu vermuthen, denn mit welchem Rechte kann man erwarten, dafs die Mittel, die man heute fruchtlos gebraucht hat, morgen helfen werden. Im Gegentheile schadet das Warten auf Hülfe hier mehr, als anderwärts, denn die Zufälle, welche die Einklemmung begleiten, steigen mit jeder Stunde höher in der Gefahr. —

Heute war die Incarceration neu, mittelmäfsig stark und erst Gefahr drohend; mor-

Digitized by Google

gen ist sie alt, heftig und schon gefährlich; die Arzeneimittel werden daher noch weniger wirksam seyn.

Aufschub der Operation ist also in diesem Falle Aufschub des günstigen Zeitpuncts der Anwendung des einzig sichern Rettungsmittels, und stellt die Kenntnifs und Erfahrung des Wundarztes in ein schlechtes Licht, es beweist wenigstens Mangel an Beurtheilung, oder Zaghaftigkeit.

Endlich gründet sich die Operation

4. auf die Kräfte und den Zustand des Kranken.

Die beständigen Schmerzen und Schlaflosigkeit, die schwächenden Arzeneien und stete Furcht eines schrecklichen Ausganges, das Fieber, und oft die Unmöglichkeit, Nahrungsmittel im Magen zu behalten, wenigstens, sie gut verdauen zu können, schwächen den Kranken, zumal wenn er schon alt und ohnedem schwach ist, so sehr, dafs sie allein im Stande sind, den Kranken zu tödten, und also dazu nicht immer eine starke Entzündung, noch den Brand bedürfen.

Hat der Kranke nun alle diese Zufälle schon lange erlitten, so wird die Gefahr durch die Operation vermehrt und der Ausgang zum Guten dadurch mifslicher.

Der gewissenhafte Wundarzt mufs daher, wenn diese Zufälle eingetreten sind, und schon

Digitized by Google

etwas angehalten haben, eher mit der Operation eilen, als säumen; — sich mit derselben zu verspäten ist viel schlimmer, als sie zu früh verrichten.

Verschiedene Umstände, die den Bruch selbst betreffen, erlauben es nicht, dass man die Operation ohne Furcht und vorzüglicher Vorsicht unternimmt; ich rechne hierher vorzüglich folgende:

a. Wenn der eingeklemmte Bruch äusserliche Kennzeichen hat, dass ein grosser Theil des Darms verschworen, oder brandig ist;

b. wenn er sehr gross ist, und schon lange nicht hat zurück gebracht werden können, welches beweist, dass derselbe angewachsen ist.

In diesen beiden Fällen darf der Wundarzt selten einen glücklichen Ausgang erwarten, und ist berechtigt, durch Warnungen seine Ehre zu sichern.

Ist der ganze Unterleib sehr schmerzhaft und geschwollen; kann der Kranke nur mit Mühe Athem holen; ist ein öfteres Schluchzen zugegen; ist der Verlust seiner Kräfte sehr geschwinde erfolgt und gross; der Puls klein; die Glieder kalt; fliessen grosse und kalte Schweisstropfen vom Gesichte herab, und sind mehrere von diesen Zufällen zu-

Digitized by Google

gleich vorhanden, auch dann hat der Wundarzt gegründete Urfache, die Operation zu fürchten, denn sie beſchleuniget gewöhnlich den Tod.

2. Bemerkungen nach der Operation.

Bei allen eingeklemmten Brüchen, ohne Unterſchied, findet zuweilen folgendes ſtatt:

1) In vielen Fällen umgiebt das Netz den im Bruche befindlichen Darm ſo ſehr, daſs er den Augen des Wundarztes verborgen bleibt, er ihn daher für einen bloſs einfachen Netzbruch hält, und ihn darnach behandelt; ihn entweder nicht mit der gehörigen Behutſamkeit zurück bringt, oder wohl gar das vermeintliche überflüſsige Netz wegſchneidet, um sich die Zurückbringung zu erleichtern. — In beiden Fällen kann das im Netze verhüllte Darmſtück leicht verletzt werden.

Vorsicht iſt daher eine weiſe Regel, deren Befolgung dem Wundarzte auch in den ſcheinbar leichten Fällen immer sicherer leitet, als Wagen und Gewalt.

2) Gedärme und Netz sind im Bruche in Unordnung durcheinander geſchlungen. Findet dieſer Fall nach der Bruchoperation ſtatt, und sind sie nicht zuſammengewachſen, ſo iſt es wohl möglich, daſs sich dieſelben nach der Zurückbringung entwickeln, und

Digitized by Google

ihre gehörige Lage annehmen. — Aber ein vorsichtiger Wundarzt darf sich auf die *Möglichkeit* nicht verlassen, wo er Hülfe leisten kann; — er muss daher diese verwickelten Theile behutsam zu entfalten und entwickeln suchen, ehe er sie zurück bringt.

3) In einigen Fällen umgiebt das Netz den Darm so von allen Seiten, dass es scheint, als wenn derselbe darin wie in einem Sacke eingeschlossen ist.

Kann man, so zieht man den im Netze eingeschlossenen Darm behutsam hervor; ist dieses unmöglich, so schneidet man den aus dem Netze bestehenden Darm mit aller möglichen Vorsicht auf, und befreiet so den Darm von seinem Einschlusse. Bringt man Darm und Netz in diesem Verhältnisse zurück, so kann diese Einschliessung des Darms im Netze zur Ursache der Einklemmung noch in der Bauchhöle werden.

Der Fall ist zwar sehr selten, aber nicht ohne Beispiel.

4) Es kann der Fall eintreffen, dass der Darm an der Stelle der Einklemmung so stark verengert worden ist, dass die in ihm befindlichen Unreinigkeiten wenig oder gar nicht durchdringen können.

Der Wundarzt glaubt durch den Bruchschnitt und Zurückbringung des Darms die

Digitized by Google

Einklemmung gehoben zu haben, und ihre Zufälle dauern in diesem Falle dennoch fort.

Hat der Wundarzt nach diesen Kennzeichen den Zufall erkannt, so kann er nur auf zweierlei Art erleichterte Hülfe leisten; nämlich die verengerte Stelle des Darms wird in der Bruchschnittwunde zurück gebracht, wenn sie sich schon im Unterleibe befinden sollte, dann genau untersucht.

Vielleicht ist der eingeklemmt gewesene Darm durch die vorhergegangene Entzündung an der Stelle der Einklemmung nur zusammen geklebt, nicht verwachsen, verhärtet und knotig; in diesem Falle zieht man die verengerte Stelle mit den Fingern behutsam auseinander, damit man den Darm nicht zerreisst, und bringt ihn dann zurück.

Ist der Darm aber an der Verengerung verwachsen, so öffnet man ihn in der Nähe derselben, und untersucht ihre Gröfse und Art; ist noch eine kleine Oeffnung in dem Darme vorhanden, so sucht man sie mit zusammengebundenen Darmsaiten oder einem Stücke Quellschwamm nach und nach zu erweitern; mifslingt dieser Versuch, oder ist der Darm an der verengerten Stelle stark verwachsen, dick verhärtet oder callös, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als dafs man die Verengerung ganz wegschneidet, und dann

Digitized by Google

die beiden Enden des Darms zuſammenheftet und zu heilen ſucht; oder man öffnet den Darm oberhalb der Verengerung, und ſucht einen künſtlichen After zu bilden.

5) Das vorgefallene Netz iſt zuweilen ſo groſs und verhärtet, daſs man es ſelbst durch den erweiterten Bauchring nicht zurückzubringen im Stande iſt.

In dieſem Falle geben einige Wundärzte den Rath, das überflüſsige Netz ſogleich abzuſchneiden und dann zurückzubringen; da das Netz kein überflüſsiger körperlicher *Theil* iſt, und ſeinen bekannten Nutzen hat, so hat man wohl Urſache, jenen Rath noch aufzuſchieben.

Mehr als eine Erfahrung hat es bewieſen, daſs das Netz eine lange Zeit ohne allen Nachtheil in der Bruchwunde zurück bleiben kann, und daſs es ſich bei einer Lage auf dem Rücken nach und nach erweicht, verkleinert, und zum Theil oder ganz zum Unterleibe von ſelbſt zurück begiebt, oder nach einiger Zeit leichter zurück gebracht werden kann.

6) Die Därme und das Netz ſind zuweilen unter ſich, an dem Bauchringe, am Ey, oder an dem Bruchſacke angewachſen. Dieſe Aneinanderwachſung iſt in manchen Fällen nur fadenartig, oder ſie ſind nur gleichſam zuſammen geklebt, und dann kann ihre Trennung

Digitized by Google

nung leicht mit den Fingern geſchehen. Iſt die Vereinigung aber feſt und genau, ſo muſs man sie vorsichtig mit einem Messer, oder Scheere zu trennen ſuchen.

Wenn aber die Verwachſung ſo allgemein und ſtark iſt, daſs ihre Voneinanderſcheidung nicht ohne Verletzungen geſchehen kann; ſo iſt es sicherer, wenn man nur die Einklemmung zu heben ſucht, und die angewachsenen Theile in Ruhe, und alſo ungetrennt läſst.

Man verbindet in dieſem Falle die Wunde trocken, und ohne viele drückende Verbandſtücke, läſst das Scrotum in einem Tragbeutel tragen, giebt dem Kranken eine mit dem Bruche erhöhte Lage, und läſst ihm eine ſtrenge Diät halten.

7) Die in dem Bruche eingeklemmten Theile können brandig oder erſtorben ſeyn.

Iſt das Netz brandig, ohne angewachſen zu ſeyn, ſo ſucht man es zu entwickeln, indem man es behutſam auseinander breitet, und dann ſchneidet man das Verdorbene in der Nähe des Geſunden entweder mit einer Scheere oder Messer weg, und bringt das übrige ſogleich zurück.

Sollte aber von dem Netze viel und dasſelbe ſo ſtark angewachſen ſey, daſs die Abtrennung desſelben mit groſsen Schwierigkei-

ten verbunden wäre, so läßt man es in dem Bruchsacke zurück, und sucht nur das Erstorbene von dem Gesunden so viel als möglich zu trennen.

Ist ein Darm im Bruche brandig, aber die Stelle des Brandes nur klein, so kann man denselben zurückbringen, vorausgesetzt, wenn er nicht stark und fest verwachsen ist; vorher aber umgiebt man ihn mit einem Faden, um ihn dadurch in der Nähe der Oeffnung und Wunde, und in Berührung mit dem Darmfelle zu erhalten.

Nimmt der Brand in dem eingeklemmt gewesenen Bruche eine grosse Stelle ein, und ist die Ersterbung durch den ganzen Darm hindurch gedrungen, so schneidet man erst das Verdorbene nahe am Gesunden weg, und befestiget ihn auf eben erwähnte Art, ehe man denselben zurückbringt.

Sollte aber ein ansehnlicher Theil im ganzen Umfange des Darms brandig seyn, so schneidet man alles Erstorbene nach gegebener Regel weg, und ist derselbe hierbei allenthalben angewachsen, so sucht man blos die beiden Darmenden in Berührung zu bringen, und zu erhalten; ist der Darm aber in diesem Zustande allenthalben los und frei, also nirgends angewachsen, so müssen die

Digitized by Google

beiden Enden des Darms nach *Rhamdors* Methode an einander befeſtiget werden.

8) Auch kann die Urſache der Einklemmung in der Höhle des Unterleibes im obern Theile des Bruchſackhalſes befindlich ſeyn.

Die Gegenwart dieſes Falles offenbart sich, indem die Zufälle der Einklemmung noch nach der Aufſchneidung des Bauchrings fortdauren.

Man bringt einen Finger der linken Hand zwiſchen den Darm und Bruchſack bis zur verengerten Stelle desselben hinein, auf dieſem leitet man ein dazu bequemes Bruchmesser, und erweitert damit die Verengerung mit aller möglichen Behutſamkeit.

Findet man bei der Unterſuchung der verengerten Stelle einige Fäden, die den Darm an's Darmfell befeſtigen, und zugleich verengern, oder doch die Verhinderung des Darms sind, ſo verſucht man ſelbige mit dem Finger behutſam abzutrennen, oder zu zerreissen; ſollte aber dieſes ohne groſse Gewalt nicht möglich ſeyn, ſo verſucht man die Fäden mit einer ſtumpfen Scheere, die man auf dem Finger einleitet, zu zerſchneiden.

9) In ſeltneren Fällen befindet sich die Urſache der Einklemmung in einer Verengerung der Scheidenhaut der Saamengefäſse.

Auch hier iſt die Operation das Mittel

zur Hebung derſelben. Man bringt mit aller Vorsichtigkeit eine Hohlſonde zwiſchen dem Darm und der verengerten Stelle der Scheidenhaut ein, und zerſchneidet auf dieſer die Verengerung.

10) Es giebt Fälle, wo der Bruch keinen andern Bruchſack, als blos allein die äusseren Bedeckungen hat.

Vorzüglich findet dieſer Fall bei einigen Nabelbrüchen, und faſt immer bei den Bauch- und angebohrnen Brüchen ſtatt.

Der, einen eingeklemmten Bruch operirende, Wundarzt erinnere sich daher an dieſe Möglichkeit, und verrichte vorzüglich in dieſen Fällen die Einſchneidung der äusseren Bedeckungen mit vieler Vorsichtigkeit, damit er nicht in der Meinung, einen Bruchſack zu eröffnen, einen Darm einſchneide.

11) Die vorgefallenen Gedärme sind zuweilen ſo ſehr mit Koth oder Winden angehäuft, daſs sie sich weder durch die Oeffnung, wodurch sie vorgefallen sind, noch durch den erweiterten Bauchring zurück bringen lassen.

In dieſem Falle iſt mir einigemal folgender Handgriff geglückt: man faſſe den Darm einen Finger breit vom Bauchringe mit zwei Fingern an, drücke ihn gelinde zuſammen, und ſchiebe dasjenige, was sich vor den Fingern befindet, ſehr behutſam zum Unterleibe

Digitized by Google

hinein. Gelingt auf dieſe Art die Gewinnung eines kleinen Raums, ſo fährt man ſtufenweiſe damit ſo lange fort, bis der Bruch geleert iſt, und ſich zurück bringen läſst.

Sollten sich die Gedärme in dieſem Falle auf keinerlei Art zurück bringen lassen, ſo iſt der Wundarzt berechtigt, den Darm absichtlich zu öffnen, und einen Theil, der darin enthalten ist, ſo gut als möglich auszuleeren, damit der zu ſtark angefüllte Darm dünner werde, und sich dann leichter zurückbringen läſst.

Ehedem ſuchte man dieſe Absicht mittelſt vieler Nadelſtiche zu erreichen; allein dieſes iſt ſowohl ſchädlich, als nutzenlos: denn es verwundet den Darm an mehreren Stellen ohne allen Nutzen, indem sich die kleinen Oeffnungen ſogleich wieder zuſchlieſsen und zu wenig oder gar nichts durchlassen.

Besser und sicherer iſt es, wenn man in den angehäuften Darm einen halben Zoll langen Einſchnitt macht, vorausgeſetzt, wenn die Zufälle der Einklemmung fortdauern, und daran keine mechaniſche Urſache in den Theilen des Bruchs befindlich iſt, ſondern wenn dieſe blos in einer widernatürlichen Anhäufung der Därme mit Koth und Wind beſteht.

Nach der Einſchneidung des Darms behandelt man den Bruch wie einen brandigen.

Digitized by Google

Ich habe dieſes mehrmals mit glücklichem Erfolge gethan. (S. meine Beiträge zur Arzeneiwissenſchaft und Wundarzeneikunſt. 2ter Theil. Leipzig und Altona, bei Kaven 1791.)

12) Die Einklemmung hält zuweilen an, und der Bruch läſst sich nicht zurückbringen, obgleich der Bauchring erweitert, und keine von den ſchon erwähnten Urſachen vorhanden iſt.

Sowohl an der Fortdauer der Zufälle der Einklemmung, als Hinderniſs der Zurückbringung, iſt in dieſem Falle der innere ſchräge und queerliegende Bauchmuskel ſchuld.

Man muſs mit einem Finger die Stelle, die die Einklemmung unterhält und die Zurückbringung nicht verſtattet, auf- und unterſuchen, und findet man dann, daſs die obengenannten Muskeln daran ſchuld sind, ſo muſs man den untern Rand derſelben mit aller möglichen Behutſamkeit, damit der Saamenſtrang nicht verletzt werde, zerſchneiden.

13) Es giebt Fälle, da der Bruch ſo groſs und die Bauchhöle ſo klein ſeyn kann, daſs die Zurückbringung der Gedärme unmöglich, und für den Kranken unerträglich iſt.

Hat man öftere behutſame, fruchtloſe Verſuche mit der Zurückbringung des Bruchs gemacht, und kann die verengerte Bauchhöle nicht alle vorgefallene Gedärme faſſen, ſo

Digitized by Google

handelt der operirende Wundarzt sicherer, wenn er den Bruch zurück läfst, und ihn als einen vollkommen angewachsenen Bruch behandelt, als wenn er mit Gewalt die Reposition der Gedärme zu erzwingen sucht.

Sieht man diesen Fall voraus, z. E. an der Flachheit und Kleinheit des Unterleibes, der grofsen Niederhängung des Bruchs, die sich zuweilen bis über's Knie erstreckt, überhaupt an der widernatürlichen Gröfse und Dicke des Bruchs; so werden die Bedeckungen desselben und der Bruchsack nur so weit eröffnet, als nöthig ist, um den Bauchring so tief einzuschneiden, dafs nur die Einklemmung gehoben ist.

14) Es giebt selten Fälle, da der Bruch in einer Verlängerung der Blase besteht, und worin sich ein oder mehrere Steine befinden.

Ist man von dem Daseyn eines solchen Bruchs überzeugt, so öffnet man die Blase, nachdem man den Bruchschnitt gemacht, nimmt die in ihr befindlichen Steine heraus, bringt die Blase zurück, und befördert den Abfluss des Urins durch Einbringung eines biegsamen Catheters; dieses letztere mufs auch dann beobachtet werden, wenn der eingeklemmt gewesene Theil der Blase brandig geworden und weggeschnitten worden ist; so auch, wenn die im Bruche befindliche Blase angewachsen,

und weder zurück gebracht, noch mit einem Bruchbande unterſtützt werden kann.

III.

Zertheilung einer Geſchwulſt durch ein künſtliches Geſchwür.

Im zweiten Theile meiner Beiträge, S. 61, habe ich bereits ſechs Fälle über den *groſsen* Nutzen künſtlicher Geſchwüre mitgetheilt. Seitdem habe ich mehreremale Gelegenheit gehabt, ihre groſse Wirkungen zu erfahren, und von den vielen Fällen theile ich hier nur einen Fall mit, um aufs neue zu ihrer Anwendung aufzumuntern.

Ein Mann hatte in der Beugung des Schenkels der rechten Seite eine handgroſse harte Geſchwulſt. Sie verurſachte durch ihren Druck auf die Blutgefäſse und Nerven des Schenkels, Geſchwulſt und Schmerzen im Fuſse.

Im Sitzen ſah sich der Kranke genöthigt, den Fuſs ſo gerade als möglich auszuſtrecken.

Die Geſchwulſt ſchien eine ſcirrhöſe Leiſtendrüſe und ein Ueberreſt einer vor drei Jahren überſtandenen veneriſchen Krankheit zu ſeyn.

Digitized by Google

Verſchiedene innere und äussere zertheilende Mittel, ſelbſt Quecksilber bis zum Speichelflusse, wurden, ohne die geringſte Verminderung der Geſchwulſt, eine lange Zeit gebraucht.

Ich entſchloſs mich daher, ein künſtliches Geſchwür auf die Geſchwulſt ſelbſt zu legen, und zu verſuchen, ob dadurch eine Verminderung derſelben bewirkt werden könnte.

Vermittelſt einer kleinen Kugel von ſpaniſchem Fliegenpflaſter, brachte ich eine Fontanelle zu Wege, die ich immer in ſtarker Eiterung erhielt, und bereits in der dritten Woche konnte man eine anſehnliche Verminderung der Geſchwulſt bemerken.

Nach drei Monaten war dieſelbe bis auf die Gröſse einer kleinen Bohne geſchmolzen. Im vierten Monate lieſs ich das künſtliche Geſchwür zuheilen, und der zurückbleibende Reſt der Geſchwulſt war kaum fühlbar.

Ich befürchtete zwar damals eine neue Vergröſserung der Geſchwulſt, und lieſs daher oft die Stelle mit kaltem Wasser waſchen; aber bis jetzt hat ſich dieſelbe noch nicht vergröſsert.

Digitized by Google

IV.

Verbeſſerung des Hebels.

Ich habe mich bis jetzt immer nur der al
Art, oder des ſogenannten Roonhuyſiſch
Hebels, und zwar mit folgender Verbesser
oft und mit vielem Nutzen in der Laufba
meiner practiſchen Geburtshülfe bedient:

Ich nehme ein ſtarkes Zwirnband, d
anderthalbmal ſo lang und ein wenig breite
als der Hebel iſt, lege das eine Ende einen
Zoll lang um, und nähe die beiden Seiten
zuſammen; bilde alſo auf ſolche Art eine
Kapſel oder einen kleinen Beutel, in welche
das Ende des Hebels paſst.

Iſt nun der Gebrauch des Hebels bei e
nem Geburtsfalle angezeigt, ſo ſtecke ich e
Ende des Hebels in die Kapſel des Bande
ziehe das Band der Länge des Hebels herun
ter, und bringe ihn ſolcher Geſtalt dahin
wo er ſeine Kraft äussern ſoll.

In manchen Fällen (die ich in der Folg
noch genauer beſtimmen und anzeigen werde)
bei ſchiefer Lage des Kindeskopfs und Ein
keilung desſelben, bringe ich den Hebel, mit
dem Bande verſehen, an der entgegengeſetz
ten Seite ein, wohin ich den Kopf *zu drü*
cken oder zu heben denke, um ihn aus ſei

Digitized by Google

ner ſchiefen Stellung heraus in eine gerade zu bringen, und ſeine Einkeilung zu heben.

Iſt dieſes gehörig und nach der Regel geſchehen, ſo faſſe ich das untere Ende des Hebels mit der einen, und das untere Ende des Bandes mit der andern Hand an, und ziehe es nach der Seite hin, wohin es nöthig iſt, den Kopf zu heben, indem ich zu gleicher Zeit das untere Ende des Hebels ſtark feſt halte.

Bei dieſer Einrichtung des Hebels iſt es nicht immer nöthig, denſelben ſo hoch einzubringen, daſs der Kopf in ſeiner Höhle zu ruhen kommt; ein Handgriff, welcher in manchen Fällen ſehr beſchwerlich, oft unmöglich, wohl gar gefährlich iſt.

Der kunſtverſtändige und practiſch erfahrene Geburtshelfer wird es leicht einſehen, welche Vortheile die Verbindung dieſes Bandes mit dem Hebel gewährt; nur den Anfängern in der Geburtshülfe gebe ich folgendes zu erkennen:

In den mehreſten Fällen, in welchen der bloſse Hebel in der Heburtshülfe angewandt wird, wirkt derſelbe ſtark auf die Theile des Kindes und der Mutter; aber vermittelſt dieſer Verbesserung, nämlich in Verbindung mit dem Bande, werden die Theile der Mutter gar nicht, und die des Kindes ſehr wenig

Digitized by Google

und immer gefahrlos gedrückt; denn das Band wirkt nur ganz allein auf den Kopf des Kindes, und der Ruhepunct (Hypomochlion), wo die ſtärkſte Gewalt des Hebels befindlich und der Druck am ſtärkſten iſt, befindet sich hier am obern Ende des Hebels, nämlich da, wo die Kapſel des Bandes über den Hebel gezogen iſt und ihn bedeckt, und am untern Ende desselben.

Vielleicht werde ich nächſtens eine Abhandlung über den Hebel mittheilen, und die Wichtigkeit dieſer Wahrheit mehr auseinander zu ſetzen, zu beſtimmen und zu verdeutlichen ſuchen.

Jetzt wünſche ich, daſs gelehrte und erfahrene Geburtshelfer dieſe meine Verbeſſerung des Hebels, bei Gelegenheiten anwenden mögen, um durch mehrere Erfahrungen ihren Werth zu beſtimmen.

Digitized by Google

V.

Umkehrung der Gebärmutter.

Mit einem Kupfer.

Eine Frau, die mehreremale gebohren hatte, und die von einem ſchwammichten, fetten und erſchlafften Körperbau war, bekam bei ihrer letzten Entbindung, durch eine ungeſchickte und unvorsichtige Wegnahme der Nachgeburt, eine Umkehrung der Gebärmutter; ein geſchickter Arzt erkannte sie sogleich, brachte sie zurück, und empfahl nach dem eine ſtändige und lange Liegung auf dem Rücken; die Gebärmutter zog sich während dieſer Lage vollkommen gut zuſammen, und blieb auch in ihrem natürlichen Zuſtande nachdem die Perſon das Bette verlieſs, und zur Verrichtung ihrer gewohnten Geſchäfte überging.

Zwei Jahre ſpäter wurde dieſe Frau abermals ſchwanger, vollbrachte ihre Schwangerſchaft in Geſundheit und ohne Zufälle, und kam zu rechter Zeit mit einem geſunden Kinde nieder; die Geburt ging geschwind von ſtatten, und die Hebamme beging dabei noch den Fehler, sie ſo viel als möglich zu beſchleunigen, ſtatt sie zu verzögern.

Was bei der vorhergegangenen Entbindung

Digitized by Google

geſchehen, und bei dieſer zu fürchten war, geſchah auch jetzt: nämlich der Boden der Gebärmutter ſank einwärts gebogen, bis in den Muttermund hinab.

Da die Hebamme auch jetzt den Zufall erkannte, ſo wurde ich zur Hülfe gerufen.

Ich fand die Gebärmutter durch den Muttermund bis in die Scheide blutig, weich und wulſtig vorliegend (*completa partialis inverſio*); die Nachgeburt war ſchon abgegangen, und vorzüglich war es ein Glück für die Entbundene, daſs der Blutfluſs nicht heftig war; der Muttermund hatte sich etwas zuſammen gezogen, und verurſachte daher eine leichte Einklemmung der Gebärmutter.

Ich entſchloſs mich ſogleich, die Gebärmutter in der horizontalen Lage, worin sich die Wöchnerin befand, verſuchen zurück zu ſchieben, und gelänge es mir ſo nicht, sie erſt dann vorwärts auf die Kniee und Ellenbogen zu legen, und ſo den Verſuch der Zurückbringung der umgekehrten Gebärmutter zu wiederholen.

Ich erreichte aber meine Absicht durch folgende Methode zwar nicht ohne Schwierigkeiten und Mühe, doch aber ohne viele Schmerzen und Gewalt:

Ich brachte meine rechte Hand zur Scheide bis zur Gebärmutter hinein, breitete die

Digitized by Google

Finger über derſelben von allen Seiten aus, und lieſs, ſo zu ſagen, den umgekehrten Boden der Gebärmutter in der holen Hand ruhen; ſo drückte ich sie gelinde zuſammen, indem ich sie zu gleicher Zeit behutſam ein wenig hervor zog, und gleich darauf ſanft und mit kleinen Ausſetzungen zurück ſchob, welches mir nach einigen Wiederholungen gelang.

Nachdem der Boden der Gebärmutter durch ihren Mund geſchlüpft war, verfolgte ich denſelben mit der Hand, ſchob den Eindruck damit höher, hielt die Hand daſelbſt ſtill, und erwartete ſo eine gleichmäſsige Zuſammenziehung der Gebärmutter.

Allein nachdem ich auf dieſe Art länger als eine halbe Stunde darauf geharrt hatte, es doch nicht erfolgte, und ich es nicht mehr aushalten konnte, ſo zog ich die Hand zurück; wie dieſes geſchah, ſank auch gleich der Boden wieder herab, und nur die Lage der Frau auf dem Rücken mit erhöhtem Becken, und ein, in den Muttermund eingebrachter, mit einem Bande verſehener Schwamm verhinderte, daſs er nicht durch den Muttermund hindurch ſchlüpfte.

Die Gebärmutter befand sich alſo in einer vollkommenen Atonie, welche die Hebamme hätte vielleicht verhüten können, wenn

Digitized by Google

sie die Gebärerin in einer horizontalen Lage hätte die Wehen gelinde verarbeiten lassen, das Wasser früher gesprengt, und den Kopf verzögernd durchgehen lassen.

Nachdem ich und die Kindbetterin etwas ausgeruht hatten, so machte ich kalte Einspritzungen in die Gebärmutter aus Weinessig mit Wasser verdünnt; mit dieser Mischung liefs ich auch den Unterleib oft mit einreiben, und bespritzte ihn zuweilen damit.

Da aber bei Anwendung dieser Mittel die Gebärmutter noch immer gelähmt blieb, und sich nicht zusammen zog, so nahm ich zu stärkeren Reizmitteln meine Zuflucht; ich machte nämlich Einspritzungen in die Gebärmutter von Branntewein, endlich gar von Salz- und Salmiacwasser, liefs den Leib mit Essig reiben und belegen, und der Kranken innerlich stärkende und reizende Mittel nehmen. —

Aber alle meine Mühe und Mittel fruchteten nichts; nach zwölf Stunden Anwendung befand sich die Gebärmutter in dem nämlichen gelähmten Zustande, als in der ersten Stunde.

Sollte ich nun die Einbiegung des Gebärmutterbodens der Natur überlassen, nur die gänzliche Herabsinkung desselben durch mechanische Mittel zu verhindern suchen? —

Dieses

Digitized by Google

Dieſes war jetzt die Frage, die ich im Stillen ruhig überdachte, und das beſſere Handeln zu wählen ſuchte.

Stärkere Reizmittel fürchtete ich in mehr als einer Hinſicht anzuwenden, denn ich kannte aus mehreren unglücklichen Erfahrungen die Gefahr einer Entzündung, ja, eines atoniſchen oder gelähmten Organs.

Durch welches Mittel ſollte ich es zu verhindern ſuchen, daſs der niedergeſunkene Boden der Gebärmutter nicht durch den Muttermund hindurch und zur Scheide einſänke? Durch in den geöffneten Gebärmuttermund eingebrachte Tampons? Oder ſollte ich nur durch ein gutes Peſſarium, in der Scheide angebracht, die Kranke vor einer totalen Vorfallung der Gebärmutter zu ſchützen ſuchen? — Was ſollte aber in dieſen beiden Fällen derſelben ſicher ſtellen, daſs ſich in der Zukunft der Muttermund nicht zuſammen zöge, und eine Einklemmung der Gebärmutter verurſachte? —

Ich ſah einen ſolchen traurigen Fall, der unter vielen und langwierigen Leiden tödtlich ablief.

Könnte ich im Gegentheile durch irgend ein mechaniſches Mittel bewirken, daſs auf eine leichte und bequeme Art der Boden der Gebärmutter vom Muttermunde entfernt, und

Digitized by Google

in die Höhe gehalten werde, ſo würde vielleicht die Natur und Zeit und der Gebrauch dienlicher Mittel, die Gebärmutter zur Zuſammenziehung vermögen, und die Umkehrung derſelben radical heilen.

Bei dieſem gefaſsten Gedanken blieb ich ſtehen und entſchloſs mich, ihn zu realisiren.

Ich lieſs eine Röhre von Horn verfertigen, die ſo lang war, daſs sie durch die Scheide und den Muttermund reichen, und den Boden der Gebärmutter hoch genug in die Höhe hielt; sie war nach der Axe des Beckens gebogen, hatte oben zwei Löcher, woran ich einen Schwamm befeſtigte; am untern Ende befand sich ein Loch, wodurch ein Band gezogen, das an eine um den Leib gelegte Binde befeſtiget wurde, und wodurch das Inſtrument in ſeiner Lage erhalten wird.

So iſt das Inſtrument beſchaffen, womit ich den Boden der Gebärmutter ſanft aufwärts ſchob und ſo erhielt.

Das ganze Manuel endigte ich ohne groſse Schwierigkeiten und erhebliche Schmerzen in kurzer Zeit; auch, nachdem die erſchlaffte Gebärmutter ſo mechaniſch unterſtützt und in ihrem Herabfalle verhindert wurde, empfand die Kranke keine Schmerzen, noch ſonſtige Unbequemlichkeiten, und die Lochien gingen ungehindert ihren Gang.

Digitized by Google

Da ich die Vorsicht gehabt hatte, die Gebärmutterstütze hohl machen und oben mit einigen Löchern durchbrechen zu lassen, so erlangte ich dadurch den Vortheil, auf eine leichte Art dadurch Einspritzungen in die Gebärmutter machen zu können; welches auch zweimal des Tages geschah, und wozu ich eine Abkochung der *Flor. Arnicae* wählte, um den erloschenen Nervenreiz und die erlähmten Kräfte der Gebärmutter zu erhöhen und zu beleben.

Nachdem die Kranke ruhig und sich zu Bette haltend, die Stütze einige Tage getragen hatte, so empfand sie einige Schmerzen, die bei wenigem zunahmen, und die endlich in krampfartige Wehen mit Zusammenziehungen der Gebärmutter ausarteten, denn das Instrument wurde nach und nach abwärts, und zuletzt aus der Gebärmutterhöhle herausgedrängt.

Nachdem der Zurückhalter keinen Nutzen mehr leistete, so nahm ich ihn ganz heraus, und untersuchte im Innern genauer, denn schon äusserlich hatte ich gefühlt, dass sich die Gebärmutter zusammen gekugelt hatte; der Muttermund war fast ganz verschlossen, und nichts in demselben enthalten.

Mit Scheideneinspritzungen liefs ich noch einige Zeit fortfahren, und dazu eine Abko-

Digitized by Google

chung der Bruchweidenrinde (*Cort. Sal. fragil.*) nehmen.

Die Gesundheit und Kräfte der Kranken nahmen zu, und es zeigte sich weiter kein Zufall an ihr, der ferner meine Hülfe erforderte.

Beigefügte Zeichnung giebt dem angehenden Geburtshelfer einen deutlicheren Begriff von der Anwendung der Gebärmutterstütze.

a. a. Der Mastdarm.

b. b. Die zerschnittene und getheilte Mutterscheide.

c. Der offenstehende Muttermund.

d. d. Die halb zertheilte Gebärmutter.

e. Das untere Ende des Instruments, womit die Gebärmutter zurück und in die Höhe gehalten wird.

f. Das obere Ende des Instruments, woran der Schwamm befestiget ist.

g. g. Ein Band, womit das Instrument befestiget wird.

h. h. Oeffnungen in der hohlen Stütze, wodurch die Einspritzung in die Gebärmutter fliesst.

i. Ein Theil des Schenkels.

Ich habe nachdem die Einrichtung oder Verbesserung mit dem Instrumente vorgenommen, dass ich auf dem untern Ende desselben eine Handhabe anlöthen liess, und da-

Digitized by Google

ch das Band zur Befestigung desselben zog; Anfange der Stützröhre liefs ich eine Schraumutter anbringen, worin ich eine andere ire, mit einer Schraube verfehen, feft fchrau- konnte, an diefer befeftigte ich eine Blafe, in sich die Flüssigkeit zur Einfpritzung be- d; auf diefe Art gefchah folches leicht und uem.

VI.

Scheinbare Ueberfchwängerung.

iner Dame von fchwächlicher Gefundheit, zbarem Temperamente und delicatem Körbaue, blieb die Reinigung aus, sie glaubte her fchwanger zu feyn; da sie aber nach niger Zeit weder Zunahme des Leibes berkte, noch fonft die gewöhnlichen Zufälle, e immer ihre vorigen Schwangerfchaften zu gleiten und anzudeuten pflegten, empfand, wurde diefes Ausbleiben der Reinigung eir erlittenen Aergerniss und Verkältung zufchrieben. Sie vertraute sich deswegen eiem Arzte an, der ihr dagegen mancherlei littel verordnete und nehmen liefs. Drei lonate lang wurde damit fortgefahren, und

Digitized by Google

die sich oft einfindenden krampfartigen Kreuz- und Weichenschmerzen liefsen einen glücklichen Erfolg hoffen; — statt dem veränderte sich aber in kurzer Zeit die Krankheitsscene: nämlich der Leib schwoll innerhalb vier Wochen zu einer grofsen Gröfse an, und nun wurde diese Erscheinung einer wahren Schwangerschaft zugeschrieben. Vielleicht hätte früher und jetzt eine innere Untersuchung (das sogenannte Zufühlen) die Wahrheit entschieden, aber diese verstand ihr Arzt (er war ein katholischer Priester) nicht gehörig, und sie einem andern anzuvertrauen, hielt er für eine Beleidigung seiner medicinischen Kenntnisse.

Die Kranke fühlte sich nach und nach immer schwächer, der Leib wurde gröfser, sie konnte endlich das Bette nicht mehr verlassen, der Puls schlug klein und unordentlich, die Gliedmafsen waren abwechselnd kalt und warm, das erstere gewöhnlich mehr, auch dann noch, wenn die Kranke innere Hitze empfand, zuweilen nur fühlte sie ein kleines Fröfteln, vorzüglich an den Füfsen, sie hatte öftere Schweifse, selten Stuhlgang, Urin wenig, und das, was abging, war oft dick und roth, zwischendurch wasserhell, der Athem war kurz und ängstlich, die Zunge unrein und gallicht, Neigung zum Essen fehlte fast gänzlich, dabei schmerzte der Magen auch beim

Digitized by Google

gelinden Drucke, und widrig riechendes empfindliches Aufstoßen quälte die Kranke sehr oft. Der Leib war jetzt ungeheuer, fast bis zum Kinne aufgeschwollen, und die Füße bis über die Kniee wassersüchtig und bis zum berſten dick.

So waren die Zufälle beschaffen, als sie ihr Arzt für wassersüchtig und eine Candidatin des Todes erklärte. Dieſer Erklärung zu Folge, und vorzüglich der Nähe zum Grabe, hielt man es nun für erlaubt, zu anderer Hülfe Zuflucht zu nehmen.

Die Wahl traf mich. Um mich von dem innern Zuſtande der Gebärmutter zu überzeugen, ſo ſchritt ich zuerſt zur Unterſuchung; ich fand den Muttermund mehr als einen Zoll im Durchmesser erweitert, und wie einen etwas verzerrten, zuſammen gekrümpften Ring; das Innere desselben füllte eine convex mit Wasser angefüllte und angeſpannte Blaſe an; ſo wie ich mit einem Finger dagegen andrückte, fühlte ich im Innern einen harten Körper, der im Wasser ſchwebte, sich wegſchnellen ließ, und wieder zurück fiel.

Daſs hier eine widernatürliche Schwangerſchaft zugegen war, ſchienen mir alle Zeichen, Zufälle und Umſtände anzudeuten, nur entſchieden sie nicht, von welcher Art sie ſeyn könnte.

Digitized by Google

Einige Blicke zurück. — Die letzte Geburt war langweilig und mühsam gewesen, besonders schwer und schmerzend war die Gewinnung der Nachgeburt; vielleicht waren Stücken von derselben zurück geblieben, und hatten Veranlassung zu einem Mola gegeben. Die Geschwulst des Unterleibes hatte schnell zugenommen, war egal ausgespannt und emporgetrieben, und die Kranke hatte niemals eine Bewegung eines lebendigen Kindes in der Gebärmutter ähnlich gefühlt; auch die Brüste waren immer ohne Milch, und der Leib niemals so kalt gewesen, wie er es wohl bei einer todten Frucht zu seyn pflegt.

Alle diese Zeichen gaben der Vermuthung einer vorhandenen Mola mehrere Wahrscheinlichkeit; und der erstaunenswürdige aufgetriebene Unterleib, nebst den stark angeschwollenen Füsen, liefsen die Mitverbindung einer Wassersucht vermuthen.

Nach meiner Meinung war zur Heilung dieser Kranken zuerst die Ausleerung der Gebärmutter angezeigt, und länger damit zu warten, schien mir die Gefahr zu vermehren; denn die Schwäche, Engbrüstigkeit, das Magendrücken und Fieber nahmen stündlich zu. — Würde diese Ausleerung auch nicht alle Zufälle haben, so liefs sich doch davon Verminderung derselben, und ein sicherer Weg

Digitized by Google

zur Kurmethode erwarten. Der Muttermund war ſchwer zu erreichen, denn er ſtand faſt über den Schaambeinen, zeigte alſo eine ſchiefe Lage der Gebärmutter nach hinten an.

Da der Muttermund im Umfange hart und gleichſam wie zuſammengeſchrumpft war, ſo ſuchte ich ihn vermittelſt einer öfteren Einſpritzung von Oehl und Opium zu erweichen und zu erſchlaffen; innerlich zu nehmen verordnete ich eine hitzelindernde Opiatmixtur.

Zehn Stunden hiernach zerſprengte ich die Blaſe mit meinem gabelförmigen Fingerbiſtourie, ſtreifte ihn ſogleich vom Finger herunter, und brachte zwei Finger in den Muttermund ein; das Waſſer ſtürzte ſtrohmweiſe hervor, und die Frau wurde ohnmächtig. — Um eine zu groſse innere Erſchlaffung und vielleicht tödtliche Atonie der Gebärmutter zu verhüten, ſuchte ich den gänzlichen Abfluſs des Waſſers durch eine Tamponation zu vermeiden, und lieſs den jetzt zuſammengefallenen und faltig gewordenen Unterleib mit kaltem Eſſig bähen; zur Stärkung lieſs ich der Kranken etwas Kraftſuppe mit Rheinwein nehmen. Da dieſes geſchehen war, ſo lieſs ich das Waſſer bei wenigem nach und nach abflieſsen, bis endlich nach anderthalb Stunden nichts mehr abfloſs; nun ſchritt ich zur innern Unterſuchung.

Digitized by Google

So wie ich mit der Hand zum Muttermunde halb eingedrungen war, fühlte ich im Innern der Gebärmutter einen harten Körper, den ich nach genauer Unterſuchung für einen Kindeskopf erkannte; ich ſuchte, und fand bald die Füſse desselben, bei denen ich das Kind kunſtmäſsig hervorzog.

Bei der Wendung dieſes Kindes fühlte ich noch eine andere blasigte, widerſtehende Geſchwulſt in der Gebärmutter, die ich nun auf- und genauer unterſuchte. Die Gebärmutter hatte jetzt eine gröſsere Thätigkeit erhalten, und zog sich wehenartig zuſammen. Da ich die erwähnte blasigte Geſchwulſt für ein zweites befruchtetes Ei erkannte, ſo zerriſs ich die Blaſe, es floſs eine ziemliche Menge ſtinkendes Wasser ab, und ich zog ein zweites Kind ohne groſse Schwierigkeit hervor.

Jedes Kind hatte ſeine eigenen Häute, Nabelſchnur und Mutterkuchen (Nachgeburt); alſo Zwillinge, wo jedes Kind für sich beſtand, und nicht, wie gewöhnlich, eine gemeinſchaftliche Nachgeburt hatten.

Beide Kinder waren todt, und zeigten nach einer genauen Uebersicht und Vergleichung gegen einander, eine Verſchiedenheit in der Ausbildung des Körpers, die man für zwei Monate annehmen konnte.

Da man dieſe Erſcheinung aus einer Ue-

Digitized by Google

berſchwängerung erklärte, und sie deswegen abermals für bewieſen in der Natur annahm, ſo hielt ich dieſen Gegenſtand einer genauern Prüfung werth.

Ich lieſs es daher nicht bei der äussern Uebersicht dieſer Verſchiedenheit bewenden, ſondern unterſuchte die kleinen Leichen in ihren inneren Theilen genauer.

Vorzügliche Aufmerkſamkeit muſste ich wohl den Knochen widmen, um aus ihrer mehreren oder wenigeren Verknöcherung richtiger die Verſchiedenheit ihres Alters beſtimmen zu können.

Im erſten Kinde fand ich:

a. Am Kopfe,

1) einen Verknöcherungshügel im Scheitelknochen;
2) das Hinterhauptbein war ſchon vollkommen gebildet;
3) der Jochfortſatz des Schlafbeins hatte ſeine Geſtalt;
4) auch das Stirnbein war ſchon ausgebildet;
5) die kleinen Flügel der Flügelknochen waren faſt verknöchert, und die groſsen Flügel fingen an ihre Geſtalt zu zeigen;
6) in den mehreſten Gesichtsknochen zeigten sich Verknöcherungsanfänge.

Digitized by Google

b. An den Gliedmaſsen:

7) In den Fingern befanden sich kleine länglichte Knochenſtücke;

8) die Mittelhandknochen waren ſchon verknöchert;

9) in der zweiten und dritten Zehe wurden im zweiten Gliede Verknöcherungen gefunden;

10) im Ferſenknochen zeigte sich ein ganz kleiner Verknöcherungspunct.

Aus allen dieſen Zeichen glaubte ich mit Recht ſchlieſsen zu müssen, daſs dieſer *Foetus* fünf Monate alt war.

Im zweiten Kinde fand ich:

a. Am Kopfe,

1) der Kopf war halb ſo groſs, als der ganze Trunkus;

2) der Durchmesser des Gesichts vom untern Rande der untern Maxille, bis zur Naſenwurzel genommen, maaſs die Hälfte der Höhe des Stirnbeins bis zum Scheitel;

3) in dem *parte orbitale* des Stirnbeins zeigte sich ein kleiner Verknöcherungspunct;

4) in den beiden Stücken des Stirnbeins, über dem obern Augenrande, waren ſchon ſehr deutliche Verknöcherungen vorhanden;

5) nach unten und hinten zeigten sich in dem Scheitelknochen Verknöcherungspuncte;

Digitized by Google

6) am untern Rande des Hinterhauptbeins, über dem *foramen magnum*, waren zwei deutliche Verknöcherungspuncte zu ſehen;
7) in den drei einzelnen Theilen des Flügelknochens fing ſich die Verknöcherung mit einem Puncte an;
8) in der *ala magna* wurde ein Knochenpunct gefunden;
9) auch ſah man in der Mitte des *marginis orbitalis* der Jochbeine, den Anfang einer Verknöcherung;
10) der *Proceſſus condyloideus* und *Coronalis* des Unterkiefers waren ſchon bemerkbar.

b. An den Gliedmaſsen:

11) In dem obern Theile des Darmbeins war ein kleiner Knochenkern enthalten;
12) auch das Schulterblatt hatte ſeine Verknöcherung angefangen;
13) im Oberarmknochen wurde ein cylindriſcher Knochenkern gefunden;
14) in der Mitte des Knochens des Zeige- und Mittelfingers befand ſich ein kleiner Verknöcherungspunct;
15) in dem Knorpel des zweiten Knochens des Mittelfuſses hatte die Verknöcherung ihren Anfang genommen;
16) auch die Mittelhandknochen zeigten den Anfang ihrer Verknöcherung;

Digitized by Google

17) im zweiten Gliede der Finger befanden sich Verknöcherungspuncte;

18) der kleine Trochanter an dem Lendenknochen war bereits im Knorpel sichtbar.

Die andern Zeichen, die ich noch fand, will ich nicht anführen, indem diese zum Beweise genug sind, dass dieses Kind drei Monate alt war.

Fast war auch ich jetzt geneigt, hier eine Ueberschwängerung statt finden zu lassen, zumal wenn ich in Ueberlegung nahm, dass hier

a) jedes Kind seine eigenen Häute, Nabelschnur, und vorzüglich ganz seine eigene, allein für sich bestehende, Nachgeburt hatte; welches bei Zwillingen nie so vollkommen statt findet;

b) dass mehrere glaubwürdige Männer, durch Erfahrungen geleitet, die sie sowohl an Menschen als Thieren, wo der Verdacht eines Betruges nicht statt findet, gemacht haben, eine Ueberschwängerung für möglich annehmen;

c) dass hier, sowohl die äussere, als vorzüglich auch die innere körperliche Verschiedenheit, zumal in den sichersten Zeichen, nämlich den Knochen-Verknöcherungen, einen Unterschied von zwei Monaten anzeigten.

Digitized by Google

Wenn ich aber im Gegentheile daran dachte, daſs:

a) die Möglichkeit einer Ueberſchwängerung faſt unbegreiflich iſt;

b) daſs, ſobald eine Empfängniſs geſchehen iſt, sich der Muttermund zuſchlieſst, das Ei sich an der innern Oeffnung desselben anlegt, alſo dadurch eine zweite Empfängniſs unmöglich macht;

c) daſs die fallopiſchen Trompeten zur Zeit der Empfängniſs ihre Richtung ſo verändern, daſs deswegen keine Ueberſchwängerung ſtatt finden könne;

d) und daſs auch daher viele alte und neue Geburtshelfer sie nicht annehmen, einige von ihnen nur ſelbige

e) in einer doppelten Gebärmutter ſtatt finden lassen.

Wenn ich an alles dieſes dachte, und es mit jenen Widerſprüchen verglich, bald die Möglichkeit einer Ueberſchwängerung bezweifelte, bald sie für wahr hielt, ſo ſahe ich mich in ein dunkles Labyrinth verwirrt, aus dem ich mich nur ſchwer herausfinden konnte.

Ich forſchte weiter, und fand Licht! — An dem dreimonatlichen Kinde war über der ganzen Fläche des Körpers eine Fäulniſs sichtbar, die ſelbſt in den inneren Theilen ſtatt fand; an dem älteren Kinde war keine

Digitized by Google

Fäulniſs zu entdecken, ſondern es war vo
kommen geſund und friſch.

Hierdurch wurde es mir wahrſcheinl
daſs durch irgend einen Zufall das jüng
Kind früher, als das ältere geſtorben iſt, u
daſs dieſes noch zwei Monate länger gel
und alſo jenes im Wachsthume übertro
hat; endlich hat auch dieſes gelitten, und
geſtorben.

Die Mutter dieſer beiden Kinder, d
dem Tode ſo nahe zu ſeyn ſchien, wur
durch gehörige ärztliche Hülfe, Ruhe, Pfl
und Diät bald geſund hergeſtellt; sie h
ſeitdem einigemal glückliche Entbindun
gehabt, und geſunde Kinder gebohren.

Digitized by Google

VII.

Verbeſſerung des Boucherſchen Polypeninſtruments.

Herr Hofchirurgus *Bernſtein* theilet in dem Loderſchen Journale, 2ter Band, S. 620, ein Inſtrument zur Unterbindung der Mutterpolypen mit, das die Aufmerkſamkeit der Wundärzte verdient.

Die in dieſem Journale, S. 636, von dem Herrn Bernſtein angeführten Mängel und Unbequemlichkeiten aller bekannten Polypeninſtrumente, ſollen durch das von ihm beſchriebene Boucherſche Polypeninſtrument, wovon der weſentlichſte Theil aus, auf einer Schur gereihten, kleinen hohlen Kugeln beſteht, abgeholfen werden.

Beim erſten Anblicke geräth man in die Verſuchung, dieſes Inſtrument für ſehr vollkommen zu halten; — und doch werden nach meiner Erfahrung die, von dem Herrn Bernſtein gerügten, Unbequemlichkeiten anderer Polypenunterbinder ebenfalls nicht völlig durch dasſelbe gehoben.

Denn, indem man das kleine Fäſschen an der um den Leib gelegten Binde befeſtiget hat, behält die Kugelſchnur immer nicht Freiheit genug, um allen Druck und Reibung

Digitized by Google

der Schaamlefzen bei den verſchiedenen Bewegungen des Körpers zu vermeiden.

Zu dem noch enthält dieſes Inſtrument einen weſentlichen Fehler, wodurch es in den mehreſten Fällen unbrauchbar wird — nämlich, nur bei denjenigen Polypen, die im Anfange der Scheide liegen, überhaupt, wo man bequem und leicht ankommen kann, um die Schlinge mit der einen Hand über den Körper des Polypen bringen zu können, läſst es ſich anwenden; — aber bei tief, in engen Scheiden, oder ſich in der Gebärmutter befindenden Polypen, iſt es mit dieſem Inſtrumente unmöglich, die Schlinge über den Polypen hinweg, und an ſeine Wurzel zu bringen, um ihn einzuſchlingen. Denn, indem man die Schlinge mittelſt dem Conductor in die Mutterſcheide oder Gebärmutter gebracht hat, verengert ſich die Schlinge, und kommt doppelt zur Seite des Polypen zu liegen; und ſie hier mit der andern Hand über den Polypen, bis zu ſeinem Stiele oder Wurzel zu leiten, iſt wegen Enge des Raums unmöglich.

Ich habe damit den Verſuch gemacht, mich mit der Kranken Stunden lang gequält, und die Anlegung der Schlinge doch nicht erreichen können.

Da aber dennoch dieſes Inſtrument mancherlei Vorzüge vor andern Inſtrumenten die-

Digitized by Google

ſer Art hat, ſo iſt es wohl der Mühe werth, daſs man darüber nachdenkt, um es der Vollkommenheit ſo nahe als möglich zu bringen; zur Erreichung dieſes Zwecks, theile ich hiermit folgende Verbesserung desselben mit:

Sie beſteht in der Verbindung mit meinem Polypenunterbinder — und hierdurch erreicht dieſes Inſtrument eine Vollkommenheit, die wenig mehr dabei zu wünſchen übrig läſst.

Ich empfehle folgende 3 Arten der Verbesserung mit dieſem Inſtrumente:

1) Man läſst die beiden halbrunden Stäbe meines Polypenunterbinders (ſ. *Stark's* Archiv für die Geburtshülfe etc. 4. Band, Seite 308. und *Loder's* Journal etc. 2. Band, Seite 634.) ſo dünne als möglich verfertigen, vereiniget ſelbige entweder mit einem darüber gezogenen Ringe, oder mit einer von Leinewand verfertigten Kapſel, fädelt die zur Unterbindung nöthige Schnur durch die Löcher am obern Ende, und bringt das Inſtrument dergeſtalt bis zu dem Stiele des Polypen; jetzt zieht man den Ring oder die Kapſel herab, bringt die Stäbe um den Polypen herum, fügt sie an einander, und zieht die Schnur etwas an; dann nimmt man eine knöcherne Kugel nach der andern, und reiht sie auf meinen Schlingenführer, füllt ihn von unten bis oben an, und zieht ihn alsdann von

Digitized by Google

der Kugelſchnur herab, indem man die unterſte Kugel feſthält, und ihn von der rechten nach der linken Hand herumdreht, wodurch die Schnur verkürzt und die Schlinge um den Stiel des Polypen feſt gezogen wird.

2) Oder auch, man verfährt in Verbindung mit beiden Inſtrumenten (mit meinem Polypenunterbinder und dem Polypeninſtrumente des Herrn *Boucher*) auf folgende Art: Man wendet meinen Polypenunterbinder nach meiner Methode an; hat man die Schnur damit um den Polypen herum gebracht, ſo dreht man ſelbige mit dem wieder vereinigten Inſtrumente links herum, damit die Wurzel, oder der Stiel des Polypen eingeſchnürt werde; indem man mit dem Herumdrehen des Inſtruments fortfährt, zieht man zu gleicher Zeit dasselbe nach und nach heraus, ſo wie dieſes geſchehen iſt, fädelt man die hohlen Kugeln, eine nach der andern, auf die Schnur, und zwar ſo viele, als nöthig ſind, damit die erſte sich an der Wurzel des Polypen, und die letzte sich ausser der Schaam befindet; bei dieſem Manuel hält man jedoch die Schnur immer feſt, damit sie sich nicht losdreht, und die Schlinge von dem Polypen herabgleitet.

3) Um nun auch das kleine Fäſchen, womit man die Schlinge anzieht, und den Stiel des Polypen zuſammenſchnürt, zu ent-

Digitized by Google

behren, weil es doch immer einige Unbequemlichkeiten hat, so habe ich damit folgende leichtere Einrichtung getroffen, wodurch die Kugelschnur bequem und ohne Beschwerden frei in der Scheide liegt:

Die letzte Kugel, die allen übrigen das Herabgleiten von der Schnur verhindert, ist die gröfste, ovalförmig, und besteht aus zwei Hälften.

In der einen Hälfte befindet sich eine Schraubenmutter, wodurch die Schnur gehet; an der zweiten Hälfte ist eine Schraube mit einer Oeffnung angebracht; werden diese beiden Hälften zusammen geschraubt und so vereiniget, so bilden sie eine ovale Kugel.

Die Schnur wird durch die Schraubenmutter der ersten Hälfte dieser ovalen Kugel durchgezogen, angespannt, indem man sie anzieht und die Kugeln aufwärts schiebt, und so gegen den Polypenstiel andrückt; ist dieses geschehen, so befestiget man die Schnur in der Schraubenöffnung der zweiten Hälfte, und schneidet das Ueberflüssige weg.

Will man alsdann den Stiel des Polypen zusammen schnüren, so hält man mit der linken Hand die erste Hälfte der ovalen Kugel fest, und dreht die zweite Hälfte derselben links um, wodurch die Schnur verkürzt und die Schlinge fester gezogen wird; ist dieses

Digitized by Google

genugſam geſchehen, ſo ſchraubt man dieſelbe feſt; dieſes Umdrehen und Zuſammenſchnüren der Polypenwurzel wird, wie man es für gut findet, von Zeit zu Zeit wiederholt.

Digitized by Google

II.

Fragmente

aus

der Geſchichte

des

epidemiſchen Catarrhalfiebers

im Frühjahre 1803.

Von

Dr. Johann Georg Klees,

ausübendem Arzte zu Frankfurt am Mayn.

Schon in dem Sommer und Herbſt 1802 hatten wir ungewöhnlich trockne und heiſse Witterung, darauf folgte der kalte, lange Winter 1803, dann der dürre, alles austrocknende Nord- und Nordoſtwind im Februar und März 1803, mit einigen dazwiſchen laufenden warmen Tagen ſchnell abwechſelnd. Die Kälte fing den 9ten Januar an, und dauerte ununterbrochen bis den 15ten Februar, dann ſtellte ſich Thauwetter ein, und vom 4. bis zum 12ten März hatten wir wieder kalt.

Digitized by Google

Das Reaumurſche Thermometer fiel den 12ten, 15ten und 25ten Januar, den 5ten, 10ten und 11ten Februar auf 10 Grad, den 13ten *Febr.* endlich auf 12 Grad unter den Gefrierpunct. Den 12ten März hatten wir 2 Grad kalt, den 13ten auf einmal 8 Grad warm, und den 14ten wieder 5 Grad kalt. Der Hygrometer zeigte in den erſten drei Monaten dieſes Jahres faſt beſtändig trockne Luft an, vom 17ten bis zum 21ten März hatten wir 200 Grad, den 13ten März 220 Grad, den 25., 27., 29. und 31ſten 270 Grad, den 28ſten ſogar 280 Grad. *) Der Wind blieb dabei immerwährend aus Oſten oder Nordoſt. Selten, und zwar nur am Ende Februars und Anfang März, hatten wir einigemal Weſtwind.

So war die Witterung beſchaffen, als die Bewohner Frankfurts von dieſer Epidemie, zu deren Beſchreibung ich hier einen Verſuch liefere, heimgeſucht wurden. Die Krankheit war ungemein ausgebreitet; man kann sicher annehmen, es war hier kein Haus, worinnen sich nicht wenigſtens ein Kranker befand, in mehreren waren deren 10 bis 12, in vielen 5

*) Nach dem Lambertſchen Hygrometer. Der Mittelpunct iſt angenommen zu 180 Grad. Ueber demſelben iſt die Luft trocken, unter demſelben feucht. 2 Grad beſtimmen 3 Gran Feuchtigkeit in einem Cubicſchuh Luft.

Digitized by Google

bis 6. Berücksichtiget man nun die hiesige Volksmenge, so war die Zahl der Kranken wirklich ungeheuer grofs. Ohngeachtet viele, vermuthlich die meisten, Kranken ohne medicinische Behandlung blieben, so waren doch alle Aerzte dringend beschäftigt, so dafs nur wenige derselben ihre Patienten noch zu Fufse besuchten, fast alle sich herumfahren liefsen. Auch erinnerten sich die ältesten meiner Hrn. Collegen nicht, hier so viele Kranke auf einmal gesehen zu haben. So mancher Platz in den Handlungs-Comptoirs und Büreaux blieb unbesetzt. Die öffentlichen Orte waren wenig, und oft nur von noch hustenden Reconvalescenten besucht. Es konnte nicht fehlen, auswärts mufsten sich Gerüchte von hier herrschenden bösartigen und gefährlichen Krankheiten verbreiten, es kamen von allen Seiten ängstliche Nachforschungen hier an. Unser hochedler Magistrat sah sich dieserwegen bewogen, den Ungrund der Gefahr durch öffentliche Zeitungen unter dem 28. März dem auswärtigen Publicum, und denen Fremden, die unsere Ostermesse besuchen wollten, bekannt zu machen. Ich kenne Familien, die einen ihrer Bedienten fast ausschliefslich dazu brauchten, um bei ihren Verwandten und Freunden nach dem Befinden sich erkundigen zu lassen.

Digitized by Google

Die Krankheit war zum Geſpräche des Tages geworden. Wo nur ein paar Freunde sich auf der Straſse begegneten, freueten sie sich, verſchont geblieben zu ſeyn. *) In den Assembléen wurde oft, ehe man die Spielparthien arrangirte, erſt ein Kapitel über die Grippe abgehandelt.

Die Zahl unſerer diesjährigen Meſsfremden war geringer, als man hätte vermuthen ſollen, und nicht wenige, die doch noch gekommen waren, lebten immer in Angſt und Furcht, angeſteckt zu werden. Ich traf einſt einen Engländer in Geſellſchaft, der einen ſtarken Camphergeruch verbreitete, welcher den anweſenden Damen endlich läſtig wurde; auf näheres Befragen erhielt man von ihm zur Antwort, er trage jetzt beſtändig Campher in der Taſche, um sich — vor der Peſt zu ſchützen. — So viel über die allgemeine Verbreitung der Epidemie.

Bei allem dem war doch die Sterblichkeit äuſserſt gering. Nur wenige Tage hatten wir zehn bis zwölf Todte; meiſtens waren dieſe

*) An Spöttereien über die Modekrankheit, lieſs man es denn auch nicht fehlen. Sogar der Buffo auf dem Nationaltheater verſchonte sie nicht mit ſeinem Witze! Hat man ja auch in Paris beſondere Vaudevilles darauf gedichtet. (S. das Journal: London und Paris. Fünfter Jahrgang, No. VII. p. 242.)

Digitized by Google

ſogar alte Perſonen, oder Kinder, oder ſchon durch vorhergegangene Krankheiten geſchwächte Körper. Zur öffentlichen Notiz kamen z. B. vom 26. Februar bis zum 19. April 212 Sterbefälle. Hierunter sind jedoch die Juden nicht begriffen. Bedenkt man nun die groſse Zahl der Kranken, und daſs bei uns im Frühjahre immer die meiſten Menſchen ſtarben; ſo war die Mortalität wirklich gering. Ich ſelbſt habe beinahe 300 Kranke behandelt, und nur drei davon verlohren, und auch dieſe eigentlich nicht an dem herrſchenden Uebel. Ein Mann von 73 Jahren ſtarb nach einer aufgeplatzten *vomica pulmonum*, bei dem gänzlichen Mangel aller Lebensthätigkeit; bei einer Frau von 60 Jahren beſchleunigte die Krankheit nur den Tod an der früher ſchon gebildeten Schleimſchwindſucht, nachdem sie Jahre vorher an Hyſterie und Engbrüſtigkeit gelitten hatte; ein dritter Mann von 65 Jahren, den ich unter meine Todten zähle, hatte vor 40 Jahren ſchon Bluthuſten, und ſeine äuſserſt geſchwächten Lungen kaum bis hierher durchgeſchleppt. So bin ich versichert, daſs faſt bei allen, die in dieſer Epidemie den Tod fanden, die Schuld auf Organiſationsfehler der Bruſteingeweide zu ſchreiben war.

Der epidemiſche Catharr war eigentlich drei Monate lang, im Februar, März und

Digitized by Google

April 1803 hier zu Hause. Im März war er am allerhäufigsten. Nach und nach entspann sich die Epidemie, nach und nach entfernte sie sich wieder. Den Zeitungsnachrichten zu Folge, herrschte diese Krankheit, oder eine ähnliche, um dieselbe Zeit und früher noch in Frankreich und England, dort war sie unter dem Namen *Grippe*, und hier unter dem der *Influenza* bekannt. Schon Anfangs Februar sprach ich einige reisende Kaufleute, die die Krankheit in Paris und Aachen wollten gehabt haben.

Die veranlassenden Ursachen der Krankheit sind meines Dafürhaltens in der Beschaffenheit der Luft zu suchen. Der trockne, stille, kalte Ost- und Nordostwind hatte wahrscheinlich die gröfste Schuld an der Ausbildung derselben. Man hat in neuern Zeiten den Grundsatz aufgestellt, dafs, »je gröfser der Antheil der atmosphärischen Luft an Sauerstoff ist, mit desto gröfserer Gewalt strebte sie die Organe dem Desoxydationsprocesse zu unterwerfen.« Sollte wohl auch bei uns der übergrofse Antheil an Oxygenegas in der Atmosphäre die Lungen und den ganzen Körper in jenen Schwächezustand versetzt haben?

Ansteckend *schien* das Uebel nicht zu seyn, obgleich mehrere Kranken beisammen lagen, viele es nach und nach empfingen.

Digitized by Google

Sie ſetzten sich alle einer und derſelben Schädlichkeit in der Luft aus, wo es dann nicht fehlen konnte, daſs sie auch krank wurden. Ich kenne mehrere, die von Kranken umgeben waren, und dennoch frei blieben, mehrere, auf die wegen ſtärkerer Conſtitution, hauptſächlich wegen feſtern Lungen, der Krankheitsreiz nicht wirkte. Inzwiſchen bleibt es doch unausgemacht, ob sich nicht hier am Ende ein Contagium entwickeln konnte. Ueber die Lehre der contagiöſen Krankheiten, sind wir noch lange nicht im Reinen.

Das Catarrhalfieber ſelbſt dauerte eine, zwei, auch drei Wochen. Es verſchonte kein Alter, kein Geſchlecht; keinen, ſeine Lebensweiſe mochte ſeyn, welche sie nur immer wollte. Nur die Kinder ſchienen dem Uebel weniger unterworfen zu ſeyn. Viele glaubten sich durch geiſtige Getränke, durch den ſtärkern Genuſs des Weins davor ſchützen, oder gar davon helfen zu können. Ich bin überzeugt, daſs sie nie ihren Zweck erreichten, sich vielmehr überreizten, ſchwächten, und ſo noch mehr Gefahr liefen. Besser daran waren die, welche mehr ihrer Bequemlichkeit pflegten, die Nachtluft vermieden, und sich in mäſsig erwärmten Zimmern aufhalten konnten; und endlich sich keine Debauche erlaubten.

Digitized by Google

Die ganze Krankheitsform war ohne Zwe
fel durch Schwäche begründet, was auch durc
die nachher zu erzählenden Symptome deutlic
erhellen wird. Jedoch hatte dieſelbe verſchie
dene Grade, in den allermeiſten Fällen eigne
ſie ſich zu einem leichten aſtheniſchen Fiebe
ſelten näherte ſie ſich, und auch dann n
mehr oder weniger, dem Typhus. Jene Grad
ſowohl, als auch die vorhandenen Complic
tionen, muſste man bei dem Heilplane b
ſonders beachten. Man muſste hier, wie übe
all in der Medicin, individualisiren; denn a
ders wirkte die Krankheitsurſache auf d
Kind, anders auf den Greis, anders auf d
geſchwächte Subject, anders auf den robuſte
Mann. Wer ſonſt wohl zu Halsentzündunge
oder zu Catarrhen geneigt war, bekam jet
auch wieder vorzüglich Beſchwerden im Schlu
gen, oder anhaltendern Huſten und Auswu
Alle den Hämorrhoiden unterworfene Per
nen, empfanden jetzt wieder mehr oder w
niger von ihrem alten Uebel. Ich beobachte
faſt keine hyſteriſche Frauensperſon, die nic
während dem Catarrhalfieber die gewohnte
Paroxysmen von Ohnmachten, Beängſtigunge
Herzklopfen, Kälte der Extremitäten u. derg
erlitten hätten.

Bemerkenswerth war es übrigens, daſs i
den allermeiſten Fällen der Geneſungszuſtan

ſehr lange dauerte, daſs sich die völlige Wiederherſtellung ſo lange verzögerte. Immer blieb noch eine ſtarke Neigung zu Recidiven zurück, die auch mancher mit gröſserem Leiden und längerer Dauer als vorhin aushalten muſste. Die meiſten meiner Kranken hatten geraume Zeit nachher noch einigen Schleimauswurf mit geringem Huſten. Die Drüſen des Rachens und der Luftröhre ſonderten noch nachher mehr Schleim ab, als gewöhnlich, der mit leichtem Räuspern ausgeworfen wurde. Ob man überhaupt die Krankheit nur einmal erdulden konnte, vermag ich nicht mit Gewiſsheit zu beſtimmen; mir kam kein einziger Fall vor, wo ein völlig Geheilter zum zweitenmal krank geworden wäre.

Der Grundcharacter der Epidemie war Schwäche. Alle Kranke ohne Ausnahme wurden plötzlich von einer unbeſchreiblichen Mattigkeit und ſchmerzhaften Zerſchlagenheit in den Gliedern überfallen. So ſehr die Körperkräfte abgeſpannt waren, eben ſo ſehr waren es die Geiſteskräfte. Wenige konnten etwas zuſammenhängend denken, oder sich mit freiem Bewuſstſeyn einer Sache erinnern. Viele lagen in einem beſtändigen Indifferentismus, in einer gänzlichen Apathie; manche im Sopor, und wieder andere in einem ſtillen Delirium. Eine Art Betäubung und Schwin-

Digitized by Google

del gesellten sich wenigstens oft hinzu. — Die Krankheit fing mit einem Froste an, welcher der darauf folgenden Hitze Platz machte. Morgens fand man deutlich Remission, Abends wieder mehr oder weniger Exacerbation. Selten stellte sich der eigentliche Frost zu wiederholtenmalen ein, obgleich der Kreislauf des Bluts irregulär blieb, die Extremitäten z. B. kalt, und der Kopf sehr heifs anzufühlen war. Nur zuweilen schien der Frost periodisch wiederzukehren, und die Krankheit etwas Intermittirendes annehmen zu wollen. — So erinnere ich mich einer Kranken, welche jeden Abend um die bestimmte Stunde einen fixen Schmerz in dem Oberkiefer bekam. Die Haut war fast immer trocken; wurde sie feucht und zugleich warm, so war dieses ein Zeichen von Besserung. Der Puls war immer beschleunigt, immer klein, zuweilen hart und gespannt. Die Respiration war fast überall beengt und kurz; ein tieferes Einathmen verursachte nicht selten Stechen tief in der Brust, oder in den Brustmuskeln an verschiedenen Stellen, und fast immer Husten.

Flüchtige Stiche in der Seite, oder auf der Mitte des Brustbeins, hatten aber auch sonst viele Kranke, selbst wenn sie sich ganz ruhig verhielten. Lauwarme Einreibungen auf der schmerzhaften Stelle von *Balsam. peruvian.*

in

in *Alcohol Vini* aufgelöfst, leiftete dagegen fehr gute Dienfte. Der Huften war unter allen Symptomen eines der läftigften, und das, was am längften andauerte. Er kam nicht gleich anfangs, erft wenn das Fieber nachliefs, fing er an, und dann war er trocken. Ein beftändiger Kitzel in der Luftröhre begleitete ihn. Es währte lange, bis ein gelblicher, zäher Schleim ausgeworfen werden konnte. Der beftändige Huften vermehrte durch die Erfchütterung die Kopffchmerzen, führte öfters Erbrechen herbei, und die Anftrengung, die er koftete, vermehrte nicht felten die Schwäche der Kranken, oder unterhielt fie wenigftens. Ich habe mehr als einmal gefehen, dafs der Auswurf mit Blut gefärbt war, entweder bei folchen, welche vormals fchon dem Blutfpeien unterworfen waren, oder bei fchwächlichern Subjecten. Diefe Erfcheinung hatte weiter keinen Nachtheil, und änderte nichts an der vorgefetzten Heilmethode. Sie erforderte im Gegentheile kräftigere Reizmittel, und einmal bei einem beträchtlicheren Blutverluft wirkte eine Mifchung aus verfüftem Salpetergeifte und thebaifcher Tinctur, vorzüglich fchnell und gut.

Das ganze Gesicht war röther, als fonft, aufgetrieben, die Augen waren brennend, zuweilen entzündet, die Nafe ftärker fliefsend,

oder verſtopft mit einem ſchmerzhaften Drucke zwiſchen den Augenbraunen und mit öfterm Nieſen vergeſellſchaftet. Die Geſichtszüge waren ſelten verſtört, die ganze Physiognomie drückte das Bild des ſtillen Leidens aus. Faſt allen meinen Kranken war der Kopf eingenommen und ſchmerzhaft; dabei fand ſich ein immerwährendes Ohrenſauſen ein, manchmal Ziehen und Reiſsen hinter dem Ohre auf einer oder der andern Seite, zuweilen auch Schwerhörigkeit. Einmal bei einem Kinde von fünf Jahren ſah ich eine beträchtliche Anſchwellung beider Parotiden, die ſich aber auf den äuſserlichen Gebrauch des Kamphers glücklich zertheilte. Manchmal erfolgte in der Höhe der Krankheit ein Naſenbluten, welches aber, meiner Beobachtung zu Folge, keinen weitern Einfluſs auf die Krankheit hatte.

Die Lippen waren trocken, heiſs, die Zunge durchaus immer mit einem weiſsgelblichen Schleime bis tief hinunter in den Rachen bedeckt. Der Durſt quälte die Kranken vorzüglich. Der Hals konnte zuweilen nicht frei bewegt werden, oder es fanden ſich Trockenheit in demſelben, Anſchwellung der Mandeln, und Beſchwerden im Schlingen ein. Erſcheinungen, die jedoch dem Einreiben des flüchtigen Liniments und den erweichenden

Digitized by Google

Gurgelwassern leicht weichen. — Die Eſsluſt war gleich mit dem Eintritte der Krankheit gänzlich verſchwunden. Kam sie wieder, ſo war es ein Zeichen, daſs alles bald besser wurde. Nicht ſelten ſtellte sich Erbrechen von Galle oder Schleim, oder von den genossenen Speiſen ein, theils als Folge des höheren Grades von Kopfſchmerz, oder als Folge der heftigeren Huſtenparoxysmen. Auch hier that die oben ſchon berührte Miſchung aus *Balſ. peruv.* und *Alcohol Vini* (eine Drachme des erſtern auf eine Unze des letztern gerechnet), lauwarm in die Magengegend eingerieben, die beſten Dienſte. Stuhlgang erfolgte meiſt täglich von ſelbſt, oder eine längere Stuhlverhaltung hatte keinen offenbaren Nachtheil, und man war kaum einmal gezwungen, jenen durch Clyſtire zu bewirken. Ein junges Frauenzimmer, welches eben nur eine leiſe Ahndung von der Krankheit hatte, veranlaſste durch ein eigenmächtig genommenes Laxiermittel einen heftigeren Ausbruch derſelben. Diarrhöe kam äusserst ſelten vor, und wo immer, da war es ein Zeichen von vermehrter Schwäche, oder sie brachte dieſe wenigſtens hervor. Der Urin war mehr oder weniger braunroth und dunkel, zumal in der Höhe der Krankheit, bei der Abnahme der-

Digitized by Google

ſelben wurde er oft trübe und leimicht, zumal bei rheumatiſchen Perſonen.

Bei der allgemeinen Schwäche des ganzen Körpers zeichnete sich noch die Localſchwäche der Zeugungstheile beſonders aus. Den meiſten Frauen ging der Urin bei der, durch den Huſten veranlaſsten, Erſchütterung unwillkürlich ab, ſo daſs sie beſtändig Tücher unterlegen und damit wechſeln muſsten. Unter Männern waren Pollutionen ſehr häufig. Einem hypochondriſchen, durch arge Nerven-Unruhen ſonſt auch ſchon geplagten Manne, entſchlüpfte der Saame zu wiederholtenmalen bei dem bloſsen Drange des Stuhlganges, ohne alle vorhergegangene Erection. Ein anderer junger Mann konnte am Ende des epidemiſchen Catarrhalfiebers keinen Tropfen Urin lassen. Er war im Allgemeinen ſehr geſchwächt, und ich muſste vermuthen, daſs, wenn erſt ſeine Kräfte durch den Gebrauch der peruvianiſchen Rinde und anderer reizender Mittel im Ganzen gehoben würden, daſs auch alsdann das freie Harnen wieder käme. Allein vergebens. Vier volle Tage dauerte jene Zuſtand, in denen er täglich zweimal catheterisirt wurde, ſonſt auch noch aromatiſche Fomentationen und flüchtige Einreibungen mit Campher auf die Unterbauchgegend, auf das Heiligenbein und das Mittelfleiſch angewend

wurden. An einen örtlichen Fehler, z. B. Carunkeln in der Harnröhre u. dergl., war nicht zu denken. Der Catheder konnte jedesmal sehr leicht eingebracht werden. Endlich verschaffte die Cantharidentinctur, innerlich genommen, Hülfe. Kaum hatte er in einem Zwischenraume von zwei Stunden acht Tropfen davon bekommen, so ging der Urin bald darauf ganz ordentlich ab, und er genafs vollkommen.

So viel über die Erscheinungen, welche sich bei unserer Epidemie vorfanden. Bei einer Zeichnung, welche ich kunstverwandten Lesern darbringen wollte, habe ich wohl nicht nöthig zu erinnern, dafs nicht alle die genannten Symptome immer beisammen, und nicht alle immer in gleichem Grade waren. Ich gehe nun zur ärztlichen Behandlung über, die eben keine grofsen Schwierigkeiten machte, und die ich kürzer zusammenfassen kann.

Für's erste sorgte ich dafür, dafs die Kranken so viel wie möglich der strengsten Ruhe genossen. Sie konnten kein Getöse um sich herum, und selbst nur mäfsigen Lichtreiz vertragen. Im Bette durften sie nicht zu tief mit dem Kopfe liegen. Die sie umgebende Atmosphäre mufste mäfsig erwärmt seyn.

Weil die Verdauungskräfte so sehr litten, so nahmen meine Kranken anfangs nichts, als

Digitized by Google

ſchleimigte Getränke und Nahrungsmittel, Haferſchleim, Gerſtenſchleim, Reisſchleim, Hühner- und Kalbfleiſchbrühe, dann bald ſtärkere Fleiſchbrühen mit Eigelb, Chocolade, Sagoſuppen mit etwas Wein, und endlich leichte Fleiſchſpeiſen. In der Höhe der Krankheit wurden feſte Fleiſchbissen durchaus nicht vertragen, ſo ſchicklich und nothwendig Gerichte der Art auch am Ende derſelben waren. Auch der Wein war ein zweckmäſsiges diätetiſches Hülfsmittel zur Kur, wenn er in verhältnismäſsiger Gabe und Qualität angewandt wurde. Beſonders die, welche daran gewöhnt waren, nahmen davon immer etwas nach Appetit und nach relativem Gutbefinden. Um die Geneſung feſter zu begründen, war der Genuſs eines guten Glas Weins durchaus nothwendig.

Den leichtern, gewöhnlichen Grad der Krankheit überſtanden viele durch Ruhe, Wärme und dem Gebrauche von Hollunder- oder Camillenthee, mehrere bei einem Glaſe Punſch Abends bei dem Schlafengehen getrunken.

Bei ſchon etwas ernſthaftern Symptomen wirkte der *Spiritus nitri dulcis*, in Melissen- oder Pfeffermünzwasser aufgelöſst, vortrefflich. Einen noch ſtärkern Schwächegrad mit hervorſtechender Localaffection der Bruſt überwand das Infuſum von der *Rad. Polyg. Senega*.

Digitized by Google

erpentaria virginiana, oder *Valeriana* mit
der ohne *liquor anodynus mineralis Hof-*
anni verſetzt, glücklich. Nur einmal ſah
ch auf die *Senaga* Durchfall entſtehen, was
nich bewog, in dieſem Falle von ihrem fer-
ern Gebrauche abzuſtehen. Selbſt wenn die
Krankheit bis auf das Aeusserſte gekommen
var, und ſich ihr Zuſtand dem typhoſen nä-
erte, ſo durfte man bei der kunſtmäſsigen
Anwendung des Camphers, des Moſchus und
ach Umſtänden des Opiums, faſt ſicher auf
ie Wiederherſtellung des Kranken zählen.

Complicationen waren immer ein unan-
enehmer Aufenthalt in der Kur des Uebels;
eil sie dasselbe immer erhöheten, erforder-
en sie beſondere Aufmerkſamkeit, auf die
ch mich hier weiter nicht einlassen kann.
ch trachtete dabei immer, dem allgemeinen
Zwecke des Heilplans nicht zuwider zu han-
eln. Hyſteriſche gaben z. B. die Veranlas-
ung zu dem reichlichen Gebrauche der Ca-
nillen, des Baldrians, der Afa foedita, und
u der passenden Gabe des Opiums.

Sobald einmal der Appetit wieder gekom-
nen war, ſo wurde die peruvianiſche Rinde,
n Decoct genommen, vorzüglich heilſam; die
unterdrückten Kräfte kamen dabei sicher wie-
der, und es war das einzige Mittel, der Nei-
gung zu Recidiven zu begegnen. Schade nur,

Digitized by Google

dafs unfere Apotheker sie zwar in fehr ungleichen, aber doch immer in zu hohen Preifen verkaufen, als dafs man sie der ärmeren Menfchenklasse hätte verordnen können. Ich war oft gezwungen, bei diefen die Bruchweidenrinde zu fubftituiren. In jener Periode, befonders bei ftärkerem Auswurfe mit dem Huften, that auch ein Abfud des isländifchen Moofes gute Dienfte.

Unter den äusserlichen Mitteln, welche ich noch bei der Kur zu Hülfe nahm, verdienen die lauwarmen Fufsbäder mit Afche, die fcharfen Senfteige Abends auf die Fufsfohlen gelegt, eine Erwähnung. Von den zweckdienlichen Einreibungen aus Alcohol und peruvianifchem Balfam bei dem Seitenftechen und Erbrechen an den leidenden Stellen, habe ich fchon oben gefprochen. Blafenpflafter waren kaum ein- oder das anderemal nöthig.

Mit diefer Ansicht der durch die vorausgegangenen Schädlichkeiten bedingten Krankheitsform, und indem ich dem einmal dadurch gefetzten Heilplane treu zu bleiben fuchte, bin ich fo glücklich gewefen, fehr viele Kranke, die sich mir anvertraueten, herzuftellen. Die meiften meiner Herren Collegen, mit denen ich über die Epidemie fprach, befolgten ohngefähr diefelbe, oder eine ähnliche Methode, und waren nicht minder glücklich. Der kurze

Aufſatz darüber, welchen einer meiner Freunde den Nichtärzten in dem Frankfurter Journale (No. 52, den 31. März 1803) bekannt machte, mag vorläufig zum Beweiſe dienen.

Es bleibt mir nun nichts mehr übrig, als der Wunſch, daſs den Leſern dieſes Journals und denjenigen meiner auswärtigen Freunde, welche mich mit ſchriftlichen Nachfragen über die bei uns herrſchenden Krankheiten beehrten, die vorſtehende Beſchreibung eine einigermaſsen befriedigende Antwort geben könnte.

Digitized by Google

III.

Geſchichte einer tödtlichen Waſſerſcheue, die auf den Biſs eines tollen Hundes in ſechs Wochen erfolgte.

Eine höchst traurige Veranlassung giebt mir Stoff zu einem Beitrage in Dero ſchätzbares Journal, nämlich die Geſchichte einer tödtlichen Wasserscheue nach dem Bisse eines tollen Hundes, zu deren Verhütung gleichwohl die gehörigen Maafsregeln bei Zeiten genommen worden waren; eine Geſchichte, welche mich dieſe Tage über tief bekümmert hat, indem sie gegen die Wirkſamkeit der, wider dieſe ſchauderhafte Krankheit für ganz zuverläſsig empfohlnen Mittel, beſonders der Belladonna, beträchtliche Zweifel erregt, und in mir wenigſtens den Glauben ſtark erſchüttert,

Digitized by Google

dafs wir ein wirklich ſpecifikes Mittel zur Verhütung der Folgen des tollen Hundebisses besitzen, um ſo mehr, da mir mehrere Fälle erzählt worden sind, wo die Belladonna den Ausbruch der Waſſerſcheue nicht verhütet hat. Ich halte dieſen Fall daher, ohnerachtet er unglücklich abgelaufen iſt, für nicht ganz uninteressant, und hoffe, er wird dazu dienen können, jeden Arzt zu veranlassen, bei einer jeden, von einem verdächtigen Hunde beigebrachten Wunde, die gröſste Sorgfalt anzuwenden, und zugleich den Glauben an ſo viele, als untrüglich ausgeſchriene, Gegenmittel, in deren Beſitz ſo viele Menſchen zu ſeyn wähnen, zu vermindern.

Da ich dieſen Kranken in mein Privat-Clinicum aufnahm, wo ihn der Studioſus Med. Herr Erdmann mit beſorgte, ſo kann ich die Geſchichte desselben um ſo treuer aus dem über dieſe Krankheit gehaltenen Tagebuche, mittheilen, und es iſt mir ein Troſt, dafs ſowohl genannter Herr Erdmann, als auch der Wundarzt, Herr Sernau allhier, der gleich vom Anfange an die äussere Behandlung übernahm, Zeugen und Theilnehmer dieſer Kur geweſen sind.

Den 27ſten Oct. vorigen Jahres lieſs sich ein fremder Hund in Wittenberg ſehen, der ſeinen Herrn den Tag zuvor auf dem Markte

Digitized by Google

verlohren haben ſollte, und biſs verſchiede
Hunde und Menſchen, ohne gereizt worde
zu ſeyn; er ward bald verfolgt und in ein
Hof getrieben, wo man ihn erſchlagen wo
allein er arbeitete ſich unter der Thüre d
Hofes hindurch, und biſs, ſo wie er her
war, einen Knaben von 11 Jahren, der
Neugierde mitgelaufen war, durch Stiefel u
Strumpf in den rechten Plattfuſs. Der Hu
war darauf aus der Stadt entkommen, u
ohnerachtet er bis an den Abend verf
worden war, hatte man ihn doch nicht töd
können, ſondern es war dies erst am folg
den Tage geſchehen, nachdem er den Abe
zuvor noch mehrere Hunde und Schaafe
Appollensdorf, einem eine Stunde von h
gelegenen Dorfe, gebissen hatte, wo er
Nacht über in einem Stalle verborgen gebl
ben war. Der Knabe war ſogleich zu ein
nahen Wundarzte gebracht worden, welch
die Wunden ausgewaſchen zu haben v
sicherte, und dann mit einem Heftpflaſter b
deckt hatte. Der Vater des gebissenen Kn
ben hatte von dem Vorfall gehört, und k
ſogleich zu mir gelaufen, um mich um Ra
zu fragen; ich befand mich auch bereits eb
in deſsen Hauſe, als der Knabe dahin zurü
kam; ich fand zwei Wunden auf dem Rück
des rechten Fuſses, eine an der äuſsern, un

Digitized by Google

ie andere an der inneren Seite; erſtere war
egen zwei Drittheile eines Zolles, die andre
:wa einen halben Zoll lang; neben der er-
eren bildete sich nach einigen Stunden noch
ne Sugillation aus; beide waren gegen zwei
oll vom Fuſsgelenke entfernt, und gingen
urch die Haut und das darunter liegende
ellgewebe, bis auf die ſehnigten Theile.
hnerachtet es damals nicht recht wahrſchein-
ch war, daſs der Hund wirklich toll geweſen
ar, indem er den Schwanz hoch getragen
atte, und kein Geifer an dem Maule zu ſe-
en geweſen war, ſo ſtellte ich doch den El-
rn vor, es ſey besser, ſo zu handeln, als
o er wirklich toll geweſen ſey, damit wir
as auf keinen Fall in der Folge Vorwürfe
ı machen hätten. Sie folgten mir auch ſehr
ern, und da an dieſer, vom Fleiſche faſt
anz entblöſsten Stelle, das Ausſchneiden der
Wunde (welches ich ſonſt für das Beſte halte)
icht gut ſtatt finden konnte, ſo verordnete
h eine concentrirte Auflöſung von einem
uentchen Aetzſtein in 2 Unzen deſtilirtem
Wasser, womit ich die klaffenden Wunden
gleich auswaſchen lieſs und ſelbſt mit aus-
uſch, und befahl, daſs man Leinewandbäuſch-
ıen, mit eben dieſer Auflöſung getränkt, alle
albe, höchſtens alle Stunden immer von
euem in die Wunden bringen und darin

Digitized by Google

liegen lassen ſollte. Zugleich verordnete ich zehn Pulver, wovon jedes aus zwei Granen der friſch gepülverten Belladonna-Wurzel und einem halben Grane Zucker beſtand, wovon der Knabe alle 3 Stunden den Tag über eins nehmen ſollte. (Gröſsere Gaben zu reichen, etwa fünf bis ſechs Gran nach Münch's Vorſchrift aller 48 Stunden, hielt ich um deswillen nicht für rathſam, weil ich in mehreren Fällen geſehen hatte, daſs die friſch gepülverte Wurzel bei noch älteren Knaben ſchon zu zwei Granen auf die Augen heftig wirkte, und mehrere Aerzte, namentlich *Mellin* und *Köhler*, in eben dieſem Journale VI. Band, durch kleine Gaben die Waſſerſcheue verhütet hatten, dieſes auch ſogar mir ſelbſt in einem Falle ſchon gelungen war.) Der Knabe lieſs ſich dieſe Behandlung auf Zureden gern gefallen, ohnerachtet ſie ihm nicht geringe Schmerzen verurſachte. Die Nacht zum 28ſten Mai war ruhig, ausser daſs er allemal einige Minuten lang von neuem ſtarke Schmerzen bekam, wenn das Aetzmittel von neuem angebracht ward. Ich fand die Wunde früh faſt ganz ſchwarz, die Ränder waren rings herum wenigſtens drei Linien breit bereits zerſtört, und die Haut im Umfange entzündet, auch waren hin und wieder in der Nachbarſchaft der Wunde Bläschen aufgeſchoſſen, ohnfrei-

Digitized by Google

tig wie sie von dem Aetzmittel berührt worden war. Ich reinigte die Wunden, bestrich darauf die Ränder und den Grund sorgfältig mit Höllenstein, und liefs mit dem Auflegen des Aetzwassers in beiden Wunden fortfahren; ja, da sich neben der Wunde auf der rechten Seite eine Sugillation gebildet hatte, die ohnstreitig von den Unterzähen herrührte, so hielt ich es für rathsam, auch diese Stelle lieber zu zerstören, und liefs sie ebenfalls mit dem Aetzwasser bedecken. Der Knabe fiel die folgende Nacht zum 29sten in eine Phantasie, in welcher er immer Hunde um sich sah, und den Abend vorher bemerkte man etwas Fieber an ihm; so phantasirte er auch abwechselnd, jedoch nur vorübergehend, den Vor- und Nachmittag am 29sten; in der Zwischenzeit aber war er munter, der Puls langsam, der Appetit gut; etwas Nasenbluten zeigte sich den Nachmittag; ich leitete diese Zufälle von der Wunde her, die sich beträchtlich zu entzünden anfing. Der Knabe hatte bis auf diesen Abend, innerhalb zwei Tagen, 20 Gran von der Belladonna genommen; ich verordnete ihm nun Pulver, welche 3 Gran davon enthielten, und liefs dabei noch zwei Tage, jedoch nicht mehr in so kurzen Zeiträumen auf einander, das Aetzwasser anwenden; allein er konnte nicht füglich drei Gran

Digitized by Google

Belladonna vertragen, und bekam Verdunkelung der Augen und Schwindel davon, daher ich auf zwei Gran ſogleich zurück ging, und dieſe den Tag über viermal fortnehmen lieſs. Alle allgemeinen Zufälle verſchwanden am 30. Oct. und der Knabe befand sich wohl, ſein Appetit und Stuhlgang waren natürlich, und er bekam ruhigen Schlaf nebſt einem ſtarken Schweiſse über den ganzen Körper. Die Wunden waren am 31ſten durch das fortgeſetzte Aetzmittel in der Tiefe ſowohl, als im Umfange, um ein Beträchtliches vergröſsert worden, der Fuſs hatte sich im Umfange derſelben beträchtlich entzündet, und dadurch waren die Wunden faſt trocken gemacht worden. Ich lieſs daher nunmehr erweichende Breiumſchläge um den Fuſs ſchlagen, worauf nach zwei Tagen, am 2ten Nov., die Suppuration sich einzuſtellen anfing, und sich durch ein kleines Abendfieber ankündigte. Bis zum 6ten Nov. hatte sich die Eiterung völlig ausgebildet, die Entzündung des Fuſses hatte sich gelagert, und es ward ſchon vom 3ten an die Wunde mit ſpaniſchem Fliegenpulver beſtreut und mit dem *unguento basilicano* verbunden. Der Knabe befand sich wohl, faſt immer auſser dem Bette, aſs und ſchlief gut. Jedoch wollten die Eltern zuweilen eine Traurigkeit an ihm bemerkt haben, welche aber wohl

nicht

nicht Folge des Wuthgifts seyn konnte, da sie vorübergehend war, und bald durch Zureden wieder verschwand.

Nach achttägigem Gebrauche setzte ich mit der Belladonna aus, indem der Knabe sich wohl befand, und die Wunden gut eiterten. Bis dahin war es auch gar nicht ausgemacht, ob der Hund wirklich toll gewesen sey; der einzige Beweis dafür bestand darin, dass er den Vormittag nachher, als er aus der Stadt entflohen war, noch mehrere Hunde, Schafe und Schweine in Apollensdorf gebissen hatte; übrigens aber hatte er sich nicht wie ein toller Hund benommen; er hatte sich z. B. vor seinen Verfolgern verkrochen, war ungemein schnell ihnen entflohen, hatte den Schwanz empor getragen, und es waren die Meinungen getheilt, ob er Geifer vor dem Munde gehabt hätte, oder nicht. Viele glaubten daher, der Hund sey blos über den Verlust seines Herrn böse, den er verlohren habe.

Von dieser Zeit an bis zum Ausbruche der Wasserscheue, welche gerade sechs Wochen nach dem Bisse eintrat, fiel wenig Merkwürdiges vor; ich liefs die Wunden von obgenanntem Herrn Sernau fernerhin in Eiterung erhalten, die kleinere heilte in der 5ten Woche endlich allmählig zu, die grofse war aber beim Ausbruche der Krankheit noch

offen. Ohngefähr drei Wochen nach dem Bisse bekam der Knabe mehrere Schwären, besonders einen grofsen an den Hinterbacken, welche bald wieder verheilten, und bei welchen ich ihm ein Abführmittel reichte. Einmal kam er traurig aus der Schule zu Hause, weil ihm einige seiner Commilitonen gesagt hatten, er sey noch nicht über den Berg, die Krankheit breche erst in der neunten Woche aus; er liefs sich aber wieder beruhigen.

Noch mufs ich aber bemerken, dafs der Knabe gerade acht Tage vor dem Ausbruche der Krankheit einen heftigen Schreck gehabt hatte, indem er durch's Eis in's Wasser eingebrochen war, ohne jedoch dabei Schaden zu nehmen.

Nachdem nun fast alle Furcht vor üblen Folgen verschwunden war, bekommt der Kranke am 6ten Dec. Nachmittags in der Schule auf einmal heftige Kopfschmerzen und Dunkelheit vor den Augen; der Zufall vergeht jedoch, und er kann von neuem an dem Unterrichte Theil nehmen. Als er aber nach Hause geht, so fühlt er sich auf der Brust beklommen, und es ist ihm, als ob er mit Gewalt gegen die Ecke seines Hauses geschleudert würde. Zu Hause klagt er über Kopfschmerz, Dunkelheit der Augen, und abwechselnd über Beklommenheit der Brust fort, er

Digitized by Google

muſs sich ins Bette legen, und nimmt dieſen Abend wenig an Speiſe und Getränk zu sich. Die Nacht iſt ſchlaflos. Den 7ten Dec. kann er früh wegen Mattigkeit und Schwindel nicht aufſtehen, klagt über Neigung zum Brechen, und zugleich über Schmerzen in der Eichel des männlichen Gliedes, weshalb ihm der Wundarzt ein kühlendes Wasser zum umſchlagen giebt. Erſt am Abend ward ich zu dem Kranken gerufen, als ich zufällig in demſelben Hauſe war. Ich fand den Knaben mit einem ſehr ſchnellen und etwas kleinen Pulſe, bei völligem Bewuſstſeyn; man ſagte mir, daſs er dieſen Tag nicht weiter über Beklemmung, ſondern über Neigung zum Brechen und Mattigkeit geklagt hätte; die Eichel, in der er Schmerz klagte, ſchien etwas entzündet, und die Vorhaut lieſs sich nicht darüber zurückbringen, ſondern es entſtanden bei dem Verſuche, dies zu thun, ſogleich Erectionen. Ich wollte noch nicht über die Krankheit entſcheiden, und ſchmeichelte mich der Hoffnung, daſs es ein anhaltendes Fieber ſeyn werde, da die Bruſtbeklemmung nicht wieder gekommen war. Ich verordnete auf den folgenden Morgen eine abführende Arzenei, und erſuchte den Herrn D. Gläſer allhier, den Knaben auf den andern Tag zu beſorgen, da ich früh verreiſte, und erſt den 9ten Vormittags wieder-

kommen konnte. Dieſer iſt ſo gütig geweſen, mir folgendes von dem fernern Verlaufe mitzutheilen:

»Die Nacht vom 7ten zum 8ten war ſehr unruhig; ich fand ihn früh folgendermaſsen: der Knabe lag halb sitzend im Bette, ſein Blick war ſtier, der Augenſtern ſehr erweitert, die Oberlippe, vorzüglich in der Mitte, gegen die Naſe gezogen; die Bewegungen und Sprache desselben waren haſtig; er klagte über keine Schmerzen, und nur über einige Beklommenheit über die Bruſt. Ich lieſs mir ein Glas Wasser reichen, und bat ihn, er möchte trinken; ſobald er das Glas in die Hand nahm, und es dem Munde näherte, empfand er Widerwillen, Zuſammenziehungen des Schlundes, wurde ſehr ängſtlich und fing an zu zittern. Ich lieſs ihm Wasser in einem irdenen Gefäſse, wo er keine Fluctuation bemerken konnte, geben, allein es erfolgten dieſelben Zufälle; noch auffallender war es, daſs dieſe Zufälle ſogar eintraten, *wenn ich ihm die Augen ſchlieſsen lieſs und ſelbſt mit meiner Hand noch dieſelben bedeckte, ſobald ihm Waſſer auf irgend eine Art genähert wurde. Sie ſtellten ſich nämlich ſogleich ein, wenn das Waſſer ohngefähr eine Hand breit noch von dem Munde entfernt war.*

Die eine Wunde war noch offen; ihre

Farbe fiel ein wenig ins blafsblaue, sie war ziemlich trocken; der Kranke klagte nicht über Schmerz darin, vielmehr über eine Schwere in dem Fufse, jedoch auch über eben diefe Empfindung in allen Gliedern. Der Puls war gefchwind und klein, die Zunge feucht, von natürlicher Farbe, nach hinten zu etwas belegt; er hatte früh eine Abkochung von Sennesblättern eingenommen, und bereits einmal Oeffnung gehabt. Ich verordnete, ihn in ein warmes Bad zu fetzen, alle 4 Stunden einen Theelöffel von der Quecksilberfalbe um den Hals herum einzureiben, in die Wunde von neuem Canthariden pulver einzuftreuen, und dabei folgende Pulver, aller anderthalb Stunden eins zu nehmen:

℞. *Pulveris radicis Belladonnae rec. granum unum.*
— — *Mofchi Orient. grana duo.*
— — *Sachari albi, fcrupul. unum.*
Misc. Dentur tales Dofes fex.

Dies gefchah des Morgens um 9 Uhr. Um 11 Uhr kam ich wieder; er hatte indefs ein Pulver genommen und versicherte, Erleichterung zu fpüren; er war indessen noch immer unruhig, und der Blick wie vorher; er konnte immer noch nicht trinken, doch hatte er das in Wasser eingerührte Pulver, wiewohl mit Mühe, verfchluckt.«

Digitized by Google

»Nachmittags halb zwei Uhr wurde d warme Bad veranſtaltet; als er ſich der Wa ne näherte, empfand er groſsen Abſcheu, h kam Angſt und Zittern, und ſagte, es wä ihm geweſen, als wenn er hineinliele. I Bade blieb er eine halbe Stunde.«

»Gegen Abend, als ich ihn wieder b ſuchte, hatte er einige Pulver eingenomm er war nach dem Bade ruhiger geweſen, u hatte ſtark geſchwitzt; die Unruhe und Ä lichkeit hatte ſich aber vermehrt, der P war kleiner und geſchwinder und das Sch cken noch mehr gehindert.«

»Die folgende Nacht war er wieder s unruhig, er hatte beſtändige Angſt, kon die Pulver nicht mehr in Wasser eingeri einnehmen, ſondern verſchlang ſie nur Mühe in eine gekochte getrocknete Pi me gewickelt; er redete mit unter irre, w ſich ſehr umher, und bekam ſehr heftig Schweiſs.«

»Den 9ten früh fand ich ihn ſehr v ſchlimmert, er warf ſich unaufhörlich im B hin und her, ſein Blick war wilder und f rer, der Augenſtern noch mehr als geſt erweitert, die Regenbogenhaut dermaſsen rückgezogen, daſs man nur noch einen ſchm len Streif um den Rand der Hornhaut her bemerkte; er zitterte bisweilen am ga

Körper, ſprach viel, und zwar meiſt mit Bewuſstſeyn. Redete ich ihm zu, ſtille zu liegen und zu ſchweigen, ſo verſprach er es, ſuchte sich ordentlich zu legen, ſchloſs die Augen und legte sich aufs Gesicht; allein er blieb nicht drei Minuten in dieſer Lage, ſo fuhr er wieder auf, warf sich von neuem herum, und ſprach wieder unaufhörlich; die Haut war feucht, der Puls ſehr klein.«

»Dieſen ganzen Vormittag blieb ſein Zuſtand ganz derſelbe; er ſchien sich im Ganzen immer bewuſst zu ſeyn, und ſahe ſeinen Zuſtand ein; er nahm zärtlichen Abſchied von ſeinen Eltern und Geſchwiſtern; äusserte nicht die geringſte Begierde zu beiſsen, und nur zuweilen Spuren von irrender Phantasie. Nur des Morgens hatte er einmal in der Angſt gerufen, ich beiſse, ich beiſse! aber auf Ermahnungen des Vaters es ſogleich bereuet und nie wieder eine ähnliche Aeuſserung gethan.«

»Gegen halb zwölf Uhr ſah ich ihn wieder; es war gerade ſein Lehrer bei ihm, nach welchem er sich ſehr geſehnt hatte; er hatte darüber eine groſse Freude, erzählte ihm, wie oft er nach ihm gefragt hätte, und bat denſelben, daſs er vor ſeinem Tode ihn noch einmal beſuchen möchte. Als sich jener entfernen wollte, ward er ſehr ängſtlich, fuhr auf, alle Gesichtsmuskeln verzerrten sich, und

Digitized by Google

er ſchien den heftigſten Schmerz zu empfinden; nochmals bat er ſeinen Lehrer dringend, ihn ja noch einmal zu beſuchen; ſeine Auflöſung erwartete er ängſtlich. «

»Jetzt empfand er mehr als jemals vorher eine Neigung auszuwerfen; allein er brachte nur ſelten etwas weiſsen Schaum heraus, und ſagte, es komme zwar etwas herauf, aber es fahre allemal geſchwind zurück, doch würgte er zuweilen etwas groſse Stücken Schleim nebſt den mit den Pulver genossenen Pflaumen wieder heraus. Bei der Neigung auszuwerfen, empfand er zugleich auch groſsen Schmerz auf der Bruſt und in dem vordern Theile des Halſes. Dieſen ganzen Vormittag war er nicht mehr dahin zu bringen geweſen, sich die Einreibungen der Queksilberſalbe am Halſe gefallen zu lassen. Vom Mittage an verſchlimmerte sich ſein trauriger Zuſtand aufs höchſte. «

»Um 1 Uhr war ſein Puls noch kleiner geworden, ſo daſs man ihn kaum fühlen konnte, und er ſprach mehr irre.«

»Um vier Uhr dauerten die Zufälle mit gleicher Heftigkeit fort; ſeit Mittag hatte er auch in Pflaumen eingewickelt kein Pulver mehr nehmen können (doch hatte er deren im Ganzen eilf Stück verſchluckt); er ſprach ununterbrochen verkehrte Dinge, und nur

Digitized by Google

zuweilen kam ein Augenblick von Bewuſstſeyn; ſo bat er mich noch, meinen Huth von dem Stuhle wegzunehmen, der neben ſeinem Bette ſtand, damit er ihn nicht ſchmutzig mache, und als ich ihn fragte, ob er dies nicht gern thun wollte, ſagte er: »nein, ich mache Sie nicht gern voll,« und beantwortete noch verſchiedene Fragen. Seine Zunge war jetzt ganz blaulicht.« —

So weit gehen die Beobachtungen des Herrn D. Gläſer. Ich ſelbſt ſah den Knaben erſt um 4 Uhr mit ihm.

Der Anblick dieſes Kranken war für mich entſetzlich; eine ſolche Erweiterung des Augenſterns, und eine ſolche Stierheit des Blicks habe ich noch nie geſehen; der Knabe lag keinen Augenblick ruhig, und ſprach ununterbrochen verkehrte Dinge; ohngefähr alle 3 Minuten bekam er Convulsionen im Halſe, die ihm groſse Angſt machten, und das Sprechen ſehr erſchwerten; doch ſprach er auch während denſelben fort, und ſchaltete dann ſeinen phantaſtiſchen Vorſtellungen, die er erzählte, nur immer die Worte, »ach! Herr Jeſus!« mehreremale nach einander ein. Die Geſichtsmuskeln wurden bei dieſen Convulsionen zugleich mit verzerrt. Als der Vater ein Stückchen Pflaume in einem Löffelchen ſeinem Munde näherte, ward der Hals jedes-

Digitized by Google

mal heftig verdrehet, er ward im höchſten Grade ängſtlich, und das Geſicht verzerrte ſich. Bei eben dieſen Convulsionen ſtellte ſich jedesmal ein Beſtreben ein, etwas aus dem Halſe heraus zu bringen; ohngefähr wie bei denen Perſonen, welchen ein fremder, in den Luftröhrenkopf gekommener Körper, Würgen erregt; er ſchien auch zuweilen durch ein Erbrechen Reſte von genossenen Pflaumen von ſich zu geben, meiſt kam nur etwas Schleim heraus; bei jeder dieſer Beſtrebungen beugte er ſich nach dem Rande des Bettes, um dasſelbe nicht zu verunreinigen. Als ich in das Zimmer trat, erkannte er mich ſogleich, und erinnerte ſich einer ehemaligen Krankheit, und einer von mir geſchehenen Verordnung; ſchien aber ſeine gegenwärtige mit der ehemaligen Krankheit zu verwechſeln.

Ich hatte mich kaum einige Minuten entfernt, ſo ſtarb er bald nach 5 Uhr Abends mitten unter dem Sprechen, indem eine heftige Convulsion im Halſe eingetreten war.

So weit der Verlauf dieſer traurigen Krankheit. Ich erlaube mir noch einige Bemerkungen. — Bekanntlich empfahl *Mederer* den Aetzſtein zuerſt als ein zuverläſsiges äuſseres Mittel, die Waſſerſcheu zu verhüten (*Syntagma de rabie canina Friburgi* 1783, und *Methodus facillima et certissima homines et*

Digitized by Google

animalia cuncta, a beſtiis rabosis admorſa, conſervandi, ne quoque in rabiem deveniant. 1785.) Er will eine Auflöſung von dreiſsig Granen Aetzſtein in einem Pfunde Waſſer angewendet wissen, womit die Wunde fleiſsig ausgewaſchen werden ſoll. Hätte dieſes Mittel ſpecifiſche Kräfte, ſo würde durch die ſtarke Auflöſung, welche ich anwenden lieſs, um die ganze Wundfläche zu zerſtören, dieſer Endzweck wohl zuverläſsig erreicht worden ſeyn. Was die Belladonna anlangt, ſo ſind die Vorſchriften der Aerzte, welche damit die Waſſerſcheue verhütet und ſelbſt geheilt haben wollen, über die Gebrauchsart derſelben, ſehr verſchieden. *Münch* will bei Erwachſenen vierzehn Gran der Wurzel allemal über den andern Tag zu drei verſchiedenen Malen angewendet wissen; bei Knaben von 10 Jahren ſchon 5 bis 6 Gran auf die Dosis. Ich geſtehe, dieſe Gaben ſcheinen mir ungeheuer, und nach den Zufällen, die ich auf zwei bis drei Gran bei Erwachſenen erfolgen ſah, würde ich mich nie unterſtehen, eine ſolche Gabe zu reichen. Wie ich oben ſchon anführte, hat man auch durch kleinere Gaben die Waſſerſcheue zu verhüten geglaubt. Nach einigen ſoll man ſie lange Zeit hindurch anwenden, nach andern sind meiſt drei Gaben hinreichend. Gleichwohl brach nach *Münch*

Digitized by Google

(Arzeneimittellehre S. 340), bei einem Hunde, der von einem tollen gebissen worden war, die Wasserscheue noch aus, nachdem er die ersten 11 Tage erst fünf Gran, und über den andern Tag jedesmal einen Gran mehr, dann aber noch sieben Wochen lang endlich einundvierzig Gran der frischen Belladonnawurzel bekommen hatte. Nicht erwünschter ging es bei meinem verewigten Freunde, dem Doctor *Hennig* in Herzberg, welcher die Belladonna zwar seltener, aber in Gaben zu sechs Granen nahm, dessen unglückliche Geschichte unser gemeinschaftlicher Freund, der Herr D. *Justi* in Anneberrg, im 4ten Stücke des 7ten Bandes eben dieses Journals beschrieben, und welche mit der gegenwärtigen überhaupt sehr viel Aehnlichkeit hat. In der Anweisung des Churfürstl. Sächs. Sanitäts-Collegii für Aerzte und Wundärzte, wie sie sich bei Personen, welche von wüthenden Hunden u. s. w. gebissen worden, zu verhalten haben, Dresden 1796, wird im Gegentheile ein Fall erzählt, wo der Kranke schon drei Tage nach dem Bisse eines tollen Hundes Bangigkeit und Beschwerden im Schlingen empfand, die schon vertrockneten Wunden aber von neuem sich entzündeten, und der Kranke dadurch gerettet ward, dass die Wunden scarificirt und spanisches Fliegenpulver eingestreut, innerlich

Digitized by Google

aber einen Tag um den andern erſt 5, dann ſteigend 8 Grane Belladonnawurzel, im Ganzen nur 6 Gaben, und nacher nochmals nach Verlauf von 14 und wieder von 7 Tagen noch zweimal eine gleiche Gabe gereicht wurde.

Ausser dem unglücklichen Falle des D. *Hennigs*, wo weder innere noch äussere Mittel etwas fruchteten, sind auch von *A. Johnſtone* (im 10ten Bande der Edinburger mediciniſchen Commentarien), und neuerlich von *Strack* dem Sohne, in Mainz (in *Anders* Journal für die Chirurgie u. ſ. w. 2ten Bandes 1ſtes Stück, S. 180), zwei Fälle erzählt worden, die bei zweckmäſsiger äusserer Behandlung unglücklich abliefen; in dem erſten waren die Wunden rein ausgeſchnitten, und vier Wochen in Eiterung erhalten worden, während welcher die Krankheit ausbrach; in dem andern waren die Wunden durch ſpaniſches Fliegenpulver 14 Tage lang unterhalten worden. Und wie viele Fälle mögen nicht von ähnlicher Art vorgekommen ſeyn, welche nicht bekannt geworden sind, da leider! unglückliche Fälle, die öfters inſtructiver sind, als glückliche, ſo ſelten von Aerzten erzählt werden. —

Ich möchte hiermit nicht gern der Belladonna (und noch weniger den äussern Mitteln) ihre Wirkſamkeit ganz abſprechen, da in

Digitized by Google

mehreren beſchriebenen Fällen wirklich Spuren der anfangenden Wasserscheue sich schon eingeſtellt hatten, wo die Belladonna noch mit Glück angewendet ward; aber ich glaube, es iſt nöthig, die Regeln des Gebrauchs der Belladonna genauer durch Erfahrung fortzuſetzen, als es nach obigem bisher geſchehen iſt, und würde in jedem Falle rathen, dieſes Mittel eine beträchtlich lange Zeit, und ſelbſt noch nach der Zuheilung der Wunden mehrere Wochen lang in einer ſolchen Menge, wovon der Kranke keine übeln Zufälle bekommt, fort brauchen zu lassen, wie Sie auch bereits im 6ten Bande dieſes Journals, S. 679 u. folg. gethan haben.

Ausser dieſem Unglücklichen sind noch mehrere Menſchen gebissen worden, an denen man bisher, Gott ſey Dank! keine übeln Zufälle bemerkt hat; ſo viel ich weiſs, sind dieſe auf ähnliche Art, wie obiger Kranke, behandelt worden. Allein an mehrern gebissenen Thieren brach die Wuth aus; ſo an zwei Schweinen in dem benachbarten Dorfe Hohendorf, und an einem Schaafe in Appollensdorf. Die Hunde, von denen man erfuhr, daſs sie gebissen worden waren, wurden getödtet; eben dieſes iſt mit den übrigen gebissenen Schweinen in Hohendorf geſchehen. Indeſs haben sich auch nach der Zeit in der Stadt

Digitized by Google

ſowohl, als in den benachbarten Dörfern von neuem mehrere Hunde ſehen lassen, welche dieſe Krankheit von ſelbſt und ohne Biſs bekommen zu haben ſcheinen.

Noch muſs ich bemerken, daſs der unglückliche Knabe auch vor den erſten neun Tagen mehrere Geheimmittel, ohne mein Wissen, gebraucht hat. Die meiſten haben in Zeddeln, mit Characteren beſchrieben, beſtanden, die er hat essen müssen; eins aber, welches in der ganzen hiesigen Gegend für ein untrügliches Mittel gehalten wird, womit der Besitzer des Geheimnisses, ein gewisser Förſter Webke, in dem Fürſtlich Dessauſchen Dorfe Räſen, ſchon ſehr viele gegen die Wasserscheue geſchützt, ja ſelbſt die ausgebrochene Wuth geheilt haben ſoll, hat in einem Eierkuchen beſtanden, wozu der Vater des Knaben mehrere Oele aus einer fremden Apotheke hat müssen holen lassen, und worin letzterer geriebenen Taback gefunden haben will; — dieſen Eierkuchen hat der Knabe nach und nach essen ſollen, hat ihn aber jedesmal wieder weggebrochen. Ich führe dies deshalb an, um den Glauben an Geheimmittel zu vermindern, wodurch ſo oft die rechte Kur verabſäumt wird. Hier half alſo das berühmte Mittel nichts; wenn der Knabe darauf immer Brechen bekam, ſo läſst dies vermuthen, daſs

Digitized by Google

Brechenmachende Subſtanzen darin waren, und es wird andern, denen es geholfen haben ſoll, ohnſtreitig nicht besser gegangen ſeyn; vielleicht iſt der Taback daran Schuld. Ueberhaupt wäre es wohl ſehr zu wünſchen, daſs die Policey über die Anwendung abergläubiſcher und aller geheimen Mittel in ſo wichtigen Fällen ein wachſames Auge führte, erſtere ganz verböte, und letztere nur unter Aufsicht eines Arztes zulieſse. In allen mir bekannten Gegenden giebt es Leute, meiſt Jäger und Bauern, die sich dünken, in dem Besitz zuverläſsiger Mittel gegen den tollen Hundsbiſs zu ſeyn; und obgleich die meiſten läppiſch ſind, und auf Sympathie beruhen ſollen, ſo vermiſst sich doch meiſt der Besitzer, daſs ſein Mittel nie getäuſcht habe. Aber wie ſchwer iſt es, die Wirkſamkeit eines Mittels gegen den tollen Hundsbiſs zu beweiſen, und wie ſo ſehr viele, unter den verſchiedenſten Umſtänden gemachten, Verſuche gehören dazu, wenn man mit Gewiſsheit ſagen will: ein Mittel ſey ein wahres Specificum gegen dieſe fürchterliche Krankheit, die mir der gütige Himmel doch nie wieder ſehen lassen möge.

Anhang des Herausgebers.

Nach meinen Erfahrungen sind die Hauptpuncte der Behandlung, und worauf die Verhütung

hütung der schrecklichen Folgen vorzüglich beruht, folgende:

1. Dafs man die Wunde ausschneidet, oder, wo das nicht möglich ist, scarifizirt, darauf einen Schröpfkopf setzt, und dessen Application so lange wiederholt, bis kein Blut mehr kommt, dann wieder scarificirt, und wieder den Schröpfkopf aufsetzt, bis kein Blut mehr austritt.

2. Dafs man hierauf Schiefspulver in die Wunde streut, und anzündet, als das einzige Mittel, um die ganze Oberfläche der Wunde, und das etwa schon darin eingesogene Gift in Kohle zu verwandeln, und zu zerstören.

3. Dafs man hierauf durch *Ungt. digest.* mit Canthariden die Wunde in starke Eiterung setzt, und darin drei Monate erhält.

4. Dafs man gleich vom Anfange an die Belladonna in steigender Dosis anwendet, so dafs mit 1 Gran angefangen, und nun nach Verschiedenheit des Alters, täglich mit 1 oder ½ Gran gestiegen wird, bis man den Punct erreicht, wo Verdunkelung der Augen und Betäubung entstehen, welches zuweilen erst beim 9ten Grane erfolgt. Mit dieser Gabe, oder, wenn sie zu stark angreift, etwas weniger, fährt man nun 14 Tage lang fort, und hört dann mit abnehmender Dosis, so wie man angefangen hat, nach und nach auf.

Digitized by Google

Sehr wichtig scheint mir der Umstand, dafs man die Belladonna täglich in der vollen Dosis nur einmal Abends vor Schlafengehen giebt, und den darauf folgenden Schweifs gut abwarten läfst.

5. Dafs man im Umfange der Wunde in den ersten drei Wochen Einreibungen von *Ungt. mercur.* macht.

6. Dafs man auch nach dreimonatlicher Eiterung der Wunden doch noch wenigstens 1 Jahr lang eine Fontanelle in der Stelle der Wunde, oder nahe dabei, tragen läfst.

Von allen, die ich nach diesen Regeln bedandelte, ist mir bis jetzt kein Fall einer nachfolgenden Wasserscheue vorgekommen.

Doch mufs ich noch eine Bemerkung beifügen. Ich glaube nehmlich, dafs man, wenn auch zuweilen ein Fall fehl schlägt, nicht gleich auf Unwirksamkeit der Methode überhaupt schliefsen darf. Es kann nehmlich in einem einzelnen Falle eine Concurrenz von Umständen eine Methode unwirksam machen, die in hundert anderen die trefflichsten Wirkungen thut.

Digitized by Google

IV.

Warnendes Beiſpiel

von

nachtheiligen Folgen eines Mutterkranzes.

Eine 40jährige Frau, R. St., die von Jugend auf geſund geweſen war, mehrere Wochenbetten, und das letzte vor 7 Jahren glücklich überſtanden hatte, fragte mich im Sommer 1793 ihrer Geſundheit wegen um Rath. Sie klagte mir, daſs sie bereits ſeit ihrem letzten Wochenbette zu kränkeln angefangen, jedoch sich bis zum Sommer vorigen Jahres erträglich befunden habe. — Seit dieſer Zeit aber habe ihre Kränklichkeit ſo zugenommen, daſs sie nunmehr gänzlich von Fleiſch und von Kräften gekommen ſey, und ſeit geraumer Zeit die freie Luft und alle Bewegung, an welcher sie ſonſt ſo ſehr gewöhnt geweſen, habe meiden müssen. Oeftere kleine Anfälle

Digitized by Google

von Kreuz- und Colikſchmerzen hätte sie ſchon aus ihrem letzten Kindbette behalten. Seit einem Jahre hätten sich dieſe aber ſo verſtärkt, daſs sie faſt alle Bewegung hätte meiden müssen, und viele Nächte ſchlaflos zugebracht hätte. Die Leibesöffnung ſey ziemlich regelmäſsig geblieben, und jedesmal mit einiger Erleichterung der Kreuzſchmerzen verbunden. Auch die monatliche Reinigung ſtelle sich zur gehörigen Zeit, und ohne alle Beſchwerden ein. Der Urinabgang mache zuweilen etwas Brennen, und müsse öfter und in kleinen Quantitäten gelassen werden. — Von allen dieſen Zufällen ſey ein beſtändiger Ausfluſs einer gelblich dicken und ſtinkenden Materie aus den Genitalien, ihre gröſste Plage. — Eſsluſt und Schlaf fehlten beinahe ganz, und das Anſehen der Frau war äusserst cachectiſch.

Mein erſter Gedanke war, daſs dieſer Krankheit ein Fehler im Becken, er möchte beſtehen, worin er wolle, zum Grunde liegen müsse, und ich lieſs daher keinen Umſtand unerörtert, der mir in Betreff dieſes Puncts Licht geben konnte. Zu einer Unterſuchung, weder von mir, noch von einer Hebamme, wollte sich die Frau durchaus nicht verſtehen, ſo ſehr ich ihr auch die Nothwendigkeit begreiflich zu machen ſuchte. Vom Manne und

Digitized by Google

dem nähern Angehörigen war eben ſo wenig zu erfahren, und die Hebamme, welche ihr bei der letzten Entbindung assistirt hatte, behauptete, Patientin habe aus dem Wochenbette keinen Fehler zurück behalten, und sie wisse auch nicht, daſs sie nachher einen dergleichen bekommen habe. Da der Unterleib zu Zeiten, und vornemlich und gemeiniglich Abends ungewöhnlich aufgetrieben und geſpannt war, und überhaupt auch anderweitige Umſtände vorhanden waren, die die Anzeige zum Gebrauche gelinde eröffnender und ſtärkender Mittel begründeten; ſo wand ich dieſe vor der Hand in der Hoffnung an, um der leidenden Frau einige Linderung, und mir ihr Vertrauen in der Art zu verſchaffen, daſs sie mir eine eigenhändige Unterſuchung geſtattete.

Die beliebten bittern Pflanzen - Extracte, Rhabarbarina, tartarisirter Weinſtein, krampfſtillende und eröffnende Klyſtire, Einreibungen des Unterleibes mit gelinde reizenden und krampfſtillenden Salben, in Verbindung mit einer leichten und nährenden Diät, und ſo vieler Bewegung, als es nur immer der Zuſtand der Patientin geſtattete, wurden verordnet, und alles mit ziemlicher Pünctlichkeit gebraucht und befolgt.

Digitized by Google

Nach ſechswöchentlichem Gebrauche dieſer Mittel, bekam die Patientin ein doppeltes Tertianfieber, welches das Eigene hatte, daſs der Anfall des einen Fiebers jedesmal, und zwar gleich nach dem Eintritte der Hitze mit 6 bis 8 Stuhlgängen verbunden war, die nach der Behauptung der Frau immer mit Erleichterung der alten Beſchwerden im Unterleibe begleitet waren. Der Abgang war dünne und breiartig, ſah bräunlich aus, und ſtank entſetzlich. Der Urin trübte sich und ſedimentirte ſtark. Ich glaubte nun ſchon dem Sitze des Uebels nahe zu ſeyn, ſahe in dem Fieber einen helfenden Freund, und war darauf bedacht, ſelbiges und ſeine Wirkungen meiner gefaſsten Idee gemäſs zu benutzen. Ich zögerte daher mit dem Gebrauche der Rinde, und gab sie nur erſt dann, als der mit Durchfall begleitete Anfall von ſelbſt ausgeblieben war, und die Frau in allem etwa 9 - 10 Anfälle gehabt hatte. —

Wirklich befand sich Patientin nach dem Fieber, und bei dem in mäſsigen Gaben fortgeſetzten Gebrauche einer ſehr guten Rinde ſo erträglich, daſs mehrere Wochen hindurch von ihren alten Beſchwerden gar nicht die Rede war, und ich im Begriffe ſtand, die in meinem Tagebuche mit kurzen Worten aufgezeichnete Krankheitsgeſchichte mit ſchmei-

Digitized by Google

chelhaften Bemerkungen für meine, meiner Meinung nach, rationelle Behandlungsweise zu schliefsen; als auf einmal alle die alten Leiden wieder zurück kehrten, und Fieber und China vergessen machten. Nun drang ich von neuem auf eine eigenhändige Untersuchung, und erklärte, ohne solche nicht ferner ihr Arzt seyn zu können. Sie ward gestattet, und ich fand, zu meinem nicht geringen Erstaunen über einen so hohen Grad der von Seiten der Frau zeithero gegen mich bewiesenen kindischen, Zurückhaltung und empörender Schaamhaftigkeit, einen mit drei Stielen versehenen Mutterkranz von Ebenholz in der Mutterscheide. Selbiger war nach oben dergestalt fest verwachsen, dafs er nicht die mindeste Bewegung gestattete. Von dem Stiele oder dessen unterm Theile war die Kugel, womit er versehen gewesen, und an welcher die T. Binde fest gemacht zu seyn pflegt, vor geraumer Zeit los gegangen. Das Ende des Stiels lag gerade in der untern Commissur der äusseren Schaam, und verursachte hier, wenn sich Patientin stark bückte, einen schmerzhaften Druck. Der Zwischenraum zwischen den drei Stielen war mit einem festen und fleischigten Körper nicht nur fest ausgefüllt, sondern es ragte auch diese Fleischmasse nach oben und an der Basis des Ke-

Digitized by Google

gels und aus dem Zwiſchenraume der 3 Stiele dergeſtalt hervor, daſs der Ring nur an zwei Stellen, und zwar gerade nur da zu fühlen war, wo er auf den Stielen ruhete, und man ſich alſo hiernach den Stand des verſteckten Ringes imaginiren konnte. Höher mit dem Finger hinauf zu gehen, war wegen Mangel an Raum in der Scheide, und wegen des Schmerzes, welchen die geringſte Bewegung des Mutterkranzes verurſachte, unmöglich. — Die Stäbe des Mutterkranzes waren ſehr rauh anzufühlen, und ſchienen überkruſtirt zu ſeyn. — So verhielt ſich die Sache nach vorn und an den Seiten. Nach hinten ſchien alles dicht verſchlossen, und man konnte mit dem Finger nicht bis zum Zwiſchenraume der Stiele des Mutterkranzes gelangen. Ich ging daher mit dem Zeigefinger in den Maſtdarm, und fand, was mir zuvor ahndete, etwa 2½ Zoll tief ein Drittheil des Ringes, alſo gerade ein Segment zwiſchen zwei Stielen dergeſtalt durch eine Oeffnung des Darms in den Maſtdarm gedrängt, daſs der Ring an die hintere Wand des Darms feſt anlag, und man nur mit Mühe und nicht ohne Schmerz mit dem Finger um ein geringes dazwiſchen kommen konnte. Vor dieſem Segmente des Ringes befand ſich eine Oeffnung, die noch eben in eine Höhle führte, deren nähere Unterſuchung die Länge

Digitized by Google

des fühlenden Fingers nicht geſtattete. Nach vorn fühlte man die zwiſchen den Stäben befindliche Fleiſchmasse, welche nichts anders, als der angeſchwollene Muttermund ſeyn konnte. Die Spitze des Fingers, mit welchem die Unterſuchung geſchehen, war mit Koth und etwas Blut beſudelt, und der Schleim, welcher ſowohl die Scheide, als den Maſtdarm überzog, hatte einen ſo ungewöhnlich widrigen Geruch, daſs ich Mühe hatte, ihn von meinen Händen wieder los zu werden. Nicht minder war das Zimmer der Patientin damit angefüllt.

Nun erzählte mir die Frau: daſs ihr vor vier Jahren, eines Muttervorfalls wegen, gerathen worden ſey, einen Mutterkranz zu tragen. Ein herumreiſender Bandagiſt habe ihr dieſen vorgeſchlagen und auch eingebracht, ohne ihr jedoch zu ſagen, daſs sie ihn zu Zeiten heraus nehmen und reinigen müsse. Nach einiger Zeit ſey Kugel und Binde davon los geganzen. Indessen habe doch ohne beides der Mutterkranz feſt geſessen und, nach wie vor, ſeine Dienſte geleiſtet. Nachdem sie sich zwei volle Jahre dabei vollkommen wohl befunden, habe sie einſt beim Fahren einen ſtarken Stoſs, und durch dieſen einen heftigen Schmerz im Becken, und vornehmlich im Maſtdarme bekommen, worauf

Digitized by Google

etwas Blut abgezogen ſey. So empfindlich dieſer Schmerz im erſten Augenblicke geweſen ſey, ſo habe er ſich doch allmälich wieder verloren, und es ſey in den erſten Monaten weiter keine Unbequemlichkeit zurück geblieben, als daſs ſie nicht, wie ſonſt, ohne unangenehme Empfindung und ohne Druck vom Mutterkranze habe fahren, und ſich auf ungepolſterte Stühle ohne viele Vorſicht niederſetzen können. Dieſe Unbequemlichkeit hätte indeſſen allmälig zugenommen, es hätten ſich Kreuz- und nochmals abwechſelnd empfindliche Colikſchmerzen mit dem bereits bemerkten Ausfluſſe aus der Scheide dazu geſellet. — Seit etwa einem Jahre wären die Menſes anſtatt aus der Scheide, aus dem Maſtdarme abgefloſſen, und jedesmal mit dem Abgange einer Menge eines höchſt ſtinkenden, freſſenden und gelblichen Schleimes durch denſelben Weg begleitet geweſen. Sie habe ſich nie einfallen laſſen, dem Mutterkranze die Schuld aller dieſer Beſchwerden beizumeſſen, habe es daher auch nicht für nöthig gehalten, mir gleich anfangs dieſen Umſtand mitzutheilen. Aus natürlichem Abſcheu vor Arzeneien und aus Schaamhaftigkeit habe ſie nicht eher einen Arzt conſuliren wollen. — Es ward von mir vorgeſchlagen, einen benachbarten geſchickten Wundarzt mit zu Rathe

zu ziehen. Es ward aber nicht angenommen, sondern erklärt: dafs man sich unter keiner Bedingung eine Manual-Hülfe, zumal wenn solche mit einer Operation verbunden seyn sollte, gefallen lassen würde. Durch jenen Vorschlag hatte ich das Zutrauen verloren. Man quackfalberte selbst, und ich sahe Patientin erst nach einigen Monaten und wenige Tage vor ihrem Tode wieder, welchen die martervollsten Quaalen, ewige Colik- und Kreuzschmerzen, Erbrechen, abwechselnd Verstopfung, Durchfall, und ein schleichendes Fieber herbei geführt hatten. An der Zulässigkeit der Section des Körpers, die gewifs nicht ohne Interesse gewesen seyn würde, war, wie man dies aus obigem vermuthen kann, nicht zu denken.

Vermuthlich hatte gleich Anfangs die T. Binde den Mutterkranz stark nach oben und an die Gebärmutter angedrückt. Da der Ring etwas weit war, so trat höchst wahrscheinlich der untere Theil der Gebärmutter mit in den Ring hinein, und ward mit dem Muttermunde in selbigem fest eingedrückt. Durch diesen Druck gereizt, schwollen die Theile an, und klemmten sich dadurch von selbst in den Ring ein. So ist es erklärbar, dafs der Mutterkranz, nachdem Kugel und Binde davon los gegangen waren, fest safsen und kein Vorfall wei-

Digitized by Google

ter erfolgte. — Da der Ring wegen seines etwas zu grossen Umfanges stark nach hinten gegen Scheide und Mastdarm drückte, und diesen Druck durch die Sckwere der zwischen seinen Stäben liegenden angeschwollenen und verhärteten Theile noch vermehrt wurde; so ward an der Stelle des Drucks die Scheide und der Mastdarm allmählich so dünn, dass es nur einer geringen Gewalt bedurfte, um von dem Ringe zerrissen zu werden. — Dies geschah denn auch bei der Fahrt, als die Frau nach einem Stosse des Wagens plötzlich einen Schmerz im Mastdarme empfand, und darauf etwas Blut abging.

Sollte dasselbe Stück des Ringes, welches nach hinten durch den Mastdarm drang, nicht auch nach oben durch seinen Druck eine Oeffnung in die Gebärmutter gemacht haben, durch welche nun unmittelbar, und ohne den Muttermund zu passiren, das Menstrualblut in den Mastdarm gelangt war? — Oder hatte der in seiner Organisation so veränderte, angeschwollene und eingeklemmte Muttermund nach hinten seine Oeffnung behalten? — Die Section würde über alles dies die beste Auskunft gegeben, und gewiss noch weit mehrere merkwürdige Veränderungen als Folgen des Drucks von jenem fremden Körper gezeigt haben.

Digitized by Google

Dieſer Fall mag zur Belehrung dienen, wie ſehr man Urſache hat, Perſonen, die dergleichen Inſtrumente tragen, mit den nöthigen Regeln, die sie dabei zu beobachten haben, bekannt zu machen, und nicht, wie es vornemlich bei den Hebammen der Fall iſt, zu glauben, es bedürfe weiter nichts, als ihnen ein dergleichen Inſtrument zu appliciren. — Wäre dieſe ſonſt geſunde und robuſte Frau mit der nöthigen Behandlung des Inſtruments bekannt geweſen, ſo wäre sie einer quaalvollen Krankheit und einem frühern Tode, der für den Gatten und für die Kinder ſo ſchmerzhaft war, entgangen.

D. Maercker.
Arzt zu Marienwerder.

Digitized by Google

V.

Geſchichte

von

einer mit Glück gemachten Infuſion

des Brechweinſteins,

bei einem im Schlunde ſtecken gebliebenen Stücke Fleiſch.

Der Stadt-Chirurgus *Knopf* in dem benachbarten Städtchen Freyſtadt, wurde den 28ſten April 1796, in der Nacht um 12 Uhr, eiligſt zu dem 60jährigen Juden *Selig* gerufen. Dieſer hatte Abends um 8 Uhr Rindfleiſch gegessen, und da er, wegen Mangel an Zähnen, ſolches nicht gehörig klein kauen konnte, ſo war ihm ein Stück davon im Schlunde ſtecken geblieben. Alle Bemühung, es herauf- oder herunter zu bekommen, war fruchtlos geweſen. Herr *Knopf* fand den Mann in dem beklommenſten und angſtvollſten Zuſtande. Er konnte kaum mehr athmen. Das Gesicht war aufgetrieben und bläulich, und der vordere

Digitized by Google

Theil des Halfes ſtark angeſchwollen; mit einem Worte, ſelbiger befand sich in der Gefahr, augenblicklich zu erſticken.

Nach einem vergeblichen Verſuche, das Stück Fleiſch entweder herauf zu ziehen, oder herunter zu ſtoſsen, erinnerte sich Hr. *Knopf* der in *Schmucker's* vermiſchten chirurgiſchen Schriften, erſter Band, pag. 335, vom Regiments-Chirurgus *Köhler* erzählten Beobachtung von einer, in einem ähnlichen Falle glücklich verrichteten, Infusion des Brechweinſteins, und entſchloſs sich, da keine Zeit zu verlieren war, ſelbige augenblicklich zu verrichten. — Er löſete zu dem Ende vier Gran Brechweinſtein in einer halben Unze warmes Wasser auf, und that dieſe Auflöſung in eine kleine, zinnerne, mit einer langen Röhre verſehene und erwärmte Spritze. Nun öffnete er die Median-Vene am rechten Arme des Mannes, hielt aber die Oeffnung ſogleich wieder zu, löſete die zur Compression der Vene angelegte Aderbinde los, ſo daſs nur wenig Blut aus der Oeffnung ausfloſs, brachte die Spitze der Röhre von der Spritze aufwärts in die Vene, drückte die Wände der Ader und die Ränder der Wunde dergeſtalt an die Röhre an, daſs nichts zurückflieſsen konnte, und ſpritzte die halbe Unze Brechweinſtein-Solution, deſſen Temperatur der des Bluts

Digitized by Google

etwa gleich kam, ſanft und langſam ein, und verband darauf ſorgfältig die Oeffnung.

Schon nach Verlauf von einer *Minute* bekam der Mann Uebelkeit, und gleich darauf ein ſo heftiges Erbrechen, daſs nebſt einer ungeheuren Menge Schleim, das bis zur Gröſse eines guten Hühnereies angeſchwollene Stück Fleiſch mit augenblicklicher Erleichterung aus dem Halſe heraus flog, und zu ſeiner und aller Umſtehenden Freude, die nahe Todesgefahr glücklich abwandte.

Herr *Knopf* ſetzt hinzu: daſs nach dieſem einmaligen und ſehr heftigen Erbrechen keines weiter erfolgt ſey, und Patient von dem Augenblicke an, nach wie vor, ſeine gute Geſundheit genossen habe, und noch dieſen Augenblick, im Januar 1803, fort genieſe.

Ich enthalte mich aller weitern Reflexionen über dieſe eben ſo glückliche, als merkwürdige Kurart, und bemerke blos, daſs dieſer Fall darin von dem angeführten Köhlerſchen abweicht, daſs *Köhler* 6 Gran Brechweinſtein einſpritzte, und das Erbrechen erſt nach einer halben Stunde erfolgte.

Gewiſs gereicht dieſer Fall, für deſſen Wahrheit ich Bürge ſeyn kann, der Entſchlossenheit und Geſchicklichkeit des Herrn *Knopf*

Digitized by Google

Knopf zu aller Ehre, und läſst bedauern, daſs das Kunſttalent desselben, wovon er mir mehrere Beweiſe gegeben, nicht bei Zeiten die verdiente Bildung erhalten hat. *)

D. Maercker.
Arzt zu Marienwerder.

*) Da wir bisher ausser dem, von *Schmucker* mitgetheilten, Falle, kein ähnliches Beiſpiel haben, und noch überdies viele Aerzte an der Wahrheit des erſtern zweifeln, so verdient gewiſs der gegenwärtige die gröſste Aufmerkſamkeit, und es wird mich freuen, wenn er dazu dienen kann, den Gebrauch der Infusion nicht bloſs in dieſem Falle, ſondern auch in manchen anderen Krankheiten mehr unter Aerzten einzuführen. Auf die Anwendung bei der Asphyxie habe ich ſchon in B. VIII. St. 1. dieſes Journals aufmerkſam gemacht, aber auch bei Epilepsien, hartnäckigen Melancholien, Lähmungen u. dergl., verdiente das Mittel angewendet zu werden. In Coppenhagen iſt es mit vielem Nutzen bei tollen Pferden gebraucht worden.

d. H.

Digitized by Google

VI.

Mittel der Hottentotten gegen den Biſs giftiger Thiere.

In den Berichten, welche die Missionarien der Brüdergemeine auf dem Cap der guten Hoffnung, wo bekanntlich die Mission seit einigen Jahren guten Fortgang hat, an die Direction einsenden, giebt ganz neuerlich einer derselben eine umständliche Beschreibung der Verfahrungsart der Hottentotten bei den Bissen giftiger Thiere. Da die Missionarien sehr genau und speciel mit dem Hottentotten-Volke sich beschäftigen, und von ihrem Verhalten und ihren Gebräuchen gründliche Begriffe erlangen, so ist um so weniger Zweifel in ihre Erzählung zu setzen. Ich erinnere mich nicht gleich, ob, oder wie viel von der zu erzählenden Methode der Hottentotten,

Digitized by Google

oder anderer Völker, die Bisse giftiger Thiere zu heilen, in neuern Reiſebeſchreibungen gehandelt worden iſt, glaube aber auf alle Fälle Naturforſchern und Aerzten einen Dienſt zu leiſten, wenn ich die folgenden Beobachtungen und Erzählungen mittheile.

»Den 24. Nov 1801 wurde der Missiona»rius *Marsveld* plötzlich abermals an ſeinem »linken Beine von einem gewissen Jucken »befallen, worauf er nicht achtete. Nach ei»ner Stunde bekam er aber an verſchiedenen »Theilen des Leibes und im Munde groſse »Beulen, welche zuſehends überhand nahmen, »dabei ſchwoll ſein Gesicht ſtark auf, und »die Sprache verlor sich immer mehr und »mehr. Wir kamen bald auf die Vermuthung, »daſs dieſes von Gift herrühren möge, und »lieſsen ſogleich zwei Hottentotten herbeiru»fen, von denen wir gehört hatten, daſs sie »in ſolchen Umſtänden Rath wüſsten. Inzwi»ſchen gaben wir ihm etwas Baumöl und fri»ſche Milch zu trinken. Sobald gedachte Hot»tentotten gekommen waren, erkannten sie, »daſs Hr. *Marsveld* am Arme von einer Spinne »gebissen worden, und daſs das Gift derſel»ben sich ſchon in ſeinem Körper vertheilet »habe. Sie fingen nun ohne Verzug ihre Kur »an, die darin beſtand, daſs sie alle aufge»ſchwollene Stellen an ſeinem Leibe mit ihrem

Digitized by Google

»Urine wuſchen, worauf sich die Geſchwulſt »ſogleich ſetzte, und der Patient glücklich »wieder hergeſtellt wurde.« —

»Da es sich hier zu Lande oft ereignet, »daſs jemand von einer giftigen Creatur be»ſchädiget wird, welches nach einigen Stun»den oft den Tod zur Folge hat, ſo haben »viele Hottentotten ſchon von ihrer Jugend »an darauf Bedacht genommen, ſowohl sich »ſelbſt vor ſolchen Anfällen zu verwahren, »als auch Andern zu helfen. Wer dieſe Gabe »besitzen will, der *muſs von Zeit zu Zeit »etwas Gift einnehmen*, erſt in geringer und »dann in gröſserer Quantität. Die meiſten »wiederholen dieſes jährlich einmal, und be»dienen sich dabei entweder getrockneten »Giftes, oder Giftholzes(?), am häufigſten aber »des Schlangengiftes, indem sie die in den »Oberkiefern der Schlangen liegenden Giftbla»ſen heraus nehmen, ſelbige aufſtechen, und »sich den Saft in den Mund flieſsen lassen. «Die Hottentotten behaupten: wer dieſes »Mittel gehörig brauche, der werde nicht nur »nie von einer Schlange gebissen, ſondern »auch, wenn er ſtark genug ſey, d. i. wenn »er öfters Gift zu sich genommen habe, und »die Schlange käme ihm ſo nahe, daſs sie ſei»ne Ausdünſtung wittern könne, ſo müsse sie »*davon* ſterben.«

Digitized by Google

»Bei der Kur eines Menſchen, welcher »von einer giftigen Creatur gebissen iſt, ver»fahren die Hottentotten auf folgende Weiſe: »Wenn der Biſs noch ganz friſch iſt, ſo wird »der Ort mit einem ſcharfen Feuerſteine oder »mit einem Messer aufgeritzt, und der Arzt »ſaugt ſodann das Blut aus der Wunde, wo»bei er nach Beſchaffenheit von einem oder »zwei Anderen abgelöſet wird. Wenn dieſes »gehörig von ſtatten gehet, ſo geneſet der »Patient bald wieder.«

»Eine andere Curart, die aber ebenfalls »nur bei friſchen Verletzungen anwendbar iſt, »wird vermittelſt des ſogenannten Schlangen»ſteins vollzogen. Es haben nämlich gewisse »Schlangen oben am Hirnſchädel eine hervor»ragende Stelle, die im Finſtern leuchtet, und »durch welchen Schein sie den Giftärzten »kenntlich werden, welche ihnen denn ge»dachte Hervorragung abnehmen, und sich »derſelben unter dem Namen des Schlangen»ſteines zur Heilung giftiger Biſswunden be»dienen. Da dergleichen Schlangen ſelten »sind, ſo werden ſolche Steine theuer bezahlt. »Vor einigen Jahren wurde einer in der Cap»ſtadt vor 200 Rthlr. verkauft. Wenn man »dieſen Stein an die noch friſche Wunde hält, »ſo ſetzt sich derſelbe daran feſt, und ziehet »das Gift an sich, bis er damit angefüllt iſt,

Digitized by Google

»da er denn von ſelbſt abfällt. Nachdem er »darauf einige Minuten lang in ſüſse Milch »gelegt worden, worin er ſich des Gifts ent»ledigt, wird er von neuem auf die Wunde »gelegt, und damit fortgefahren, bis der Pa»tient hergeſtellt iſt.«

»Wenn ſich aber das Gift ſchon in dem »Körper vertheilt hat, welches in kurzer Zeit »geſchieht, ſo erfordert die Kur mehr Um»ſtände. Wenn nicht ſchleunig Hülfe geſchaft »wird, oder die Natur des Patienten ſich nicht »ſelbſt durch Brechen hilft, ſo erfolgt in 6-8 »Stunden der Tod.«

»Dem Ende ſelbſt gehen folgende Zufälle »voran: Groſse Beulen am ganzen Körper, »beſonders an den *Gelenken*, Auffchwellen »des Kopfs, Beklemmung der Bruſt, Verluſt »der Sprache und der Sinnen. Bisweilen iſt »es hinreichend, daſs der Patient friſche Milch »oder Baumöl trinke; wenn aber dieſe Mittel »nicht kräftig genug wirken, ſo muſs er *von »dem Urine des Arztes trinken*, auch alle »aufgeſchwollene Stellen des Körpers damit »waſchen lassen. Der Arzt verläſst den Pa»tienten nicht gern unter 24 Stunden, wenn »sich auch Besserung zeigt, um Acht zu ge»ben, ob alles Gift aus dem Körper heraus»geſchafft ſey. Zeigt sich aber nach Verlauf »dieſer Zeit kein weiterer Zufall, ſo iſt die Kur »vollendet.«

Digitized by Google

»Die Hottentotten erzählen, dafs, wenn »man keinen Arzt ſelbſt habhaft werden konnte, man die innere Wolle ſeines Hutes, in »die ſich der Schweifs gezogen hatte, abgeſchabt, ſie in friſche Milch gethan, und ſo »dem Patienten eingegeben habe, worauf Brechen erfolgt, und der Patient geneſen ſey.«

Die erſte Kur an dem Missionarius kann nicht bezweifelt werden; auch läſst sich die Theorie zu dem Waſchen mit dem Urine und vollends dem Trinken des Oels und der Milch leicht finden. Die andere Kur mit dem Schlangenſtein hat mehr Schwierigkeiten und Wunderbares; ſo wie auch das Giftnehmen des Arztes, wodurch er ſowohl sich präſervirt, als andern zum Heilmittel wird, und durch ſeine Atmosphäre der Schlange ſelbſt ſchaden können ſoll. Dafs übrigens das Schlangengift, in den Mund oder Darmkanal gebracht, weniger gefährlich iſt, als wenn es dem Blute beigemiſcht wird, iſt bekannt. Den Schlangen ſelbſt iſt ihr Gift ſchädlich, wenn es ihnen durch Biſs einer andern Schlange mitgetheilt wird.

Dr. Chriſtian Friedrich Quandt.
Arzt in Herrenhut.

Digitized by Google

VII.

Etwas über den Geſundbrunnen zu Rehburg.

vom

Doctor Albers zu Stolzenau.

Ex juvantibus et nocentibus maxima oritur indicatio.
HIPPOCRATES.

Seit ich vor drei Jahren im Hannöverſchen Magazine einige Beobachtungen über die heilſame Kraft des Rehburger Bades, dem Publicum mitgetheilt habe, iſt mir theils das Vergnügen zu Theil geworden, dort Manche anzutreffen, welche dadurch in ihrer Beſtimmung für Rehburg wenigſtens beſtätigt worden ſind, theils aber meinen eigenen Ueberzeugungen über dieſe Heilquelle noch mehr Umfang

Digitized by Google

und Sicherheit zu verſchaffen. Aus dieſen Hinsichten fühle ich mich abermals bewogen, Aerzte und Patienten auf ein Bad aufmerkſam zu machen, welches sich nach einer 9jährigen Erfahrung von mir durch ſeine gute Wirkſamkeit im Stillen beſonders auszeichnet. Eine ſolche Behauptung von Rehburg kann indeſs nur derjenige richtig finden, welcher sich in der Arzeneikunde ganz allein an die Erfahrung hält, und sich nicht allein wohl zu beſcheiden weiſs, daſs der Arzt *a priori* von keinem Mittel auf dessen Wirkung im menſchlichen Körper ſchlieſsen kann, ſondern daſs ihm zu der Anwendung desselben die Erfahrung ſchon hinlänglich iſt, daſs es ihm in einem ähnlichen Falle geholfen habe. *)

Dieſe Aeusserung ſchicke ich um deswillen voran, weil man im Ganzen von den Schwefelbädern eine gröſsere Wirkſamkeit in der Gicht, bei Hautausſchlägen u. ſ. w., und von den ſtärkern Mineralbädern ein Gleiches in Schwächen, Lähmungen u. ſ. w. erwartet; und zwar deswegen, weil sich der Schwefel in jenen Krankheiten, und das Eiſen in die-

*) So redet auch ohngefähr der Herr Leibmedicus *Lentin* bei einer gewissen Gelegenheit (ich weiſs nicht gleich, wo) und führt dabei das Rehburger Bad zum Beiſpiel an, wie dieſes, der Erfahrung gemäſs, die Gicht eben ſo gut, als die Schwefelbäder heile.

Digitized by Google

ſen innerlich angewendet, oft hülfreich bezeigt. So ſchlieſst man auf dem Wege der Analogie. Wenn man nun aber die Erfahrung zuzieht, und dieſe es beſtätigt, daſs das Bad zu Rehburg dieſelben Krankheiten eben ſo gründlich und geſchwind heilt, ſo muſs ich dieſem um deswillen einen Vorzug vor jenen einräumen, weil dasselbe von keiner Seite nachtheilig wirkt (wie man dieſes doch leider zu oft bei und nach anderen Bädern erfährt), wenn nur einmal das Baden dem ſubjectiven Falle ganz angemessen iſt.

Das Wasser iſt überaus klar und kryſtallhell, und hält bei der Quelle am meiſten Kalcherde in sich, ausser dem Koch- und Glauberſalz, auch Eiſenvitriol und etwas Mineralgeiſt. Wenn aber das Wasser in einer Entfernung von der Quelle, aus dem Bassin im Brunnenhauſe geſchöpft wird, ſo iſt ſowohl bei dem Geſchmacke, als den chemiſchen Verſuchen, nur kaum noch einiges Eiſen zu entdecken. Die Kalcherde hat das Eiſen aus dem Vitriol, während des Ablaufs des Wassers zu dem Bassin, fast gänzlich niedergeſchlagen. Das Eiſen bleibt als ein Oker in den thönernen Röhren häufig zurück, und die Kalcherde geht mit der Vitriolſäure in eine ſaliniſche Verbindung über. Der Unterſchied iſt alſo wichtig. Jenes gehört unter

Digitized by Google

die erdigt ſaliniſchen Wasser, behält aber unter beiderlei Modificationen einen ſehr angenehmen Geſchmack und ſeine kryſtallhelle Klarheit. Wenn das zum Baden beſtimmte Wasser zu kochen anfängt, ſo zeigt sich auf dessen Oberfläche in groſser Menge ein weiſser Schaum, der zwiſchen den Fingern fettig iſt, leicht trocknet, und die oben angegebenen Beſtandtheile des Wassers, den äusseren Sinnen ſogleich verräth. Dieſer Schaum, und die Zumiſchung des zu Boden liegenden Okers erhöhen die Kraft des Bades ſehr, und es iſt daher von groſser Wichtigkeit, daſs man dafür ſorgt, daſs das heiſse Wasser jedesmal vom Grunde aus gut umgerührt wird. Es iſt leicht wahrzunehmen, wenn dieſes nicht geſchehen iſt, indem alsdann das Wasser nicht wie Seifenwasser trübe und weiſslich iſt, und die Haut nicht ſo weich und fettig macht. Ein Wasser, welches ſolche Eigenſchaft beſitzt, hat, ausser der allgemein auflöſenden und eindringenden Kraft, noch das Gute voraus, daſs es weit leichter und mehr wie jedes andere Wasser von den einſaugenden Gefäſsen aufgenommen werden kann.

Indem ich nunmehr diejenigen Krankheiten nahmhaft mache, gegen welche ich das Bad aus eigener Erfahrung heilſam gefunden

Digitized by Google

habe, und dieſe Zahl vorgekommener Uebel vielleicht Manchem groſs ſcheinen mag, ſo muſs ich zuvor bemerklich machen, daſs ich in den umliegenden Hannöverſchen, Preuſsiſchen und Heſſischen Aemtern eine nicht geringe Praxis auch unter den Hausleuten habe, bei welchen das Bad zu Rehburg in einem ſo hohen Rufe ſteht, daſs ſie gegen jedes Uebel es anwenden wollen. Wenn nun gleich ſolchem Willen oftmals genug, wie es ſich denken läſst, der meinige entgegen geſetzt wird, ſo ſind doch oft auch wirklich die Krankheitsumſtände von der Art, daſs ich nachgeben kann, und ſonſt vielleicht gar nichts für die armen Kranken geſchehen würde. Um ſo öfter bin ich aber auf ſolche Weiſe nun überzeugt worden, daſs das Bad in der Gicht, Gichtknoten, Rheumatismen, krankhafter Reizbarkeit und Schwäche der Nerven eine ganz vorzügliche — ja ich möchte ſagen, ſpecifike Heilkraft habe. In Krämpfen, Zittern, Lähmungen, Contracturen, Steifigkeit und Verſchwinden der Glieder kann ich es ferner mit Ueberzeugung empfehlen. Auch iſt es in einzelnen Fällen ſchon, wie bei Verhärtungen und Verſtopfungen des Leibes und der Drüſen (beſonders der Leber), Verhaltung oder zu ſtarkem Abgang der Menſes und Hämorrhoiden, bei Entzündungen und Röthe der

Digitized by Google

Augen und Augenlieder *), bei einigen Arten der Epilepsie, Bleichsucht und weifsem Flusse, desgleichen bei der Hypochondrie und Hysterie, veraltetem Husten sowohl mit Blut- als Schleimauswurf, eingewurzelten und öfters wiederkehrenden Brust- und Blasencatarrhen mit Erfolg von mir angewendet worden. Ja, es mufs der Wahrheit gemäfs, von mir hinzugefügt werden, dafs in manchen Fällen die Kur auf das Bad allein sich hat einschränken müssen, und keine innern Mittel dabei haben zu Hülfe gezogen werden können. Und wenn wieder in anderen Fällen Letzteres geschehen ist, so sind es gewöhnlich dieselben Mittel gewesen, welche längst zuvor ohne Erfolg sind angewendet worden. Es verursacht mir jährlich dieselbe und doch auch die verschiedenartigste Freude, ein Bad von solchen heilsamen Kräften für meine Kranken in der Nähe zu haben, um durch eigene Leitung und Beobachtung der Kur mit möglicher Genauigkeit bestimmen zu können, wieviel reinen Antheil

*) Das kalte Rehburger Wasser mittelst einer Augen-Badewanne angewandt, hat schon lange Zeit mit Recht gegen Schwäche der Augen in einem grofsen Rufe gestanden. Der König von England, George der 2te hatte daher auch beständig einen Vorrath davon, und bediente sich desselben täglich zur Stärkung der Augen.

Digitized by Google

das Bad an der Heilung hatte. So hatte ich vor einigen Jahren die Frau S. S. zu St. und die Frau M. F. zu H. zu behandeln, und da ich endlich beide nach Rehburg ſandte, und ſie dort täglich beobachten konnte, ſo gab mir dieſes einen nicht zu bezweifelnden Beweis von der Wirkſamkeit des Rehburger Wassers in einer Krankheit, wogegen oft die Heilkunſt ſo wenig vermag.

Die erſte Kranke war nämlich nach anhaltendem Gram und tiefer Traurigkeit über den zu frühen Verluſt ihres Mannes, ſehr reizbar und nervenſchwach geworden, wozu ſich noch im Verlaufe der Zeit ein heftiger Catarrhus nervoſus mit hectiſchem Fieber und ſtarkem, eiterartigem Auswurf geſellete. In frühern Jahren war der Herr Hofmedicus *Menſching* zu Hannover ihr Arzt geweſen. Ich legte daher demſelben meine bisherige Behandlung und den entworfenen Kurplan vor; und nachdem Alles gebilligt war, fuhr die Patientin nach Rehburg ab. Hier hatte ſie kaum einigemale gebadet, ſo verlieſs ſie ſchon das ſeit einem Vierteljahre gehütete Bette, der Huſten lieſs ganz nach, der Auswurf verbesserte ſich, und das Fieber verſchwand gleich. Nachdem ſie ſich vier Wochen am Bade aufgehalten hatte, war ſie völlig geſund, und iſt es auch noch jetzt. Die

Digitized by Google

Mittel, welche während der Badekur gebraucht wurden, waren dieſelben, welche ſchon ſeit längerer Zeit vorher ohne Nutzen angewandt waren. Sie beſtanden in einer halben Drachme China mit einem Grane *Kermes mineral.* täglich viermal *pro doſi*, und in Selterſer Waſſer mit Ziegenmilch und Milchzucker.

Die zweite Kranke hatte, nach einer ſehr ſchweren Krankheit, ein auszehrendes Fieber und die vollkommene Lungenſucht bekommen, wobei ſie täglich wenigſtens ein halbes Maaſs Eiter auswarf. In den erſten 8 Tagen der Badekur muſste ſie noch ſtets zu Bette liegen, bald, und zwar gegen alle meine Erwartung, machte aber die Beſſerung bei eben denſelben Mitteln ſehr groſse Fortſchritte, und nach einiger Zeit wurde ſie nicht allein ganz hergeſtellt, ſondern iſt auch jetzt noch in dem Dorfe Heimſen eine der ſtärkſten und geſundeſten Frauen.

Aufgemuntert durch ſolche glückliche Beiſpiele, habe ich nach der Zeit dieſes Bad in ähnlichen Fällen oft mit gutem, ſelten mit ſchlechterm Erfolge angewandt. Zu den letztern gehört H. P. V. zu B. und H. B. zu R., deren auszehrendes Fieber mit Huſten und Auswurf das Bad nicht einmal in ſeinen ſchnellen Fortſchritten aufzuhalten vermochte; denn beide ſtarben bald nachher.

Digitized by Google

Dagegen verdient aber auch eine ſehr merkwürdige Kur des Bades bei Fr. P. G. zu W. öffentlich gerühmt und bekannt gemacht zu werden. Ein chroniſcher, rheumatiſcher Schleimhuſten nebſt Engbrüſtigkeit machte nämlich dieſe Frau ſeit Jahren öfters bedenklich krank, und da dieſe Uebel in letztverwichenem Sommer bei einer allgemeinen Schwäche und Abmagerung des Körpers ſo ſehr zunahmen, daſs sie oft vor rauſchendem und beſchwerlichem kurzem Athemholen kaum einige Schritte mehr gehen konnte, ſo ſandte ich sie nach Rehburg, und empfahl sie dort den Händen unseres würdigen Herrn Leib-Medicus *Lentin.* Sie hatte etwa achtmal gebadet, ſo konnte sie ſchon den Berg hinauf gehen, und nach vollendeter Kur befand sie sich ſo wohl, als sie ſeit langer Zeit nicht geweſen war, und kürzlich erhalte ich die ſchriftliche Verſicherung, daſs sie noch immer ſehr wohl zu ſeyn fortfahre. Es war ihr leichte Bewegung und die Bergluft *) empfohlen; dabei trank sie Fachinger Wasser, und nahm täglich dreimal 10 folgender Pillen:

℞.

*) Ueber den beſondern Nutzen dieſer Bergluft in langwierigen Catarrhen, in der Lungenſucht und Engbrüſtigkeit, werde ich zu einer andern Zeit ausführlicher reden.

Digitized by Google

℞. *Gumm. ammoniac. dep.*
Extr. card. bened. aa ℥ß.
Kerm. miner. gr. j.
Extr. aconit. gr. ij.
Extr. rad. Senegae gr. xvij.
M. S. nil N. x.

Zum Trinken habe ich zwar das Rehburger Wasser noch gar nicht verordnet, indeſs glaube ich doch, daſs es öfters ein Surrogat eines andern Mineralwassers abgeben könne. Die gewöhnlichen Hausleute, welche ſchaarenweiſe nach dem Brunnen ziehen, und dort gegen alle nur mögliche Ubel Hülfe ſuchen, trinken das Wasser in groſser Menge, und machen viel Rühmens davon. —

Die Douch- und Dampf-Bäder sind in vorzüglich gutem Stande, und auch von ſehr guter Einrichtung. Mehreres werde ich darüber nicht hinzufügen dürfen, da es bei beiden gar nicht auf den innern Gehalt des Wassers ſelbſt ankommt. Die erſten wirken ja nur durch ihren Druck und Reiz; und da bei letzteren die fixen Mineralien zurückbleiben, und nur die Wassertheile in Dünſte aufſteigen, ſo kann dieſes nicht mehr erweichen, als jedes andere gemeine Wasser. Bei dem rheumatiſchen halbſeitigen Kopfweh und ſteifen Gliedmaſsen, iſt indeſs dieſes Dampfbad

ein vorzüglich gutes und sehr zu empfehlendes Heilmittel.

Auch muss ich noch des Okers erwähnen, dessen äussere Anwendung ein vortreffliches Mittel zur Zertheilung kalter Geschwülste, in Heilung alter Geschwüre, und gegen Schwäche und Entzündung der Augen ist. Des Schaumes bedient man sich häufig zum austrocknen, reinigen und heilen alter nässender Schaden, Fisteln und Geschwüre.

Für die Reinlichkeit wird in den Bett- und Badezimmern jedesmal so besonders gut gesorgt, dass diese nicht der geringste Tadel treffen kann.

Dagegen hat man aber manchmal nicht ungerechte Klagen über Mangel an heissem Wasser sowohl, als auch an Wasser überhaupt, hören müssen. Der hinreichende Grund hiervon lag mehrentheils in verstopften Röhren und nicht geöffneten Quellen. Beides ist aber jetzt schon mit vieler Sorgfalt abgeändert; und da ausserdem noch zwei Quellen entdeckt und bereits gut aufgegraben sind, so wird hinführo gewiss jeder Badende sein Bad wohl zubereitet finden. Es mag dabei immer auch für den Badegast eine angenehme Gewissheit seyn, die er sich geben kann, dass sein Bad von ganz unrechtlichen armen Kranken nicht besucht werde. Es sind für solche eigene Bäder be-

Digitized by Google

ſtimmt, ſo wie sie theils früher, theils ſpäter, als die gewöhnliche Brunnenzeit fällt, dort verpflegt werden.

In dieſer Pflege aber, welche einer doppelt unglücklichen Lage von Kranken gewidmet wird, zeichnet sich das Bad zu Rehburg rühmlich aus. Es wird durch die Milde hoher Königl. Cammer unbemittelten Hausleuten gar nicht ſchwer gemacht, zu der freien Badekur zu gelangen. Es wird aus der Parochie Rehburg, unter der Verwaltung des würdigen Herrn Superintendenten *Mehlis* zu Rehburg, reichlich zur Unterhaltung der Armen beigetragen, und in dieſer Hinsicht mag immer das ſtrenge, ſeit einigen Jahren dort geltende Geſetz, daſs jedes Hutabnehmen mit 3 Mariengroſchen für die Armen gebüſst wird, ſeinen Fortgang behalten, und die geſchäftige Muſse immerhin über ähnliche Gegenſtände das Geſetz ausdehnen. Aus dieſer Quelle sind mehrere 100 Reichsthaler in den Armenfond geflossen.

Die vornehmlich ſchöne Lage Rehburgs, die anmuthigen, ſchattigten Spatziergänge in hohen Alleen und dichten Wäldern, nebſt den reizendſten Aussichten in der Nähe und in der Ferne, sind zwar zu bekannt, als daſs sie meiner Beſchreibung und des Lobes bedürften; indeſs muſs ich doch einige ſchöne

Digitized by Google

Partien namentlich erwähnen, und sie allen Fremden ausdrücklich empfehlen.

Der Friedrichsplatz ist die besuchteste Partie in der umliegenden Gegend. Nicht leicht wird Jemand das Rehburger Bad verlassen, ohne die Bekanntschaft desselben gemacht zu haben. An der Fläche eines steilen Bergrückens sehe ich da einen schön gebahnten Weg unter hohen Buchen herunterlaufen, dessen Mitte durch einen Ruhesitz unterbrochen wird, wo eine Aussicht durchgehauen ist, welche selbst den Reisenden, der die Schweizergegend sich zum Maasstabe setzt, überraschen wird. Zur Rechten ruht hier das Auge auf einem unfern hervorragenden Berge, auf welchem zwei Windmühlen nebst dem freundlichen Bergkirchen, einem Gräfl. Bückeburgschen Dorfe, ein liebliches Point de vue bilden. Ueber die Häuser am Bade sieht man hinweg. Zur Linken liegt in seinem ganzen Umfange das bekannte Steinhuder Meer ausgebreitet, in dessen Mitte der künstliche Wilhelmstein hervorsteigt. Schifferboote schwimmen hin und her. Zwischen diesen beiden, die Seiten einschliefsenden Coulissen, liegt in der Mitte zunächst ein anmuthiges Thal, in welchem Felder, Wiesen und Gehölz auf die mannichfaltigste Art abwechseln. Ueber diese hinaus reicht der Blick Meilen weit, bis zu

Digitized by Google

den Thürmen von Hannover. Es ist ein Tisch auf dem Friedrichsplatze angebracht, der alle Ortschaften bezeichnet enthält, welche in diesem weiten Raume dem Auge sich darbieten. Ein allmälig aufsteigender kurzer Weg führt von beiden Seiten aus dem Bade auf diese kleine Höhe. Unmittelbar über derselben erhebt sich der Georgensitz, wohin durch den dichten Wald ein steilerer, jedoch durch Stuffen erleichterter Aufweg führt. Hier führt die Aussicht in das entgegengesetzte Thal, das über eine Waldkette hinaus, in weite Fluren sich ausdehnt, und die Mindeschen Gebirge mit der Porta westphalica, zum äussersten Grenzpunct hat. Es pflegt der gewöhnliche Gegenstand einer Differenz unter den Badegästen zu seyn, welche von beiden Aussichten die schönere sey, und der Grund dieses verschiedenen Urtheils scheint in der verschiedenen Stimmung für die freundlichschöne und die schauerlichschöne Natur zu liegen.

Endlich giebt es noch einen dritten Punct, auf welchem unter mehreren der Freund der Natur einen vorzüglichen Genuss sich bereitet findet. Es ist auf jener Anhöhe bei Bergkirchen. Ich stehe hier auf einer schmalen Berglänge. Nordöstlich liegt dasselbe Thal, das vom Friedrichsplatze sich dem Auge darbietet, jedoch in einer andern Gestalt von diesem

andern Standpuncte vor mir. Die Mischung der näheren Objecte ist noch mannichfaltiger und reizender. Das Meer liegt noch ausgedehnter da. Zur Linken glänzen hie und da Häuser vom Bade durch das Gehölz.

Und nun, wende ich mich nur nach Südwest hin, siehe, so liegt jenes zweite Thal, was der Georgenplatz zeigt, aber unendlich ausgebreiteter nach Süden zu, in die fruchtbare Grafschaft Bückeburg hinein, vor mir, und wieder am fernen Horizonte, zieht das waldige Gebirge eine dunkle Grenze umher. Dieser Contrast der Aussichten, den eine einzige Wendung auf demselben Puncte, in einem und demselben Moment hervorbringen kann, ist einzig in seiner Art. Der Weg hierher ist nicht ganz kurz, aber noch nie habe ich die Badegäste ohne Enthusiasmus von dieser kleinen Wanderung, die ohnehin fast ganz durch Gehölz führt, zurückkehren sehen.

Es giebt noch viele ähnliche Partien um Rehburg, wo ähnliche Gegenstände, von verschiedenen Seiten und aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet, in immer abwechselnden lieblichen Formen und Farbenspielen erscheinen. Der Waldpartien aber, wo der Körper mehr ausruhen und sich hingeben, als durch Auge und Glas sich anstrengen will,

Digitized by Google

giebt es noch mehrere, welche zum Theil, gleichermaafsen um den Vorrang ſtreiten.

Welch ein Einfluſs aber durch eine ſolche Gegend auf die Gemüthsſtimmung des Badegaſtes überhaupt faſt unwillkürlich hervorgebracht werden müsse, das ergiebt sich aus dem Geſagten gewiſs von ſelbſt.

Noch iſt der Vorzug characteriſtiſch, den dadurch die atmosphäriſche Luft um Rehburg vor vielen anderen zu tief liegenden und eingeſchlossenen Bädern erhält. Nur die eine Vorsicht wird der Badegaſt nicht aus den Augen lassen, daſs er auf manchen, wiewohl ſchönen Standpuncten in den Alleen ſelbſt, oder auf weiteren Promenaden, nicht in einer zu leichten Bekleidung verweilet, indem Zugluft, nach der Natur der Sache, unvermeidlich iſt.

Zu dem Vergnügen endlich des Rehburger Badegaſtes dürfte, ausser der ſchönen Natur und der sich wahrlich auszeichnenden ſchönen Musik, auch die dortige Geſellſchaft ihr gutes Theil beitragen. Es ſcheint mir der rechte Ton zwiſchen dem zu freien und eingeſchränkten Weſen hier gewöhnlich ſtatt zu finden. Zwar kommt, wie an jedem Bade, auch hier viel darauf an, wer zuerſt angekommen, oder vorzüglich geneigt iſt, einen ihm wohlgefälligen Ton zu etabliren; indeſs

Digitized by Google

nähere Untersuchung; dies ist nämlich der kaustische Strontian, welcher, bei weitem mächtiger, als das weniger wirksame Kalchwasser, *alles* kohlensaure Gas absorbirt, und so vom Azot trennt.

Der Besuch, welchen ich vergangenen Herbst von *Don Carlos Gimbernat*, Subdirector des Madrider Museums, einem der interessantesten und eifrigsten Naturforscher, erhielt (eben derselbe, von welchem Hr. D. *Kortum* redet), überzeugte mich von der Gegenwart des Stikgas, welches unsern Quellen, obgleich in geringer Menge, beigemischt ist. Der Versuch ward mit vortrefflichem kaustischen Strontian, den er von Paris mitbrachte, angestellt; von 45,00 T., aus dem warmen Thermalwasser erhaltenen Gas wurden 39,02 kohlensaures geschieden, der Rest verhielt sich wie Stikgas.

Ob ich gleich mit dem Herrn Herausgeber einverstanden bin, dafs wir die Bestandtheile der Mineral-Quellen zwar noch nicht *ganz vollkommen* kennen, so denke ich indessen doch, dafs wir viel, recht viel darüber wissen, und dafs die noch bevorstehenden Entdeckungen selten von grofser Erheblichkeit seyn, und noch seltener wichtigen practischen Nutzen haben werden.

(Vom Herrn Hofr. Ritter zu Wisbaden.)

Digitized by Google

2.

Flores Zinci
zum äusserlichen Gebrauche.

Es verdient dieses Mittel bei äusserlichen Excoriationen und Schwärungen häufiger angewendet zu werden, als es geschieht.

Ich habe es bei den so beschwerlichen und schmerzhaften Schwärungen der Brustwarzen, bei eiternden Flechten, bei den oft so hartnäckigen, und keinem der bewährtesten Mittel weichenden Ueberresten eingewurzelter Krätze, und bei andern Hautgeschwüren mit dem ausgezeichnetsten Vortheile angewendet; es trocknet, mildert die Schmerzen, und heilt sehr schnell, ohne dafs man dabei die Gefahren zu fürchten hätte, die mit dem äusserlichen Gebrauche der Bleimittel immer verbunden sind. Ich bediene mich folgender Salbe:

℞. *Ungt. pomat.* ℥j.
Fl. Zinc. Sem. Lycop. ā ā ʒβ.
M. D. S. Täglich 3mal mit einem Läppchen aufzulegen.

Noch kürzlich hatte ich ein einjähriges Kind zu behandeln, das von seiner Geburt an, an einem, von seiner venerischen Mutter geerbten, Ausschlage gelitten hatte, der zuletzt so

Digitized by Google

bösartig wurde, dafs das arme Kind fast a allen Theilen des Körpers grofse Wunden un eiternde Flächen hatte, die ihm die heftigsten Schmerzen verursachten, und es abzehrten. Allgemeine blutreinigende Mittel, *Antimonialia*, Mercurial-Mittel, *Herb. Jaceae*, waren lange und anhaltend ohne Nutzen gebraucht eben so wenig richteten äusserliche Mittel Bäder, Kalchwasser, Sublimatauflösung et etwas aus; ja sie vermehrten vielmehr di Schmerzen dergestalt, dafs man davon abste hen mufste. Zuletzt liefs ich obige Salbe a wenden; sie beruhigte sehr bald die Schmerzen, und heilte das Uebel so schnell, da schon nach 14 Tagen keine offene und e terende Stelle mehr übrig war, und das Kin jetzt völlig gesund und wohl ist.

d. H.

3.

Nutzen des Galvanismus bei Amauros und Thränenfistel.

Ich kann einige Fälle anführen, wo ich einige amaurotische Patienten in einer kurzen Zeit mit einer Voltaischen Säule von 20-2

Digitized by Google

Doppelt-Platten vollkommen hergestellt habe, die noch jetzt sich ihrer Wiederherstellung erfreuen. Ich habe mit dem Galvanismus mich ein ganzes Jahr täglich beschäftigt, und setze es noch beständig fort; wo ich so manche wichtige Erfahrung gemacht habe. Unter diesen will ich nur 4 Fälle, wo ich den Galvanismus bei einer *fistula lacrymalis* aus einer Blattern-Metastase mit vielem Erfolge angewandt habe, hierher setzen.

Zwei Patienten hatten diesen Fehler schon 18, und zwei andere 8 bis 10 Jahre gehabt. Ich wandte den Galvanismus auf folgende Art bei allen diesen Patienten an: Den negativen oder Zink-Conductor brachte ich in die Nase derselben Seite, wo der *ductus nasalis sacci lacrymalis* sich in die Nase einsenkt, und meinen positiven oder Kupfer-Conductor setzte ich auf die Stelle, die ich vorher mit Salzwasser angefeuchtet hatte, wo die *crura punctorum lacrymalium* sich in dem *sacco lacrymali* vereinigen; schon bei der zweiten Anwendung flossen die Thränen durch den *ductum nasalem* in die Nase. Ich sezte diese Anwendung einige Wochen fort, und unterstützte dieses wohlthätige *agens* dadurch, dafs ich, da der *ductus nasalis* eröffnet war, dafs die Thränen frei in die Nase fliefsen konnten, den *saccum lacrymalem* zu stärken suchte,

Digitized by Google

und dazu wählte ich eine Auflösung vom *Lapid. infernal. gr. IV. ad gr. VI. in ▽ Rosar.* ℥jv. aufgelöfet; diese Auflösung liefs ich täglich viermal in die inneren Augenwinkel eingiefsen, wobei der Patient auf dem Rücken liegen und mit den Augen beständig blinzen mufste, wodurch dies Mittel durch die *puncta lacrymalia* aufgenommen und in den *saccus lacrymalis* geführt wird; ausserdem mufsten die Patienten sich den *saccum lacrymalem* zum öftern ausdrücken, damit keine fernere Ausdehnung statt fand; und ich hatte die Freude, sie geheilt zu entlassen.

Meine Voltaische Säule schichte ich auf folgende Art, wodurch ich eine vollkommene galvanische Kette bewirke: Kupfer, Zink, nasse Tuchscheibe; Kupfer, Zink, nasse Tuchscheibe und so fort, und schliefse mit Kupfer, Zink, wo der Patient bei der geschlossenen Kette das *intermedium humidum* vertritt. Ich unterscheide mich dadurch von *Augustin* und *Grapengiefser*, dafs meine geschlossene Kette vollkommen, mein Kupfer ihr Zink, und mein Zink ihr Kupferpol ist.

Diese Bemerkung habe ich hersetzen müssen, weil sonst meine Erfahrung als unwahr könnte angesehen werden, da unsere Pole nicht dieselben sind.

(*Vom Herrn Dr. Görz in Mietau.*)

Digitized by Google

4.

Hebung der schon ausgebrochenen Wasserscheue durch Galvanismus.

(Journal de médicine, de chirurgie et de pharmacie, ou Annales de la Societé medico-pratique de Montpellier. An. XI. No. 3.)

Ein Mensch, der von einem tollen Hunde am Mittelfinger gebissen worden war, klagte nach Verlauf eines Monats über Schmerzen in dem Arme, dem Rücken, und vorzüglich in dem gebissenen Finger. Man applicirte das *cauterium actuale* an dem Finger, und die Schmerzen verschwanden. Aber nach wenigen Tagen kamen sie wieder und waren mit Zufällen der Wasserscheue begleitet. Der Kranke konnte nun kein Wasser mehr sehen, ohne zu schaudern; eine Halsentzündung hinderte ihn, selbst gekautes Brod zu verschlucken, und alle Augenblicke äusserte er eine heftige Begierde zu beissen. Unter diesen Umständen wurde der Kranke der Wirkung des Galvanismus ausgesetzt. Da er den Anblick des Wassers und überhaupt glänzender Dinge nicht vertragen konnte, so errichtete man in einem Nebenzimmer eine Säule von 50 Lagen von Silber, Zink und Pappstücken, die mit einer Auflösung von Salmiac getränkt waren. Man bediente sich als Leiter

Digitized by Google

kleiner Streifen Löschpapier, die ebenfalls benetzt waren, und auf welche man den Kranken mit blofsen Füfsen stellte. In dem Augenblicke, wenn er den Mund öffnete, um zu beissen, brachte man das Ende eines leitenden Bogens ein, dessen anderes Ende mit der Säule in Verbindung stand. Der Kranke litt während der Operation viel; er war nach einigen galvanischen Erschütterungen so ermattet, dafs er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Man legte ihn auf die Erde, und setzte die Anwendung des Galvanismus fort; es brach über den ganzen Körper ein Schweifs aus. Man endigte die Operation und wollte sie den folgenden Tag wiederholen, aber der Kranke, der sich vollkommen wohl befand, wollte sich ihr nicht unterwerfen. Als aber einige Tage nachher leichte Schmerzen, die er empfand, die Besorgnifs eines neuen Anfalls der Wasserscheue in ihm erregten, so fand er sich von selbst wieder ein, um sich der Anwendung des Galvanismus zu unterwerfen, dessen Wirkung nun vollständig war. Es ist zu bemerken, dafs dieser Mensch, welcher sehr empfindlich war, über zwei Monate nachher von den galvanischen Erschütterungen noch eine Empfindung hatte, die sich bis in die Schultern erstreckte.

Digitized by Google

5.

Medizinische Privatgesellschaft zu Mainz.

Da die besten Theorien der Heilkunde nur das Werk einer oft wiederholten und wohl geprüften Erfahrung sind, da der Versuch und die Beobachtung, diese Fundamente aller Naturkenntnifs, um so reiner sich darstellen, wenn sie, der vorgreifenden Eigenliebe einer Privatmeinung entrissen, den Sinnen, und dem partheilosen Urtheile mehrerer zugleich anvertraut werden: so bleibt es unbezweifelt, wie nützlich Gesellschaften zur Verbesserung der Arzeneikunde sind. Eine freie, von kleinlichen Leidenschaften, Meinungen und Theorien, so viel wie möglich gereinigte, wechselseitige Mittheilung der gemachten Erfahrung der ausübenden Aerzte unter sich, ist der sicherste Weg, in der Medicin der Wahrheit näher zu kommen, über Hypothesen und neue Systeme ein gründliches Urtheil zu liefern, ehe sie allgemein werden, und ihrer oft so verderblichen Wuth Einhalt zu thun; sie ist das einzige Mittel, der Dictatur der Schulen entgegen zu arbeiten, und unter den Ärzten selbst jene Liberalität der Gesinnung, jene Toleranz der Meinung zu begünstigen, welche zum Troste der leidenden Menschheit und zur eigentlichen Vervollkommnung der Kunst so nothwendig ist.

Von diesen Wahrheiten überzeugt, von diesen Gesinnungen beseelt, traten mehrere practische Ärzte von hier zusammen, um unter sich eine Gesellschaft zu bilden, worin sie einander ihre Erfahrungen mitzutheilen,

Digitized by Google

und die noch wüsten Stellen der practischen Heilkunde, nach einem gemeinschaftlichen Plane zu bearbeiten, übereingekommen sind.

Da die Nervenkrankheiten täglich allgemeiner werden, und unter denselben die Epilepsie und convulsivischen Übel jeder Art die schrecklichsten und wichtigsten sind, so schien es zweckmäfsig, mit der Erforschung dieser Gattung von Krankheiten den Anfang zu machen.

Die Ärzte, welche die Gesellschaft bilden, sind: Dr. *Burkard* der ältere, Dr. *Molitor*, Prof. der Chimie an der hiesigen Arzeneischule, Dr. *Ruf* und Dr. *Wittmann*. Dr. *J. Wenzel* ist Director, und Dr. *Adolph Kircher* der Sekretär der Gesellschaft.

Um der Verwirrung, dem Parteigeiste und der Unthätigkeit vorzubeugen, welche oft entstehen, wenn eine zu grofse Anzahl an einem seiner Natur nach beschränkten Zwecke zugleich arbeiten wollen, so hat man für gut gefunden, die Zahl der ordentlichen Mitglieder einstweilen bei sechs zu lassen, dagegen der Correspondenz ein unbegränztes Feld zu eröffnen. Die Gesellschaft will nichts anderes seyn, als eine freundschaftliche Verbindung humaner und thätiger Ärzte zum Vortheile der Kunst und der Menschheit.

Jeder einheimische und auswärtige Arzt kann daher ohne weiteres korrespondirendes Mitglied werden, welcher ein, auf den Zweck der Societät sich beziehendes Memoire von Werth einschickt und geneigt ist, jährlich nur *eine* von derselben ihm aufgegebene Frage zu beantworten. Die Abhandlungen werden, wenn eine nützliche Sammlung derselben vorhanden ist, mit dem jedesmal beigesetzten Namen ihres Verf. dem Drucke übergeben werden.

Digitized by Google

Die Gesellschaft hält jeden Monat zwei gewöhnliche Sitzungen. Im Falle einer Consultation, oder anderer wichtiger Ursache wegen, kann der Director, und jedes Mitglied derselben eine ausserordentliche Zusammenkunft veranstalten.

Die Arbeiten und Beschäftigungen der ordentlichen Mitglieder, in Bezug auf den gemeinschaftlichen Zweck, sind theils literarische, theils practische. Jeder ist verbunden, die Kranken, die er behandelt, auf das genaueste zu examiniren, und zu beobachten, die Resultate davon in der Sitzung mitzutheilen, und denjenigen Heilplan zu befolgen, den die Gesellschaft beschlossen hat. Die Literatur ist unter alle vertheilt, so dafs jeder einzelne die älteren und neueren Schriften aus demjenigen Fache lies't und auszieht, das ihm als sein Lieblingsfach angewiesen wurde. Auf diese Art bearbeitet ein Mitglied die Arzeneimittellehre, ein anderes die Encyclopädie, ein anderes das anatomische, das physiologische, das pathologische, das therapeutische Gebiet der Wissenschaft mit steter Rücksicht auf die Krankheit, deren Erforschung an der Tagesordnung ist.

Die Gesellschaft auf diese Art, sowohl durch die eigenen Versuche und Beobachtungen, als durch die nach einem Plane geordneten Früchte der Lectüre, von den Mängeln und Lücken überzeugt, die dem Fleifse und dem Genie noch zu ergänzen vorbehalten sind, bestimmt darnach am Ende des Jahres die einzelnen Fragen, welche beantwortet werden sollen, und vertheilt sie nach Verhältnifs unter alle ihre Mitglieder.

Digitized by Google

Dieses wird genug seyn, das Publicum mit der medicinischen Privatgesellschaft von Mainz, ihrem Zwecke und ihren Arbeiten bekannt zu machen. Wir überlassen es gerne dem Urtheile eines jeden, zu bestimmen, welche Früchte die Arzeneiwissenschaft und die Menschheit von den Bemühungen derselben einst zu erwarten habe, welches eigentlich die Zeit allein zu berichtigen im Stande ist.

Alle Briefe oder Versendungen jeder Art, die die Gesellschaft betreffen, müssen an den Sekretär derselben, Dr. *Adolph Kircher*, auf dem Speismarkte Lit. C. No. 53 postfrei geschickt werden.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vermiſchte Aufsätze und Beobachtungen. Von *Ad. Fr. Löffler*, der Arzeneiwissenſchaft und Wundarzeneikunſt Doctor etc. . . . 5

1. Milchkruſte der Kindbetterinnen. . . 5
2. Bemerkungen über den Bruchschnitt . . . 21
3. Zertheilung einer Geſchwulſt durch ein künſtliches Geſchwür. 40
4. Verbesserung des Hebels. 42
5. Umkehrung der Gebärmutter. Mit einem Kupfer 54
6. Scheinbare Ueberſchwängerung . . . 53
7. Verbesserung des Boucherſchen Polypen-Inſtruments. 65

II. Fragmente aus der Geſchichte des epidemiſchen Catarrhalfiebers im Frühjahre 1803. Von Dr. *I. G. Klees*, ausübendem Arzte zu Frankfurt am Main 71

III. Geſchichte einer tödlichen Waſſerſcheue, die auf den Biſs eines tollen Hundes in ſechs Wochen erfolgte. 90

Anhang des Herausgebers 112

IV. Warnendes Beiſpiel von nachtheiligen Folgen eines Mutterkranzes. Vom D. *Maercker*, Arzt zu Marienwerder 115

Digitized by Google

V. Geſchichte von einer mit Glück gemachten Infusion des Brechweinſteins, bei einem im Schlunde ſtecken gebliebenen Stücke Fleiſch. Von Dr. *Maercker*, Arzt zu Marienwerder . . . 126

VI. Mittel der Hottentotten gegen den Biſs giftiger Thiere. Von Dr. *C. F. Quandt*, Arzt in Herrenhut. 130

VII. Etwas über den Geſundbrunnen zu Rehburg. Vom D. *Albers* zu Stolzenau. . . . 136

VIII. Kurze Nachrichten und mediciniſche Neuigkeiten. 153

1. Stikgas in den Quellen zu Wisbaden. Vom Herrn Hofrath *Ritter* zu Wisbaden. . . 153

2. *Flores Zinci* zum äusserlichen Gebrauche. Vom *Herausgeber*. 155

3. Nutzen des Galvanismus bei Amaurosis und Thränenfiſtel. Vom D. *Görz* in Mietau. . 156

4. Hebung der ſchon ausgebrochenen Wasserſcheu durch Galvanismus. 159

5. Mediciniſche Privatgeſellſchaft zu Mainz. . 161

Regiſter. 171

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. Neunter Band. Viertes Stück.

Inhalt.

J. C. Loder, Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzeneikunde. Dritter Band, 1tes und 2tes Stück.

Digitized by Google

Inhalt des sechszehnten Bandes.

Erstes Stück.

I. Nachricht von dem Zuſtande des Krankenhauſes der Charité in dem Jahre 1802. Vom *Herausgeber.*

II. Einige Bemerkungen über das in Plauen und der umliegenden Gegend im Jahre 1800 beobachtete Scharlachfieber, und die Kräfte des Quecksilbers zur Hebung und Verhütung desselben. Vom Herrn Doctor *Selig.*

III. Bemerkungen über die Nervenfieber, welche im Jahre 1800 zu Goch am Rheine herrſchend waren. Vom Hrn. Dr. *Rademacher* daſelbſt.

IV. Practiſche Bemerkungen über den langwierigen Durchfall bei Kindern. Vom Herrn Dr. *Fiſcher* zu Lüneburg.

V. Ein Morbus maculoſus Werlhofii bei einem ſechsjährigen Knaben. Vom Herrn Dr. *Henning*, Hofr. und Landphyſikus zu Zerbſt.

VI. Eine Criſe durchs Abfallen der Nägel. Von *Ebendemſelben.*

VII. Chemiſche Analyſe des Diabetes mellitus. Vom Hrn. Obermedicinalrath *Klaproth* zu Berlin.

VIII. Ueber die Kraft der durch Schwefelsäure verflüchtigten Salpetersäure, die Anſteckungsſtoffe bösartiger Fieber zu vernichten. Vom Hrn. *Carl Gimbernat.*

IX. Aufforderung an die Aerzte Deutſchlands, und aller Länder, wo dieſes Journal geleſen wird, das Scharlachfieber betreffend. Vom *Herausgeber.*

Digitized by Google

X. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Unverweslichkeit der Leichname nach Arsenikvergiftung. Vom *Herausgeber.*

2. Bestätigter Nutzen des Hordeum praeparatum bei Abzehrungen. Vom *Herausgeber.*

3. Tinctura Digitalis aquoso - aetherea.

Zweites Stück.

I. Ueber Erfahrungen in Bädern, mit besonderer Hinsicht auf Nendorf, vom Hofrath und Leibarzt *Wais* zu Cassel.

II. Merkwürdige und äufserst glückliche Behandlung eines epidemischen Nervenfiebers. Vom Herrn D. *Rademacher* zu Goch am Rhein.

III. Ueber Electrizität und eine neue Anwendungs-Art derselben. Vom Hrn D. *Hofrichter*, Arzt zu Ottmachau.

IV. Eine schwarze Krankheit. Vom Herrn *G. C. Wagner*, Physicus der beiden Städte und Aemter Balingen und Rosenfeld im Herzogthum Wirtemberg.

V. Merkwürdige Verunstaltung der Gliedmafsen aus gichtischen Ursachen; nebst der Abbildung; sammt einigen Bemerkungen über das Wesentliche der Gicht und verwandter Krankheiten. Vom Hrn D. *Nees*, Arzt zu Erbach.

Drittes Stück.

I. Erfahrungen über den Nutzen des Chelidonium bei der Luftfeuche; vom Geh. Hofr. *Wendt* zu Erlangen.

Anhang. Von den Wirkungen des Chelidonium Glaucium.

II. Schutzpockenimpfung. Von Doctor *Schütz* zu Bruchsal.

1. Beitrag zu der Lehre von der Kuhpokken-Inoculation.

2. Noch etwas von den Hautausschlägen nach der Vaccine, ihre Verhütung, und von Benutzung der Vaccine zur Heilung der Hautkrankheiten.

3. Neue Erfahrung von der Entstehung der Schutzpocken, aus der Javarre der Pferde.

Digitized by Google

III. Ist das Abschneiden des Haupthaares und des Bartes eine der Mode zu überlassende gleichgültige Sache? Von D. *Matthäi* zu Verden.

IV. Einige Ideen über die Extirpatio Uteri, als das vielleicht einzige Heilmittel des Gebärmutter-Krebses; nebst der Abbildung des Instruments dazu.
Einige praktische Beobachtungen.

V. Nachricht von einer, dem Seewasser ähnlichen, Soole auf der Saline zu Schönebeck; von D. *Tolberg*.

VI. Merkwürdige Würkung der ausleerenden Methode; von D. *Westphalen*.
Anhang des Herausgebers

Berichtigung.

Anzeige an die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek.

Viertes Stück.

I. Vermischte Aufsätze und Beobachtungen; von *A. F. Löffler*, der Arzeneiwissenschaft und Wundarzeneikunst Doctor. etc.
1. Milchkruste der Kindbetterinnen.
2. Bemerkungen über den Bruchschnitt.
3. Zertheilung einer Geschwulst durch ein künstliches Geschwür.
4. Verbesserung des Hebels.
5. Umkehrung der Gebärmutter. Mit einem Kupfer.
6. Scheinbare Ueberschwängerung.
7. Verbesserung des Boucherschen Polypeninstruments.

II. Fragmente aus der Geschichte des epidemischen Catarrhalfiebers im Frühjahre 1803. Von D. *I. G. Klees*, ausübendem Arzte zu Frankfurt am Mayn.

III. Geschichte einer tödlichen Wasserscheue, die auf den Bis eines tollen Hundes in sechs Wochen erfolgte.
Anhang des Herausgebers.

IV. Warnendes Beispiel von nachtheiligen Folgen eines Mutterkranzes. Von Dr. *Maercker*, Arzt zu Marienwerder.

V. Geschichte von einer mit Glück gemachten Infusion des Brechweinsteins, bei einem im Schlunde stecken gebliebenem Stücke Fleisch. Von *Ebendenselben*.

Digitized by Google

VI. Mittel der Hottentotten gegen den Biſs giftiger Thiere. Von D. *C. F. Quandt*, Arzt in Herrenhut.

VII. Etwas über den Geſundbrunnen zu Rehburg. Vom D. *Albers* zu Stolzenau.

VIII. Kurze Nachrichten und mediciniſche Neuigkeiten.

1. Stikgas in den Quellen zu Wisbaden. Hom Hofr. *Ritter* zu Wisbaden.

2. Flores Zinci zum äusserlichen Gebrauche. Vom *Herausgeber*.

3. Nutzen des Galvanismus bei Amaurosis und Thränenfiſtel. Vom D. *Görz* in Mietau.

4. Hebung der ſchon ausgebrochenen Wasserſcheue durch Galvanismus.

5. Mediciniſche Privatgeſellſchaft zu Mainz.

Regiſter.

Digitized by Google

Namenregiſter.

Albers, IV, 136.
Aretaeus, III, 89.
Coelius Aurelianus, III, 89.
Bach, I, 33.
Bailey, I, 24.
Barry, III, 84.
Bernſtein, IV, 65.
Blumenbach, II, 212.
Boerhaave, II, 193.
Boucher, IV, 65.
Brünning, I, 35.
Celſus, II, 141 u. f. III, 89.
Conradi, I, 31.
Cruikshank, I, 164.
Ferro, I, 27.
Fiſcher, I, 107.
De la Fond, II, 124.
Gautieri, III, 66.
Gimbernat, I, 166. IV, 154.
Girtanner, I, 37.
Gläſer, IV, 105.
Gneudeville, I, 164.
Grapengieſser, II, 122.
Harke, III, 79.
Heiſter, III, 77.
Henning, I, 149, 160.
Hert, II, 182.
Hippocrates, II, 142 u. f.
Hufeland, I, 17, 30, 32, 57, 104, 143, 179, 181 - 183, II, 11. III, 61, 76, 155. IV, 112, 129, 156.
Huxham, I, 24, 35.
Johnſtone, I, 38.
Juch, II, 127.
Kirkland, I, 24.
Klaproth, I, 165.
Klees, IV, 71.
Kortum, II, 61.
Kreyſsig, I, 19, 27.
Lepeque de la Cloture, I, 37.
Löffler, IV, 5.
Maercker, IV, 125, 129.
Malfatti, II, 66.
Marcus, II, 112.
Matthaei, III, 67.
Michaelis, I, 29, 161.
Morand, II, 207.
Müller, I, 22.
Nees, II, 216.
Nicolas, I, 164.
Osiander, III, 135.
Plouquet, II, 142 u. f.
Quandt, IV, 135.
Queralto, I, 167.
Rademacher, II, 103.
Reich, II, 127.
Ritter, IV, 154.
Rodſchied, II, 209.
Rollo, I, 164.

Digitized by Google

Rugden, I, 24, 29.
Rush, I, 24, 29.
Salmuth, III, 76.
Sarrais, I, 167.
Schäfer, III, 34.
Schenk, III, 78.
Schmucker, IV, 127.
Schröter, II, 15.
Schütz, III, 29.
Selig, I, 18.
Smith, I, 166.
Sömmering, II, 213.
Struve, II, 117. III, 133.
van Swieten, II, 191. u. f. III, 89.
Sydenham, I, 23, 104. II, 147. III, 89.
Thilenius, I, 181.
Tissot, I, 36.
Tittmann, II, 126.
Tollberg, III, 145.
Wagner, II, 140.
Waitz, II, 5.
Welper, I, 180.
Wendt, III, 5.
Weſtphalen, III, 155.
Whytt, I, 157.
Wichmann, I, 142.
Withering, I, 24, 38.
Wriesberg, III, 125.

Digitized by Google

Sachregiſter.

A.

Abzehrungen. Beſtätigter Nutzen des *Hordeum praeparatum* bei denſelben, I, 181—182.

Amauroſis. Nutzen des Galvanismus bei derſelben, IV, 156.

Antimonium crudum. Ueber die Verbindung ſeines Gebrauchs mit dem *Nendorfer* Schwefelwasser, 60—61.

Arthritis. Wirkſamkeit des Nendorfer Bades bei rheumatiſch-gichtiſchen Beſchwerden, II, 36—38. Ferner bei einer *Arthritis nodoſa* der Hände, 38—39. Ferner bei einer gichtiſchen Cachexie, 59—62. Ferner bei einem gichtiſch-herpetiſchen Zuſtande, 66—68. Ferner bei gichtiſchen Schmerzen, Knoten und Steifigkeit des rechten Dickbeins, 72—80. Merkwürdige Verunſtaltung der Gliedmaſsen durch dieſelbe (Siehe *Verunſtaltung.*) Theorie derſelben und der Erscheinungen während ihres Verlaufs, II, 189—216.

Arſenikvergiftung. Merkwürdige Unverweſslichkeit der Leichname nach derſelben, I, 180—181.

Arzeneimittel. Ueber die Beſtimmung ihrer Doſen, I, 117—119.

Ausleerende Methode. Merkwürdige Wirkung derſelben, III, 146—155. Ueber dieſelbe im Allgemeinen, 155—158.

Ausleerungen sind schädlich bei einem epidemischen Nervenfieber, I, 71—72.

B.

Bäder. Ueber Erfahrungen in denſelben mit beſonderer Hinsicht auf Nendorf, II, 1—102. Hindernisse und

Digitized by Google

Schwierigkeiten derselben. 5—8. Nur Beobachtung und Erfahrungen können die Anwendung derselben ten und ihren Ruf gründen, 9—11.

Balsamus peruvianus in *Alcohol vini* aufgelöfst, äuss lich angewendet, vorzüglich wirksam gegen pleuriti Affectionen bei einem epidemischen Catarrhalfieber. 80—81. Ferner gegen Erbrechen bei eben demsel 83.

Bart. (S. Haar.) Ferner über den Einfluss des Scher desselben auf die Entwickelung des Organismus dessen Functionen, III, 92. 102. Thatsachen zum weise des unmittelbaren Zusammenhanges zwischen Entstehen und Wachsen des Bartes und der Ausbild der Mannheit, 92—102. Belege, Folgerungen und T sachen hiezu, 102—122. (S. Haar.)

Belladonna. Ungewöhnliche Wirksamkeit derselben einem Zustande von irritabeler Schwäche, III, 131— Ueber die Anwendung derselben bei der Wasserscheu (S. *Wasserscheu.*)

Brechmittel. Anwendung und Nutzen derselben bei ein Scharlach-Epidemien im Jahre 1799 zu Plauen und b anderen Epidemien, I, 19—20. Verbindung desselb mit dem Gebrauche des *Calomel* beim Scharlach, — 29. Beobachtungen von *Seelig, Huxham, Brün Tissot, Girtanner, Lepeque de la Cloture, Witken* und *Johnstone* über den Nutzen derselben beim Sch lachfieber, 34—40.

Bruchschnitt. Bemerkungen über denselben, IV, 21— Bestimmung des Falls und des Zeitpuncts, in welch derselbe vorzunehmen ist, 21—29. 1) Nach der Na der Zufälle, 22—24. 2) Nach der Art des Bruchs u der Art der Einklemmung desselben, 24—26. 3) N der Wirkung der angewandten Heilmittel 26—27 Nach den Kräften und dem Zustande des Krank 27—29. Anzeigen der Gefahr desselben, 28— Bemerkungen über die, bei und nach demselben e tretenden verschiedenen Fälle, und die verschiedene Maasregeln für die verschiedenen Arten des Bruchs, —40.

C.

Calomel. Nutzen desselben zur Präservation vor de Scharlach, I, 24—30. Verbindung desselben mit de *Tartar. emeticus* und *Sulphur auratum* beim Scharlach *Ibid.* Ueber die Wirkungsart desselben beim Schar

Digitized by Google

achfieber und andern Krankheiten, 30—32. *Ferro's* Beobachtungen über den Nutzen desselben beim Scharlach, 27—28. Anwendung desselben in der fauligten Bräune mit und ohne Scharlach bei den americanischen Aerzten, 29. Anwendung desselben in Gargarismen, *Ibidem.*

Flor bismuthi. Verbindung desselben mit der China in Substanz bei Nervenfiebern, I, 62.

Cancer uteri. Ideen über die *Extirpatio uteri*, als das vielleicht einzige Heilmittel bei demselben, III, 123—135.

Catarrhalfieber. Fragmente aus der Geschichte des epidemischen zu Frankfurt am Mayn im Frühjahre 1803, IV, 71—89. Luftconstitution vor und bei demselben, 71—72. Ueber die allgemeine Verbreitung desselben, 71—76. Veranlassende Ursachen desselben, 76. Verlauf, Character und Erscheinungen desselben, 77—85. *Bals. peruvianus* in *Alcohol vini* aufgelöst und äusserlich angewendet, vorzüglich wirksam gegen die pleuritischen Affectionen dabei, 80—81. Ferner gegen das Erbrechen dabei, 83. Besondere Localschwäche der Zeugungstheile dabei, 84—85. Behandlung desselben, 85—89. Diät dabei, 86. *Spiritus nitri dulcis* vorzüglich wirksam dabei, 86. Complicationen dabei, 87. Anwendung der China dabei, 87—88. Aeusserliche Behandlung desselben, 88.

Charite. Nachricht von dem Zustande derselben im Jahre 1802, I, 1—17. Uebersicht der inneren Kranken daselbst, 10; der chirurgischen, 14; des Accouchements daselbst, 16. Ueberschufs der männlichen Gemüthskranken über die weiblichen daselbst, 17.

Chelidonium majus. Erfahrungen über den Nutzen desselben bei der Lustseuche, III, 1—20. Nutzen desselben bei Quartanfiebern, *Obstructio viscerum-hepatis* bei Gelbsuchten, Exanthemen, Flecken der Hornhaut, bei dem anfangenden grauen und schwarzen Staar, 6. Bei Venerischen, 7—20. Anwendungsart und Form desselben in der Lustseuche, 9—11. Krankengeschichten zur Bestätigung seiner Wirksamkeit in der Lues, 11—20. 1) Einer Testikelgeschwulst von gestopftem Tripper, 11—12. 2) Von venerischen Geschwüren im Munde, 13. 3) Von Bubonen und venerischen Geschwüren im Halse, 13—14. 4) Von einer Phimosis, 14—15. 5) Von venerischen Geschwüren am Pene und im Halse, nebst Bubonen, 15—17. 6) Von einer

Digitized by Google

Gonorrhoea secundaria, 17. 7 u. 8) Von venerischen Geschwüren im Halse, 17—19. 9) Einer *Cephalalgia venerea*, 19—20.

Chelidonium glaucium. Von den Wirkungen desselben, III, 20—28. Anwendungsarten desselben bei der Lues, 21—23. Krankengeschichten zur Bestätigung seiner Wirksamkeit bei derselben, 24—28.

China in Substanz mit grosem Nutzen angewendet bei Nervenfiebern, I, 60—63. Verbindung derselben mit dem *Calx bismuthi*, *Conchis praeparatis* und *mucilaginosis* für empfindliche Magen und Darmcanäle, 62.

Conchae praeparatae. Verbindung derselben mit der China in Substanz bei Nervenfiebern. I. 62.

Cortex peruvianus. S. China.

Crise, Geschichte einer, durch das Abfallen der Nägel, I, 150—160.

Crusta lactea puerperae. Bemerkungen über dieselbe, IV, 5—20. Ueber die Ursachen derselben, 6—8. Arten derselben, 8. 1) Die gutartige und deren Characteristik, 9—11. 2) Die bösartige und deren Characteristik 11—13. Ueber die Behandlung derselben und das Regimen dabei, 14—19. Vorzügliche Wirksamkeit der Schwefelblumen zum Abtrocknen derselben, 17. Warnung vor der Anwendung äusserlicher Mittel bei derselben, 20. Behandlung grosser Geschwüre von derselben, 20.

D.

Diabetes mellitus. Chemische Analyse desselben, I, 161—165.

Diarrhoea chronica, practische Bemerkungen über die, der Kinder, I, 107—140. Ueber die Schwierigkeit ihrer Behandlung und Heilung, und zwar insbesondere von Seiten der Wartung, 107—112. Ueber den Krankheitscharacter derselben, 112—114. Prognosis derselben, 114—116. Therapeutik derselben, 116—140. Ueber die bisherige Behandlung derselben, 115—117. Bestimmung der, dem Character derselben angemessenen Mittel, 118—120. Die flüchtigen Reizmittel sind den mehr fixen vorzuziehen, 120—129. Vorschlag einiger der passendsten Formeln hiezu, 122—126. Ueber die Anwendung der *Rad. Columbo* gegen dieselbe und die Formen dieses Mittels insbesondere, 123—124. Ferner über die Anwendung des Opium dagegen, 124—126. Ferner der mineralischen Säuren, 124 und 126.

Ferner

Digitized by Google

Ferner anderer Reizmittel, 127—128. Ferner der *Mucilaginosa*, 128—129. Ueber die äussern Mittel gegen dieselbe, 129—132. Bestimmung der wirksamsten und ihrer Wirkung, 132. Bestimmung der Dauer der Anwendung der flüchtigen und fixen Reizmittel bei derselben, 132—135. Ferner der Diät, 135—140. Bestimmung der Qualität der Nahrungsmittel, 138—140.

Digitalis purpurea. Die Tinctur derselben unwirksam bei der *Phthisis ulcerosa*, II, 114—115.

Durchfall. S. *Diarrhoea.*

E.

Eigelb. Anwendung desselben in einer Solution mit Wasser und Zucker nach *Robert Whytt*, I, 157.

Electricität, über, und eine neue Anwendungsart derselben, II, 116—139. Ueber die Fortschritte der medizinischen Anwendung derselben, 116—117. Die wichtigsten dabei zu berücksichtigenden Puncte, 117—118. Anwendungsarten derselben, 118—119. Die Anwendung des Galvanismus gehört zu der Anwendungsart derselben durch Schläge, 119—121. Vorzüge derselben vor dem Galvanismus, und wiederum des letzteren vor jener, 122—123. Vorschlag einer Vorrichtung, um durch Electricität die Erscheinungen und Einwirkungen des Galvanismus nachzuahmen, 123—126. Ueber die verschiedenen Theorien derselben, 126—127. Dr. *Hofrichter's* Theorie der Electricitäts-Aeufserung und der Identität des Galvanismus mit derselben, 128—137. Vorschlag einer neuen einfachen Anwendungsart derselben, 138—139.

Entzündung. Ueber die Möglichkeit derselben beim Nervenfieber, I, 98—106.

Excitantia. Ueber die Wirkung derselben im Allgemeinen und gegen Sopor und Delirium bei Nervenfiebern insbesondere, I, 78—94. Der Weingeist ist als Excitans dem Weine vorzuziehen, 87—90.

Extirpatio uteri. Ideen über dieselbe als das vielleicht einzige Heilmittel des *Cancer uteri*, II, 123—130. 133—135. Ein glücklicher Versuch derselben, 125—126. Ueber die Art, sie anzustellen und dazu einen *Prolapsus uteri* zu bewirken, nebst Vorschlag zu einem Instrumente dazu, 126—129. *Osianders* Empfehlung derselben, 133—135.

Extracte, bittere. In Pflastern auf den Unterleib applicirt sind vorzüglich heilsam bei der *Diarrhoea chronica* der Kinder, I, 131—132.

F.

Faulfieber. Ueber die beſte Behandlung derſelben, I, 53 —59. Die Vitriolſäure iſt das gröſste Mittel dagegen, 54—59.
Febris nervoſa. S Nervenfieber.
Febris putrida. S. Faulfieber.
Flechten. S. Herpes.
Flores Zinci. Empfehlung derſelben zum äusserlichen Gebrauche, IV, 155—156.
Fluor albus. Eine wirkſame Pillenmasse gegen denſelben, II, 72. Wirkſamkeit des *Nendorfer* Bades dagegen 71 —72.
Fuſsbäder, laue, mit Aſche, vorzüglich heilſam bei einem epidemiſchen Catarrhalfieber, IV, 88.

G.

Galvan-Electrometer, eine Vorrichtung, um durch Electricität die Erſcheinungen und Einwirkungen des Galvanismus nachzuahmen, II, 123—126.
Galvanismus. Die Anwendung desſelben gehört zu der Anwendung der Electricität durch Schläge, II, 119— 121. Vorzüge desſelben zur mediziniſchen Anwendung vor der Electricität, 122—123. Vorſchlag zu einer Vorrichtung, um vermittelſt einer gewöhnlichen Electrisirmaſchiene die Erſcheinungen und Einwirkungen desſelben nachzuahmen, 123—126. Dr. *Hofrichters* Theorie der Identität desſelben mit der Electricität 128—137. Nutzen desſelben bei Amaurosis und Thränenfiſtel, IV, 156—158. Ferner bei einer ſchon ausgebrochenen Wasserscheue, 159—160.
Gargarismen mit *Calomel* bei der fauligten Bräune mit und ohne Scharlach, I, 29.
Gebärmutter. Geſchichte einer Umkehrung derſelben und deren Heilung durch ein neues Inſtrument: die Gebärmutterſtütze, IV, 45—53. Beſchreibung dieſes Inſtruments und ſeiner Application, 50.
Genitalien. S. Zeugungstheile.
Geſellſchaft, mediciniſche, zu Maynz, IV, 161.
Geſchwür. Zertheilung einer Geſchwulſt in der *Regione inguinali* durch ein künſtliches, IV, 40—41.
Geſchwulſt, Zertheilung einer, in der *Regione inguinali* durch ein künſtliches Geſchwür, IV, 40—41.
Glans penis. Merkwürdiger Schmerz derſelben bei einer ausbrechenden Wasserscheu, IV, 98—99.
Gicht. S. *Arthritis.*
Giftige Thiere. Mittel der Hottentotten gegen den Biſs derſelben, IV, 130—135.

Digitized by Google

H.

Haar. Ueber die Wichtigkeit des Abſchneidens des Haupthaares und des Bartes, III, 67—122. Beweiſs, daſs die Haare belebt ſind, von dem Ganzen ernährt werden, und einen beſtimmten Einfluſs auf dasſelbe haben, 70—80. Gründe für die Circulation einer Flüssigkeit in den Haaren, 72—74. Vermehrter oder verminderter Zufluſs der Säfte zu denſelben, 75—77. Einfluſs allgemeiner Reize — insbeſondere der Leidenſchaften, ferner der Electricität auf die Haare, 77—80. Geſetze des Organismus, die gegen das Abſchneiden desſelben ſprechen, 80—88. Beſtätigung derſelben aus der Erfahrung, 88—90. Nutzen des Haarabſchneidens bei der *Phrenitis*, 89—90. Aus dem Obigen folgende diätetiſche Grundſätze, 90—91. Belege, Folgerungen und Thatſachen hiezu, 102—122. 1) Man achtete vor Zeiten das Haupthaar als Schmuck und Zierde, 103—107. 2) Starkes Haar iſt Zeichen von Kraft und Stärke, 107—109. 3) Ungehinderter Haarwuchs vermehrt alle Thätigkeiten des Körpers, 109—111. 4) Ungewohntes Schneiden desſelben ſchwächt, 111—113. 5) Das Kämmen desſelben iſt eine Wollust, 113—114. 6) Das Raſiren hat oft theils wohlthätigen, theils nachtheiligen Einfluſs auf die Augen, 114. 7) Der Bart war und iſt einer der geachtetſten Theile des Körpers, 115—117. 8) Groſse Stärke findet ſich nur bei Menſchen mit ſtarkem Barte, 117—120. 9) Kinder ſind deſto ſtärker, jemehr Haar ſie mit zur Welt bringen, 120—122.

Haemorrhagia uteri. Nutzen des Nendorfer Bades bei einer habituellen, II, 69—71.

Haut. Merkwürdige Degeneration derſelben bei einer gichtiſchen Verunſtaltung, II, 185.

Hebel. Verbesserung des *Roonhuysischen*, IV, 42—44.

Herpes. Wirkſamkeit des *Nendorfer* Bades bei einem herpetiſchen Ausſchlage im Geſichte, II, 65 Ferner an den Extremitäten, 65—66. Ferner bei einem gichtiſch-herpetiſchen Zuſtande, 66—68. Ferner beim *Herpes* am Arme, 68—69.

Hordeum praeparatum. Beſtätigter Nutzen desſelben bei Abzehrungen, I, 181—182. Warnung vor dem unächten. *Ibid.*

Hydrophobia. S. Wasserscheu.

I.

Indigeſtio. Merkwürdige Wirkung einer ſolchen bei einem Kinde, III, 130—131.

Digitized by Google

Infusion, glücklich gemachte, des *Tartarus emeticus* bei einem im Schlunde ſtecken gebliebenen Stücke Fleiſch, IV, 126—129.

Inſtrument, neues, zur Heilung der Umkehrung der Gebärmutter, IV, 49—51.

K.

Kopfſchmerz. Nutzen des *Nendorfer* Bades bei einem rheumatiſchen, II, 40—41.

Kuhpocken nach den Menſchenpocken, III, 49 u. folg. Noch etwas von den Hautausſchlägen nach denſelben, ihrer Verhütung, und von Benutzung der Kuhpocken zur Heilung von Hautkrankheiten, 60—61—63. Neue Erfahrung von der Entſtehung derſelben aus der Javarre der Pferde, 63—66.

Kuhpockenimpfung Beitrag zu der Lehre von derſelben, III, 29—60. Dr. *Schütz* Eintheilung ihres Verlaufs in fünf verſchiedene Zeiträume, 34—42. Verſuche mit derſelben an kränkelnden Kindern, 42—45. Anſtekkungskraft der Neben- oder Nachpocken von denſelben, 45—47.

Krankheit, ſchwarze. S. *Morbus niger*.

L.

Leichname. Merkwürdige Unverweslichkeit derſelben nach der Arſenikvergiftung, I, 180—181.

Lues. Wirkſamkeit des *Nendorfer* Bades gegen die Ueberreſte derſelben, II, 33—34. Ferner bei einem veneriſchen Ausſchlage der Hände und Finger, 35—36. Erfahrungen über den Nutzen des *Chelidonium majus* bei derſelben, III, 1—20. Ferner des *Chelidonium glaucium*, 20—28. Ferner ſ. *Chelidonium*.

Luftſeuche. S. *Lues*.

Luxation der Gelenke zu Folge einer gichtiſchen Krankheit, II, 180—182.

M.

Melancholie. Ueberſchuſs der männlichen Patienten daran über die weiblichen in der Charite, I, 17.

Menſes. Abgang derſelben durch den Maſtdarm zu Folge eines Mutterkranzes, IV, 122—124.

Mercurialkrankheit. Wirkſamkeit des Nendorfer Bades gegen dieſelbe, II, 34—35.

Mercurialſalben. Vorzüglich heilſam bei den anginöſen Beſchwerden des Scharlachs, I, 178.

Mercurius. Bemerkungen über die Kräfte desſelben zu Hebung und Verhütung des Scharlachs, I, 18—40. Ferner der Blattern, 30—32.

Digitized by Google

Mercurius dulcis. S. *Calomel.*
Milchkruſte der Kindbetterinnen. S. *Cruſta lactea.*
Morbus maculoſus Werlhofii. Geſchichte eines ſolchen bei einem ſechsjährigen Knaben, I, 141—149. Characteriſtik desſelben, 142. Aetiologie desſelben, 142—144. Behandlung desſelben, 144—149. Die Vitriolsäure vorzüglich wirkſam dabei, 146—148.
Morbus niger. Geſchichte eines ſolchen, II, 140—172. Anamnesis zu denſelben, 140—146. Characteriſtik und Behandlung desſelben, 146—172.
Mutterkranz. Warnendes Beiſpiel von den nachtheiligen Folgen eines ſolchen, IV, 115—125.

N.

Nägel. Geſchichte einer Criſe durch das Abfallen derſelben, I, 150—160. Merkwürdige Wirkung der Nendorfer Bäder auf die Farbe derſelben, II, 22. Monſtröſe Bildung derſelben bei einer gichtiſchen Krankheit, II, 183.
Naſe. Geſchichte einer merkwürdigen Krankheit derſelben, die durch das Nendorfer Bad geheilt wurde, II, 80—102.
Nendorfer Bad. Geſchichte ſeiner Entdeckung und der Anlagen daſelbſt bis auf den heutigen Tag, II, 12—16. Beſchaffenheit der Quelle daſelbſt, 16. Wirkungen ihres innerlichen Gebrauchs, 16—17. Ferner der Bäder in denſelben, 17—18. Sinnliche Beſchaffenheit, sinnliche und chemiſche Veränderungen und Wirkungen des Waſſers aus denſelben, 18—21. Uebergang ſeiner Beſtandtheile in die Säftemasse, 21. Merkwürdige Wirkung der Bäder daſelbſt auf die Farbe der Nägel und der Theile, die eine dicke Oberhaut haben, 22—23, und insbeſondere ſolcher, die an Gicht oder Rheumatismus leiden, 23—24. Merkmale der günſtigen Wirkung der Bäder, 24—25. Krankengeſchichte zu jener Wirkung der Bäder auf die Farbe der Haut, 25—27. Hypothetiſche Erklärung dieſes Phänomens, 28—29. Ueber die Beſtandtheile des Nendorfer Waſſers, insbeſondere die bituminöſen, 29—31. Krankengeſchichten zum Belege für ſeine Wirkſamkeit, 33—102. 1) Bei Ueberreſten von Lues und Gicht, 33—34. 2) Bei der Mercurialkrankheit, 34—35. 3) Bei einem durch Berührung eines Veneriſchen entſtandenen eiternden Ausſchlage der Hände und Finger, 35—36. 4) Bei rheumatiſch-gichtiſchen Beſchwerden, 36—38. 5) Bei einer *Arthritis nodoſa* der Hände, 38—39.

Digitized by Google

6) Bei einer rheumatiſchen Verhärtung der Muskeln des Oberarms, 39. 7) Bei einem fixen rheumatiſchen Kopfſchmerz, 40—41. 8) Bei einem phthisisch-gichtiſchen Zuſtande, 41—42. 9) Bei einem hämorrhoidaliſchen Hypochondriſten, 42—43. 10) Bei einem Schmerz im Mittelfleiſche eines exinanirten Hypochondriſten, 43—46. 11) Bei ſchmerzhaften krampfhaften Zufällen einer angeblich ſcrofulöſen Patientin, 46—52. 12) Bei paralytiſchen Ueberreſten einer Apoplexie, 52—53. 13) Bei einer nach einem epileptiſchen Anfalle zurückgebliebenen Sprachlosigkeit, 53—55. 14) Bei einer rheumatiſchen Lähmung der Arme, 55—56. 15) Bei rheumatiſchen Schmerzen des linken Oberarms, 57—58. 16) Bei rheumatiſchen Gliederſchmerz, Sprachlosigkeit, Speichelfluſs u. ſ. w. 58—59. 17) Bei einer gichtiſchen Cachexie, 59—62. Ueber die Verbindung des innerlichen Gebrauchs des *Antimonium crudum*, ferner auch der Schwefelmittel mit dem Baden und Trinken des Nendorfer Schwefelwassers, 60—61. 18, 19, 20, 21) Bei Skrofeln, skrofulöſen Knoten, Geſchwüren, Steifigkeiten, Verwachſungen u. ſ. w. 62—65. 22) Bei einem ſtarken ſchuppigen Flechtenausſchlage im Gesichte, 65. 23) Ferner an den Extremitäten, 65—66. 24) Bei einem gichtiſch-herpetiſchen Zuſtande, 66—68. 25) Bei einem Flechten-Ausſchlage am Arme, 68—69. 26) Bei einer habituellen *Haemorrhagia uteri*, 69—71. 27) Beim *Fluor albus*, 71—72. 28) Bei gichtiſchen Schmerzen, Knoten und Steifigkeit des rechten Dickbeins, 72—80. 29) Bei Froſt, Steifheit und Geſchwulſt der Naſenſpitze mit darauf folgendem Flechten-Ausſchlage im Gesichte. 80—102.

Nervenbeſchwerden. Wirkſamkeit des *Nendorfer* Bades bei manchen Arten derſelben, II, 46—52—53.

Nervenfieber, Bemerkungen über die, welche im J. 1800 zu Goch am Rheine geherrſcht haben, I, 41—106. I. Diejenigen vom Januar bis zum Juni 1800, 42—72. 1) Diagnoſtik und Verlauf derſelben, 42—49. Symptomatiſche aber gleichgültige Taubheit bei denſelben, 46—47. Abweſenheit kritiſcher Ausleerungen, und von Metaſtaſen bei denſelben, 48—49. 2) Aetiologie derſelben, 49—53. Die Urſachen waren: *a*, Schwäche der Lebenskraft, 49; *b*, irgend ein zufälliger Reiz, 51-53. 3) Therapeutik derſelben, 53—72. Die Vitriolſäure iſt unwirkſam bei denſelben, 54—59. Indicationen zur Kur derſelben, 59. Nutzen der China bei denſelben in Subſtanz gegeben, 60—63. Verbindung

Digitized by Google

der China dabei mit *Calx bismuthi, Conchis praeparatis* und *mucilaginosis*, 62. Diät bei denselben, 63—64. Zusammenziehung des Schlundes, Kopfschmerzen dabei durch *Castoreum* gehoben, 65. Heftige äussere Schmerzen dabei durch die Vitriolnaphtha gehoben, 65—66. Ueber den Husten dabei und die Anwendung des *Opium* dagegen, 66—68. Ueber das Seitenstechen dabei und dessen Behandlung, 68—69. Strangurie dabei durch *Tinctura cantharidum* gehoben, 69—70. Ausleerungen dabei angewendet, verschlimmern die Krankheit, und verzögern die Heilung, 71—72. — II. Diejenigen vom Juni bis zum Sept. 1800, 72—106. Durchfall das Hauptsymptom bei denselben, 72—75. Behandlung desselben, 75—77. Behandlung der übrigen nervösen Symptome, 78—81. Ueber den Soper und das Delirium dabei, und deren Behandlung durch excitirende Mittel, 81—94. Der Weingeist ist unter denselben dem Weine vorzuziehen, 87—90. Ueber die Möglichkeit der Entzündung bei dem Nervenfieber, 98—106. — Merkwürdige und äusserst glückliche Behandlung eines epidemischen, II, 103—114. Characteristik desselben, 103—107. Merkwürdige Abwesenheit aller nervösen Symptome dabei, ohngeachtet der grösten Tödlichkeit desselben, 106—107. Behandlung desselben, 108—114. In manchen Fällen blos durch Wein oder Brantewein, 109. Widerspruch derselben mit dem Character desselben nach der Erregungstheorie, 110.

O.

Opium. Ueber die Anwendung desselben im Allgemeinen und bei einem Nervenfieber gegen Husten insbesondere, I, 66—68.

P.

Pflaster von bittern Extracten sind vorzüglich heilsam bei der *Diarrhoea chronica* der Kinder, I, 131—132.

Phthisis ulcerosa. Die *Tinct. digitalis purp.* unnütz dabei, II, 114—115.

Polypeninstrument. Verbesserung des *Boucherschen*, IV, 65—70. Mängel des bisherigen, 65—66. Verbesserungen derselben, 67—70.

R.

Radix Columbo. Ueber die Anwendung derselben und beste Form von dieser gegen die *Diarrhoea chronica* der Kinder, I, 123—124.

Digitized by Google

Räucherungen mit salpetersauren Dämpfen vernichten d. Ansteckungsstoffe bösartiger Fieber I, 166—171.

Rehburger Gesundbrunnen. Etwas über den IV, 136-152. Sinnliche und chemische Beschaffenheit des Wassers daselbst, 138—139 Bestimmung der Krankheiten in welchen es anwendbar und wohlthätig ist. 140-145. Nutzen der Bäder daselbst beim *Catarrhus chronicus*, 141—145. Beschaffenheit und Wirkung d. Douch- und Dampfbäder daselbst, 145—146. Beschreibung des Locale daselbst, 147—151.

Reizmittel. Die flüchtigen sind bei der *Diarrhoea chronica* der Kinder den mehr fixen vorzuziehen, I 12—129. Warnung zur Vorsicht mit denselben besonders beim weiblichen Geschlechte, III, 131—133.

Rheumatismus. Nutzen des *Nendorfer* Bades bei denselben, II, 36—38. Ferner bei einer rheumatische Verhärtung am Oberarme, 39. Ferner bei einem rheumatischen Kopfschmerze, 40—41. Ferner bei einer rheumatischen Lähmung der Arme, 55—56. Ferner bei rheumatischen Gliederschmerz, Sprachlosigkeit und Speichelfluss, 58—59.

S.

Säuren - Mineral. Ueber die Anwendung derselben bei der *Diarrhoea chronica* der Kinder, I 124 u. 126.

Salpetersäure. Ueber die Kraft der durch Schwefelsäure verflüchtigten, die Ansteckungsstoffe bösartiger Fieber zu vernichten, I, 166—171. Bestätigung derselben in Andalusien, 167—169.

Salpetersaure Dämpfe. Die Räucherungen mit denselben vernichten die Ansteckungsstoffe bösartiger Fieber, I 166—171. Vorzug derselben vor den einfachen, wie auch vor den oxygenisirten salzsauren. 169—170. Dr. *Smiths* von *Queralto* verbesserte Methode, sie zu entwickeln, 170.

Scarlatina. S. Scharlachfieber.

Scharlachfieber. Bemerkungen über das 1800 in Plauen und der umliegenden Gegend beobachtete, und die Kräfte des Quecksilbers zur Hebung und Verhütung desselben, I, 18—40. Character desselben im J. 1799, 18—21. Anwendung und Nutzen der Brechmittel bei dieser und andern Epidemien desselben, 19—20. Ueber den Character desselben zu Plauen im Jahre 1800, 22—23. Eine Mischung aus *Calomel*, *Suiph. auratum* und *Tart. emeticus* schützt vor der Ansteckung durch dasselbe, 24—26. Nutzen des *Calomel* im Verlaufe

Digitized by Google

desselben gegeben, 26. *Ferro's* in Wien Beobachtungen hierüber, 27—28. Gebrauch des *Calomel* beim Scharlach mit der fauligten Bräune bei den americaniſchen Aerzten, 29. Anwendung desselben in Gargarismen, *ibid.* Beobachtungen von *Seelig, Huxham, Brüning, Tissot, Girtanner, Lepeque de la Cloture, Withering* und *Johnſtone*, über den Nutzen der Brechmittel bei demſelben, 34—40. Aufforderung an alle Aerzte in Betreff desselben, 172—179. Characteriſtik desselben und seiner Bösartigkeit in Berlin, 172—174. Aufgeſtellte Fragen in Betreff desselben, 174—175. Verſuche mit dem *Plummerſchen* Pulver zur Präſervation vor demſelben, 175. Passendſte Behandlung desselben in Berlin, 175—178. Merkwürdiger Metaſchematismus desselben in Berlin, 178.

Schlangen. Verfahren der Hottentotten, sich vor dem Biſs derſelben zu bewahren und andere davon zu heilen, IV, 131—135.

Schwarze Krankheit. S. *Morbus niger*, II, 140—172.

Schwefelblumen. Vorzügliche Wirkſamkeit derſelben zum Abtrocknen der *Cruſta lactea puerperarum*, IV, 17.

Schwefelmittel. Ueber die Verbindung derſelben mit dem Nendorfer Schwefelwasser, II, 61.

Seewasser. Nachricht und Empfehlung von einer demſelben ähnlichen Soole zu Schönebeck, III, 136—145.

Skrofeln. Skrofulöſe Knoten, Geſchwüre, Steifigkeiten, Verwachſungen u. ſ. w., durch das Nendorfer Bad geheilt, II, 62—65.

Soole, Nachricht von einer dem Seewasser ähnlichen zu Schönebeck, III, 136—145. Beſtandtheile derſelben, 138. Einfluſs derſelben auf die Atmosphäre und Nuzzen davon, 140—142.

Speichelfluſs, nach einer heftigen Erkältung entſtanden, und durch Baden und Trinken des *Nendorfer* Schwefelwassers gehoben, II, 58—59.

Spiritus nitri dulcis, vorzüglich heilſam bei einem epidemiſchen Catarrhalfieber, IV, 86.

Stickgas in den Quellen zu Wisbaden, IV, 153—154.

Strangurie bei einem Nervenfieber durch *Tinctura cantharidum* gehoben, I, 69—70.

Superfoetatio. S. Ueberſchwängerung.

T.

Tartarus emeticus. Glücklich und mit Erfolg gemachte Infusion desselben bei einem im Schlunde ſtecken gebliebenen Stücke Fleiſch, IV, 126—129.

Taubheit. Symptomatiſch, aber nichts entſcheidend bei einem Nervenfieber, I, 46—47.
Thränenfiſtel. Nutzen des Galvanismus bei derſelben IV, 157—158.
Tinctura cantharidum hebt eine Strangurie beim Nervenfieber, I, 69—70.
Tinctura Digitalis aquoſo-aetherea. Bereitungsart derſelben, I, 183.

U.

Ueberſchwängerung Scheinbare, IV, 53—64.
Umkehrung der Gebärmutter. S. Gebärmutter.
Urin. Chemiſche Analyſe desſelben beim *Diabetes mellitus*, I, 161—165. Er enthält Essigsäure, Phosphorsäure, Eiweisſtoff (?), 162. Kleesäure, 163. Weinstein, ätzenden Kalk, Bley, kein Ureum, 164.
Urinblaſe. Ueber die Behandlung der eingeklemmten Brüche, von Verlängerung derſelben, IV, 39—40.
Uterus. Ideen über die Extirpation desſelben beim Krebs desſelben, III, 123—135. Ferner ſ. Gebärmutter.

V.

Verunſtaltung. Merkwürdige, der Gliedmaſsen aus organiſchen Urſachen, II, 173—216. Luxation der Gelenke dabei, 180—182. Monſtröſe Bildung der Nägel dabei, 183. Aufzehrung der Knochenſubſtanz dabei, 183—185. Degeneration der Haut dabei, 185. Ferner der Haare, 185—186. Beſchaffenheit des Pulſes dabei, 186—187. Der Reſpiration, des Appetits, des Urins, des Schweiſses, des Speichels. 181—188. Reflexionen über dieſelbe, 189—216. 1) Ueber die Entſtehungsart derſelben durch einen heftigen, gewaltſam unterdrückten Gemüthsaffect, 190—196. 2) Ueber die Geſchwindigkeit ihres Verlaufs und der sich einſtellenden Deſtruction der Textur und Structur, 196—202. 3) Über die Art, wie dabei die Veränderungen der Knochen erfolgen können, 202—216.
Vitriolſäure heilt in groſsen Gaben am ſchnellſten und ſicherſten das Faulfieber, I, 54—59 Iſt unnütz bei Nervenfiebern, *ibid.* Vorzüglich heilſam bei einem *morbus maculoſus Werlhoſii*, I, 146—148.
Voltaiſche Säule. Paralele zwiſchen derſelben und der Leidner Flaſche, II, 135.

W.

Waſserscheu. Geſchichte einer tödtlichen, die in ſechs Wochen auf den Biſs eines tollen Hundes erfolgte, IV,

Digitized by Google

90—112. Behandlung der Wunde dabei, 93—95. Ausbruch derſelben nach ſechs Wochen und merkwürdiger Schmerz in der *Glande penis* dabei, 98—99. Beſondere Empfindlichkeit für die Atmosphäre des Waſſers dabei, 100. Ueber die bisherigen Heilmethoden für dieſelbe und die Anwendung der Belladonna dagegen insbeſondere, 106—112. Anhang des Herausgebers über die passendſte äussere und innerliche Heilmethode für dieſelbe, 112—114. Nutzen des Galvanismus bei einer ſchon ausgebrochenen, IV, 159—160.

Weingeiſt iſt als Excitans bei Nervenfiebern dem Weine vorzuziehen, I, 87—90.

Wisbaden. Stickgas in den Quellen daſelbſt IV, 153—154.

Z.

Zeugungstheile. Merkwürdige Localſchwäche derſelben bei einem epidemiſchen Catarrhalfieber, IV, 84—85.

Digitized by Google

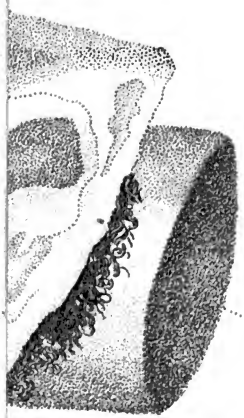
Anzeige für Aerzte.

Verwichene Ostermesse ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

P. I. Barthez Abhandlung über die Gichtkrankheiten. II Theile. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem Anhange versehen von C. H. E. Bischoff. Berlin, 1803. Bei H. A. Rottmann.

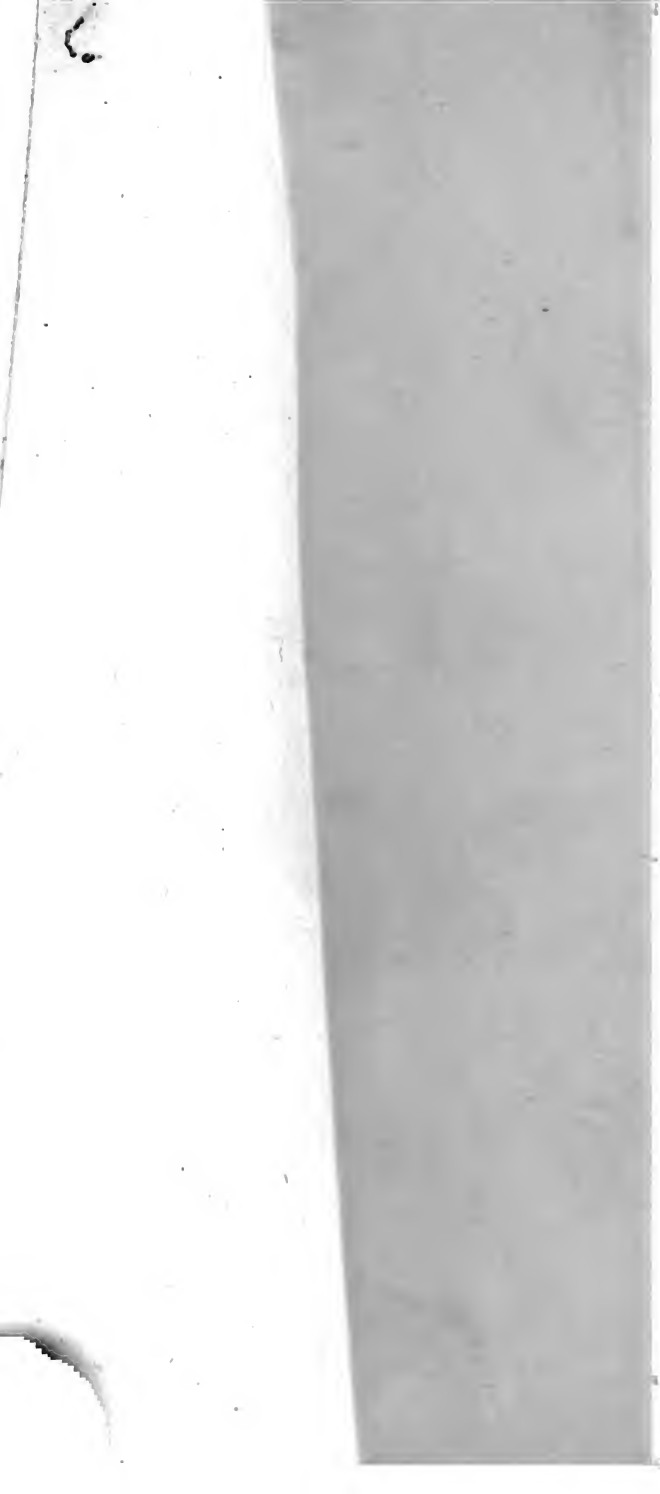
Ein Werk, welches wir den Aerzten nicht erst zu empfehlen brauchen, die wissen, wie wenig Lehrreiches und Vollständiges wir über diese Krankheitsform besitzen, und die den würdigen Veteran kennen und verehren, dem wir dieses klassische Werk verdanken.

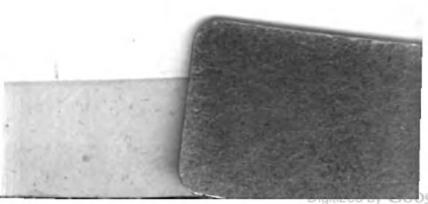
Digitized by Google



g

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google